This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

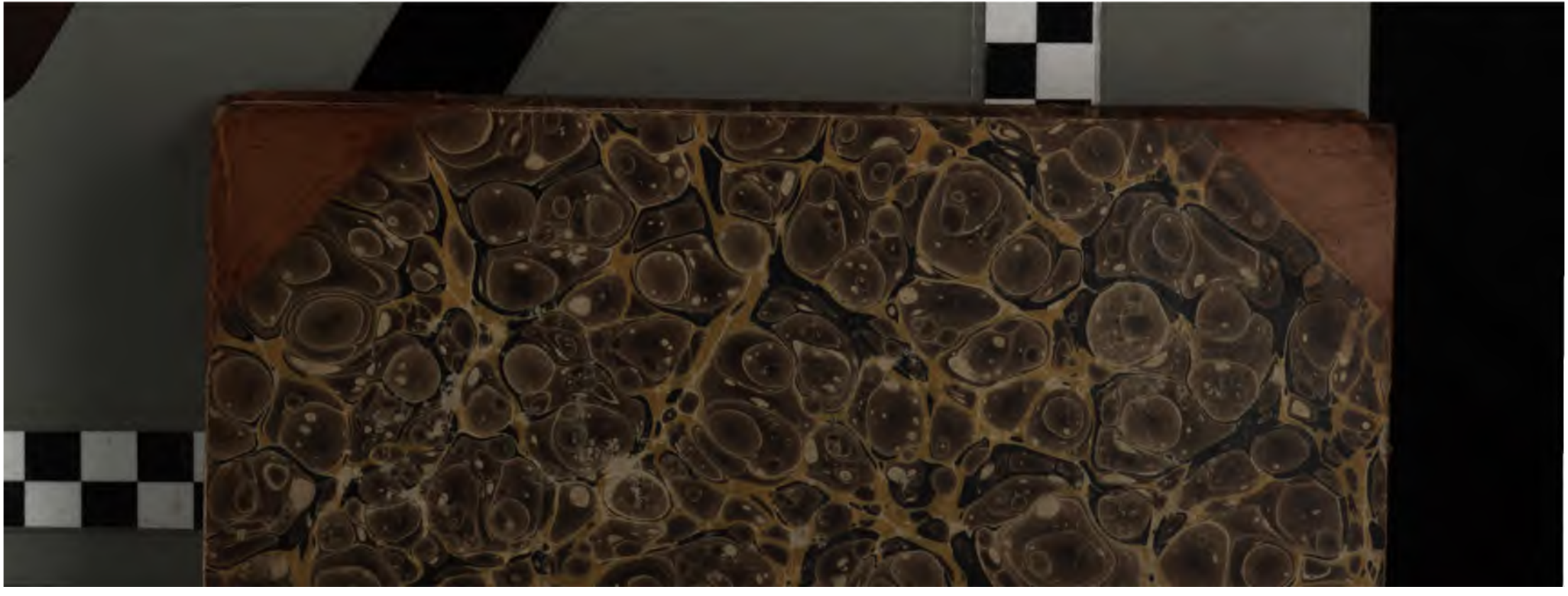
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

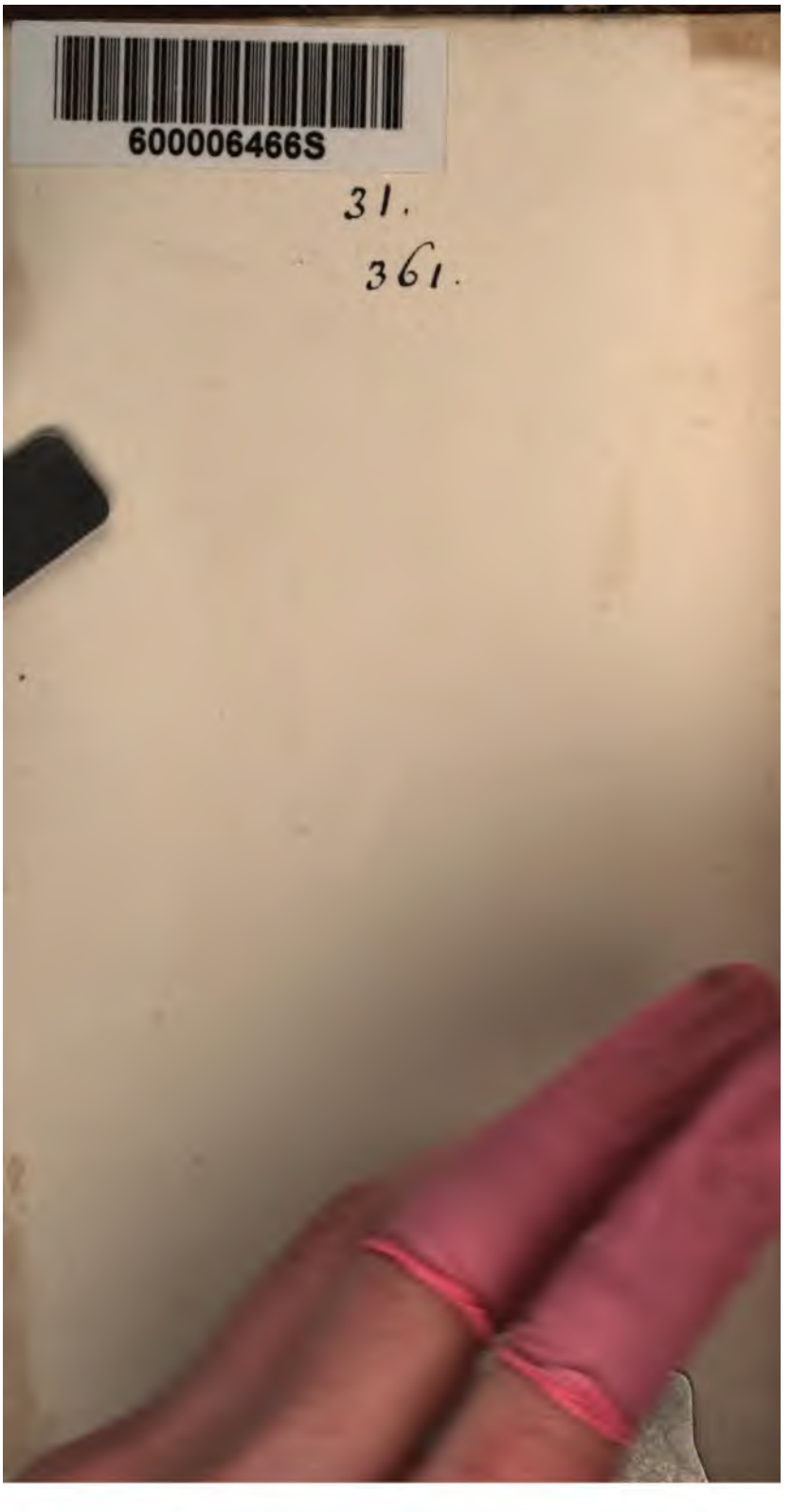
Über Google Buchsuche

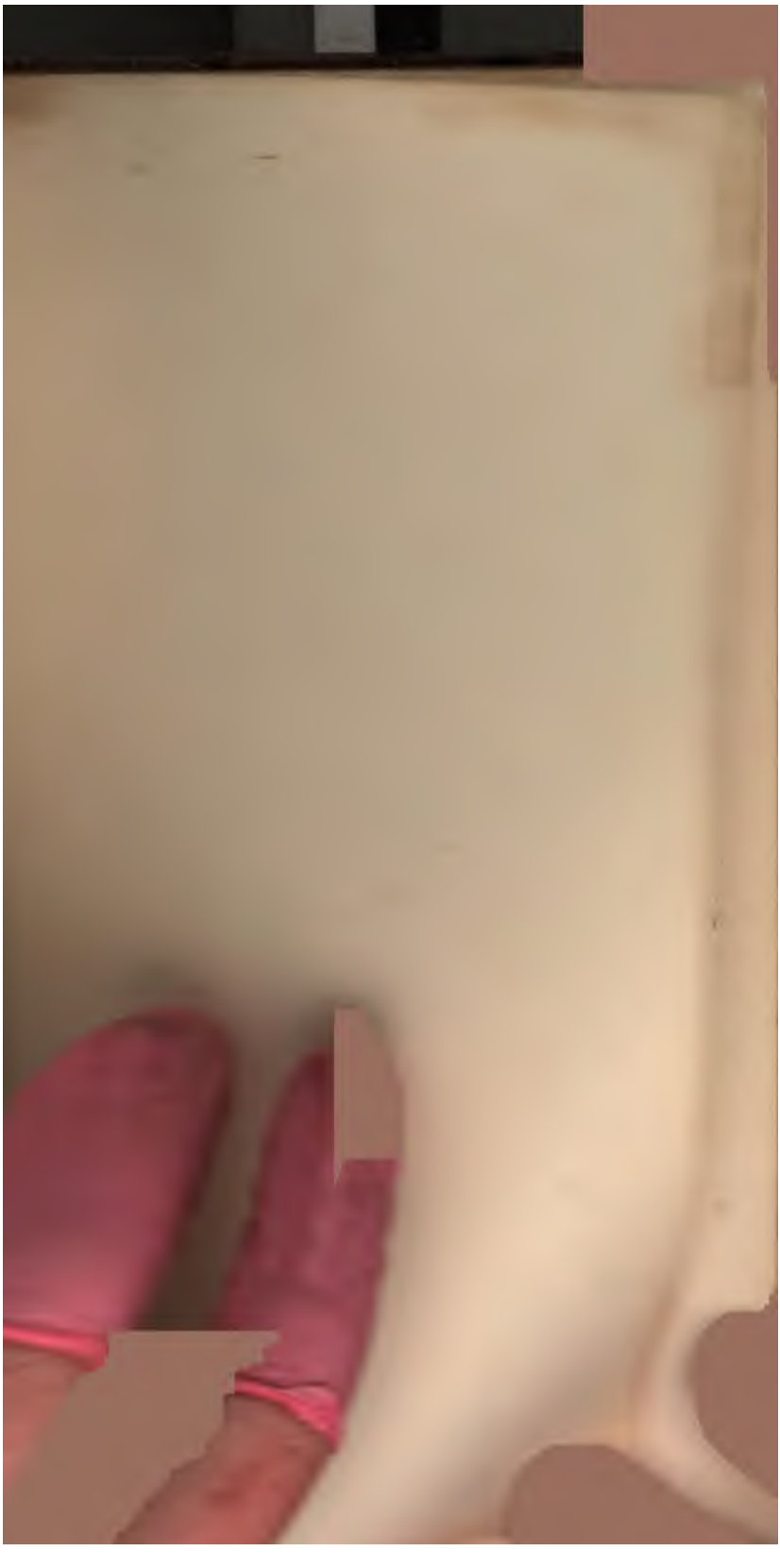
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



600006466S

31.
361.





BIBLIOTHECA · BODLEIANA

Dr. J. A. Bengel

geb. d. 24ten Juni 1687. gest. d. 2ten Nov. 1752.

[redacted]

Dr. Johann Albrecht Bengel's

Leben und Wirken

meiſt

nach handſchriftlichen Materialien

bearbeitet

von

M. Johann Chriſtian Friedrich Burk,

Pfarrer in Thailfingen und Nebringen.

Mit Bengel's Bildniß.

Stuttgart,
bey Johann Friedrich Steinkopf.
1831.

361.

BIBLIOTHECA · BODLEIANA

Vorrede.

Indem ich diese „ausführliche Darstellung des Lebens und Wirkens Dr. Johann Albrecht Bengels" dem christlichen Publicum übergebe, glaube ich, folgende wenige Bemerkungen vorausschicken zu müssen.

Wenn ich es wagte, diese Darstellung zu versuchen, so war mir nicht unbekannt, daß Bengel einen in jeder Hinsicht tüchtigeren Biographen verdient hätte; aber ich gab der an mich von solchen Freunden (deren Wünsche zu erfüllen mir jederzeit süße Pflicht war und seyn wird), ergangenen Aufforderung, Hand an dieß Werk zu legen, um so eher Gehör, da ich allerdings unter den zahlreichen Urenkeln Bengels, um besonderer Verhältnisse willen, derjenige war, welcher in dem Besitze der meisten hiezu erforderlichen handschriftlichen Materialien sich befand, und leichter als mancher Andere auch das Uebrige zusammen bringen konnte. Wirklich war ich auch, nachdem ich einmal das Sammeln begonnen hatte, so glücklich, durch die dankenswerthe Güte von Anverwandten und Freunden einen solchen Reichthum von Materialien zusammen zu bringen, wie er zum Behuf der Lebens-Beschreibung eines bloßen Gelehrten, achtzig Jahre nach seinem Tode, nur selten sich wird zusammenbringen lassen. Um nur das Hauptsächlichste davon anzugeben, so bestand er, außer den sämmtlichen Schriften Bengels, und den unten angegebenen, früher gedruckten Lebens-Beschreibungen *):

*) 1) J. J. Mosers erläutertes Würtemberg, 1r Thl. Tüb. 1729. S. 211.

1) In einem ungefähr 150 Quartbogen umfassenden, den 9. Sept. 1789. in einer Feuersbrunst zu Tübingen noch glücklich, jedoch nicht ganz unversehrt geretteten Tagebuche mit dem Titel: „Bengeliana“, welche aus dem Munde und den Schriften J. A. Bengels in den Jahren 1738—52. von Ph. D. Burk, dem Tisch-Genossen, Vicarius und Tochtermann des sel. Mannes, aufgezeichnet worden.

2) In einem halb so starken Quartbande, der neben den Tagebüchern einiger anderer Vicare Bengels eine große Menge von Briefen von und an Bengel abschriftlich enthält.

3) In einem Folio-Bande ähnlichen Inhalts, vornehmlich die Aktenstücke enthaltend, welche den Abriß über die Brüder-Gemeine (s. Abschn. III. Kap. 15.) betreffen.

4) In mehreren Fascikeln von Original-Briefen Bengels, denen nicht selten die Antworten der Correspondenten in Original oder Abschrift beilagen.

5) In einem Quartbande von Predigt-Concepten.

6) In vielen einzelnen Aufsätzen von Bengels eigener Hand geschrieben, u. s. w. —

Die Durchsicht dieser Materialien überzeugte mich bald, daß noch viel Bekanntmachungswerthes von Bengel vorhanden sey, das zwar nicht unumgänglich nothwendig zur Lebens-Beschreibung gehöre, aber dennoch derselben einverleibt werden könnte; daß dagegen des Materials, das die eigentliche Lebens-Geschichte umfaßt, sehr wenig sey, und auch nur sehr wenig seyn könne, weil Bengel nicht viele auffallende und verwickelte

2) Ernst Ludwig Rathlefs Geschichte jetzt lebender Gelehrten, 5r Thl. 1742. S. 426.

3) J. J. Mosers Beitrag zu einem Lexiko jetzt lebender Theologen, S. 56. 789. 992.

4) Jakob Bruckers Bildersaal heutiges Tags lebender Gelehrten. Siebentes Zehend, Nro. 3. 1748.

5) Joh. Philipp Fresenius zuverläßige Nachricht von dem Leben, Tod und Schriften Joh. Albrecht Bengels.

6) Dr. Wilhelm Gottlieb Tafingers Leichen-Predigt bey J. A. Bengels Beerdigung, mit dem Lebens-Lauf des Letztern. 1752.
(Der verschiedenen neueren Abdrücke dieses Lebens-Laufes nicht zu gedenken. —

Schicksale erfahren hat. Ich durfte voraussetzen, daß
n seinen Verehrern hauptsächlich darum zu thun seyn
erde, von diesen noch ungedruckten Ueberresten so viel
ie immer möglich mitgetheilt zu erhalten, auch wenn
dadurch die gewöhnlichen Schranken einer Lebens-Be-
schreibung hie und da überschritten werden sollten. Da-
eben schien es zum Voraus wahrscheinlich, und der Er-
olg der Subscription hat diese Voraussetzung noch mehr
ls ich erwartete, bestätigt, daß das Buch die Möglich-
eit seiner Erscheinung vornehmlich der Klasse der unge-
lehrten Leser verdanken würde, weil seit Bengels Dahin-
scheiden die religiöse Denkart nicht nur der Theologen,
sondern auch der übrigen Gelehrten eine solche Rich-
tung genommen hat, daß er sich jetzt mit noch viel grö-
serem Rechte als zu seiner Zeit eine ecclesia monadica
(eine Kirche, die nur aus einem Mitgliede besteht) nennen
konnte. Es mußte also auch dieses bey der Bearbeitung des
Materials von mir in's Auge gefaßt werden, wenn ich mich
gleich nicht entschließen konnte, nur einzig das zu geben,
was sich auch für Ungelehrte interessant und verständlich
machen ließ. Ich übersetzte daher nicht nur die in frem-
den Sprachen geschriebenen Aufsätze und einzelne Worte
in's Deutsche, sondern bemühte mich auch, Alles, was
sich dazu eignete, in populärer Darstellung zu geben, und
fügte besonders dem zuletzt noch beigegebenen Anhange
des Erbaulichen ein Mehreres bey, als in dem entgegen-
gesetzten Falle geschehen seyn dürfte.

Dessen ungeachtet möchten sich noch einige Kapitel
finden, welche völlig ungelehrten Lesern, wenigstens zum
Theil, ungenießbar vorkommen könnten, z. B. Abschn. I.
Kap. 1. Abschn. II. Kap. 1. Abschn. III. Kap. 2. u. s. w.
Denn hier brachte es die Natur des Gegenstandes mit
sich, daß sie nicht wohl anders behandelt werden konnten,
und wer sie nicht versteht, wird wohl daran thun, sie zu

Auſſerdem überſehe man nicht, daß Bengel, wie er ausdrücklich ſelbſt erklärt (ſ. unten S. 271. 300.), „nicht Alles mit gleicher Beſtimmtheit behauptete, und ſeine Anſichten überall nicht als Glaubens-Artikel, ſondern als Etwas, das geprüft und verbeſſert werden dürfte und ſollte," vorlegt. Die zur Prüfung geeignetſte Zeit iſt aber [illegible]en jetzt gekommen, da durch den Gang der Welt-Ereigni[illegible]ine Vorherſagung ſo deutlich in Erfüllung geht: „er werde eine Weile vermiſſet und vergeſſen, aber hernach erſt auf's Neue wieder hervorgeſucht werden" (S. 300. 522.). Es wird daher nicht von Ungefähr ſeyn, daß nunmehr durch die gegenwärtige Schrift eine neue Gelegenheit zu dieſer Prüfung gegeben wird. In jedem Falle wird es gut ſeyn, wenn auch das hier Gegebene nicht zur Befriedigung einer unfruchtbaren Neugierde mißbraucht, ſondern als ein Antrieb zur wahrhaftigen Buße und beharrlichem Eifer im thätigen Chriſtenthum angewendet wird. Möge hiezu Derjenige Seinen Segen verleihen, zu deſſen Ehre dieſe Arbeit unternommen, durch Deſſen Gnade, Kraft und Beiſtand ſie vollendet ward!

Thailfingen den 30. März 1831.

Pfarrer M. Burk.

Inhalts-Ueberſicht.

Erſter Abſchnitt. Bengels Bildungs-Geſchichte.

1. Kap. Geſchichte ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung S. 1
2. — Geſchichte ſeiner religiöſen Bildung . 11
3. — Briefe aus der Jugendzeit . . . 29

Zweiter Abſchnitt. Bengels amtliche Wirkſamkeit.

1. Kap. Bengels Wirkſamkeit als Kloſter-Präceptor.
§. 1. Innerhalb des Kloſters . . 36
§. 2. Auſſerhalb des Kloſters, durch Briefe 53
2. — Bengels Wirkſamkeit als Prediger und Seelſorger.
§. 1. Predigtweiſe 82
§. 2. Paſtoral-Grundſätze . . . 98
§. 3. Paſtoral-Briefe 125
3. — Bengels Wirkſamkeit als Prälat, Conſiſtorialrath und Landſchafts-Aſſeſſor . . 144

Dritter Abſchnitt. Bengels ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit.

1. Kap. Einleitung. — Andeutung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Grundſätze 185
2. — Bearbeitung von Claſſikern und Kirchen-Vätern 185
3. — Kritik des griechiſchen Neuen Teſtamentes.
§. 1. Geſchichte derſelben bis auf Bengel. 197
§. 2. Erſter Abſchnitt der Geſchichte der kritiſchen Arbeiten Bengels . 200
§. 3. Wetſtein, Bengels Nebenbuhler . 204
§. 4. Fortſetzung der Geſchichte der kritiſchen Arbeiten Bengels . . 210
§. 5. Verſchiedene Urtheile über die kritiſche Arbeit Bengels . . 214
4. — Allgemeine exegetiſche Grundſätze . . 229
5. — Chronologiſche Schriften . . . 246
6. — Die erklärte Offenbarung Johannis . 263
7. — Apokalyptiſche Ahnungen und Folgerungen. 295
8. — Die ſechzig Reden über die Offenbarung 306

Dritter Abschnitt. Bengels schriftstellerische Thätigkeit.

9. Kap. Geschichte der Erklärung der Offenbarung Johannis, von Anfang bis auf die neueste Zeit, mit besonderer Rücksicht auf die Bengel'sche Erklärungs-Weise . . S.
10. — Der Cyclus . . . . . .
11. — Chronologisch-apokalyptische Streitschriften.
12. — Bengels exegetische Schriften über das ganze Neue Testament . . . .
13. — Gedanken über Dogmatik und Moral in Folge exegetischer Untersuchungen . .
14. — Exegetische Bemerkungen über das Neue Testament . . . . . .
15. — Abriß der Brüder-Gemeine . . .
16. — Kleinere schriftstellerische Arbeiten . .
17. — Literarische Briefe . . . . . .
Anhang . . . . . .
18. — Gedichte . . . . . .

Vierter Abschnitt. Bengels Privat-Leben.

1. Kap. Bengels häusliche Verhältnisse . .
2. — Bengels freundschaftliche Verhältnisse .
3. — Charakteristik . . . . . .
4. — Krankheit und Tod . . . . .

Anhang.

I. Auszüge aus Bengels Predigten . . .
II. Eine Abkündigung Bengels von der Kanzel ꝛc.
III. Nachlese von vermischten Gedanken Bengels ꝛc.

Erster Abschnitt.

Bengels Bildungs-Geschichte.

Erstes Kapitel.

Geschichte seiner wissenschaftlichen Bildung.

Johann Albrecht Bengel ward den 24. Juny 1687 zu Winnenden, einem 5 Stunden von Stuttgart entlegenen Würtembergischen Landstädtchen, geboren, erhielt den Unterricht in den allerersten Anfangsgründen der Wissenschaften: Lesen, Rechnen und Schreiben, von seinem Vater, Diaconus M. Albrecht Bengel, der sich hiebey, wie der Schüler mit kindlicher Dankbarkeit in seinem Lebenslaufe rühmt, „einer leichten und anmuthigen" — somit von dem Geiste der damaligen Pädagogik zweckmäßig abweichenden — „Lehrart bediente." Leider hatte er aber nicht lange das Glück, die väterliche Unterweisung genießen zu dürfen; denn eine stickende Krankheit raffte im Jahre 1693 den treuen Vater hinweg*); „er verlor damit eine Stütze seiner Wohlfahrt, aber

*) Von den Eltern Bengels findet sich eine Nachricht in M. Johann Christoph Bilhuber's (Stadtpfarrers in Winnenden) Predigt-Buch, Stuttg. 1744, in der unter Anderm gesagt wird:

„Dem Diaconus M. Bauder folgte M. Johann Albert Bengel von 1681—93, ein frommer und gelehrter, dabey in allen Stücken seines Amtes fleißiger und pünktlicher Mann, dessen Andenken bey vielen Alten in der Gemeine noch unvergessen ist, so mir deren verschiedene erzählt haben, daß sie das und jenes Gute von ihm

nicht des himmliſchen Vaters Vorſorge": denn ein Freund
Entſchlafenen, David Wendel Spindler, nahm ſich bald
auf mit eben ſo viel Geſchicklichkeit als Liebe der Bildung
verwaisten Knaben an; aber die Kriegs-Heere Ludwigs X
von Frankreich, welche mehrere Mal hinter einander zerſtör
Einfälle in Schwaben machten, verwandelten nicht nur
von ſeiner Mutter kurz zuvor erkaufte Haus, ſo wie des S
lers vom Vater ererbte Bibliothek in Aſche (worin er
Dank gegen Gott eine heilſame Bewahrung vor ſchädli
Vielleſerey erkannte), ſondern trieben auch den eifrigen Leh
der anfangs im Schloß Winnenthal ſeine Schule geha
hatte, von Ort zu Ort, bis er endlich 1699 am Gymnaſi
zu Stuttgart eine bleibendere Stätte fand. Ueberall
durfte der Schüler, der zugleich auch ſein Koſtgänger n
ihm folgen. Keine Veränderung ſeiner Lage hätte aber
Bengel vortheilhafter ſeyn können als die zuletzt genan
Er war jetzt ſo weit in ſeinen Kenntniſſen vorangeſchrit

---

in ihrer Jugend gehört und bisher behalten haben.
jemalen ein frühzeitiger Tod eines treuen Lehrers all
zu beklagen geweſen, ſo war es gewiß der frühe und
vermuthete Abſchied dieſes lieben Mannes: denn im 43
Jahre ſeines Alters, und im 12ten ſeines ſo wohl
führten Amtes hieß ihn der HErr den 21ſten April 1
als einen frommen und getreuen Knecht ſchon zu Sei
Freude eingehen, nachdem er von der damals hier gefä
lich umgehenden hitzigen Krankheit, bey ſeiner Tags
Nachts unermüdeten Beſuchung der Kranken, abſonder
auf dem Filial-Ort Hartmannsweiler, wo er, wie n
mir erzählt, ſich nicht geſcheuet hat, in die elende
Hütten hineinzugehen, auch ſelbſt ergriffen, und nach ein
kurzen Kranken-Lager von Gott heimgerufen worden. Hö
bedenklich war es, daß gleich 4 Monate darauf die leid
Zerſtörung und Einäſcherung unſerer armen Stadt du
die franzöſiſche Invaſion erfolgt iſt, und ſo an i
Jeſ. 57, 1. 2. erfüllt wurde: „Die Gerechten wer
weggerafft vor dem Unglück" u. ſ. w.

Auch ſeine hinterlaſſene Wittwe, die vor nicht lan
Jahren im Kloſter Denkendorf im Glauben munter
fröhlich entſchlafen iſt, und eine Tochter des Stifts-P
diger J. L. Schmidlin's und Urenkelin des Würten
Reformators Joh. Brentius war — iſt noch imm
allhier in geſegnetem Andenken, u. ſ. w.

daß der für die bisherige Zeit vollkommen entsprechende Elementar-Unterricht Spindler's ihm nicht mehr genügen konnte: in Stuttgart aber traf er die trefflichsten Lehrer des Landes versammelt, und in manchen beinahe unentbehrlichen Fächern des menschlichen Wissens hätte er in seinem Vaterlande nirgends als hier gründlichen Unterricht erhalten können.

Seinem Alter und seinen Kenntnissen gemäß wurde er in die oberste Klasse des mittleren Gymnasiums aufgenommen, in welcher Sebastian Kneer, ein vorzüglicher Kenner der griechischen Sprache, lehrte. Unter der trefflichen Anleitung desselben vollendete er innerhalb eines Jahres seine Elementar-Bildung, und wurde nun in einem Alter von 13 Jahren für fähig erklärt, in das obere Gymnasium überzugehen. Hier genoß er den Unterricht der Professoren: Tobias Meurer, Johannes Schuckard, Matthäus Conrad Hochstetter, Erhard, Lanstetter, Essich u. s. w., und machte nicht nur in dem Studium der alten Sprachen die befriedigendsten Fortschritte, sondern fand auch Gelegenheit, in der Geschichte und Mathematik, so wie in der französischen und italienischen Sprache, schöne Kenntnisse sich zu erwerben.

Da sich im Jahr 1703 seine Mutter nach 10jährigem Wittwen-Stande mit Joh. Albrecht Glöckler, Kloster-Verwalter zu Maulbronn, wieder verheirathete, bekam er an diesem rechtschaffenen und frommen Manne einen zweiten Vater; und wie es scheint, haben Kirche und Wissenschaft diesem glücklichen Ereignisse es zu verdanken, daß der hoffnungsvolle Jüngling dem Dienste erhalten wurde; denn er bemerkt ausdrücklich, daß er durch die Unterstützung seines zweiten Vaters in den Stand gesetzt worden sey, die Universität zu beziehen. Seine Aufnahme in das theologische Stift zu Tübingen erfolgte auch in demselben Jahre, da diese Verbindung angeknüpft worden war.

Um besonderer, aber nicht näher angegebener Umstände willen, durfte Bengel nur ein einziges Jahr dem Studium der Philosophie und höhern Philologie sich widmen, während sonst die Stipendiaten 2 Jahre damit zubringen mußten: „was ihm dadurch abgieng, hatte er aber in der Folge reichliche Gelegenheit zu ergänzen.“ Seine Lehrer waren: Andreas Adam

Hochſtetter, nachmals Doctor der Theologie, Mat
Hiller, Profeſſor der hebräiſchen Sprache, Johann C
Klemm, Rösler und Creiling. Zu ſeinem Privat
dium wählte Bengel vorzüglich die Schriften des A
teles und Benedict Spinoza; dagegen wurden Po
Leibnitz und Bayle's Dictionnaire historique et
tique etwas flüchtiger durchgeſehen. Schätzbar wurde
beſonders die moraliſchen Werke der beiden erſten, zum
er die Moral-Philoſophie, über welche er Hochſtetter's
leſungen hörte, vorzugsweiſe unter den philoſophiſchen W
ſchaften zu betreiben ſich gedrungen fühlte. Indeß mac
ſich doch auch mit dem metaphyſiſchen Theile der Forſch
Spinoza's in dem Grade bekannt, daß ihm Profeſſor J
die Vorarbeit zu einer nachher unter ſeinem Namen erſchi
Diſputation: „De Spinocismo“ übertrug; und er
als Gewinn ſeiner philoſophiſchen Studien in der Folge
men: „Vernunftlehre und Mathematik eröffnete mir die
tige Bahn zur Zergliederung und Auflöſung des Texte
Heil. Schrift.“ Seinen philoſophiſchen Curſus ſchloß
mit, daß er des nun zur theologiſchen Fakultät übergel
Profeſſors A. A. Hochſtetter letzte philoſophiſche Diſ
tion: „De pretio redemtionis“ als Respondens verthei
und die philoſophiſche Magiſterwürde annahm. Bey d
cation wurde ſeinen Talenten und ſeinen in jeder Bezi
vorzüglichen Kenntniſſen die Auszeichnung zu Theil, da
unter ſeinen Compromotionalen, von denen der größte
älter als er war, der erſte Platz zuerkannt wurde.

Das Studium der Theologie begann er jetzt mit
größerem Ernſt und Eifer, „da er lange zuvor ſchon beſ
Fleiß auf geiſtliche Dinge gewandt, und jederzeit an der
Schrift den beſten Geſchmack gefunden hatte.“

Seine Lehrer waren: der nachmalige Kanzler Dr
hann Wolfgang Jäger, Michael Förtſch, bald darau
feſſor in Jena, Chriſtoph Reuchlin, Joh. Chriſtoph P
And. Adam Hochſtetter, Johann Chriſtian Klemm
Gottfried Hoffmann. Mehrere derſelben, namentlich
ger und Hochſtetter, nahmen ſich ſeiner mit beſon
Wohlwollen an. Jäger „übertrug ihm nicht nur die
nannte Abhandlung über den Spinozismus, ſondern auch

re Vorarbeiten zu ſeiner Kirchen-Hiſtorie, gieng dieſelben ergfältig mit ihm durch, und gewöhnte ihn hiedurch an jene Karbeit des Vortrages, durch welche ſich ſeine eigenen Arbeiten auszuzeichnen pflegten.

Noch enger wurde er mit Hochſtetter verbunden, der überhaupt das Eigene hatte, „daß er bey jungen Leuten jeden auf etwas Gutes abzweckenden Verſuch, wenn er auch ſchwach und unreif war, in ſeinem Werthe anerkannte, und durch liebreiche Rathſchläge zur Beförderung derſelben beitrug, ja zuweilen ſogar der Sache die Wendung zu geben pflegte, als ob ihm ſelbſt durch weitere Ausführung des begonnenen Werkes eine Gefälligkeit geſchehe.“ Er hatte an ihm einen treuen und erfahrnen Führer in allen ſeinen Studien, und ward auch durch ihn zu manchen nützlichen Nebenarbeiten veranlaßt. So wies er ihm z. B. die Ehre, ihn bey ſeiner Diſputation pro loco in facultate theologica, die ex thesibus selectis beſtand, von freien Stücken zum Reſpondenten anzunehmen. Nachher übertrug er ihm die Correctur einer deutſchen Bibel-Ausgabe, dazu er ſelbſt die Summarien und Vorrede beſorgte, und billigte und unterſtützte es, daß Bengel die Unterſcheidungszeichen, vornehmlich vom Buch Hiob an bis auf Maleachi, ſo viel es ſich ohne Veränderung der Ueberſetzungsworte Luthers thun ließ, nach den hebräiſchen Accenten einrichtete; eine Arbeit, die ihn nicht nur mit dem Grundtexte der Heil. Schrift näher bekannt machte, ſondern auch als eine Vorbereitung auf ſeine nachmalige kritiſche Bearbeitung des Neuen Teſtamentes angeſehen werden kann. — Ueberdem verdankte ihr auch ein Aufſatz über die hebräiſchen Accente ſeine Entſtehung, darin er nachzuweiſen verſuchte, daß die einzelnen Propheten in der Behandlung der Accente zwar im Allgemeinen denſelben Regeln folgen, aber im Einzelnen doch auch hierin ihren eigenthümlichen Charakter behaupten: eine Wahrnehmung, worauf er den Beweis gründen zu können meinte, daß die hebräiſchen Accente, wo nicht gleichzeitig mit dem Texte, doch demſelben vollkommen angemeſſen ſeyen.

Bengel's Verbindung mit Hochſtetter dauerte noch über die Univerſitäts-Jahre hinaus, denn er wurde in der Folge unter dem Paſtorat Hochſtetter's Vicarius an der Stadtkirche zu Tübingen, und ſein Vicariat zu Stuttgart

1711 — 1713 fiel gerade in die Zeit, da jener Ober-Hof-P
diger daſelbſt war: ſomit genoß er alſo ſeines bildenden
belehrenden Umganges beynahe zehn Jahre lang.

Neben dem, daß Bengel mit angeſtrengteſtem Fle
die Vorleſungen der obengenannten Lehrer über Alt- und N
teſtamentliche Exegeſe, Didaktik, Polemik, Kirchen-Geſchic
und Homiletik benützte, ſtudirte er noch für ſich (privati
vorzüglich folgende Schriften:

Theologiſche Methodologie ſuchte er aus Spener
Schrift: „De impedimentis studii theologici," die
mit der Heil. Schrift umzugehen aus A. H. Franke's V
rede zum griechiſchen N. T. und ſeiner „Manuductio"
erlernen. Er las die Heil. Schrift nicht nur im Grund-T
te, ſondern auch in verſchiedenen Ueberſetzungen mehrere M
durch, und benützte zur Exegeſe: Flacius, Glaſſius,
baſtian Schmid, Hedinger, und zur Erläuterung der
teſtamentlichen Geſchichts-Bücher: Joh. Meyers Sec
Olam. Die Katechetik ſtudirte er nach Speners deutſ
Erklärung des Katechismus, die chriſtliche Moral nach Arn
und Schomer, aber ſo fleißig er auch die beyden letz
benützte, ſo wünſchte er doch in der Folge, ſtatt mehr
andern dahin einſchlagenden Bücher, dieſe deſto öfter gel
zu haben. Acroamatik erlernte er zuerſt aus J. F. Köni
Schrift: „Theologia positiva acroamatica," über wel
J. Ch. Pfaff Vorleſungen hielt, ſodann aus den ſymb
ſchen Büchern, Chemnitz und Spener. Dieſe mann
faltigen Studien ließen ihm dann wenig Zeit übrig, ſich n
fremden abentheuerlichen Meinungen umzuſehen, die n
oft lieber nicht weiß, als man ſich ihrer nachher erſt erwe
Auch legte er ſich nicht ſowohl auf eigenes Leſen, als auf ei
wackern Umgang vornehmlich mit geübten Veteranen,
auf ein bedächtliches Benützen der öffentlichen Vorleſunge

Mit dem theoretiſchen Studium der Theologie verb
er in den 2 letzten Jahren ſeines Aufenthaltes auf der U
verſität auch noch einige Uebungen im Predigen, und en
in einem Alter von 20 Jahren mit dem im Decem
1706 zu Stuttgart erſtandenen Conſiſtorial-Examen
einer Anfangs des Jahres 1707 unter dem Vorſitze
J. W. Jägers gehaltenen Disputation: „De theo

gia mystica," ſeine theologiſche Lauf-Bahn. Hierauf verließ er Tübingen (nachdem er noch auf Veranlaſſung der philoſophiſchen Facultät die Disputation der Candidaten der Philoſophie geleitet hatte), um auf die Pfarramts-Verweſung in Metzingen unter Urach überzugehen.

Hiemit eröffnete ſich ihm eine ganz neue Schule: das außerordentliche Zutrauen, das man in ihn ſetzte, hatte ihm gegen die herkömmliche Ordnung nicht ein Vicariat bey einem ältern Geiſtlichen, ſondern einen ſelbſtſtändigen Wirkungs-Kreis übertragen: er mußte daher nicht nur viel häufiger, als es ſonſt der Fall geweſen ſeyn möchte, predigen und katechiſiren, ſondern auch die ſämmtlichen Seelſorger- und Kanzley-Geſchäfte des ihm anvertrauten Pfarr-Amtes beſorgen. Gleich eine lehrreiche Schule für ihn dieß geweſen, bezeichnet er mit den wenigen, aber bedeutſamen Worten in ſeinem Lebens-Laufe: „Schon die erſten 14 Tage meines Vicariates zu Metzingen haben mich auf gar Mancherley aufmerkſam gemacht, was ein Candidat der Theologie nothwendiger Weiſe auf's Vicariat mitbringen ſollte, aber leider ſo ſelten mitbringt; denn man findet Vieles ganz anders, als man ſich's in Tübingen eingebildet hat."

Nachdem er kein volles Jahr auf dieſem Vicariate zugebracht hatte, wurde ihm eine Repetenten-Stelle am theologiſchen Stifte zu Tübingen übertragen, und er hierauf wieder in einen veränderten, aber ſeiner weitern wiſſenſchaftlichen Ausbildung ungleich günſtigeren Wirkungs-Kreis verſetzt; um neben dem, daß ihm die Gelegenheit offen blieb, im Predigen fortwährend ſich zu üben, fand er in ſeiner Verpflichtung, die philologiſchen, philoſophiſchen und theologiſchen Studien der ſeiner Aufſicht anvertrauten Stipendiaten zu leiten, und von Zeit zu Zeit Examinatorien in der Dogmatik zu halten, die erwünſchteſte Aufforderung, ſeine Kenntniſſe in allen dieſen Fächern noch mehr zu vervollſtändigen und noch tiefer zu begründen. Daneben konnte er auf's neue des bildenden Umganges mit Profeſſoren und Alters-Genoſſen genießen. Er ſelbſt äußerte hierüber: „wenn man einige Zeit unter den Leuten draußen (auf einem ländlichen Vicariate) geweſen iſt, und einen gustum plebejum et popularem (Vorſtellung, wie das Volk die Religion anſieht) bekommen hat, ſo iſt's

gut, wenn man hernach eine Weile wieder in's Stipendium zurückgeht, und ſeine Theologie auf's Neue vor die Hand nimmt, und mit mehr Application durchgeht. Kommt man hernach wieder hinaus, ſo kann man weit beſſer fortkommen und im Segen arbeiten."

Von der Fortſetzung ſeiner Studien in dieſer Zeit gibt vornehmlich ein Aufſatz nähere Kunde, den er unter dem Titel: „Syntagma de Sanctitate Dei," verfaßte. Derſelbe iſt zwar niemals ausführlich gedruckt worden, wird aber in der Corona Tubing. Anni 1718 rühmlich erwähnt, und gieng den Haupt-Gedanken nach in Bengels ſpätere Schriften (z. B. Erklärte Offenb. 3te Ausg. S. 310.) über. Er war philoſophiſch-theologiſchen Inhalts, und ſuchte aus Stellen der Heil. Schrift darzuthun, daß in dem hebräiſchen Worte kadosch, ſo wie in dem entſprechenden griechiſchen αγιος und οσιος, d. h. in dem Begriffe von der Heiligkeit Gottes, die Geſammtheit der göttlichen Eigenſchaften concentrirt ſey. Zugleich wies er dann aus Vernunft-Gründen die Richtigkeit dieſer bibliſchen Anſicht nach, und zeigte hiſtoriſch durch Citationen aus den Kirchen-Lehrern der ganzen chriſtlichen Zeitrechnung, daß auch viele Andere vor ihm ähnliche Gedanken hierüber gehabt haben. Dagegen trat er, jedoch mit großer Beſcheidenheit, der Anſicht des Profeſſors Neumann in Breslau entgegen, welcher nach cabbaliſtiſcher Manier behauptete, daß in den einzelnen Buchſtaben des Wortes kadosch beſondere höhere Andeutungen liegen. Da er die Haupt-Punkte dieſes Aufſatzes dem Profeſſor Neumann in einem lateiniſchen Briefe mittheilte, ſo veranlaßte dieſes eine intereſſante Correſpondenz, welche leicht zur Folge hätte haben können, daß Bengel, durch Neumanns Aufmunterung bewogen, ſich entſchloſſen hätte, mit ganzer Kraft dem hebräiſch-rabbiniſchen Sprach-Studium ſich zu widmen. Allein ſeine bald darauf erfolgte Ernennung zum Kloſter-Präceptor in dem neueingerichteten Seminar zu Denkendorf führte ihn in einen Wirkungs-Kreis, der mannigfaltigere Anſprüche an ihn machte, und die gelehrte Reiſe, welche er zur Vorbereitung auf denſelben auf herrſchaftliche Koſten durch einen großen Theil Deutſchlands im Sommer 1713 unternehmen durfte, regte ohnedieß auch wieder verſchiedenes Andere bey ihm auf.

Den 7. Merz 1713 trat er die Reiſe an, und vollendete ſie im September deſſelbigen Jahrs. Er beſuchte vornehmlich folgende Städte: Nürnberg, Altorf, Erlangen, Kloſter Heilsbronn, Coburg, Saalfeld, Rudolſtadt, Weimar, Jena, Naumburg, Schul-Pforte, Weiſſenfels, Merſeburg, Critz, Altenburg, Gotha, Eiſenach, Frankfurt am Mayn, Hanau, Heidelberg, Leipzig, Halle und Gießen; noch etwas weiter zu gehen, wurde er durch eine damals in Norddeutſchland graſſirende Epidemie verhindert. Ueberall machte er es ſich, eingedenk des ſeiner im Vaterlande wartenden Berufes, zur Hauptſache, die lateiniſchen Schulen und andere Lehr-Anſtalten kennen zu lernen, die verſchiedenen Unterrichts-Methoden und ihre Früchte einzuſehen und zu vergleichen. Wirklich bot auch jene Zeit einem für dieſen Zweck Reiſenden ungemein viel Intereſſantes und Lehrreiches dar. Sie war eine Zeit des Kampfes zwiſchen den verſchiedenen Partheyen der alten ſcholaſtiſchen Schul-Methode, theils unter ſich, theils gegen die neue ſpeneriſch-frankiſche Methode, und man ſtritt — jedoch glücklicher Weiſe mehr durch thätigen Wetteifer als durch nutzloſe Streit-Schriften, ebenſo über die Summe deſſen — Was? als über die Art — Wie? gelehrt werden ſolle. Vornehmlich klagten die Spenerianer über die Vernachläſſigung der griechiſchen Sprache im Allgemeinen, und namentlich darüber, daß das Neue Teſtament zu ſelten curſoriſch geleſen, und durch beygefügte kurze, grammatiſche, hiſtoriſche und aſcetiſche Anmerkungen erläutert werde. Eben dieſelben wünſchten, daß die Schüler nicht bloß durch's Gedächtniß, ſondern auch durch den Verſtand zum Beſitze der ihnen nöthigen Kenntniſſe geführt werden möchten, faßten überhaupt bey ihrem Unterrichte mehr, als die frühere Pädagogik zu thun gewohnt war, den ganzen Menſchen, und insbeſondere auch ſeine Beſtimmung für die Ewigkeit ſchärfer in's Auge. Auch in Hinſicht der Schul-Disciplin hatten die Spenerianer ihre abweichenden Anſichten: ſie wünſchten, daß die Schüler nicht bloß während der Schul-Zeit, ſondern den ganzen Tag über, auch bey ihren Erholungen und Spielen unter einer ſorgfältigen Aufſicht ſtehen, dabey aber mehr durch ernſte Liebe, als durch eiſerne Gewalt in den Schranken der Ordnung gehalten werden möchten, u. ſ. w.

Wenn nun bereits dieſe pädagogiſche Regſamkeit in Deutſchland der Wißbegierde des reiſenden Jünglinges die erwünſchteſte Gelegenheit zur Sammlung der Klagen, Vorſchläge und Gedanken der erfahrenſten Schul-Männer, und den reichhaltigſten Stoff zu nützlichen Beobachtungen darbot, ſo fand dieſelbe auch in theologiſcher Hinſicht mancherley Anregung; in vielen Gegenden wurden die pietiſtiſchen Streitigkeiten noch immer mit großem Intereſſe behandelt, in andern erregten ſeparatiſtiſche Fanatiker bedeutendes Aufſehen, oder man befürchtete, daß die Nachfolger des Chriſtian Thomaſius auf juridiſchem Wege die Kirche bedrängen möchten u. ſ. w.

Ueber Alles nun, was Bengel auf ſeiner Reiſe ſah und hörte, verfaßte er — um ſich den Gewinn derſelben um ſo gewiſſer zu ſichern — ein getreues Tagebuch; ſchon der von demſelben noch vorhandene Auszug enthält zahlreiche Beweiſe: welch' ein ruhiger, umſichtiger und unpartheyiſcher Beobachter er geweſen, und wie ſorgfältig er darauf Bedacht genommen habe, Alles und Jedes ſich zu Nutzen zu machen, von welcher Seite immer etwas Intereſſantes und Nützliches ſich ihm darbot. Mit gleicher Lernbegierde und Unbefangenheit beſuchte er lutheriſche, reformirte und katholiſche Lehr-Anſtalten der verſchiedenſten Art, überall machte er ſich auf's genaueſte mit der Theorie und Praxis der dabey angeſtellten Lehrer bekannt, und ſein Bericht über ihre Anſichten und Leiſtungen iſt durchgängig mit einer Deutlichkeit und Unpartheylichkeit gegeben, welche ebenſo laut von der Beſcheidenheit als von der Urtheils-Fähigkeit des Verfaſſers zeugt. —

Somit nützte dieſe Reiſe Bengeln nicht bloß in Beziehung auf ſeinen bevorſtehenden Lehrer-Beruf, ſondern auch in Beziehung auf ſeine gelehrte Bildung überhaupt. Sie war aber auch für ſeine künftige ſchriftſtelleriſche Lauf-Bahn fruchtbringend in einigen beſonderen Rückſichten:

1) Beſtärkte ihn M. Stark, ein tüchtiger Lehrer des Hebräiſchen auf der Univerſität Leipzig, in ſeiner früher ſchon gefaßten Ueberzeugung, daß die Hypotheſe des Helmontius und Neumann von der hieroglyphiſchen Bedeutſamkeit der hebräiſchen Buchſtaben eine

völlig grundlose sey, und warnte ihn auf's ernstlichste vor dem gefährlichen Abwege, auf welchen diese Art von Betrachtungen so leicht verführen könne, indem er durch Beispiele es bethätigte, daß Alle, welche sich zu tief darin eingelassen haben, in offenbare Verstandes-Verwirrung hineingerathen seyen. Wirklich schätzte sich auch Bengel in der Folge glücklich, mit aufrichtigem Herzen versichern zu können: „daß er von keiner Cabbala, keiner Punktir-Kunst, keinen astrologischen Einflüssen und englischen Erscheinungen etwas wisse."

2) Wurde er durch Dr. Menz in Heidelberg auf die kritischen Canones des Gerhard v. Mastricht, als auf einen vorzüglich brauchbaren Leitfaden durch das Labyrinth der kritischen Forschungen des N. T. aufmerksam gemacht. Wie wichtig dieser Wink Bengel geworden sey, wird sich weiter unten bey der Darlegung seiner Verdienste um die neutestamentliche Kritik deutlicher nachweisen lassen.

3) Hörte er nicht nur zu Halle einen Theil der Vorlesungen Dr. Anton's über die Offenbarung Johannis, und ließ sich nachher die ganze Vorlesung abschreiben, sondern es machte ihn auch Professor Lang daselbst auf Vitringa's Anacrisis ad Apocalypsin aufmerksam, und er sowohl als mehrere andere Spenerianer sprachen mit ihm über nächst bevorstehende wichtige Entwicklungen des Reiches Gottes; — Gedanken und Andeutungen, die in seinem forschbegierigen Geiste zu Saatkörnern jenes merkwürdigen apokalyptischen Systemes wurden, durch welches sein Name weiter, als durch alle seine übrigen Leistungen bekannt geworden ist.

Zweites Kapitel.

Geschichte seiner religiösen Bildung.

Nach der allgemeinen Erfahrung unterscheiden sich diejenigen Menschen, welche im Laufe ihrer irdischen Wallfahrt

Ohne Zweifel würde es eine überflüſſige Bemühung ſeyn, erſt noch beweiſen zu wollen, daß Johann Albrecht Bengel ein wahrhaft frommer und erleuchteter Mann geweſen ſey. Sein Gedächtniß iſt als das Gedächtniß eines Gerechten, noch jetzt, da bereits etliche und ſiebenzig Jahre ſeit ſeinem Dahinſcheiden verfloſſen ſind, unter ſeinen Landsleuten nicht nur, ſondern ſelbſt auch in weiter Ferne in großem Segen, und allgemein gilt er für einen Mann, den an tiefer und gründlicher Erkenntniß der evangeliſchen Gnaden-Geheimniſſe und an Treue gegen die erkannte Wahrheit wenige ſeiner Zeitgenoſſen, wenigere der Nachwelt übertroffen haben.

Aber vergeblich würde man in der Geſchichte ſeines innern Lebens einen Zeitpunkt ſuchen, von dem man ſagen könnte, er ſey der Zeitpunkt ſeiner Erweckung zum Guten geweſen; denn ſogleich mit dem Erwachen ſeines Bewußtſeyns ward er ſich auch als eines Kindes Gottes bewußt, und blieb dabey bis an ſein Ende.

Schon zu der Zeit, da er ſeinen Vater verlor, zwiſchen ſeinem fünften und ſechsten Jahre, ſtand er in einem ſolchen Gebets-Umgange mit dem HErrn, und in einer ſolchen Glaubens-Kraft, daß er die feſte Ueberzeugung in ſeinem kindlichen Herzen hatte: „er wollte ſeinen Vater mit ſeinem Gebet am Leben erhalten haben, wenn man ihn angewieſen hätte, Gott um Friſtung ſeines Lebens anzurufen.“

In eben jener Lebens-Periode „hatte er viele lautere, reine, zärtliche, göttliche Rührungen, und die Sprüche aus der Epiſtel an die Römer vom Tod, Sünde, Gerechtigkeit, Wundern des HErrn u. dgl. — die an der Kirche ſeiner Vaterſtadt angeſchrieben ſtanden, bereiteten ihm große Freude.“

Der innern Arbeit des göttlichen Geiſtes entſprach die Anleitung zur Gottſeligkeit, welche er von Außen her erhielt. „Von früheſter Kindheit an fand er Gelegenheit, das Wort Gottes zu hören und zu lernen;“ Eltern und Lehrer bemühten ſich, ſeinem Gedächtniſſe frühe ſchon einen ſchönen Vorrath von trefflichen Gebeten, Sprüchen und Liedern einzuprägen; „er erhielt von Zeit zu Zeit Erbauungs-Bücher der vorzüglichſten Art entweder zum Geſchenke, oder fand Gelegenheit, ſich ſolche aus ſeiner kleinen Sparbüchſe anzukau-

sen, und als er in späteren Jahren den Werth dieser frühe schon von ihm geliebten und fleißig gelesenen Bücher*) noch besser beurtheilen lernte, mußte er eine besondere Gnadenleitung Gottes darin erkennen, daß ihm zu jeder Zeit gerade das Angemessenste und Beste unter die Hände gekommen war."

Indem er sich mit kindlicher Einfalt von dieser innern und äußern Zucht seines himmlischen Erziehers leiten ließ, drang, ohne daß er es noch recht verstand, welch' hohes und seltenes Glück er genieße, die Kraft des göttlichen Wortes dergestalt in sein Herz ein, daß ein kindliches Vertrauen zu Gott, ein Ernst im Beten, ein Verlangen nach jenem besseren Leben, ein Vergnügen an den Sprüchen der Heil. Schrift, ein Geschmack an den üblichen Gesängen, und auch an den gewöhnlichsten Kinder-Gebeten, eine Bewahrung des Gewissens, eine Scheu vor dem Bösen und eine Liebe zum Guten entstand.

Die schönen Blüthen dieser frühen Gottseligkeit blieben auch nicht ganz vor den Augen der Welt verborgen. Der junge Bengel genoß in hohem Grade die Liebe seiner Mitschüler und aller ältern Personen. Man merkte, daß etwas in ihm vorgehe, aber forschte nicht auf den Grund, und machte, was gewiß ein sehr günstiger Umstand für seine weitere Entwicklung war, „nicht viel Aufhebens von seiner Frömmigkeit; er war und blieb bey allem Wachsthum in der Gottseligkeit, wie ein Gras, das auf Niemand harrt." **)

„Ich bin," — sagte er einmal — „eben so dahin gegangen, als habe gemeint, daß Niemand sonderlich auf mich achte, bin froh gewesen, daß ich nur so durchkäme." — Wenn man fragt, ist denn gar nichts von dem allgemeinen Sünden-Verderben

*) Diese Bücher waren vorzüglich: Arndt's wahres Christenthum, Southon's güldnes Kleinod, *Gerhardi* meditationes sacrae, Franke's und Schade's Anleitung zum Lesen der Heil. Schrift u. s. w. Außerdem wurden ihm auch die Predigten des Vicars Joh. Georg Unkauf zu großem Segen.

**) Das heißt: wie ein Gras, das nicht auf das entfernteste daran denkt, wie sehr der Eigenthümer seines kräftigen Heranwachsens sich freue.

der Menschheit bey ihm sich geregt habe? so erhalten wir die Antwort: „Es fehlte nicht an leidigen, plötzlichen, unbesonnenen Ausbrüchen der Thorheit und Leichtsinnigkeit der Jugend; aber die Gefahr der Verführung von Außen war nicht häufig, weil er auch außer den öffentlichen Lektionen immer etwas zu thun bekam, und vor dem Müssiggange völlig bewahrt wurde.“ Bald hatte er nämlich jüngere Knaben zu unterrichten, bald beschäftigte ihn diese oder jene Nebenaufgabe, die er erhalten hatte, bald ein neues Buch, das ihm unter die Hände gekommen war, vorzüglich aber wandte er seine Freistunden auf das Lesen des ihm frühe schon über Alles lieb gewordenen Bibel-Buches. Geräuschvollen Zerstreuungen abhold, beschäftigte sich seine Seele häufig in der stillen Einsamkeit „mit ernsten und wichtigen Gedanken, indem er stets das Ernsthafte dem Tändelnden, das Göttliche allem Andern vorzog, und nur an frommen, ernsten und anständigen Worten und Handlungen sich ergötzte, an allem Muthwilligen, Eiteln und Gottlosen dagegen einen Eckel hatte.“

Und wenn je eine Uebertretung bey ihm vorkam, in der Regel waren es aber lauter solche, die Niemand als ihm selbst auffielen, „so rügte sie sogleich der im Innersten der Seele stets aufmerksame Wächter, und verhinderte es dadurch, daß keine von außen hereinkommende Verderbniß hängen blieb.“

Durch diese innere Zucht des Geistes vor allen seelenverderblichen Einflüssen auf's trefflichste verwahrt, und durch seine beständige Gebets-Uebung mit dem Vaterherzen Gottes auf's innigste verbunden, konnte er denn auch dem schon so Manchem verderblich gewordenen Studium der heidnischen Classiker ohne Nachtheil mit dem größten Fleiße, und, fast möchten wir sagen, mit Begeisterung, obliegen. Wie lebhaft er ihre Schönheiten empfand, davon zeugt namentlich folgende Aeußerung über die Reden Cicero's:

„Cicero hat sich von Jugend auf bemühet, die Menschen zu studiren, darum hat er auch ihre Charaktere, ihre Gewohnheiten und Leidenschaften so trefflich abmalen können. Es ist in seinen Reden, absonderlich in der Philippischen, ein solcher Fluß, daß wenn man einmal anfängt, darin

zu

lesen, man meint, man könne nicht mehr ablassen. Ich
de nie dürfen zuviel auf Einmal darin lesen, es hat mich
sehr angegriffen."

Daß er übrigens doch nicht ganz ohne alle Anfechtung
ährend seines Studiums der classischen Philologie und der
fangsgründe der Philosophie auf dem Gymnasium zu Stutt-
rt geblieben sey, ist aus folgender Aeußerung über diese
hens-Periode zu schließen: „Weil der Wille zwar
lgsam war, aber im Verstand mancher Zweifel
ntstand, den ich zu entdecken und mir benehmen zu lassen
schüchtern war, hatte ich im Innern manche Mühseligkeit,
e mich ohne Nutzen abmattete, und mir nicht nur im Exterieur
Aeußern) eine beständig nachgehende Blödigkeit zuzog, sondern
ch das Vermögen, meine Mienen zu regieren, schwächte; da-
gen aber auch diese Wirkung hatte, daß oft unbekannte an-
fechtene Leute bey dem Ersten Blick die Hoffnung eines
tleidens und ein Vertrauen zu mir faßten und äußer-
n. Dazwischen kriegte ich doch von der göttlichen Leutselig-
it die innigsten Friedensblicke, insonderheit bey den ersten
ängen zum Heil. Abendmahl des HErrn, welche die heilsame
irkung hatten, daß sie zu kindlichem Gebet, und zum Ver-
ugen bey Christo zu seyn, mich antrieben."

Schon die ersten Worte dieser Aeußerung Bengel's
den den Schlüssel zur Erklärung dieser merkwürdigen psycho-
gischen Erscheinung. Sein Wille war auf's bestimmteste
r das Gute entschieden, und sein Herz fand Genuß und
lige Befriedigung in dem Evangelium JEsu, als derjenigen
ligion, welche das wahrhaft Gute auf die lebendigste, entschie-
ste Art empfahl und forderte; aber der Verstand machte auch
Zeit zu Zeit seine Rechte geltend, und kämpfte mit um so
ingerer Gewalt um gewiße, begründete Ueberzeugung von
r angeeigneten Wahrheit, je kräftiger er bey Bengel der
türlichen Anlage nach war, und je aufgeklärter und gebil-
ter er durch sein Studium der classischen Schriftsteller, so
e auch durch sein inneres sittlich-religiöses
eben geworden war.

Aeußerst merkwürdig ist in dieser letztern Beziehung fol-
nde Aeußerung: „Eine schöne Materie zu einer Disputa-
on wäre der Satz: die Bekehrung führt leicht zur

Heterodoxie. Da würde erſtlich vorgebaut und gezeigt, daß überaus viel an der göttlichen Wahrheit, auch in den geringſten Dingen, gelegen ſey, hingegen aber auch aus der Schwachheit des menſchlichen Verſtandes nachgewieſen, wie wenig wir im Stande ſeyen, die göttliche Wahrheit recht zu faſſen, und wie viel man deßwegen Geduld mit einander haben müße. Einen rohen, unbekehrten Menſchen, welcher ſich nach der Welt-Mode hin lebt, und welchem die Wahrheit überhaupt gleichgültig iſt, kommt es nicht ſauer an, alle Lehrſätze zu unterſchreiben; er glaubt eben, was er vor ſich findet, es geht nicht bey ihm durch Prüfung. Aber in der Bekehrung wird dem Menſchen die Wahrheit theuer; er möchte gerne damit pünktlich und vorſichtig, als mit einem koſtbaren Kleinod, umgehen, da gehet es nicht mehr ſo leicht; im Gegentheil, es müßen alle Lehrſätze durch einen Kampf gehen, und ihre Wahrheit muß auf's neue errungen werden. Das geſchieht oft ſehr langſam, und leicht wird man für heterodox gehalten. Wie iſt es hernach ſo übel, wenn man gleich über ſolche ſubtile Seelen herfahren, ihnen Fragen vorlegen, und ſie adſtringiren (zwängen) und übertreiben will. Man ſollte ihnen die Zunge lüpfen, daß ſie ein Vertrauen gewinnen, und ſich zurechtweiſen laſſen."

Mit welcher Art von Zweifeln Bengel gerade damals zu kämpfen gehabt habe, darüber finden ſich in ſeinen Papieren zwei verſchiedene Andeutungen. Einmal, da er von den ſogenannten 7 Buß-Pſalmen ſpricht, welche dazumal von ſämmtlichen Schulkindern auswendig gelernt zu werden pflegten, ſagt er: „die 7 Buß-Pſalmen, welche ſchon vor Luther's Zeiten auf dieſe Weiſe ausgezeichnet waren, begreifen ſehr viele Stücke in ſich, die auch bey Geübten und Erfahrenen (geſchweige bei Jüngern und Unerfahrnen) ſich nicht überall ſo befinden. In meiner Jugend habe ich viele Noth damit gehabt, weil ich mich mit demſelben Maaß meſſen, und es gewaltſamer Weiſe herausbringen wollte, und es doch nicht anging. Ich denke, es könnten zehn Andere den Weg machen mit derjenigen Noth und Jammer, die ich gehabt habe." Zum Andern bemerkt er am Schluſſe ſeiner Aeußerung über die läſterlichen Gedanken, mit denen zuweilen gute Seelen geplagt ſind: „O wie viele dergleichen Pfeile ſind ſchon durch mein ar-

s Herz gegangen, das hat mir meine Jugend so beschwer-
h gemacht, daß ich mich im Aeußern nie recht habe in
iner Gewalt gehabt."

Außerdem finden wir, daß er später darüber klagt, er
be einen großen Theil der zwey ersten Jahre seines Aufent-
lts an der Universität Tübingen durch seine Zweifel an der
ächheit des Griechischen Neu-Testamentlichen Textes verlo-
n. Er hatte nämlich zu seinem gewöhnlichen Gebrauche
m von August Hermann Franke besorgten, und von ihm
t einer trefflichen Vorrede versehenen Abdruck der Oxford-
en Ausgabe des Griech. N. Testaments, welcher eine ziem-
h große Menge von verschiedenen Lese-Arten, jedoch ohne
e nöthige Anweisung zur Auswahl des Richtigen, enthielt.
dem er nun bey seinem Studium der Dogmatik die Be-
is-Stellen in seinem N. Testament nachschlug, stieß er auf
se ungeordnete Masse von Varianten, und wußte nicht im
ringsten, was er damit anfangen sollte; denn der damalige
stand der Theologie brachte es mit sich, daß in den öffent-
hen Vorlesungen auf manchen Universitäten der Kritik des
uestamentl. Textes bey weitem nicht die gebührende Auf-
nksamkeit geschenkt wurde, und weil der schüchterne Jüng-
g meinte, er sey der einzige auf Erden, der von diesen
eifeln angefochten werde, so getraute er sich nicht, irgend
mand um Aufschluß darüber zu bitten, und sah sich endlich,
chdem er sich lange unnöthiger Weise abgemattet hatte, ge-
thigt, die Ausgabe mit Varianten auf die Seite zu legen,
d an eine Ausgabe ohne dieselben sich zu gewöhnen. Ganz
ne Gewinn gieng ihm jedoch auch diese dunkle Prüfungs-
it nicht vorüber, seine Zweifel „trieben ihn zum fleißigen
bete, und namentlich gewöhnte ihn die Ungewißheit über
e Reinheit des Textes frühe schon mit der genauesten Pünkt-
chkeit auf alle Einzelnheiten des göttlichen Wortes zu mer-
n, sie nöthigte ihn, sich an etliche Hauptstellen zu halten,
mpfte das Vertrauen auf den eigenen Verstand und auf an-
er Menschen Ansehen, und ließ die Lust zu unnöthigen Aus-
weifungen wenig Raum mehr finden," dessen nicht zu ge-
nken, daß sie in der Folge die verdienstvolle Frucht seiner
nischen Arbeiten zu Tage förderte.

Endlich dürfte auch noch die Aeußerung als ein Gewinn dieser Prüfungs-Zeit anzusehen seyn: „die wichtigsten Controversen sind diejenigen, welche der Mensch in seinem eigenen Herzen findet, und es hat damit nirgends kein Ende noch Ort, wofern er eben in seinem ganzen Sinn noch zu keiner Aenderung und Erneuerung durchgebrochen ist; sobald als dieses geschieht, so fallen auf Einmal viele Gewissens-Scrupel weg und sind bald erörtert.“

Im Uebrigen war der Aufenthalt zu Tübingen, und namentlich im theolog. Stift daselbst, in mehr als einer Hinsicht für Bengel's inneres Leben förderlich. Er trat gerade zu einer Zeit daselbst ein, „da der HErr unter den ältern Studierenden einen ungemeinen Eifer für die Gottseligkeit erweckt hatte, der für Viele von der gesegnetsten und andauerndsten Wirkung war.“ Nach dem Vorbilde der Studierenden anderer Universitäten Deutschlands, vornehmlich derer zu Halle und Leipzig, hatte sich nämlich auch zu Tübingen ein Kreis gottesfürchtiger Stipendiaten zu einem brüderlichen Vereine verbunden, der die Bestimmung hatte, praktische Schriftkenntniß und lebendiges, thätiges Christenthum unter sich und ihren Umgebungen zu pflanzen. Die edelste und schönste Zeit ihres Lebens wollten diese Jünglinge nicht in leichtsinnigen Zerstreuungen nutzlos vergeuden, sondern sich gegenseitig ermuntern, schon ihre erste, frischeste Kraft dem Dienste Dessen zu widmen, dessen Diener sie im besonderſten Sinne einst werden sollten. In den Tagen, da Welt und Fleischeslust mit so verführerischem Reitze den Unerfahrenen in's Netz des Verderbens lockt, und so Manchem den Pfad des zeitlichen und ewigen Glückes für immer abgräbt, wollten sie mit vereinten Kräften ihren Kampf bestehen, und zugleich — gerade in der hiezu geeignetsten Lebens-Periode — Freundschaften anknüpfen, die durch Gottesfurcht geheiliget, ihnen Labsal und Trost durch's ganze Erdenleben hindurch gewähren möchten.

Daß ein Jüngling wie Bengel, den Gott schon frühe zu sich gezogen, „der,“ — wie er in Demuth und Dankbarkeit bekennt — „in seiner Kindheit so viele Gnade erfahren hatte, daß hundert alte Adam darin hätten ersäuft werden können,“ sich glücklich werde geschätzt haben, einem solchen Vereine beitreten zu können, und nun nicht mehr einsam seinen Pilger-

eg hinziehen zu müßen, iſt ganz natürlich; und gewiß war
ch er den Mitgliedern deſſelben in hohem Grade willkommen,
n wie ſollte es ſie nicht gefreut haben, daß der HErr
ch dieſen reichbegabten Geiſt ihrem anſpruchloſen Kreiſe
führt?

Dieſer ſchöne, die Statuten der Univerſität und des
ſts nicht nur nicht ſtörende, ſondern vielmehr Fleiß und
e Sitten auf's wohlthätigſte fördernde und daher auch von
hreren Profeſſoren durch liebevolle Unterſtützung gepflegte
rein dauerte nicht nur die vier Jahre über fort, während
cher Bengel zu Tübingen war, ſondern beſtand, von ei-
r Studenten-Promotion zur andern ſich fortpflanzend, durch
s ganze Jahrhundert hindurch; und ſo lieb blieb Bengel
ſe Anſtalt, die ihm als einem Anfänger im Chriſtenthume
merklich zu Statten gekommen war, — an die ſich ſo
le angenehme Jugend-Erinnerungen knüpften, daß er ſich
t nur auf's innigſte darüber freute, als er einſt (1747)
re, es ſey eine neue Erweckung im Stipendium entſtan-
n*), ſondern auch noch im Jahre 1748 bey einem Be-
he in Tübingen an einer Verſammlung der dazu gehörigen
ndierenden den freundlichſten Antheil nahm.**)

Neben dieſem Gewinne eines religiöſen Verkehres mit
ichgeſtimmten Alters-Genoſſen gewährte der Aufenthalt zu
bingen Bengel auch noch in der Beziehung ungemei-
n Vortheil für ſein geiſtiges Leben, daß unter ſeinen Leh-
rn mehrere waren, welche, ſelbſt von dem lebendigſten Glau-
n an Chriſtum durchdrungen, mit dem thätigſten Eifer
ht bloß auf die wiſſenſchaftliche, ſondern auch auf die Her-
n-Bildung der Studierenden hinarbeiteten. Vorzüglich ver-
nen unter dieſen die Doctoren der Theologie, Chriſtoph
euchlin und A. A. Hochſtetter genannt zu werden.

Von dem Erſteren rühmte Bengel: „er ſey ein äußerſt
ckerer Mann geweſen; ſeine Collegien, beſonders die, welche

*) Unter den damals Erweckten war namentlich auch Carl Heinrich Rieger, nachmaliger Stifts-Prediger in Stuttgart.

**) Die brüderlich-herzlichen Worte, welche er bey dieſer Gelegenheit ſprach, finden ſich unten im zweiten Abſchnitt, 1. Kap. §. 2. Anhang.

er Morgens, gleich als er vom Morgen-Gebete kam, gehalten, überhaupt Alles, was man von ihm gehört, ſey wie ein kühler Morgenthau und voll Kraft und Leben. Er habe gar nichts Affectirtes und Hochtrabendes an ſich gehabt, Alles ſey geweſen, gerade wie es ſeyn ſollte. Wenn man aus ſeinen Collegien gegangen, ſey es einem vorgekommen, wie wenn man in einer auf's Beſte gehaltenen Buß-Predigt geweſen. Dieſer Vortrag diente ebenſo zum Unterricht des Verſtandes als zur Erweckung des Willens. Und wer vor den Andern dazumal eifrig in ſeinem Chriſtenthum zu Tübingen geweſen, der ſey von ihm angefeuert worden. Er habe eine große Geiſtes-Kraft beſeſſen, und ſey ein beſonders eifriger Beter geweſen. Er habe ſich ihn zu Nutzen gemacht, wo er nur habe zukommen können."

Die Gelegenheiten hiezu waren auch nichts weniger als ſelten; denn Reuchlin verband mit ſeinen übrigen treffl. lichen Eigenſchaften auch die, daß er ſich den Studierenden mit der aufopferungsvollſten Bereitwilligkeit widmete. Sein Umgang mußte aber gerade in den Jahren, da Bengel ihn genoß, um ſo lehrreicher ſeyn, da er damals unter ſchweren innerlichen Anfechtungen ſeinem nahe bevorſtehenden, plötzlichen Abſchied aus dieſer Welt mit ſichtbarer Schnelligkeit entgegenreifte. Er entſchlief den 11. Juni 1707, bald nachdem Bengel ſeine theologiſche Laufbahn vollendet hatte, und das Gedicht, das in ſeiner Gedächtniß-Schrift von denjenigen Studierenden eingerückt wurde, welche ſein letztes Collegium gehört hatten, hat Bengel'n zum Verfaſſer.

Was er in wiſſenſchaftlicher Hinſicht an Dr. Hochſtetter hatte, iſt ſchon oben auseinander geſetzt worden; es muß aber hier noch beigefügt werden, daß er ihm eben ſo viel oder noch mehr in Beziehung auf ſein religiöſes Leben war; denn Hochſtetter war nicht nur ein ſehr gelehrter Theologe, ſondern auch von ganzem Herzen ein Chriſt; er diente Gott mit Ernſt und Treue, und eiferte mit großem Nachdruck für die Ehre des lebendigen Chriſtenthums. Man erkennt dieß am deutlichſten aus der Schilderung, welche er in der Leichen-Predigt Reuchlin's von der Geſinnung und dem Wandel ächter Chriſten entwirft.

„Die Kinder dieser Welt" — sagt er darin unter An-
—„haben aus dem Namen „Gottseligkeit" einen Schimpf-
gemacht, so daß z. B. ein Bürger, oder Student, oder
ann, oder wer er sey, der nicht mehr mitfrißt, sauft
ielt, der seinen Nächsten, wenn er sündigt, brüderlich
et, spotts- oder ernstweise ein Pietist, d. i. nach ihrer Mei-
ein Ketzer heißen muß. Es sind aber homines pietatis,
Leute, diejenigen, die ohne Heucheley mit wahrhaf-
redlichem Herzen in der Kraft des Glaubens, ohne
htung des Nächsten, in heiliger Ordnung Gott zu ge-
trachten. Sonderlich aber barmherzige, liebreiche
die sich des Nächsten Leibes-Wohlfahrt sowohl als
eelen annehmen; die auf dem engen Pfade des Le-
auf richtiger Straße wallen und wandeln, ohne Falsch
Heucheley, so daß sie weder zur Rechten noch zur Lin-
bschweifen, weder auf falsche Lehre, noch gottloses
sicheres Leben kommen, mit dem Nächsten es aufrich-
einen, in ihrem Berufe thun, was ihnen anbefohlen
as aber ihres Amtes nicht ist, fahren lassen. Sie
erecht durch JEsum Christum, und wandeln auch in
erechtigkeit, ja sie befleißigen sich einherzugehen als die
wählten Gottes, Heiligen und Geliebten, und nachdem
der sie berufen hat, heilig ist, sind auch sie heilig
lem ihrem Wandel. Sie wandeln richtig vor Gott
dem Exempel des HErrn JEsu, der ihnen ein Vor-
nd Vorschrift gelassen hat, dem sie nachfolgen. Solche
der HErr einst über viel setzen. — — Zwar in der
geht es den Dienern JEsu oft seltsam. Sind sie
manchmal ein Fegopfer aller Leute? Gehen sie nicht
nter vielen Schmerzen in diesem Jammerthal dahin?
ihre äußerliche Trübsal ist lauter Freude ihres Gei-
und ihre Schande ist lauter Ehre. — An Exempeln
elt es uns bey diesen so verderblichen Zeiten gleichwohl
. War nicht unser seliger Dr. Reuchlin ein Gerech-
Hat er nicht in JEsu Christo alle seine Gerechtigkeit
ht? Es trete auf, wer ihn des Widrigen beschuldigen
nd kann! Er befliß sich ja, heilig, demüthig, still, friedlich,
ldig zu werden. Hat man ihn geschmähet, so hat er
net; hat man ihn gelästert, so hat er gefleht. Ge-

wiß, wir haben an ihm einen Nathanael geſehen, der ohne Falſch war. Er hat das Wort ohne Scheu geredet; den Bedrängten niemals ohne Troſt gelaſſen, und ſowohl wider falſche Lehre als unheiliges und heuchleriſches Weſen mit Ernſt geſtritten."

Ein Mann, der auf dieſe Weiſe den Wandel des Chriſten zeichnet, zeichnet eben damit ſich ſelbſt, oder zum mindeſten das Ziel, dem er ſelbſt entgegenſtrebt, und dem er Andere entgegenführen will. Ohne Zweifel werden wir daher nicht irren, wenn wir auch Hochſtetter unter diejenigen zählen, durch deren Umgang Bengels jugendliche Seele wohlthätige Eindrücke von der Herrlichkeit des ächten Chriſtenthums bekam. All' das viele Gute aber, das ſich in derſelben ſowohl durch dieſen chriſtlichen Umgang mit ältern und jüngern Perſonen als durch das Leſen der Heil. Schrift und guter Erbauungs-Bücher nach und nach anlegte, ſuchte der himmliſche Erzieher auf dem langwierigen und gefährlichen Krankenlager noch tiefer ihm einzuprägen, auf das er ihn im Jahr 1705 darniederlegte. Dieſe Krankheit erreichte einen ſo hohen Grad, daß Jedermann den nahen Tod des frommen und hoffnungsvollen Jünglinges mit Bangigkeit erwartete: doch in ihm hieß es anders; denn der HErr, mit dem er beſonders auch auf ſeinem Krankenlager den vertrauteſten Umgang pflegte, tröſtete ihn mit der innerlichen Gewißheit: „Ich werde leben und nicht ſterben, ſondern leben und des HErrn Werk verkündigen." (Pſ. 118, 17.) Dieſe glaubensvolle Zuverſicht ward nicht zu Schanden: er genas, nachdem er eine gute Zeit in der Kreutzſchule zugebracht, allmählig wieder, und konnte unter den herzlichſten Segens-Wünſchen ſeiner Eltern, die ihn mit ausnehmender Zärtlichkeit und Sorgfalt zu Maulbronn gepflegt hatten — mit geſtärkten Kräften und bereichert mit den ſchätzbarſten Leidens-Erfahrungen zu ſeinen Studien zurückkehren. Sein ganzes nachfolgendes Leben gibt das Zeugniß, daß der Vorſatz, mit dem er von ſeinem Krankenlager aufſtand, „ſein ihm gleichſam auf's neue geſchenktes Leben ganz zu Gottes Dienſt und Ehre anzuwenden," keiner jener leeren Vorſätze war, mit denen ſo manche aus der Noth Errretteten ſich ſelbſt und Gott belügen.

Daß Bengel den größeren Theil ſeiner ſechsjährigen Vicariats-Zeit wiederum in Tübingen zugebracht, und ſomit auf's neue Gelegenheit gehabt habe, den für ſein inneres Leben ſo förderlichen Umgang mit Dr. Hochſtetter und andern chriſtlichen Freunden daſelbſt zu benützen, haben wir ſchon oben im erſten Kapitel geſehen; es iſt daher über dieſe Periode ſeines Lebens nur noch dieß Eine zu bemerken übrig, daß er während derſelben ſich in der Erkenntniß und Uebung der Wahrheit durch ein Tagebuch zu fördern ſuchte, mit dem es folgende Bewandtniß hatte. Er gewöhnte ſich an jedem Tage des Monats auf ein beſonderes Blatt irgend einen oder mehrere Gedanken zu ſetzen, die ihm entweder bey'm eigenen Nachdenken, oder bey der Lektüre u. ſ. w. wichtig geworden waren. Einige wenige Proben werden hinreichen, die Zweckmäßigkeit dieſer Uebung anſchaulicher zu machen.

1711. Jun. 25.

„Ein Chriſt ſoll im Gebet nicht ablaſſen, bis der himmliſche Vater ihn, ſo zu reden, ſelber beurlaubt, und ihm zulaſſet, etwas anzugreifen."

26. Jun.

„Wie Böcler Vellejaniſche Charaktere ſchrieb, ſo könnte ein Anderer bibliſche Charaktere, z. B. Abrahams, Davids, Joabs u. ſ. w. ſchreiben; aber es gehörte viel Menſchen- und Schrift-Kenntniß dazu. Die Lebens-Beſchreibungen in der Schrift und auſſer der Schrift ſind weit unterſchieden. Die Heil. Schrift ſetzt einen guten Menſchen, und erzählt hernach manches von ſeinen Fehlern, wie ſie durch Gottes Gnade zu dem Guten gelenkt worden ſind. Aber menſchliche Lebens-Beſchreibungen melden faſt lauter ſchöne Sachen, obwohl es oft um den ganzen Menſchen ſehr mißlich ausſieht."

27. Jun.

„Wer einmal Geiſt und Gedächtniß beſitzt, der ſollte nicht ſowohl dieſe Seelen-Kräfte, als vielmehr die Urtheils-Kraft auszubilden ſuchen."

28. Jun.

„Schweigſam und mäßig wird der werden, der jederzeit ſich fragt, ob er jetzt ſchweigen und ſich enthalten dürfe?

nicht aber der, welcher immerdar sich besinnt, ob er nicht jetzt reden, essen, trinken, schlafen dürfe?" —

30. Jun.

„Es belebt die Aufmerksamkeit auf den Vortrag des Predigers, wenn man sich entweder Einiges aufschreibt, oder sich gewöhnt, das, was man hört, sogleich in Gebete zu verwandeln."

1. Jul.

„In der Medicin folgen die drey auf einander: Beobachtung, Nachdenken, Anwendung; ebenso ist es auch in vielen andern Dingen."

1. Aug.

„Die verbotenen Ehegrade könnte man etwa mit den Musik-Tönen vergleichen, wo auch die unmittelbar aufeinander folgenden nicht zusammen stimmen."

12. Oct.

„Wenn du bey irgend einer Unterredung bemerkst, in welcher Materie du noch schwach bist, so bemühe dich sogleich, wenn du heim kommst, diese Lücke auszufüllen."

22. Oct.

„Man muß es so einrichten, daß die Arbeiten, welche man zu einer und derselben Zeit zu besorgen hat, einander gegenseitig unterstützen."

1712.

„Die rechte Mittelstraße zwischen Thätigkeit und Stillesseyn zu treffen, ist eine der Haupt-Pflichten des Christen."

„Je krümmer der Sinn, desto mehrere Schritte macht die Geradheit des Heilandes dadurch."

1713.

„Passivität ist in Beziehung auf den Menschen etwas negatives, und sie erhält ihren ganzen Werth von der Thätigkeit Gottes; daher ist sie nur dann zu loben, wenn diese stattfindet."

„Woher weiß ich, daß ich ein Erbe des Himmels bin? Woher weiß ich, daß Gott in mir iſt? Von dem Pfande: wenn der Geiſt mich treibet, wenn ich Liebe habe, wenn ich das Rufen: Abba! höre, und das Seufzen des Geiſtes vernehme; dieß ſind die Früchte der Taufe.“

„Man findet in der Heil. Schrift überall einerley, und das freut einen.“

„Wir ſitzen gleichſam in dem Mittelpunkte des Chriſtenthums. Was wird Gott von uns fordern, wenn er uns ſo viel anvertraut.“

„Die Gebote Chriſti ſind keine neuen Gebote; ſie ſind dieſelben, die Moſes gegeben. Iſt nicht die Liebe Gottes und des Nächſten das tiefſte von allen? Die Socinianer ſind ſchuld, daß man Chriſto eine neue Geſetzgebung zugeſchrieben hat. Sie verachten und verkleinern das Prieſterthum Chriſti, damit ſie aber Chriſto nicht Alles zu nehmen ſcheinen, erheben ſie ſein Lehr-Amt, und daher treiben ſie auch die chriſtliche Moral ſo hoch und ſchön, wie z. B. in „Crells Ethik“ zu ſehen iſt.“

„Das Bleiben am HErrn iſt ſehr nöthig.“

„Je mehr ſich die Beweiſungen der Treue Gottes an uns von einer Zeit zur andern häufen, deſto mehr nimmt billig unſere Dank-Begierde und Gegen-Liebe, ſomit das Vertrauen zu Ihm zu.“

Den Schlußſtein endlich erhielt Bengels religiöſe Jugend-Bildung durch ſeine im Sommer 1713 unternommene gelehrte Reiſe durch Deutſchland. Denn was war natürlicher, als daß er, der die Wiſſenſchaft, mit ſo treuem Fleiße und glücklichem Erfolge er ſie auch pflegte, niemals zum letzten, geſchweige ausſchließlichen Zielpunkte ſeines Strebens gemacht hatte, auf dieſer Reiſe weit von der Einſeitigkeit derjenigen ſich entfernt hielt, welche nur allein

für ihren Kopf, nicht aber auch für ihr Herz Schätze zu sammeln sich bemühen.

Schon der Grundsatz, den er auf dieser Reise zu befolgen allenthalben sich angelegen seyn ließ, „vorzüglich diejenigen ausgezeichneten Männer aufzusuchen, welche die Reichthümer ihres Geistes und Herzens noch nicht durch Druckschriften öffentlich mitgetheilt haben," führte ihn häufig zu reichlich-fließenden Quellen lebendiger Christen-Erfahrung. Aber auch unter den damaligen Schriftstellern Deutschlands lernte er nicht wenige kennen, die zwar auf verschiedene Weisen, aber doch in Aufrichtigkeit und Redlichkeit des Herzens Christo öffentlich und in der Stille dienten, und sein Reich auf jedem ihnen offen stehenden Wege zu fördern trachteten. Vor allen verdienen hier erwähnt zu werden: J. E. Stolthe zu Jena, Weidling zu Weissenfels, H. C. Crell, die beyden Lang, Tennhardt und August Herrmann Francke. Er hatte das Glück, diese gottesfürchtigen Männer nicht etwa bloß in schnell und fruchtlos vorübereilenden Höflichkeits-Besuchen kennen zu lernen, sondern Tage- und Wochen-lang in ihrem Hause und an ihrem Tische zuzubringen, sie somit im eigentlichen Privat-Umgange beobachten und genießen zu dürfen. Zwar traf er unter ihnen und Andern, die er auf dieser Reise kennen und schätzen lernte, Männer von den entgegengesetztesten religiösen Ansichten: eifernde Lutheraner, strenge Calviniſten, Spenerianer, Inspirirte, Separatisten, und zu Altorf sogar einen Griechen, Alexander Helladius aus Larissa; aber gerade diese Verschiedenheit bey der Einheit in der Hauptsache des Glaubens, Hoffens und Strebens, war bildend und lehrreich. In frischer Lebendigkeit trat Alles vor seine Seele, was für und wider diese und jene Ansicht gesagt werden konnte, und wirklich auch gesagt wurde, und leitete viel sicherer als alle theoretische Belehrung auf jene goldene Mittelstraße hin, welche von enthusiastischer Schwärmerey und kaltsinniger Verständigkeit gleichweit entfernt bleibt.

Zugleich förderte aber auch das Anschauen der liebenswürdigen Persönlichkeit und der segensreichen Thätigkeit mancher in offenbaren und sogar bedeutenden Irrthümern Befangenen jene edle Toleranz des glaubigen Christen, welche so

wenig auf Indifferentismus ſich gründet, daß ſie vielmehr in dem poſitivſten Glauben an Chriſtum den allgemeinen Heiland der Sünder ihre Nahrung findet. Somit brachte Bengel nicht nur ein in ſeinem Glauben befeſtigtes, durch den Anblick ſo vieler weiter geförderten Chriſten gedemüthigtes und zur Nacheiferung entflammtes, ſondern auch ein erweitertes Herz von der Reiſe zurück. Wenn ihm dann auch auf derſelben, wie überhaupt keinem aufmerkſamen Reiſenden, das große Verderben der Welt nicht hatte unbekannt bleiben können, wenn er von ſo vielen redlichen und mit ausgezeichneten Gaben ausgerüſteten Männern die bitterſten Klagen über die mannigfaltigen, täglich ſich häufenden Hinderniſſe hörte, die ſich ihrem Wirken für das Reich Gottes in den Weg ſtellen, ſo konnte es unmöglich fehlen, daß er ſich nicht je länger je mehr gewöhnte, ſein deutſches Vaterland und die ganze Menſchheit mit dem Glaubens-Wunſche zu überblicken: „Ach! daß die Hülfe aus Zion käme, und der HErr ſein gefangen Volk erlöſete!“

Zum Belege dieſer Bemerkungen über den vielfachen Gewinn, welchen dieſe Reiſe Bengeln gewährte, mögen folgende zwey Briefe dienen, die er von Halle aus geſchrieben, wo er mit Recht als den Centralpunkt des wahrhaft chriſtlichen Lebens in der damaligen Zeit betrachtete; der eine derſelben, an einen Jugend-Freund in lateiniſcher Sprache geſchrieben, möchte vorzugsweiſe dazu dienen, den Gewinn zu veranſchaulichen, den ſein Verſtand —, der andere an ſeine Mutter gerichtete, den — welchen ſein Herz von dieſer Reiſe zog.

Drittes Kapitel.

Briefe aus der Jugend-Zeit.

Halle, den 17. Jun. 1713.

Mein lieber Vetter!

— — Ich kann Dich verſichern, daß, je weiter ich bisher auf meiner Reiſe gekommen bin, deſto reichlicherer

Gewinn mir zu Theil geworden iſt, für welche unendliche Wohlthat ich dem himmliſchen Vater ewig danken werde, und euch Alle, die mich lieben, bitten möchte, Ihm mit mir zu danken. — Ich ſetze jetzt meine Erzählung da fort, wo ich ſie in meinem — unter dem 23. März von Nürnberg aus an Dich geſchriebenen — Briefe unterbrochen habe. Zu Coburg, Saalfeld, Rudolſtadt und Weimar habe ich viele Güte bey den ausgezeichnetſten Gelehrten genoſſen, und mit ungemeiner Gefälligkeit haben ſie mir ſehr vieles Intereſſante mitgetheilt, vornehmlich in Beziehung auf Schulſachen. Wo ich am wenigſten erwartete, habe ich gerade das Meiſte gefunden. Den 5. April kam ich nach Jena. Ich hatte nicht im Sinne, mich lange daſelbſt zu verweilen. Aber durch die wunderbare Leitung Gottes wurde ich zu einem Manne von erprobter Frömmigkeit und ſeltener Gelehrſamkeit geführt, der mich nicht nur in ſein Haus, ſondern auch an ſeinen Tiſch aufnahm: zu M. Stolthe. Dieſer Mann hat eine ausgezeichnete Erweckungs-Gabe, und hat dadurch ſchon ſehr vielen jungen Leuten genützt, und thut es noch immer. Er iſt zwar Manchen verhaßt und verdächtig; dagegen gibt es auch wieder Andere, welche mit der innigſten Liebe an ihm hängen, ihre Studien von ihm leiten laſſen, und durch gemeinſchaftliche Gebets-Uebungen mit ihm verbunden ſind, indem er alle Sonntage eine Betſtunde in ſeinem Hauſe hält: außerdem alle Tage, nach dem Mittageſſen, eine Bibelſtunde. Die Studierenden, welche zum heil. Abendmahl gehen wollen, bereitet er mehrere Wochen lang darauf vor, indem er ihnen den Katechismus ſorgfältig erklärt. —

Außerdem hatte ich auch nicht geringen Gewinn von dem Umgange des Buddeus und anderer gelehrten Männer, und ſo geſchah es, daß ich anderthalb Monate zu Jena verweilte. Sodann gieng ich über Naumburg und Schul-Pforte nach Weiſſenfels, hier blieb ich 10 Tage, die ich meiſtens im Umgang Chriſtian Weidlings zubrachte, der mich, obwohl ich meine Vorliebe für die Hallenſer aufrichtig geſtand, ſehr liebreich und freundſchaftlich aufnahm; ich lernte in ihm einen frommen, fleißigen und in großem Segen arbeitenden Lehrer kennen; er beginnt ſeinen Unterricht mit Gebet, und ſtreut, wo ſich Gelegenheit darbietet, heilſame

mahnungen ein. Im Unterrichte hält er ausserordentlich
l auf's Wiederholen, so wie er überhaupt mit der pünkt-
hsten Genauigkeit darauf hält, daß seine Schüler Alles
ündlich verstehen lernen, was vorgetragen wird.

Zu Langendorf betrachtete ich mit großem Vergnügen
n Waisenhaus, das ein frommer Fuhrmann, Namens
ucher, errichtet hatte.

Den 29. May kam ich hieher, und gleich die erste Her-
rgt, welche sich mir darbot, entsprach meinen Wün-
hen: sie ist nicht weit von den Wohnungen der Professoren
d wird vorzugsweise von frommen Studierenden bewohnt.
m aber weiß ich nicht, wo ich weiter zu erzählen anfan-
n soll, denn ich bin in Halle, von dem ich leicht ein gan-
s Buch schreiben könnte. Vorerst kann ich Dich versichern,
ß Alles der Erwartung entspricht, welche ich mir von die-
n Sitze der Weisheit und Frömmigkeit gemacht hatte; und
ßerst angenehm ist es, das Alles selbst zu erfahren und
sehen, was man davon in öffentlichen Beschreibungen
st. Der neue König von Preussen hat vor nicht gar lan-
r Zeit das Waisenhaus selbst eingesehen, und demselben
n ausgezeichnetes Privilegium verliehen, das bereits allge-
ein bekannt ist. Das Pädagogium ist im blühendsten Zu-
nde, und kommt ganz mit dem Traktate überein, der 1710
ter dem Titel erschienen ist: „Bericht von der Verfassung
s paedagogii regii," außer daß jetzt Alles mit mehr Be-
emlichkeit betrieben werden kann, seitdem alle Lehrer und
chüler unter Einem Dache wohnen; sie bewohnen nämlich
gt ein neues Gebäude, das nicht weit von dem Waisen-
use entfernt ist. In beyden finde ich sehr Vieles, das mir
llt; vor Allem aber schätze ich es, daß mir Freyer seine
unst und Liebe zugewendet hat. Nächstens wird die sie-
nte „Fortsetzung von den Spuren der noch immer fortdauern-
en Vorsorge Gottes für die Hallischen Anstalten" an's Licht
mmen. Breithaupt hat mit Einstimmung der Facultät
gen Thomasius de concubinatu disputirt, diesen hat
s aber sehr verdrossen, und er behauptet, er sey mißverstan-
den worden. Dr. Anton erklärt die Offenbarung Johan-
nis, und trägt die Kirchen-Geschichte des siebenzehnten Jahr-
hunderts vor: in beyden Vorlesungen streuet er mit großer

Salbung ſehr viele allgemeine Bemerkungen ein, die tiefer Weisheit zeugen. Dr. Franke, den der König züglich begünſtigt, hat eine Erklärung der Pſalmen be nen, in jeder Stunde nimmt er eine, zwey, oder auch kleinere Pſalmen vor, gibt den Inhalt und Zweck de ben ſorgfältig mit Benützung älterer und neuerer Erklärur an, jedoch ohne alle Ueberladung. Den Theologie-Stu renden erklärt er ſein „Idea" auf eine erbauliche Weiſe. E hält er caſuiſtiſche Vorleſungen über ausgewählte Stı von „Speners theologiſchen Bedenken," z. B. Bd. I. S. und 162. In den Singſtunden und öffentlichen Predi wird er oft ſehr feurig, ob er gleich niemals der L vergißt. Ernſt und Lauterkeit iſt bey ihm in einer ſchl Miſchung beyſammen. Michaelis lieſt über die Apo Geſchichte; Lang über die Briefe der Hebräer. letztere hält nach beendigtem Gottesdienſte ein aſcetiſ Collegium über die Berg-Predigt. Im Umgang, im Rı und Geberden iſt er ein ſehr ernſthafter Mann, viel ſtrenger als ſeine Collegen, daher begreife ich j warum ſeine Schreibart ſo herb iſt. Er lieſt auch ein legium über die Homiletik, wodurch er ſehr viel Nı ſtiftet: er erklärt darin bibliſche Sprüche, und gibt Al tung, vorzüglich zu Entwerfung dogmatiſcher Diſpoſitio Auch Freilinghauſen behandelt die Homiletik, aber eine ganz andere Weiſe: er läßt die Studierenden in e Kirche predigen, und gibt ſodann in Anweſenheit derſe ſeine Beurtheilung. Was mir am meiſten gefällt, iſt Harmonie dieſer Männer untereinander, welche ſie nam lich auch durch gemeinſchaftliches Gebet zu unterhalten chen. Ueberhaupt leben die Glaubigen hier auf einem vertraulicheren Fuße mit einander, als ich es an an Orten geſehen habe, und hiedurch wird mehr als d alles Andere der geiſtlichen Schläfrigkeit vorgebaut. ſchätze es für eine große Gnade Gottes, daß ich ſo herrliche, lebendige Beiſpiele davon ſehen kann, was Kraft des HErrn aus dem Menſchen zu machen vern Bis dahin war ich faſt nur für mich allein ein Chriſt, aber lerne ich einſehen, was es um die Gemeinſchaft Verbindung der Heiligen iſt. —

Heut

Heute (den 21. Jun.) wohnte ich wieder einer Predigt Frankens bey, wobey mir besonders das merkwürdig wurde, daß dieser Mann, der in der Regel äußerst ruhig, beynahe kalt zu reden scheint, sobald er auf die Gnade und Herrlichkeit des HErrn JEsu Christi zu sprechen kommt, plötzlich ganz lebendig und feurig wird, und in höchste Begeisterung geräth.

Ich halte auch das für einen ausgezeichneten Gewinn meiner Reise, daß ich bey so verschiedenen Werkzeugen des göttlichen Geistes, so verschiedene Gnaden-Gaben, und so mannigfaltige Erweisungen der heiligenden und zu segensreicher Thätigkeit befähigenden Kraft Gottes gesehen habe, wodurch ich eine immer vollständigere Vorstellung eines wahrhaftigen Menschen Gottes, welchen kein Einzelner darzustellen vermag, bekomme.

Dr. Anton hat in seiner Vorlesung über die Kirchen-Geschichte des siebenzehnten Jahrhunderts besonders das Eigenthümliche, daß er nicht sowohl auf große äußerliche Bewegungen der Menschen aufmerksam macht, als auf das in der stillen Verborgenheit heranreifende Werk Gottes, das den Augen der gewöhnlichen Geschichtschreiber häufig zu entgehen pflegt; in dieser Beziehung hebt er namentlich den Sieg der Arndt'schen Parthey, den Einfluß des vergeblich bekämpften Jansenismus, die Bekehrung Dr. Jacob Reihing's (der nach seinem Uebertritt zur evangelischen Confession Professor der Theologie in Tübingen wurde), hervor. Professor Jung hat jetzt ein neues literarisches Collegium begonnen, worin er zuerst die Lebens-Beschreibungen gelehrter Männer mittheilt, und sodann ihre Schriften kritisch durchgeht; doch ich muß enden, da ich unmöglich Alles in diesem Briefe erzählen kann: ein Mehreres, so Gott will, dereinst mündlich.

Halle, den 25. Aug. 1713.

Herzlich geliebteste Frau Mutter!

Meine kindliche Liebe und hohe Pflicht fordert schon lang von mir, daß ich Ihre Gott suchende Seele insbesondere

anrede, und weil ich für dießmal mein Herz nicht in Gegenwart ausſchütten kann, ſolches auf dieſe Weiſe zu erſetzen. Ich trage die gute Zuverſicht, es werde unſer treuer himmliſcher Vater diejenige Begierde zu Ihm und Seiner ewigen Erbarmung, die in Ihrem Herzen iſt, unverrückt erhalten haben, und noch ſtärken und brünſtiger machen. Ach ja! dieſes Einige iſt es, wornach unſere Seele ſich ſehnet in dieſer Vergänglichkeit. Die Tage, die wir in dieſem Leben vor uns haben, können nicht ſeliger angewendet werden, als wenn wir uns durch ſteten ernſtlichen Fleiß und Sorgfalt, des himmliſchen Erbes theilhaftig machen laſſen. Und doch koſtet ſolche große Seligkeit nichts Anderes, als daß wir es von Herzen begehren und annehmen. In uns ſelbſt iſt keine Kraft noch Würdigkeit dazu; ja eben darin fängt unſer wahrhaftiges Wohlſeyn an, wenn wir unſer eigen Elend, Jammer, Dürftigkeit, Armuth, Blindheit, Verderben, Untüchtigkeit zu allem Guten recht erkennen, empfinden und fühlen; aber in Chriſto JEſu iſt uns Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, Friede, Ruhe, Troſt, Freude, Kraft, Leben und volles Genüge zu eigen geſchenket, wir dürfen uns nur vor Gottes Thron niederwerfen und ſagen: „Ach Vater, ich bin Deine Kreatur! Du haſt mich gemacht, zum Genuß nicht dieſer zeitlichen, ſondern Deiner ewigen Güter; daß ich aber in dieſer Welt bin, das macht, daß ich um der Sünde willen, wie andere Menſchen-Kinder, aus Deinem Hauſe verſtoßen bin! Auf dieſen Irrwegen aber habe ich mich, leider! je mehr und mehr verirret, und habe die Zeit, darinnen ich hätte ſollen allen Fleißes zu Deiner Ruhe wieder einkehren, in Eitelkeit und Ungewißheit hingebracht, ich bin ein irrendes Schaf, ſuche mich wieder, und nimm mich auf! Lehre Du mich ſelbſt den rechten Weg, und begegne mir auf demſelbigen, öffne mir die Augen, zeuch Deine Hand nicht von mir ab, o Gott, o mein Heil! verzeihe mir alle meine Sünden, und inſonderheit die angeborne Verderbniß meines Herzens. Vergib mir alle Uebertretung durch das Blut Deines Sohnes! und ſchenke mir Deinen heiligen Geiſt, der mich deſſen verſichere, daß ich wahrhaftig bey Dir in Gnaden bin. Bewahre mich, damit ich in dieſem unruhigen, jämmerlichen Leben gleich-

in ruhiges, ſtilles, ſanftes Herz behalte, in ſteter
)er Nüchternheit und Wachſamkeit, Zufriedenheit,
auth, Freudigkeit, Liebe und Hoffnung. Lehre mich
ach dem Einignothwendigen trachten, Dir beſtändig
en, meine Freude an Deinem Wort haben; im ver-
n, unabläſſigen Gebet eine ſtete Gemeinſchaft mit Dir
lten, und einen guten, feſten Grund in mein Herz
auf's Zukünftige. Bleibe Du, o Gott, mein Gott,
eder Tod noch Leben mich von Deiner Liebe ſcheide
. — Alle ſolche mannigfaltige Güte, trägt der
ſche Vater uns auf das Treulichſte an in Seinem Evan-
und hat uns ſolche wirklich beygelegt in der heiligen
, und das Blut, und die noch jetzt anhaltende Für-
nſeres lieben Hohenprieſters und Heilandes iſt noch
kräftig an uns. Darum laßt uns unſer Herz nur
azu anſchicken. Weil aber unſer Herz für ſich ſelbſt
, kalt, ungeſchickt und blind iſt, ſo iſt der beſte Rath,
ir auch dieſes Elend unſerem Erlöſer klagen, Sein Wort
leſen, und allezeit, auch unter der Arbeit, in unſerer
erwägen, den Zuſtand unſerer Seelen alle Morgen
bend unterſuchen, oft im Verborgenen uns auf unſere
legen, und Gott um Seinen Geiſt und deſſen Troſt und
nflehen, die vergangene Zeit unſeres Lebens, und das-
, was uns noch bevorſteht, überlegen, nicht durch ge-
de Veränderungen und Bewegungen unſeres Gemüthes,
urch ſchüchternes Weſen, durch irrige Sorge um das
be, durch unvorſichtigen Umgang mit den Leuten u. ſ. w.
Schatz, nämlich die Ruhe und den Frieden der Seele
rzen." 1 Petr. 3, 2—6.

Nun ich ſtelle ſolches Alles der gewiſſen Gnade mei-
nd Ihres Gottes anheim; auf Ihn wollen wir's wagen,
be Frau Mutter! Sie greife es nur an, wie jetzt
ieben, und laſſe ſich noch einmal das Gebet, Betrach-
des Wortes Gottes und ſtete Erhebung des Herzens
m angelegen ſeyn, und nehme wahr dasjenige, was
Gott dabey in's Herz leget, und ſetze ſich auch genug-
Zeit dazu; ja Sie verſuche es nur drey Tage, und
ſodann, was Sie dabey wird gut erkennen: Sie wird
wundern, und den HErrn preiſen können. Geht es

ſchon anfangs in noch ſo großer Unmündigkeit und Einfal her; es iſt nur deſto beſſer. Ich habe auf meiner Reiſ viele Exempel erfahren, daß die Einfalt der Gnade Gotte keineswegs hinderlich iſt. Man ſehe nur allezeit auf da Herz, wie ſolches gegen Gott ſtehet, ſo wird es nicht feh len, es wird entweder eine demüthige Klage über ſich ſelbſt oder ein Verlangen zu Gott, oder eine Freude in Gott dar auf folgen, und ein guter Gedanke den andern hervor brin gen; dabey können auch die Pſalmen und das Paradies Gärtlein ſehr gut zu Statten kommen. O wohl uns, wenn wir Gott zum Schild und zum ſehr großen Lohn haben. Der ſey es auch der geliebten Frau Mutter.

Zum Beſchluß kann ich verſichern, daß meine Reiſ mir ſehr viel Segen bringt, und daß ich auch dem Leib nach mich ganz wohl befinde: dafür dem Höchſten ewig ge dankt ſey! Der ſegne uns je mehr und mehr, und ſchreib geliebter Frau Mutter in's Herz, was hier gemeldet wor den! Amen. —

Zweiter Abſchnitt.

Bengels amtliche Wirkſamkeit.

Erſtes Kapitel.

Bengels Wirkſamkeit als Kloſter-Präceptor.

§. 1. Innerhalb des Kloſters.

Im September 1713 kehrte Bengel, bereichert an Kenntniſſen und durchdrungen von dem redlichſten Vorſatze, ſeine Gaben und Kräfte dem Dienſte Gottes zu widmen — in ſein Vaterland zurück. Einſtweilen war das Bauweſen im Kloſter zu Denkendorf ſeiner Vollendung ſo weit entgegen gereift, daß er gegen das Ende des November daſelbſt auf

ziehen konnte. Gewohnt, alle seine Schritte im Aufblicke auf den HErrn zu thun, in Allem mit kindlicher Ergebung sich Ihm zu unterwerfen, und Seinen Beistand zu erflehen, betrat er denn auch diesen Wirkungs-Kreis mit Gebet und erneuerter Hingabe in den Willen Gottes. In dieser Beziehung konnte er sagen: „Was bey meinem Aufzuge nach Denkendorf in der ersten Nacht zwischen Gott und mir vorgegangen, hat bey mir einen guten Grund meines ganzen Aufenthalts daselbst gegeben."

Auch dürfen ohne Zweifel folgende Lebens-Regeln, die sich unter seinen Papieren gefunden haben, als eine wohlthätige Frucht des frommen Nachdenkens in jener Nacht angesehen werden, wenn gleich die Form derselben vermuthen läßt, daß von Zeit zu Zeit neue Zusätze hinzugekommen seyn möchten.

„Gebet und Danksagung. Selbstbetrachtung. Arbeitsamkeit."

„Eifer, die Kloster-Schüler in ihren Kenntnissen zu fördern."

„Weise Sparsamkeit, vornehmlich im Bücherkaufen."

„Mäßigkeit. Mildthätigkeit."

„Aufblick zum HErrn unter der Arbeit."

„Sorgfältige Aufmerksamkeit auf die leisesten Gedanken und Neigungen, sowohl auf die, welche in der Seele von selbst aufsteigen, als durch äußere Eindrücke erweckt werden."

„Bemühung, überall ein erbauliches Beispiel zu geben."

„Kampf gegen Furcht und Schreckniße."

„Lesen der heil. Schrift; Abfassung geistlicher Lieder." *)

„Sorge für die Gesundheit des Leibes, insbesondere der Augen." **)

„Andacht im Gebete."

„Aufmerksamkeit auf die Nachstellungen des Satans."

---

*) Proben derselben finden sich unten in der Beilage.

**) Von Kindheit an hatte er ein Auge, das, obwohl man äußerlich nichts davon bemerkte, so blöde war, daß er nicht damit lesen konnte. Im übrigen war „*Bajeri regimen sanitatis literatorum*," der Rathgeber, den er bey seiner Gesundheits-Pflege zu benützen, gewöhnt war.

„Zweckmäßige Anwendung der Vakanz-Tage."
„Abfassung der Briefe, während der Erholungs-Zeit."
„Frühes Aufstehen; zeitiges zu Bettegehen."
„Sich durch Citate aus einem andern Buche nicht von der Haupt-Lectüre abbringen lassen."
„Viel Denken, wenig Schreiben."
„Kleinigkeiten fahren lassen."
„Gute Gedanken sogleich aufzeichnen, in das hiezu jederzeit bereitliegende Heft."
„Sich bemühen, überall nützliche Gespräche anzuknüpfen."
„Die Abschnitte, auf welche ich durch Lesung anderer Bücher aufmerksam gemacht werde, notiren, und gelegenheitlich nachlesen und ausziehen."
„Sorge für den äußern Anstand."
„Oefteres Wiederholen dieser und anderer Klugheits- und Lebens-Regeln."
„Immer mehr Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Predigten, und Beherzigung des zur Beherzigung Dargebotenen.
„Widerstand gegen plötzliche, sonderbare Einfälle."
„Nichts thun zu einer bessern Zeit, was auch sonst geschehen könnte."
„Wer Andern Klugheits-Lehren zu geben hat, fasse sie auf eine solche Weise, daß sie mit wenigen Worten recht Vieles umfassen, voraussetzen und nach sich ziehen."

Wie förderlich für die Treue im Kleinen wie im Grossen, für leibliches und geistliches Wohlergehen mußte die Befolgung dieser Regeln werden! Nur hiedurch ward es Bengel möglich, neben der pünktlichsten Erfüllung seiner anstrengenden Amts-Pflichten und neben einer Correspondenz, die sich jährlich auf ungefähr 1,200 Nummern belief, so viele und so umfassende Privat-Arbeiten zu Stande zu bringen.

In den ersten Tagen des December 1713 fand die feyerliche Einweihung der neuen Lehr-Anstalt statt. Den 7. hielt der Prälat Joh. Friedrich Hochstetter als erster Vorsteher seine Antritts-Rede, den 8. Vormittags der ältere Kloster-Präceptor, Andreas Christoph Zeller, und Nachmittags Bengel als der Jüngere. Er sprach über das in-

treffante, seine Denkungs-Art in's helleste Licht setzende Thema:

„De certissima ad veram eruditionem perveniendi ratione per studium pietatis," *) (Fleiß in der Gottseligkeit, das zuverläßigste Hilfsmittel zur Erwerbung ächter Gelehrsamkeit.)

Im Eingange machte er besonders darauf aufmerksam, daß die Errichtung dieses Seminars gerade im gegenwärtigen Augenblicke, da das Land von feindlichen Kriegs-Heeren bedrängt sey **), dem Herzoge und seinen Räthen zur vorzüglichen Ehre gereiche, indem man daraus schließen könne, es gelte in Würtemberg für eine anerkannte Wahrheit, daß Wohnsitze der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit Schutzwehren des Vaterlandes seyen, deren man gerade dann um so mehrere errichten müsse, wenn alle andern Schutzwehren dahin fallen.

Er wandte sich sodann an die jungen Leute, welche die Erstlinge dieser neuen Pflanzschule theologischer Gelehrsamkeit werden sollten, und zeigte ihnen, wie sehr sie es zu schätzen haben, daß sie gerade in der hiezu geeignetsten Periode ihres Lebens in den Stand gesetzt werden, alle ihre Zeit und Kraft der Beschäftigung mit den edelsten Wissenschaften widmen zu können. Es zieme ihnen daher, sich darum zu bemühen, daß sie diese schöne Gelegenheit mit Treue und Klugheit benützen; zu dem Ende müssen sie vor Allem dasjenige aufzufinden suchen, was Mittelpunkt all' ihres Lernens und Strebens seyn solle, damit hiedurch eine fruchtbringende Einheit in ihre Studien komme. Dieser Mittelpunkt und dieses Ziel sey aber für künftige Gottes-Gelehrte kein anderes als für jeden Andern: Gottseligkeit müsse ihr Erstes und ihr Letztes seyn. Von jeher habe diese die weisesten, einsichtsvollsten und achtungswürdigsten Menschen gebildet; denn sie allein bringe eine nachhaltig frucht-

*) Der größere Theil dieser Rede findet sich abgedruckt in Pregizeri Suevia et Wirtembergia Sacra, p. 353—56.

**) Nicht lange zuvor hatten die französischen Heere Landau und Freiburg weggenommen, und dadurch Würtemberg aufs Aeußerste bedroht.

ſchaffende Einheit in unſere Arbeiten und Bemühungen. Und wenn man auch zugeben könne, daß, wie Ariſtoteles ſage, Anlage, Unterricht und Uebung die 3 Haupt-Mittel zur Gelehrſamkeit ſeyen, ſo ſey ja eben der Fleiß in der Gottſeligkeit dasjenige, wodurch dieſe drey Mittel ihren Segen erlangen.

Wer Fleiß in der Gottſeligkeit anwende, dürfe am zuverläſſigſten der Hoffnung ſich überlaſſen, daß er ſeine Anlagen kräftig und vollſtändig entwickeln, und auf den möglich höchſten Grad ſteigern werde; denn die ihm zu Theil werdende Gnade Gottes fördere viel zuverläſſiger als vorzügliche Anlagen geordnete und reelle Fortſchritte in Kenntniſſen aller Art, ſie ſchütze zum Mindeſten viel ſicherer als alles Andere gegen die ſo häufig auch den Studien nachtheilig werdenden Einflüſſe der Sünde. Gottſeligkeit überwinde am ſiegreichſten die Trägheit des Fleiſches, verwahre das Gemüth vor Verwirrung durch Leidenſchaften, und gebe dem Geiſte eine Lebendigkeit, Kraft und Klarheit, durch welche auch der weniger Begabte gerade bey der Erforſchung der tiefſten Wahrheiten nicht ſelten die Begabteſten, aber vom Umgang mit Gott Entfremdeten, überflügle; denn was dieſe kaum durch den ſorgfältigſten Unterricht und angeſtrengteſten Fleiß erlernen können, biete zuweilen jenen, deren Geiſtes-Augen nicht mehr durch die trüben Nebel des angebornen Sünden-Verderbens verdunkelt ſeyen, eine innere unmittelbare Anſchauung dar.

Was ſodann den Unterricht betreffe, ſo haben ſchon die Alten geſagt, daß Selbſtkenntniß aller Weisheit Anfang ſey. Selbſtkenntniß ſey aber das Eigenthum eben deſſen, der der Einkehr in ſich ſelbſt und des Umganges mit Gott gewohnt ſey: des Gottſeligen. Ihm ſtehe außerdem der freyeſte Zugang zu der Quelle aller wahrhaften Erkenntniß, zu der heil. Schrift offen; denn nur wer ihre Vorſchriften treulich befolge, habe den Schlüſſel zu den unermeßlichen Schätzen der Weisheit, die in ihr verborgen liegen. Ein ſolcher habe dieſen Schlüſſel nicht allein für ſich ſelbſt, ſondern auch für Andere; denn wer häufig mit Gott ſich unterrede, der könne um ſo leichter, wenn es Noth thue, auch mit Menſchen weiſe und paſſende Worte reden.

Was zum dritten die Uebung betreffe, so könne nur der Gottesfürchtige mit wahrer Ruhe und Zufriedenheit seinen Studien obliegen. Jeder Andere suche erst den Frieden der Seele, und all' sein Abmühen, ihn auf den Gefilden der Wissenschaft zu erhaschen, sey ein vergebliches; ja es führe ihn zuweilen an die gefährlichsten Abgründe. Dagegen müssen dem Gottseligen alle Dinge, auch die Gelehrsamkeit, zum Besten dienen. — —

Er schloß endlich mit dem Wunsche, daß sämmtliche Zöglinge der Anstalt sich mit allem Ernste zu Gott wenden, und Ihn um Erneuerung ihres Herzens und Sinnes bitten möchten, dieweil sie nur auf diesem Wege zur wahrhaften Gottseligkeit, und somit auch zu einem schnelleren Wachsthum in ihren Kenntnissen gelangen könnten. —

Nach Vollendung der, wie aus den angeführten Proben zur Genüge hervorgeht, auf eine sehr zweckmäßige Weise benützten Einweihungs-Feyerlichkeiten, konnte nun Bengel und seine Collegen ihr Geschäft unter den ihnen anvertrauten Zöglingen beginnen. Dasselbe bestand nach ihrer Instruktion und der Bestimmung dieser Kloster-Schule, welche Zöglinge von 14 — 16 Jahren aufzunehmen hatte, vornehmlich darin: der in den Elementar-Schulen ertheilte Unterricht im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen sollte ergänzt, und der Uebergang zur höhern Philologie eingeleitet werden, hiemit war der Unterricht in der Religion, in den Anfangs-Gründen der Philosophie und den nöthigen Realien zu verbinden. Dieser Aufgabe gemäß entwarf Bengel im Einverständnisse mit seinen Collegen einen ausführlichen, mehr zum Gebrauch der Zöglinge als Lehrer eingerichteten Studien-Plan unter dem Titel: „Denkendorfisches Dic cur hic? oder Limites et methodus studiorum alumni Denkendorfini." Dieser Studien-Plan enthielt aber nicht bloß ein trockenes Verzeichniß der verschiedenen Lern-Gegenstände, welche von den Zöglingen getrieben werden sollten, sondern auch eine in's Einzelne gehende sehr zweckmäßige Anleitung, wie sie jede einzelne Wissenschaft betreiben, und welchen Gewinn sie sich von der Befolgung dieser Methode versprechen dürfen. Es sollte aber dieser Studien-Plan die Schüler nicht bloß vor der

Erfolgloſigkeit ihres Studierens und der daraus ſich ſo leich ergebenden Muthloſigkeit bewahren, ſondern ſie auch von je nem jugendlichen Uebermuthe ferne halten, der gleich be den erſten Anfängen in der Wiſſenſchaft das vorgeſteckte Zie erreicht zu haben wähnt. Daher zeigte er auch in einer ge drängten, aber jedes Fach bis in ſeine kleinſten Verzwei gungen hinaus verfolgenden Darſtellung, den großen Um fang des Gebietes derjenigen gelehrten Wiſſenſchaften, welch mit der Zeit ihr Eigenthum werden ſollten, und machte

1) bey jedem einzelnen Fache darauf aufmerkſam, wa das unumgänglich Nothwendige, was das Nützliche, un was das Angenehme ſey. Hiedurch ſollte nämlich auch der Minderfähige in den Stand geſetzt werden, aus der großen Maſſe des Lehrſtoffes dasjenige herauszufinden, was vo allem Andern von ihm gefordert werde;

2) wurde Anleitung zu einer zweckmäßigen Verbindung des Privatfleißes mit dem Fleiße in den öffentlichen Lectio nen — durch Vorbereitung und Wiederholung gegeben, un gezeigt, was in dieſer Beziehung in jedem Fache geſchehen ſollte;

3) ſpecielle Anweiſung, wie die freie Zeit jedes Wochen Tages anzuwenden ſey. — Für den Sonntag wird neben dem Beſuche des öffentlichen Gottesdienſtes fleißiges Le ſen der Heil. Schrift und nützlicher Erbauungs-Bücher em pfohlen. Ferner ſollen diejenigen Wochentage, wo nur we nige Stunden frey ſeyen, zur Vorbereitung auf die Lectionen und Wiederholung derſelben, die freieren Tage aber zu einem ausgedehnteren Privat-Studium verwendet werden. Für alle Tage der Woche wird eingeſchärft, täglich eine volle Stund der eigentlichen Erholung, wo möglich im freien Felde, zu widmen, die übrige Erholungszeit aber auf eine ermunternd Lectüre, namentlich das Leſen der Poeten, Geographen, Hi ſtoriker u. dgl. zu verwenden.

4) Unter den Sprachen wird geſagt, verdiene nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge das Lateiniſche die meiſt Beachtung, demnächſt das Griechiſche und Hebräiſche die übrigen morgenländiſchen Sprachen gewähren unter Hun derten kaum Einem weſentlichen Vortheil, und ſollten da her nur von den Begabteſten betrieben werden; dagegen ge

währe die Kenntniß neuerer Sprachen in der Regel einen ausgedehnteren Nutzen.

5) Bey dem Studium der Philologie sey es etwas gar Gutes um das fleißige Lesen der alten Klassiker in beiden Sprachen, unter denselben solle man zu seiner Lectüre stets gleichzeitige Schriftsteller wählen, das Lesen aber der nicht klassischen Lateiner so lange vermeiden, bis man sich einen reinen Styl angeeignet habe. Plautus, Terenz, Catull, Tibull und Properz eignen sich erst für ein reiferes Alter.

6) Wurde ausführlich der Nutzen auseinandergesetzt, den allgemeine Sprachkunde, Logik, Psychologie, Geschichte, Geographie u. s. w. zur Exegese der profanen und heiligen Schriftsteller gewähren.

7) Mit besonderer Beziehung auf die Bedürfnisse der Kloster-Schüler zu Denkendorf wird von den philosoph. Wissenschaften vorzugsweise die Logik empfohlen, die sich aber aller nutzlosen scholastischen Spielereien möglichst entledigen sollte.

8) Als Vorübung auf das Studium der Theologie soll die Heil. Schrift A. u. N. T. fleißig, sowohl deutsch als im Grundtexte gelesen, und die dogmatischen Beweisstellen jetzt schon dem Gedächtnisse eingeprägt werden.

Zum Schlusse wird noch die Befolgung einiger allgemeinen Regeln angerathen:

1) Lebe fromm, rechtschaffen, weise.

2) Laß den Eifer in der Gottseligkeit und in deinem Studium nie ermatten.

3) Dein einziges Ziel und Bestreben in allen Dingen sey die Ehre Gottes, das gute Gewissen und die einst dem gemeinen Besten zu leistenden Dienste.

4) Tag- und Notizen-Büchlein halte sorgfältig.

5) Uebe dich im zweckmäßigen Excerpiren.

6) Prüfe dich von Zeit zu Zeit, namentlich am Schlusse jeder Woche, welche Fortschritte du gemacht habest.

7) Fliehe wie den Tod jede schlechte Gesellschaft.

8) Bemühe dich dagegen um den Umgang mit gelehrten und frommen Männern, mache dir Alles, was du bey ihnen hörst und siehst, aufs sorgfältigste zu Nutzen, und halte dich niemals selbst für gelehrt und fromm.

Erfolgloſigkeit ihres Studierens und der daraus ſich ſo leicht ergebenden Muthloſigkeit bewahren, ſondern ſie auch von jenem jugendlichen Uebermuthe ferne halten, der gleich bey den erſten Anfängen in der Wiſſenſchaft das vorgeſteckte Ziel erreicht zu haben wähnt. Daher zeigte er auch in einer gedrängten, aber jedes Fach bis in ſeine kleinſten Verzweigungen hinaus verfolgenden Darſtellung, den großen Umfang des Gebietes derjenigen gelehrten Wiſſenſchaften, welche mit der Zeit ihr Eigenthum werden ſollten, und machte

1) bey jedem einzelnen Fache darauf aufmerkſam, was das unumgänglich Nothwendige, was das Nützliche, und was das Angenehme ſey. Hiedurch ſollte nämlich auch der Minderfähige in den Stand geſetzt werden, aus der großen Maſſe des Lehrſtoffes dasjenige herauszufinden, was vor allem Andern von ihm gefordert werde;

2) wurde Anleitung zu einer zweckmäßigen Verbindung des Privatfleißes mit dem Fleiße in den öffentlichen Lectionen — durch Vorbereitung und Wiederholung gegeben, und gezeigt, was in dieſer Beziehung in jedem Fache geſchehen ſollte;

3) ſpecielle Anweiſung, wie die freie Zeit jedes Wochen-Tages anzuwenden ſey. — Für den Sonntag wird neben dem Beſuche des öffentlichen Gottesdienſtes fleißiges Leſen der Heil. Schrift und nützlicher Erbauungs-Bücher empfohlen. Ferner ſollen diejenigen Wochentage, wo nur wenige Stunden frey ſeyen, zur Vorbereitung auf die Lectionen und Wiederholung derſelben, die freieren Tage aber zu einem ausgedehnteren Privat-Studium verwendet werden. Für alle Tage der Woche wird eingeſchärft, täglich eine volle Stunde der eigentlichen Erholung, wo möglich im freien Felde, zu widmen, die übrige Erholungszeit aber auf eine ermunternde Lectüre, namentlich das Leſen der Poeten, Geographen, Hiſtoriker u. dgl. zu verwenden.

4) Unter den Sprachen wird geſagt, verdiene nach dem gegenwärtigen Stande der Dinge das Lateiniſche die meiſte Beachtung, demnächſt das Griechiſche und Hebräiſche; die übrigen morgenländiſchen Sprachen gewähren unter Hunderten kaum Einem weſentlichen Vortheil, und ſollten daher nur von den Begabteſten betrieben werden; dagegen ge-

währe die Kenntniß neuerer Sprachen in der Regel einen ausgedehnteren Nutzen.

5) Bey dem Studium der Philologie sey es etwas gar Gutes um das fleißige Lesen der alten Klassiker in beiden Sprachen, unter denselben solle man zu seiner Lectüre stets gleichzeitige Schriftsteller wählen, das Lesen aber der nicht klassischen Lateiner so lange vermeiden, bis man sich einen reinen Styl angeeignet habe. Plautus, Terenz, Catull, Tibull und Properz eignen sich erst für ein reiferes Alter.

6) Wurde ausführlich der Nutzen auseinandergesetzt, den allgemeine Sprachkunde, Logik, Psychologie, Geschichte, Geographie u. s. w. zur Exegese der profanen und heiligen Schriftsteller gewähren.

7) Mit besonderer Beziehung auf die Bedürfnisse der Kloster-Schüler zu Denkendorf wird von den philosoph. Wissenschaften vorzugsweise die Logik empfohlen, die sich aber aller nutzlosen scholastischen Spielereien möglichst entledigen sollte.

8) Als Vorübung auf das Studium der Theologie soll die Heil. Schrift A. u. N. T. fleißig, sowohl deutsch als im Grundtexte gelesen, und die dogmatischen Beweisstellen jetzt schon dem Gedächtnisse eingeprägt werden.

Zum Schlusse wird noch die Befolgung einiger allgemeinen Regeln angerathen:

1) Lebe fromm, rechtschaffen, weise.

2) Laß den Eifer in der Gottseligkeit und in deinem Studium nie ermatten.

3) Dein einziges Ziel und Bestreben in allen Dingen sey die Ehre Gottes, das gute Gewissen und die einst dem gemeinen Besten zu leistenden Dienste.

4) Tag- und Notizen-Büchlein halte sorgfältig.

5) Uebe dich im zweckmäßigen Excerpiren.

6) Prüfe dich von Zeit zu Zeit, namentlich am Schlusse jeder Woche, welche Fortschritte du gemacht habest.

7) Fliehe wie den Tod jede schlechte Gesellschaft.

8) Bemühe dich dagegen um den Umgang mit gelehrten und frommen Männern, mache dir Alles, was du bey ihnen hörst und siehst, auf's sorgfältigste zu Nutzen, und halte dich niemals selbst für gelehrt und fromm.

Was Bengel ſeinerſeits als Kloſter-Präceptor zu leiſten ſich bemühte, beſchreibt er ſelbſt in einem Aufſatze vom 7. März 1740 auf folgende Weiſe, wobey übrigens zu erinnern iſt, daß er hiebey von dem allgemeinen Grundſatze ausgieng: Es iſt bey einem Schüler nicht blos darum zu thun, daß er dieſe oder jene specialia mehr oder weniger wiſſe, als daß er einen guten habitum bekomme" (alſo mehr um formelle als materielle Bildung).

1) Mit einer jeden neuen Promotion pflege ich den Cornelius Nepos kurſoriſch zu repetiren, damit ſie an dieſem, den Meiſten bereits bekannten Autor, ſich an meine Methode gewöhnen.

2) Sodann gehe ich zu den Briefen Cicero's über, welche in der Cynosura ecclesiastica (Würtemb. Kirchen-Ordnung) vorgeſchrieben ſind. Jeder einzelne Brief wird bei'm Unterricht ſorgfältig erklärt, und hernach von jedem Schüler ſchriftlich in's Deutſche überſetzt.

3) Dieſe Erklärung der Ciceroniſchen Briefe unterbreche ich zuweilen durch exercitia extemporanea, welche ich aus den vorzüglichſten Stellen der Klaſſiker, vornehmlich aber aus ſolchen wähle, welche mit dem kürzlich behandelten Ciceroniſchen Texte in irgend einer näheren Verbindung ſtehen.

4) Die klaſſiſchen Antiquitäten und andere den jungen Leuten nöthigen Kenntniſſe bringe ich ihnen gelegentlich bey, verweiſe auch zuweilen nur kurzweg auf ein Buch, wo ſie dieſes oder jenes ſelbſt nachleſen können.

5) Bey den wöchentlichen Exercitien dringe ich auf Schönſchreiben und bey'm Deutſchen auf's Rechtſchreiben; ich korrigire ſie in Anweſenheit der Schüler, doch mehr mit der Feder als mit Worten. Wenn die Converſion diktirt iſt, fordre ich die Schüler ſelbſt auf, mir ihre Bemerkungen mitzutheilen, welche ich ſodann berichtige und ergänze.

Im Griechiſchen wende ich eine beſondere Zeit darauf, die grammatikaliſchen Paradigmen und Regeln zu wiederholen und zu erläutern. Das Griech. Teſtament abſolvire ich in 2 Jahren. In den erſten Monaten laſſe ich den Text Wort für Wort überſetzen; nachher, wenn ich bemerke, daß ich raſcher vorwärts eilen darf, laſſe ich abwechſelnd bald bloß den Griechiſchen Text, bald die Ueberſetzung

in lateinischer Sprache vorlesen. Die wichtigeren Stellen werden auswendig gelernt. Die copia verborum (Wort-Kenntniß) meiner Schüler zu vermehren, lasse ich sie den Leusden repetiren. Am Ende des Cursus erkläre ich noch des Chrysostomus Abhandlung vom Priesterthum. Den weiter Geförderten wird „Nonni Umschreibung des Evangeliums Johannis," und „Macarius" empfohlen.

Die Logik behandle ich so, daß ich sie die Regeln, welche sie schon in den Stadt-Schulen gelernt haben, wiederholen lasse; ich gehe nicht zu weit von dem Handbuche ab. Den Unterschied und die Uebereinstimmung der älteren und neueren Lehr-Methode entwickle ich etwas ausführlicher, und streue hie und da einige Gedanken ein, die als Vorbereitung auf die dereinstige tiefer gehende Darstellung der Logik gelten können. Gelegentlich lasse ich sodann bey der Erklärung eines römischen Autoren oder auch des N. T. praktische Uebungen der Logik anstellen.

Die Geschichte wird in den 2 letzten Monaten des zweijährigen Cursus nach Anleitung des Essich'schen Compendiums gelehrt, und ich sehe hiebey vornehmlich darauf, jungen Leuten einen Ueberblick der Haupt-Epochen zu verschaffen, und sie auf den Zusammenhang der Universal-Historie mit der Kirchengeschichte aufmerksam zu machen.

Da übrigens die Kloster-Präceptoren nicht bloß Lehrer, sondern auch Erzieher ihrer Schüler seyen, da eben hierin der eigenthümliche Vorzug der Anstalt bestehen sollte, an welcher sie arbeiteten, daß die jungen Leute während der Freistunden nicht ihrer eigenen Willkühr, wie auf den Gymnasien überlassen wären, so faßte Bengel auch diesen Theil seines Berufes mit treuer Gewissenhaftigkeit in's Auge. Es war ihm eine eigentliche Herzens-Angelegenheit, „die Kloster-Jugend zur Ehrerbietung gegen heilige Dinge zu gewöhnen, und sie vor den eben so häufigen als gefährlichen Jugend-Sünden, dem Lügen und der Unkeuschheit, zu bewahren." Auch bemühte er sich, „ihnen fein frühe einen Samen von denjenigen Sachen beizubringen, die ihnen mit der Zeit bey'm Kirchendienste am brauchbarsten seyn möchten."

Die Erreichung dieſer Abſicht konnte Bengel'n um ſ ſicherer gelingen, da ſeine Erziehungs-Grundſätze nichts we niger als pedantiſch, ſondern im Gegentheil höchſt libera waren.

„Bey der Jugend" — ſagt er — „mache ich nich viel aus den ſo gewöhnlich vorkommenden Bübereien und ju gendlichen Leichtſinnigkeiten! ich erkläre es ihnen wohl über haupt für Sünde, aber ahnde es nicht eben bey jedem vor kommenden Falle, weil es bey Leuten, die auf die inner Zucht nicht achten, doch nicht wohl anders ſeyn kann. Un das habe ich gelernt von dem ſel. Rector Eſſich, de hat, wenn bey der Jugend Alles durcheinander gegangen, ebe geſagt: „Ihr Beixen!" Bald iſt Alles ſtill worden, und ei jeder wieder an ſeine Pflicht gegangen. Ich habe ihnen deß wegen auch ſchon geſagt: „an eurer Majeſtät iſt nichts gelegen laſſet nur Gottes Majeſtät unangetaſtet." — Ein Anderes iſt's, wo hernach ſchädliche und gefährliche Ausbrüche dazu kommen, da muß man freilich darein ſehen."

„So bedenklich es iſt, bey der Jugend ſogleich da Schärfſte hervorzuſuchen, weil man ſich damit ſo leicht di Wirkſamkeit für die Zukunft abſchneidet, ſo iſt es doch be einem ſolchen Haufen junger Leute, wie ihn ein Kloſter Präceptor um ſich hat, zuweilen gut, wenn man da Rauhe ein wenig herauskehrt, nur muß man dabey blicke laſſen, daß man es gut meint, und Alles innerhalb der Klo ſtermauern bleibt. Aus eben dieſem Grunde ſchreibe ich nicht gerne von den Fehlern der jungen Leute an ihre Eltern u. ſ. w.

„Wenn man die Kinder allzu ſorglich hütet, ſo pflege ſie hernach, wenn ſie ein bischen Luft bekommen, deſto meh auszuſchweifen, und man hat bey ſolchen ſo behutſam Gewar teten Noth, Natur und Gnade zu unterſcheiden. Will da Jemand unter dem Schein einer Vernünftelei vernichten, ſ muß man es geſchehen laſſen; die Erfahrung aber beſtätig es doch. Man muß die Kinder nur nicht nach erwachſene Perſonen beurtheilen, wiewohl es auch bey ihnen heißt „zuerſt der natürliche Menſch, hernach der geiſtliche Menſch."

„Es zeigt ſich bald, wie junge Leute werden wollen oft habe ich's ſchon an den Eltern geſehen, die ſie in's Klo

ser brachten. Wo muntere Freiheit und Offenheit ist, da tut's keine Noth; aber wo Falschheit, Lüge, Unkeuschheit bey Ausgelassenheit sich findet, da ist nichts Gutes zu hoffen."

„Aeltern, Informatoren und Präceptoren müssen sich in der Erziehung ihrer Kinder, und Aufsicht über ihre Lehrlinge ja vor dem Zorne hüten, und nicht ihren Respekt erzwingen oder mit Gewalt der Untergebenen Eigensinn brechen wollen; sonst, wenn man sie zum Zorn reizt, überschlagen sie gern, bekommen harte Gemüther, und werden noch mehr verderbt. Der Endzweck muß einig und allein dieser seyn, ihnen zurecht zu helfen. — Mir gefällt auch Vieles nicht an der Jugend; aber ich ziehe nie den Degen aus, ohne daß ich ihn mit Reue wieder einstecken müßte; nur das suche ich zu verhüten, daß ich nicht fremder Sünden mich theilhaftig mache. Oft kann man, wo ein geringes Versehen abgestraft worden ist, durch unvermuthete und doch bedächtliche Uebersehung eines Größern ein Gemüth beschämen, und gewinnen. Am Ende muß ein jedes für sich selbst Rechenschaft ablegen. — Ephraim der Syrer vergleicht einen Lehrer mit einem Schiff, und einen Schüler mit einem Nachen: „will dieser nicht fort, so legt sich darum jenes nicht auf den Sand."

„Bey unserer klösterlichen Verfassung ist das das Schlimmste, daß man die Leute haben muß; da man bey andern Anstalten, z. B. im Pädagogium zu Halle, Leuten, die sich nicht in die Ordnung schicken wollen, das consilium abeundi (Abschied) gibt und nicht Noth hat, sie cariren oder incarceriren (d. i. sie mit Entziehung des ihnen gebührenden Weines und mit Gefängniß bestrafen) zu lassen. Wenn aber bey uns in einer ganzen Promotion nur ein einziges räudiges Schaf ist, so ist nicht nur große Gefahr, auch Andere möchten von ihm angesteckt werden, sondern wenn man so oft strafen muß, kommt auch unter die Andern eine knechtische Furcht. Solche schlimme Leute sollte man keine Woche ungestraft lassen, aus dem Grunde, weil sich das Consistorium verwundert, wenn man einem ein schlechtes Zeugniß gibt, der nicht oft carirt hat. Am besten wäre es, man wiese sie gleich fort, daß sie, weil sie in diese Ordnung nicht taugen, ihr Heil anderwärts suchen mögen. Es gibt Lehrer, welche sich damit

brüſten, daß ſie dieſen und jenen conſervirt: was heißt a
dieß conſerviren: dafür ſorgen, daß das räudige Schaf un
der Heerde bleiben darf, und oft Unheil genug anſtift
Fort mit einem ſolchen, was hindert er das Land!"

Das Wohlthätige der nach dieſen wohldurchdach
Grundſätzen eingerichteten Erziehung, ſo wie des ihnen v
Bengel ertheilten Unterrichtes rühmten einſtimmig ger
die trefflichſten ſeiner Schüler; ſtatt vieler anderer Bel
nur folgende zwey, davon der erſte in dem Lebenslaufe
in der Würtemb. Geſchichte rühmlich bekannten Regierun
Raths Dr. Huber (S. 17) ſich findet; der andere einer bri
lichen Aeußerung des trefflichen Zucht- u. Waiſenhaus-Predig
zu Ludwigsburg, M. Matth. Friedr. Beckh, entnommen

1) „Bengel verſchaffte mir die Bekanntſchaft
den Homilien des Chryſoſtomus; vorzüglich aber da
ich dieſem gelehrten Manne, neben ſeinen beſtändigen
mahnungen zur Tugend, ſeine hiſtoriſche Erklärung der Bri
des Cicero an ſeine Familiaren."

2) „Ich kann Gott in der That nicht genug dan
für das viele Gute, das ich nicht nur in wiſſenſchaftlich
ſondern auch in praktiſcher und aſcetiſcher Hinſicht durch g
Erinnerung und ſonſt auf andere viele Weiſe von Ihnen
lernt. Und o was wünſchte ich, daß ich ſolchen Schatz
halten, und nicht nach meinem Abgange von Denkendorf
Maulbronn, da ich ohne Gott gelebt, wieder verloren hä
Ich muß meine eigene Schande zu Gottes Ehre bekenn
Wie oft, wie oft klingt mir noch jetzt Ihr Abſchiedsw
das Sie nach dem Abendgebet Samſtags zum Adieu alle
hinterließen, Ihr colligite animas*) (ſammelt eure Ge
ther) in den Ohren! Damals verſtand ich es nicht, j
aber weiß ich, was es iſt! aber ob ich gleich noch n
ſagen kann: colligo semper animam, ſo bete ich do
collige Domine, collige animam meam!" (Sammle
HErr! meine Seele.)

*) Von einer ſolchen Abend-Ermahnung ſchreibt Ben
ſelbſt 10. Nov. 1737: „Geſtern gab mir der HErr
der Abend-Andacht ein ſo offenes Herz, daß ich einen
tiefern Eingang in die Herzen der Alumnen fand als jem
Möge Er, der mir's verlieh — auch ferner Seinen Se
darauf legen, daß eine bleibende Frucht zu Stande komm

Uebrigens begnügte sich Bengel keineswegs damit, seinen Kloster-Schülern sich nur allein so lange nützlich zu erweisen, als sie bey ihm gegenwärtig waren: er sorgte für sie, schon ehe sie zu ihm kamen, und noch lange, nachdem sie von Denkendorf sich verabschiedet hatten. In ersterer Beziehung scheuete er die Mühe nicht, Vätern, die mit der Bitte an ihn sich wandten, ihnen Rathschläge zu geben, wie sie ihre Söhne am zweckmäßigsten auf die Kloster-Schule vorbereiten könnten, die ausführlichste Belehrung zu geben. In der letztern scheint er ganz von der dankbaren Erinnerung an die aufmunternde Güte, die er während seiner Jugend-Zeit von so manchen seiner Lehrer hatte erfahren dürfen, in seiner Handlungsweise sich haben leiten zu lassen. Nicht nur entließ er seine Schüler mit einer wohldurchdachten Anweisung, wie sie ihre Studien in der Folge, namentlich während der Universitäts-Jahre, am zweckmäßigsten betreiben sollten, sondern der mit so vielen und wichtigen Geschäften beladene Mann gestattete ihnen auch, fortwährend an ihn schreiben und ihn um Auskunft über Alles bitten zu dürfen, woran sie etwa bey ihren Studien anstoßen könnten. Mehrere bedienten sich dieser Erlaubniß in einer ziemlichen Ausdehnung, namentlich machten sich dieselbe, der nachmalige Kanzler Jeremias Friedrich Reuß, der Prälat zu Murrhardt Christoph Friedrich Oetinger und der juridische Professor Smalkalder in so hohem Grade zu Nutzen, daß nach den vorhandenen Beweisen zuweilen von 8 Tagen zu 8 Tagen Briefe gewechselt wurden. Oetinger sagt hierüber in seiner Lebens-Beschreibung: „Reuß war des großen Bengels ehemaliger liebster Discipul: daher war er sein Correspondent über akademische Affairen. Bengel schrieb ihm auch von seinen apocalyptischen Erfindungen oder Gnaden-Geschenken immer etwas, was ich auch zu lesen bekam, von der ersten Zeit an (1724), da er schriebe: „Inveni numerum bestiae, Domino dante.“ Reuß kam nach der Hand von der Universität ab zu dem General von Grävenitz, da wurde ich an seiner Statt der Correspondent des Herrn Bengels, und reiste je und je, wenigstens alle halbe Jahre, oft alle Vierteljahre, je noch öfters zu ihm, so daß er mir einmal zu verstehen gab, ich komme gar zu

oft zu ihm. Ich sah der Geburt des apocalyptischen Systems nach allen Theilen zu, und ergötzte mich an der Art und Weise, die Gott gebraucht hat, in diesem Werkzeuge der Weisheit nach und nach die zunehmende Erkenntniß zu läutern, aufzuklären und zu befestigen." —

Wie nützlich mußte diese Correspondenz *) mit einem so treuen und in allen Fächern des theologischen Wissens so gründlich bewanderten Lehrer für angehende Studierende seyn, zumal da er seine Belehrungen nicht mit der Miene eines auf die Mißtritte des schwachen Anfängers stolz herabsehenden Meisters, sondern mit der Herzlichkeit eines mehr als väterlichen, beynahe brüderlichen Freundes gab! Hatten Liebe und Hochachtung während ihres Aufenthalts zu Denkendorf an ihn sie gekettet, so hatten sie ja in ihren neuen Umgebungen Niemand, gegen den sie so offen und vertraulich, und doch zugleich mit so sicherer Hoffnung, einen gründlichen Aufschluß über ihre Bedenklichkeiten zu erhalten, sich erklären konnten. Wer es weiß, mit wie mißtrauischen Augen zuweilen der, von dem kleinen Vorrathe seines Wissens so leicht aufgeblähte Geist junger Studierenden neuen Lehrer zu betrachten pflegt, der wird es zumal bey dem damaligen Zustand der Universitäten sehr begreiflich finden, daß auch Bengels Schüler zuweilen eine Unzufriedenheit mit dem anwandelte, was in ihren neuen Umgebungen ihrem forschenden Geiste zur Nahrung dargeboten wurde. Wie schätzbar mußte es da für sie seyn, an ihm den Freund zu finden, der ihnen entweder die Ungerechtigkeit ihres Angewohnes durch deutliche Belehrung über den Standpunkt, von welchem aus sie die Sache betrachten sollten, benehmen, oder ihnen Anleitung geben konnte, wie sie die Lücken des öffentlichen Unterrichts durch Privat-Fleiß am zweckmäßigsten ergänzen könnten.

Auf der andern Seite mußte es auch manchen seiner Schüler ersprießlich seyn, daß durch seine nüchternen, aus vieljährige Erfahrung gegründeten Belehrungen der jugendliche Enthusiasmus einigermaßen gedämpft wurde, mit dem

*) Ausführliche Mittheilungen aus derselben gibt der nächst folgende Paragraph.

sie auf solche Erscheinungen auf dem Gebiete der Philosophie oder Theologie herzufallen geneigt waren, die ihrer Phantasie oder ihrem Verstande durch den Reitz der Neuheit sich zu empfehlen wußten.

Mit diesen geistigen Wohlthaten verband er aber nicht selten auch leibliche, indem er hie und da seine Briefe an ärmere Studierende mit ansehnlichen Geldstücken beschwerte: so suchte der fromme und erleuchtete Mann auf allerley Weise Gutes zu wirken, eingedenk, daß auch sein HErr und Meister leibliche und geistliche Segnungen, so lange es Tag war, auszuspenden bemüht gewesen. Die schönste, kräftigste Zeit seines Lebens vom 26—54 Jahre, brachte er in dem auf's segensreichste wirkenden Lehr-Berufe zu; jetzt aber begann er zu fühlen, daß seine Kräfte demselben nicht mehr gewachsen seyen, er sehnte sich nach einem minder anstrengenden Wirkungs-Kreise, und fand ihn durch seine Beförderung auf die durch den Tod Georg Friedrich Zügels erledigte Prälatur Herbrechtingen. Den 24. April 1741 schloß er denn seine Lehrer-Wirksamkeit zu Denkendorf, wie er sie 28 Jahre vorher begonnen hatte, mit einer lateinischen Rede „über den wohlthätigen Einfluß der Gottseligkeit auf die Studien junger Leute." Zuerst begrüßte er die Vorsteher der Kloster-Schule, vor allen seinen alten ehrwürdigen Freund, den Prälaten Philipp Heinrich Weissensee, von welchem ihm der Abschied besonders schwer fiel; denn schon als Stuttgarter Gymnasiast hatte er seine Bekanntschaft im älterlichen Hause zu Maulbronn gemacht, wo Weissensee damals als Kloster-Präceptor angestellt war und sich seiner auf's liebevollste und wohlthuendste, zumal während seiner Krankheit im Jahre 1705 annahm; engere durch wöchentliche Correspondenz gepflegte Freundschaft hatte sie vom Jahre 1716 an verbunden, da sie nun in gleichem Amte standen und Weissensee nach Blaubeuren befördert, auch hinsichtlich seines Wohnortes ihm etwas näher gerückt war; aber seit einigen Monaten waren nun die treuen in ihrer Liebe zu Christo so innig harmonirenden Freunde vollends an Einem Orte und an Einer Anstalt zusammengetroffen: wie hätte es nicht schmerzen sollen, daß nun so bald die Stunde der Trennung schlug!

Doch gab die Vergangenheit den Trost, daß ihre Freundschaft auch von der Entfernung aus gepflegt werden könne. —

Herzlich dankte er auch seinem bisherigen Collegen Steinweg für seine Freundschaft und Liebe; wünschte ihm süße Frucht seiner Arbeit, fröhliches Gedeihen seiner Kinder und Alles, was sonst sein eigenes Herz wünschen möchte. Länger mußte er bey seinem Amts-Nachfolger Gottfried Käufelin verweilen, er war sein Anverwandter und ehemaliger Schüler. Und er konnte ihm das Zeugniß geben, daß er einst einer der trefflichsten Zöglinge des Klosters gewesen, so daß man vollkommen zufrieden mit ihm seyn müsse, wenn er recht viele seines Gleichen bilde. —

Indem er sich sodann an die Kloster-Schüler wandte, bemerkte er, „er fühle sich angetrieben, auch dießmal von nichts Anderem als eben davon zu sprechen, wovon er vor 28 Jahren bey seinem Amts-Antritt gesprochen habe: er habe indeß 12 Promotionen, zusammen ungefähr 300 Schüler unterrichtet, aber die Erfahrungen, die er dabey gemacht, haben ihn nichts Anderes gelehrt, als was er schon damals mit fester Ueberzeugung ausgesprochen habe. Denn diejenigen Jünglinge, welche die Furcht Gottes für den Anfang der Weisheit gehalten, und der heiligenden Zucht des Göttlichen Geistes sich unterworfen haben, seyen weise und geachtete Männer geworden, und stehen jetzt mit Ehren den wichtigsten Kirchen- und Lehr-Aemtern vor; manche haben auch schon mit einem schönen Tode ihren Glaubens-Lauf glücklich vollendet. Dagegen haben Andere durch ihren Widerwillen gegen Zucht und Ordnung, durch Vergnügungs-Sucht und ungeordneten Freyheits-Sinn (licentia), durch schlechte Gesellschaft und schädliche Bücher irre geleitet, einen augenblicklichen Genuß eingebildeter Freiheit erstrebt, aber sich auf Abwege verloren, wo sie sich selbst, ihren Aeltern und Freunden namenlosen Jammer bereiteten, und all das viele Gute, das sie hätten erlangen können, dahin schwinden sehen mußten; ja Viele haben sogar im Dienste der Sünde einen allzufrühen Tod gefunden, und es sey zu befürchten, daß sie sogar ihrer Seelen Seligkeit verscherzt haben." —

„Bey'm Eintritt in das Kloster bringe freylich in der Regel ein Jeder guten Willen und freudigen Muth mit; aber wenn er eine Zeitlang diese treffliche Geistes- und Seelen-Waide genossen, so werde er entweder besser oder schlimmer, und obgleich dieß allmählig geschehe, so werden doch die Fortschritte im Guten oder Bösen von Tag zu Tag rascher und auffallender. Denn die Herzens-Gesinnung lasse sich nicht wie ein Kleid, bald an-, bald ablegen, je nachdem man es gerade für gut finde. — — Nur wer der Gottseligkeit das Herz öffne, bekomme einen Geschmack an der Heil. Schrift, der Quelle aller wahren Weisheit. — Die gelehrte Welt bringe verschiedene Waaren auf den Markt: aber was heute am höchsten geschätzt werde, gelte schon morgen nichts mehr; und je lauter der Beifall sey, den man irgend einer Erfindung des menschlichen Scharfsinnes zolle, um so schneller rausche er dahin. Die Heil. Schrift sey es allein, was nie veralte: man scheine sie zwar zu jeder Zeit gering zu schätzen, und doch trage sie stets die Krone des Sieges davon. — Wer daher statt des Wortes Gottes, die Eingebungen seines eigenen verkehrten Herzens zur Richtschnur seines Wandels erwähle, und sich einbilde, Sittenlosigkeit mit wissenschaftlichem Streben verbinden zu können, der sey wider sich selbst: denn mit Recht sage Tertullian: ‚Furcht sey jeder Sünde Lohn.“ Zwar können beyde dem Menschen zur Besserung wieder helfen, aber manchem verlieren sie auch das Gemüth, und reissen ihn in den Strudel des Verderbens hinab. — Aus diesem Grunde möchten sie doch seiner letzten Ermahnung Gehör geben, und die Frömmigkeit ihre wichtigste Angelegenheit seyn lassen; so und nur so allein werden sie ihr eigenes Heil, und das Heil des Staates und der Kirche fördern, so allein ihm und allen denen, die sie lieben, Freude bereiten.“ —

---

§. 2. Außerhalb des Klosters, durch Briefe.

I. An einen Prälaten zu Maulbronn.

„Gerade als ich meinen letzten Brief an Dich absandte, war der Alumnus S. bey uns, und bestätigte durch sein ganzes Betragen, namentlich durch seine soldatenmäßige Rohheit und Trunkenheit, alle die Klagen, welche Du über ihn

gefährt. Und ich fürchte, daß, wie er und ſein Came ſich gezeigt hat, ſo möchten die allermeiſten der dortigen j gen Leute ſeyn, und ihr möchtet in den anderthalb Jahr die ſie noch bey euch verweilen werden, noch manchen Kar mit ihnen zu beſtehen haben. Ich halte mich daher für ; pflichtet über dieſe Sache, welche Dein Glück und Dei guten Namen in hohem Grade zu gefährden ſcheint, a führlich zu ſchreiben. Möge die Aufrichtigkeit und Offen meines Schreibens von Dir als ein Beweis meiner wa haften Liebe und Treue gegen Dich angeſehen werden. E Zöglinge ſtehen dahier in keinem guten Rufe, man w ihnen Gottloſigkeit, Muthwillen, Ueppigkeit, Ausgelaſſ heit, Trunkliebe, Gewaltthätigkeit, und viele andere ſchä liche Dinge vor, und findet die Urſache davon größtentht in der allzugroßen Nachſicht des Prälaten und in der du die Frau Prälatin begünſtigten Zufuhr ungewöhnlicher Qu titäten von Wein. Was daran wahres ſey, getraue ich i nicht zu beſtimmen. Genug, die Sache kam unſern Vor ſetzten in Stutrgart zu Ohren, und iſt bereits ſo ruchbar worden, daß ich für treulos von Dir angeſehen werden m te, wenn ich Dich nicht warnte. Jetzt iſt gerade die Zeit Ferien: mit der Rückkehr der Alumnen aus denſelben w wohl am leichteſten ein Anfang mit mehrerer Strenge machen. Ich kenne Deine Güte, zumal gegen ju Leute; aber Du weißt auch, daß Gott ein eifriger Gott Du weißt, daß Er ein Rächer iſt jenes weichlichen V leidens, das einen Fehler um den andern den Untergebe ungeſtraft hingehen läſſet, bis Alle zumal zu Grunde geh Du weißt, daß man die Jugend nicht bloß mit Liebe, ſ dern auch mit Ernſt leiten, und frühe ſchon gewöhnen m an die jenſeits abzulegende Rechenſchaft zu gedenken.“

„In unſern Tagen nimmt unter jungen Leuten die der Verführer, und die Geneigtheit ſich verführen zu laſſ viel mehr zu, als ein Vorſteher, der an die Sitten früh Zeiten gewohnt iſt, ſich vorzuſtellen vermag, und gerade j jenigen, welche von der Ungeſtraftheit den ausgedehnte Mißbrauch machen, ſind die erſten, welche die Schuld i Mißtritte auf diejenigen ſchieben, welche ſie ungeſtraft hat hingehen laſſen. Was Du in dieſer Sache zu thun hab

anzudeuten, würde unbescheiden von mir seyn; gewiß wirst Du selbst in Gemäßheit der göttlichen und menschlichen Gesetze, in Gemäßheit Deines früheren Verhaltens und der besondern, gegenwärtigen Verhältnisse, dasjenige aufzufinden und anzuordnen wissen, was das Nöthigste und Beste ist, und dadurch das gewinnen, daß unter den Mühseligkeiten des Greisen-Alters der Trost Dir bleibt, den das aus einem guten Gewissen hervorgehende Vertrauen auf Gott, und die Erhaltung Deines rechtmäßigen Ansehens gewährt. Ich habe die Zuversicht, daß das, was ich hier an Dich zu schreiben wagte, Gott gefallen werde, und überlasse mich der Hoffnung, Du werdest selbst nicht einmal im ersten Augenblicke es mir verübeln, in jedem Falle aber alsdann mir Recht geben, wenn Du es versucht haben wirst, Deine ausgelassene Schaar, nicht bloß Deine väterliche Liebe, sondern auch Deinen väterlichen Ernst fühlen zu lassen."

II. An den Vater eines künftigen Schülers, der seinen Sohn selbst unterrichtete.

— — „Ich denke, die Briefe Ciceros solltest Du etwas sparsam traktiren, damit Dein Sohn nicht im Kloster, wo dieselben ausführlich erklärt werden, derselben überdrüssig sey. Die sechs letzten Bücher könnte er etwa unter Deiner Anleitung kursorisch durchgehen. Außerdem könnte er die Briefe des Plinius, den Valerius Maximus und Gellius lesen, welche ich aus dem Grunde für tauglicher als andere halte, weil hier keine durch viele Bücher durchgehende Materie behandelt wird. Manche geben weitläuftige und häufige Betrachtungen über Latinität; ich halte das für überflüssig: das tauglichste scheint mir Turtellinus (de usu particularum lat. sermonis), von Schwarz vermehrt. Während die Partikeln aus ihm gelernt werden, prägen sich die Phrasen und eleganten Redens-Arten von selbst ein: die übrigen können gelegenheitlich, wie sie gerade vorkommen, kürzlich angemerkt werden."

„Auf Styl-Uebungen solltest Du mit allem Fleiße dringen, jedoch mehr auf die Construktion und den Perioden-Bau, als auf die Wörter und Phrasen sehen. Uebrigens brauchst Du hiezu keine besondere Anleitung. Du nimmst,

was gerade die Umstände darbieten, etwa einen Zeitungs-Artikel, oder ein Stück aus einer Predigt, oder auch einen Abschnitt aus einem römischen Classiker; letztere werden zuerst in die Muttersprache und nach einiger Zeit wieder in die lateinische Sprache übersetzt. Ich bin der Meynung, daß man mehr um Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Ausdruck, als um zierliche Latinität sich bemühen müsse, welche im Grunde doch selten beachtet wird, und auch bey weitem nicht in allen Fällen möglich ist. Auch einige Kenntniß des Hebräischen, und noch mehr des Griechischen mußt Du Deinem Sohne beybringen, und daneben Geschichte, Geographie, Mathematik und andere Real-Kenntnisse von dauerndem Werthe, die lateinische Bibel von Castellio, besonders die neueste Ausgabe mit dem Index finde ich sehr brauchbar. Zur Befestigung im Lateinischen dient allerdings das Lateinsprechen; doch rathe ich es nicht zu übertreiben."

III. An den Vater eines Schülers.

„Es hält sich Ihr lieber Sohn noch immer wohl, und es freuet mich, wenn ich jungen Leuten seines Gleichen förderlich seyn kann; da nun zwischen uns noch eine besondere (Familien-) Verbindung dazu kommt, so ist mir eine so besondere Liberalität, davon ich erst nach der Herbst-Vacanz eine Probe erhalten, vorjetzo ganz überflüssig gewesen, und ich nehme solche zwar aus Besorgniß, anderwärtige Mühe zu verursachen, mit schuldigstem Danke an, bitte aber anbey versichert zu seyn, daß ich es für ein noch viel preciöseres Zeugniß Dero guten Neigung und Meynung von mir halten werde, wenn mir in das Künftige Frist gelassen wird, meine lautere Amts- und Freundschafts-Schuldigkeit zu beweisen und zu üben. Woher der Student zur Violin Lust bekomme, weiß ich nicht; ich halte mehr auf solche Instrumente, worauf einer sich in der Einsamkeit ergötzen kann; will aber sehen, wenn es ihm besonderer Ernst zur Violin ist, wie in der Sache zu rathen seyn möchte, und ihm nöthigen Falls das ne quid nimis vorhalten" u. s. w.

IV. An die Mutter eines Schülers.

„Wenn zur Förderung Ihres lieben Sohnes in allem demjenigen, was zu seinem wahren Nutzen und Heil gereichen

kann, durch meine schuldige Treue und Sorgfalt, etwas mit beygetragen worden ist, so gehört die Ehre und der Dank für dasselbe, wie für Alles Gott allein, welcher die Jugend, besonders im Kloster, und folglich auch diesen jungen Menschen mit Seinen Augen leiten, vor allem Bösen bewahren, und in Weisheit und Gnade zunehmen lassen wolle. Was derselbe nach Haus gemeldet haben muß, damit ist meine eigene Begierde, ihm sowohl als Andern nützlich zu seyn, noch nicht vergnügt, indem einem unnützen Knechte selbst am besten bewußt ist, was zurück bleibt: doch habe ich daran eine Probe seines erkenntlichen Gemüthes, und schöpfe daraus eine gute Hoffnung: er werde auch künftighin gute Anleitung wohl an- und aufnehmen. Anbey wollen Sie sich einer überflüssigen Sorgfalt, die aus Dero wertheftem Schreiben hervorleuchtet, gänzlich begeben, und versichert seyn, daß ich ohne besondere Belohnungen meine Amtsschuldigkeit an ehrlicher und frommer Leute Kindern, nicht nur ebensowohl, sondern auch freyer und fröhlicher in Acht nehme, und einen solchen freywilligen Segens-Wunsch, den Dieselben mir ertheilen, höher als leibliche Geschenke ästimire. Der himmlische Vater gebe auch Ihnen und Dero wertheften Angehörigen, was Seine unwandelbare Treue, und Dero eigenem nach Seinem Willen sich lenkenden Herzens-Begehren gemäß ist, und was Er in Seinen Schätzen verwahrt hält, bis Er eine jede Wohlthat zu der Zeit, da es am gelegensten ist, erscheinen läßt." — —

V. Aus den Briefen Bengels an seinen Schüler Jeremias Friedrich Reuß.

13. Jan. 1721.

— Der große Gott mache aus mir einen Solchen, für den die Menschen mich halten, oder noch besser: er mache mich so, wie Er selbst mich gerne haben möchte.

---

24. Febr. 1721.

— Entweder höre ganz auf an mich zu schreiben, oder meide jene übertriebenen Superlative in der Anrede. Ich würde nichts davon schreiben, und diese Uebertreibungen mit Deiner kindlichen Liebe zu mir entschuldigen, aber ich fürchte, ich möchte mir dadurch eine schwere Verantwortung zuziehen: aus demselben Grunde möchte ich, daß es in dem

brauchſt Du Dich nicht abzugeben. Es kommt mir überhaupt ſonderbar vor, daß Philoſophen, die doch Chriſten ſeyn wollen, ſo wenig von dem „Logos" reden mögen, in dem Alles iſt, was iſt. —

---

11. März 1722.

Du fragſt über Röm. 1, 21. Gott gebührt Dank für ſeine Wohlthaten, Anbetung wegen ſeiner herrlichen Natur, Ehre wegen ſeiner Werke. Das iſt das Ziel alles unſeres Forſchens; wo nicht, ſo iſt es ganz und gar vergeblich. Wer Gott nicht um Gottes willen betrachtet, der macht ſich ſelbſt oder ſeine Gedanken zu ſeinem Götzen, verfehlt das Ziel der Forſchung, und geräth je länger je mehr auf unhaltbare und irrige Reſultate, und zwar um ſo gewißer, je ſcharfſinniger er von Natur iſt. Indem er vorgibt, nach Erkenntniß Gottes zu ſtreben, erſtrebt und findet er nichts als eine Ausgeburt ſeines Hochmuthes. Ich rathe daher Dir nur zur Erkenntniß der natürlichen Dinge den philoſophiſchen Weg einzuſchlagen, Gott aber aus Seinem Worte erkennen zu lernen; in jedem Falle aber ſtets darauf bedacht zu ſeyn, wie Du aus dem theoretiſchen Studium einigen Gewinn für das praktiſche innere Leben ziehen, und etwas auffinden mögeſt, das Dir Stoff zur Anbetung, Bewunderung und Verehrung Gottes darbeut: das Uebrige magſt Du als Deiner unwerth entweder auf der Seite liegen laſſen, oder wenigſtens nicht als eine Seelennahrung behandeln, ſondern nur ſo gebrauchen, wie etwa ein Handwerksmann Kalk, Holz und Steine gebraucht.

---

21. May 1722.

Nimm Dich in Acht, daß Du Dich in keinem Theile Deiner Studien übereilſt: haſt Du nicht Zeit zu Allem, ſo laß lieber Einiges gar fahren, oder ſchiebe es auf. Für jetzt bleibe Du mit allem Fleiße bey Deinem rein philoſophiſchen Studium, und wende nicht mehr Zeit auf die Theologie, als überhaupt jeder Chriſt zu jeder Zeit ſchuldig iſt, damit Du nicht einſt, wenn Du Theologie ſtudieren ſollteſt, zur Philoſophie zurückzukehren Dich verſucht fühleſt.

12. Jun. 1722.

Ich wünschte, daß Du Dich prüftest, aus welchem Grund Du so eifrig in Deinen Forschungen (über die Theodicee) seyest. Ob etwa darum, damit Deine Wißbegierde je mehr und mehr befriedigt werde? Aber je mehr wir über diese Dinge sprechen, desto weniger wissen wir davon. Oder damit Du frömmer werdest? Aber wir müßen ohne und mit dieser Erkenntniß besser werden: wenn wir reif dazu sind, wird sich die Weisheit schon von selbst uns offenbaren. Ich hatte im Sinne gar Vieles Dir zu schreiben, aber die Lust dazu ist mir wieder vergangen; denn ich weiß, daß die Grübeley über Seine Geheimnisse Gott mißfällig ist. Sein Wille ist, daß wir seinen heiligen Rathschluß in Demuth verehren, nicht aber die Gründe desselben zu erforschen unternehmen. Wer weiß, ob wir uns hiebey nicht in ein Gebiet der Erkenntniß versteigen, das uns selbst in der Ewigkeit verschlossen seyn wird. Jedes Einzelne, das Er machte, nannte Er als gut, das Ganze aber als sehr gut. Das ist also das Beste, was Er gemacht hat, und was Er nicht gemacht hat, verdient nicht einmal gut genannt zu werden. Jede weitere Vergleichung Dessen, was Er gemacht hat, und nicht gemacht hat, ist Vermessenheit. — — Weiter mich in die Leibnitz'schen Ansichten einzulassen, gestattet mir diesmal die Kürze der Zeit nicht; indeß wird Dir schon das Gesagte Stoff genug zum Nachdenken gewähren. Schließlich möchte ich Dich noch ermahnen, bemühe Dich bey deinem Studium der Philosophie mehr um eine sichere Grundlage Deiner Erkenntniß als um das, was erst zum Gipfel ihres Baues gehört.

---

29. Jun. 1723.

In Einem Monat hat der Tod zwey Lücken in Eurem Kreis gemacht, und wie Du richtig bemerkst, so haben sowohl Eure Vorgänger als Eure Nachfolger bereits Einige aus dem Kreise verloren: ich halte es auch schon lange für etwas Ausgemachtes, daß aus jeder Promotion, die in die Klöster kommt, je der dritte Theil entweder stirbt, oder als mißrathen entfernt werden muß, bis die Uebrigen in's Amt treten, das den Gewinn einer so vieljährigen Vorbereitung genießen soll. Mich dauert die vergebliche Mühe, die man

auf ſolche Jünglinge wendet; denn wenn wir die Zukunft wüßten, ſo müßten wir ſie nicht in der Kunſt zu leben und zu ſterben, ſondern bloß allein in der Kunſt zu ſterben unterrichten; denn was ſoll ihnen die Beſchäftigung mit Cicero und Ovid?

---

18. Sept. 1723.

Das Princip des zureichenden Grundes ſcheint mir gar nicht zureichend zu ſeyn, und in der Metaphyſik eben das gegen ſich zu haben, was in der Moral das Princip der Glückſeligkeit. Man kann daraus bloß negative Schlüſſe ziehen, und daher nicht damit aufbauen, ſondern bloß widerlegen.

---

24. Nov. 1723.

Ich ſehe, daß Du das Studium der Theologie mit Gewiſſenhaftigkeit und Mißtrauen gegen Dich ſelbſt beginnſt; laß Dir dieß einen Antrieb zum fleißigen Gebete werden. Im Anfange begnüge Dich mit bloßem Anhören der Vorleſungen und fleißigem Leſen der Hebräiſchen und Griechiſchen Bibel. Das Compendium, über welches Du zuerſt Vorleſungen hörſt, mache Dir recht genau, bis auf ſeine kleinſten Theile hinaus, bekannt. Sodann nimm die einzelnen Lehrſätze vor, wobey Du als Leitfaden Hoffmanns Synopſis und *Buddaei* Instit. theol. dogm. benützen könnteſt; ein drittes Buch hiezu zu nehmen, mißrathe ich, bevor Du beide gründlich durchgemacht haſt. Hüte Dich, daß Du keinen menſchlichen Schriftſtellers Darſtellungsweiſe Dir vertrauter macheſt als die bibliſchen. Nur in der Bibel weht der reine Göttliche Geiſt, von allen andern Büchern fürchte ich, es möchte darin menſcheln. — Frankens Idea studiosi theologiae wird Dir manche nützliche Lehren geben: lies dieſes treffliche Buch zwey bis drey Mal bald nach einander durch. — —

---

23. Dec. 1723.

Vor 10 Tagen ſtarb mir ein Knabe von 3 Monaten bey einem Verluſt dieſer Art gewährt es mir Troſt, Schüler und Freunde zu haben von Deiner Art. Als ein Hauptlinderungsmittel der Trauer betrachte ich nicht bloß diejenigen Stellen der Heil. Schrift, die dazu geeignet ſind, Glau

de, Liebe und Hoffnung in unsern Herzen zu erbauen, sondern überhaupt jede Beschäftigung mit derselben bey Tage und bey Nacht, zumal wenn ich hoffen darf, sie werden dereinst auch Andern Gewinn bringen.

---

13. May 1724.

Ueber die Lehre von dem h. Abendmahle habe ich einst bey verschiedenen Veranlassungen 3 Abhandlungen geschrieben.*) Willst Du aber eine andere theologische Materie, so nimm das Buch Frankens vor Dich: „Christus der Kern der Heil. Schrift;" dort findest Du eine vortreffliche Abhandlung über die Gottheit Christi. Ich bitte Dich, bleibe Du bey dem Worte: „Es stehet geschrieben," und lasse das: „Es dünkt uns" der Philosophen. Was die Philosophie von Ausdrücke gewährt, ist nahe beisammen, die Hauptsache ist der formale Nutzen, den sie gewährt. — Theologische Wahrheiten findest Du nirgends besser als in der Heil. Schrift selbst, und sie wird durch nichts sicherer als durch sich selbst erklärt. Daher gebe ich auch meinen Anmerkungen über das N. Testament den bescheidenen Titel: „Gnomon"; denn sie wollen nicht lehren, sondern bloß aufspüren, was im Texte liege.

---

2. Jun. 1724.

Deine Frage über die göttliche Eingebung der Heil. Schrift ist zweideutig. Fragst Du über die Inspiration der Worte, so verweise ich Dich darauf, daß die Apostel aus den kleinsten Rede-Theilen und Wort-Endungen die wichtigsten Schlüsse gezogen haben, z. B. Hebr. 2, 8. 12, 17. 7, 3. 14. Gal. 3, 16; und daß Petrus 2, 3. 16. auch die Pauliniſchen Briefe zur Heil. Schrift rechnet. Fragst Du aber nach allgemeinen Beweisen für die Göttlichkeit der Heil. Schrift, so würde ich dich zwar auf die Zusammenstellungen derselben in mehreren trefflichen Büchern, namentlich auf *Hunnii* tract.

---

*) Dieselben finden sich abgedruckt in Ph. D. Burks Pastoral-Theologie.
1) Theses de administratione Eucharistiae. S. 427.
2) Unvorgreifliche Gedanken von Zulassung der Unwürdigen zum Abendmahle des HErrn. S. 435.
3) De praesentia Christi in sacra Coena. S. 578.

de majest. et certitudine S. S., *Langii* diss. περὶ πνευσιας u. ſ. w. verweiſen; ich für meinen Theil abe mich an den einen Grund: Es ſtimmt Alles ſo zuſammen (omnia se quadrant). Wie man an Kugel ſieht, daß ſie rund und eben damit ganz iſt, ſ man's auch an der Heil. Schrift A. u. N. T.

In Beziehung auf die Lehre von der Gottheit empfehle ich Dir die Spener'ſche Schrift. Uebriger ich nicht unterlaſſen zu bemerken, daß man bey Zweifel ter durch Gebet und ſtille Einkehr in ſich ſelbſt al Vernunftgründe zurecht kommt.

---

27. Jul.

Geſtern kam ich wohlbehalten in mein Haus zurü während meiner Abweſenheit unter der Obhut Got augenſcheinlichſten Feuersgefahr entriſſen worden iſt. (zu Voll) allerdings ſehr krank, und mußte mich Hiskiä Lage hineinſtellen, da ich mich in meiner Ein an keinen Menſchen hätte wenden können. Gott erhö mein Flehen. Ich weiß jetzt aus einer neuen Erf wie gar nichts ich bin, und wie wenig Schade es u geweſen wäre, wenn ich geſtorben wäre. Es kam m nicht von Ferne der Gedanke, deßwegen bleiben zu um meine Arbeiten vollenden zu können; ich glaubte a nicht, daß ich ſterben werde, obwohl ich in der größ fahr ſchwebte. Ich überließ mich ganz dem Willen und ſo durfte ich am Leben bleiben.

Unter dem 21. Aug. 1725 hatte Reuß an B von den Umtrieben des Inſpirirten Friedrich Rock klagen und ſeine Unterredung mit ihm geſchrieben u Bengels Urtheil über dieſen Mann gebeten. Er an

den 29. Aug.

Ich leide noch immer, und zwar mehr im Ko an den übrigen Theilen meines Leibes, und muß da Nachſicht bitten, wenn ich auf die vorgelegte Frage antworte. Ich habe nie einen Inſpirirten geſehen, a weiß ich, daß Männer, die weit mehr Geiſt haben

roßer Vorsicht über die Inspirirten urtheilen; es kommt daher unbesonnen vor, über diese Sache ein Urtheil ab- zu wollen, zumal da ich keinen Beruf dazu fühle. *) er That gibt es auch nichts Delikateres als diese Materie. Du dem Rock darüber gesagt hast, daß er sich prüfen ob er mehr zum Ermahnen oder mehr zum Weissagen en sey, dürfte ihm Veranlassung zu wichtigen Ueberle- en geben. Dir will ich zum Nachlesen empfehlen nnhards Warnung an die Separatisten" 1718. S. 120.

---

wort auf die Anfrage, ob Reuß einen Ruf nach Petersburg annehmen soll?

Den 25. Sept.

„Hast Du auch gebetet, sobald die Sache an Dich kam? Du auch Denjenigen deiner Lehrer um Rath gefragt, dem Du glaubst, daß er im vertrautesten Umgange mit stehe? Die Sache ist bedenklich, und ich bin schüch- , Dir darauf zu antworten, obwohl ich es für unrecht e, zu schweigen. Wenn es der Wille Deiner Eltern, n es der Zustand Deiner Gesundheit, wenn es die Jahrs- erlaubt, so gehe immerhin. Zum Mindesten erhältst Du 5 Jahren im Vaterlande keine Anstellung; während die- Zeit solltest Du jede Gelegenheit zu reisen mit Begierde reifen, warum nicht auch diese? Es ist denkbar, daß Du ter einem rohen und unverdorbenen Volke eher Gelegenheit den wirst, für die Beförderung der Ehre Gottes etwas zu an als unter Landsleuten, die sich schon seit lange her un- bar gegen ihren Gott erzeigt haben. Aber nimm Dich Acht, daß Dir Seine Ehre wahrhaft am Herzen liege, daß Du nicht eitle Endzwecke zu erreichen suchst. Kommst Du dahin, so wähle diejenigen Fächer, welche Dich am we- igsten von der Erkenntniß der geoffenbarten Wahrheit ab- ziehen, und sorge dafür, daß Du Dir einen vollkommen freien Austritt in's Vaterland und in den Kirchendienst daselbst offen behaltest."

*) Eine spätere Aeußerung Bengels über Rock siehe un- ten im 4. Abschn. Kap. 4.

Sept. 1726.

Was Du zu thun haben möchtest, wenn der Ruf zu dritten Mal an Dich ergienge? Darüber weiß ich nichts me zu sagen, als was ich mündlich und schriftlich bereits gesa habe. Rufe Dir dieses in's Gedächtniß zurück. Wenn Dei Eltern einstimmen, wenn gerade die gottesfürchtigsten Lei Dir dazu rathen, so folge: aber bleibe mir nicht an d Klippen hängen, werde uns nicht untreu.

---

15. März 1726.

Ich lerne durch gute und böse Gerüchte gehen.

---

15. Jun. 1726.

Gegenwärtig beschäftigen mich die von Mill und K ster aufgezeichneten Varianten des Griech. N. Testamente Mein Streben geht nach einem reinen und lautern Text, u zu dem Geschäfte des Sammelns kommt jetzt bereits das G schäft des Sonderns. Wenn mir die Zeit nur nicht so na zusammen gienge!

---

14. Sept. 1726.

Deine Anmahnungen sind wohl schön und gut; ab woher soll ich Augen und Zeit nehmen?

Da ich in voriger Woche angefangen hatte, an d Harmonie der Evangelien zu arbeiten, kam ich wieder plö lich mitten in die Apokalypse hinein. O, daß Du geste Abend bey mir gewesen wärest! Jetzt glaube ich den A fang der Zeit des Thieres genau bestimmen zu können. D Gedanken, die sich da mir aufdrangen, und deren Verfolgu durch diesen Brief und einiges Andere aufgehalten wurde nöthigen mich, zu schließen. Lebe wohl!

---

11. Jan. 1727.

Gegenwärtig hat mich die innere Seelenzucht und d äußerliche Schmerz so zermartert, daß ich von der Gefah mir selbst, und dem Verlangen, Andern zu gefallen, etwa ferne bin: um so willkommener ist mir Dein Brief, der d Zeiten-Schlüssels erwähnt, welcher aber, wenn er auch, w

zuverſichtlich glaube, wahr iſt, doch nicht vielen Beifall
en dürfte.

Was die Bündniſſe betrifft, ſo fordert dieſer Punkt
: genauere Ausführung, als ich ſie heute Nacht noch geben
n. In dem Begriffe des Geſetzes liegt es, daß das Recht
nes gegen die Sünder geltend gemacht werden muß.
en darauf zielt der alte Bund: aber eben weil er ein Bund
bietet er zugleich dem Sünder die Hoffnung dar, zu Gott
ückzukehren, doch wie von der Seite her, etwas verſteckt.
: Gnade Chriſti erfüllt das Geſetz: die neue Oekonomie iſt
ht im Bund, ſondern im Teſtament, bis Chriſtus uns dem
ter wieder hergeſtellt hat. Dann aber iſt nicht einmal
Wort Teſtament hinreichend, die enge Verbindung Gottes
t den Menſchen vollſtändig zu bezeichnen. Dieſe hohen Vor-
ge des N. Teſtaments können vornehmlich aus Röm. 3.
hr. 8. erörtert werden.

Am Thomas-Feiertage 1728.

Beinahe den ganzen December habe ich mit Unterſuchung
r Stelle: 1 Joh. 5, 7. zugebracht, und glaube nun ihre Aechtheit gerettet zu haben; jedoch ſo, daß dieſer Vers erſt nach
n achten zu ſtehen kommt. Siehe einmal den Text nach,
nd Du wirſt finden, wie gut es dann fließt.

---

1. Jan. 1722.

Durch Schnuppen und Huſten bin ich während dieſer
Feyerheit, da uns die Leutſeligkeit Gottes ſo laut verkündiget
rd, gleichſam exkommunizirt geweſen, und bin es noch jetzt,
n ſo mehr, da ich auf dieſe Weiſe um ſo gewißer hoffen
nf, am Feſte der Erſcheinung dasjenige ausſprechen zu kön-
n, was ich ſo gerne in dieſen Tagen ausgeſprochen hätte.
urch Deinen Brief bin ich gemahnt, das, was ich nicht öf-
ntlich thun konnte, durch Mittheilungen an Dich zu erſetzen:
ber Du begehrſt Speiſe vom Hungrigen. Denn ob ich gleich
zu anderer Zeit über keinen Mangel an geiſtlichen Zuflüſſen
zu klagen habe, ſo iſt mir doch jetzt mit dem Halſe gleichſam
auch das Herz zugeſchloſſen. Du aber haſt den allgegenwär-
gen HErrn, der uns aus dem verborgenen Schooße des Va-
s beſucht, und durch Annahme des zuvor im Himmel ver-

rufenen Menschen-Namens, den Engeln ehrwürdig und bey Gott zu Gnaden gebracht hat. — Dieses Licht betrachte mit aufmerksamem Blicke, und entferne alles Unlautere und Unreine das sich einmischen will; lies, bete, rede, singe, und verweile bey solchen Uebungen. Gib Dich ganz an diese Sache hin, wende sie ganz auf Dich an. Ich habe mit den Meinigen einige Frank'sche Predigten gelesen, und zwar mit großer Erbauung: denn das muß ich Dir sagen, daß dieser Theolog an Festtagen etwas besonders Festliches hat, indem er sich jedesmal in die Fest-Materie ganz zu versenken pflegt; ich empfehle Dir daher seine Fest-Predigten vor allen andern.

Heute war meine Speise das Lied: „O daß ich tausend Zungen hätte," und ich sang es mit dem Gefühle, als ob ich gar nichts hätte, das meine Seele aufhalten könnte. Mache Du es eben so. Gott gebe Dir, was Seinem göttlichen Willen gemäß und Deinem wahrhaften Wohle angemessen ist. —

VI. Aus einem Briefe Bengel's an S., der in Gefahr stand, aus mißverstandener Frömmigkeit die Wissenschaften verachten und den Fleiß in Studieren aufgeben zu wollen.

„Wir müßen nach dem Ebenbilde Gottes umgestaltet werden: hierin bestehet die Weisheit und Gerechtigkeit. Gott lehret uns durch das innere und durch das geschriebene Wort, und weil letzteres ursprünglich hebräisch und griechisch verfaßt wurde, so müßen wir diese Sprachen erlernen. Gott könnte uns ohne Ackerbau erhalten, und doch müßen wir arbeiten. Er könnte Sein Licht in uns ausgießen, ohne daß wir uns darum bemühten; aber wir müßen arbeiten mit unserm Geiste. Wenn Alles in der Ordnung geschieht, hindert keines das andere, sondern sie fördern einander. Nichts ist verderblicher als Müssiggang: bald kommt Erschlaffung darauf. Der Gelehrte kann leichter nüchtern werden, der thätig, als der, der lässig ist. Man muß freilich die beiderseitigen Extreme meiden; hierin gibt Frankens „Idea studiosi theologiae" eine gute Anleitung. Wenn ein junger Mensch in verschiedenartige, schwierige Amts-Vorfälle verwickelt wird, so erfährt er nicht sel-

spät, wie gut es gewesen wäre, wenn er sich auch etwas ammelt hätte, das ihm nicht gerade nöthig geschienen zum hsten eigenen Herzens-Bedürfniß."

I. Vorschlag zu einem theologischen Studien-Plan.

Aus dem auf wiederholtes Begehren von Bengel entrfenen Vorschlage: „wie ein 4 — 5jähriger theologischer rsus einzurichten seyn möchte*)" fügen wir noch einiges enige bey:

§. 4. Dasjenige dogmatische Handbuch, worüber der udiosus zuerst eine mündliche Anweisung hören kann, mache sich nach allen Haupt- und Neben-Theilen recht bekannt.

§. 6. Er zwinge sich keineswegs, in eigenen Kräften ne Thesis nach der andern, wie sie im Systeme stehen, mit lliger Ueberzeugung zu fassen, sondern mache sich das Gegeene historisch bekannt, und wovon sich im Herzen, ohne Bethung, eine Gewißheit spüren läßt, das nehme er zum runde, mit aller Sorgfalt, Treue, Dank und Gehorsam.

§. 7. Später durchgehe man auch andere Compendien Confessionen, richte dabey sein Augenmerk vornehmlich die Reihenfolge der Artikel, und suche dasjenige, was im eren Handbuche nicht vorkam, zu vervollständigen.

§. 9. Ein deutlicher, bündiger Beweis aus der Schrift viel köstlicher als alle Darlegung aus dem natürlichen e. Ein künftiger Zeuge Christi soll sich nicht auf das en, sondern auf das Glauben legen.

§. 11. Man halte mehr auf das Hören als auf das en, besonders wenn man etwas zu hören Gelegenheit hat, man in Büchern nicht findet. Wenn man durch gutes hsinnen Alles gehörig aufräumt, hat man hiebey keine fusion zu befürchten. Hat man etwas durch's Hören und en gesammelt, so bespreche man sich darüber mit Andern,

---

*) Findet sich abgedruckt in Ph. D. Burk's „Sammlungen zur Pastoral-Theologie" S. 927—936.

ſie mögen mehr oder weniger geübt ſeyn, damit ma
Aufgefaßte um ſo deutlicher ordnen, ausdrücken und
theilen lerne, zu welchem Ende das Informiren auch
möglichen Studenten zu empfehlen iſt.

§. 12. Bey dem ganzen Curſus, ja lebenslang
das Leſen der Heil. Schrift die Hauptſache, dabey hat
mehr auf den realen als philoſophiſchen Inhalt zu a
Insbeſondere gewöhne man ſich, die Heil. Schrift nich
eine von ungefähr entſtandene Sammlung heil. Bücher,
dern als ein eigens auf Chriſtum abzweckendes Ganze k
zu lernen und zu behandeln. Bey zweifelhaften und
ren Stellen halte man ſich nicht auf, ſondern laſſe ſi
mer das Gemeinſte, Nöthigſte und Leichteſte befohlen ſe

§. 15. In der Polemik ſoll man ſich beſonder
Himmelsweg genau bekannt machen, wie ihn Juden, T
Indifferentiſten u. ſ. w. zeichnen im Gegenſatz gegen dem l
Evangelium. Das Subtilſte von den Controverſien flie
Arminianismus zuſammen, wo beſonders Zeltnerus
kann.

§. 19. Viel Bücher kaufen iſt nicht gut, auch
der Zeitverſplitterung, die es zur Folge hat. Aber das
ich für nützlich, das Vornehmſte von dem ſich aufzuzei
was man bey'm Nachdenken und bey der Unterhaltung
Bücher gefunden hat. Bey eigenen Büchern zeichnet
ſich das Intereſſanteſte, bey fremden macht man ausfü
Auszüge, und notirt nicht bloß den Inhalt, ſondern
die eigenen Worte des Schriftſtellers, mit Bemerkun
Seitenzahl und Ausgabe.

§. 21. In Summa, je weniger ſich einer bey
Studien von jugendlicher Eitelkeit leiten läßt, und je
ſein Augenmerk auf einen künftigen ſoliden Nutzen zielt
beſſer wird er ſich hernach ſein Lebenlang befinden.
telſt will ich einem Jeden überlaſſen, dieſe ſummariſchen
aus ſeiner eigenen fernern Erfahrung zu ergänzen.
es, der das Gedeihen gibt.

II. Einzelne Stellen aus Briefen an Studierende.

1. Wenn man ſchon vorher einen Geſchmack an der
l. Schrift hat, ehe man an die Philoſophie kommt, um
ch dieſelbe ſeine Begriffe aufzuhellen, ſo geht es ſchon an,
ſt aber iſt's gefehlt. Vom Centrum kann man leicht alle
ſteme, die im Umkreiſe ſtehen, überſehen. Wenn man
r immer zuvor alle möglichen Syſteme durchmachen wollte,
wäre es eben, als wenn einer, der in eine Stadt gehen
lte, zuvor alle Pfützen in ihrem Umkreiſe austrocknen, und
: Steine und Klötze, die im Wege liegen, wegräumen
lte; gehe er den geraden und gebahnten Weg, ſo kommt
viel ſchneller zum Ziel. Ebenſo iſt's auch mit dem Stu-
m der Theologie: es ſind jetzt ſo viele Sachen, ſonderlich
ntroverſien, die man wohl entbehren könnte und die man
: ex hypothesi (weil man meint, es müſſe ſo ſeyn) wiſſen
ß. Ich möchte das Meiſte der Art, wenn ich könnte, vor
Jugend verdecken, und ſie nur darauf weiſen, daß ſie die
fache Wahrheit um ſo begieriger erforſchen ſolle. Wenn
n ihre Süßigkeit einmal geſchmeckt hat, ſo kommt man
rall beſſer zurecht. Man verſteht nicht nur, was für und
der geſagt wird, ſondern kommt auch leichter zu einer Ent-
eidung. Der Glaube hängt ſich an das, was er bekommt,
n macht wacker fort, der Unglaube iſt das Gegentheil
von.

2. Es iſt nicht recht, daß man die Phyſik ſo ver-
mmt, und ſo einen Staat von ſeiner ſublimen, metaphyſi-
en Kenntniß des Univerſums macht. Es war freilich auch
ey den Alten ſo, daß ihnen die allgemeinen Begriffe
r Philoſophie zu einem Deckmantel ihrer Unwiſſenheit in
n specialibus dienen mußten.

3. Die Mathematik gibt in gewißen Stücken eine gute
ilfe, aber in ſolchen Wahrheiten, die ihrem Forum ganz
mde ſind, verliert man durch ſie die Auffaſſungskraft. In-
m man lauter beſtimmte Vorſtellungen haben will, ver-
rt man die lebendigen. Zu verſchiedenen Vorſtellungen gibt
s verſchiedene Organe, mit den Augen kann man nicht hören,
t den Ohren nicht ſehen. Man muß daher die Religion

nicht den Regeln der Logik unterwerfen, sonst müßte der seine Seele nicht beschreiben könnte, ohne Seele s Auch gibt es eine gewisse Bilanze in dem menschlichen müthe, zu Folge deren, das was einer Kraft durch be dere Uebung zuströmt, der andern abgeht; so schwächt z. die immerwährende Beschäftigung mit reiner Mathematik Glaubens-Kraft. —

4. Wenn man in der Gelehrten-Geschichte so viele erzwungene Meynungen und Hypotheſen findet, so kann gar leicht darauf gerathen, eines mit dem andern we werfen, insofern ist die Literatur-Geschichte eine Mutter Skepticismus, obgleich sie dem, der sie recht gebraucht, gute Beyhülfe zur Erkenntniß der Wahrheit und zum Ge sam gegen dieselbe gewährt; allerdings aber gibt es wen welche einsehen, wie viel mächtige Antriebe zur innern betung Gottes und zur Aufmerksamkeit auf Seine hei Sache sie darbeut. —

IX. „Einem Candidaten der Theologie, der sich beschwe daß er seine Zeit mit dem Privat-Unterrichte klei Kinder zubringen müsse," schrieb er:

„Trösten Sie sich in ihrer gegenwärtigen Lage mit d Gedanken Poirets: „Die niedrigste Information ist Wahrheit die edelste, und die oberste die eitelste."

„Wenn ich sonst mit etwas an die Hand gehen soll, ist es das: Sie werden an Ihren Untergebenen auf ke andere Weise, als durch Gebet, Geduld und Liebe zum V ter und Meister werden: sonst läßt sich kein durchgängig g tiger Grundsatz aufstellen."

X. „Einem, der ihn über das Unterschreiben der symb schen Bücher befragte," antwortete er:

Die symbolischen Bücher sind ein Glaubens-Bekennt dazu sich die evangelische Kirche verbunden hat. Der E zweck der Unterschrift ist gar nicht, daß man die Kirch Diener zu allem Einzelnen darin enthaltenen, z. B. zu je

gegnerischen Erklärung u. s. w. zwingen wollte; sondern man bezeugt nur dadurch, daß man keiner von den darin verworfenen Ketzereyen zugethan sey. Z. B. in der ganzen Streitigkeit über die Erbsünde gegen Flacius ist der Hauptsatz: die Erbsünde ist keine Substanz, obwohl die eingewurzeltste Verderbenheit." Wer diesen Satz glaubt, kann ruhig unterschreiben. Es ist auf Seiten der Vorgesetzten kein Zwang; wenn man viele Bedenklichkeiten macht, bekommen sie erst ein Mißtrauen, es möchte eine Schlange im Gras verborgen liegen. Es wünschte Mancher, daß er der Weitläufigkeit überhoben wäre, es läßt sich aber nicht ändern. Man unterschreibe guten Muths (bona fide cum libertate animi), darnach thue man sein Amt nach Gewissen. Wenn die Vorgesetzten etwas wider einen haben, werden sie es schon sagen; daß sie aber einen Jeden über alle Punkte examiniren, das sich, sonderlich in einem großen Lande, nicht thun. Luther selbst zwang Niemand; sagte, wer es besser machen könne, der solle es thun.

XI. An einen jungen Juristen.

8. März 1717.

Du fragst mich über das allgemeine positive Recht: Ich will Dir meine Meynung hierüber kurz sagen: Allgemeines positives Recht ist ein widersprechender Begriff. Du erwiederst: Es gibt aber doch im göttlichen Gesetze solche Verordnungen, welche für Alle verbindlich sind, und deren Verbindlichkeit doch aus der Natur der Sache nicht hergeleitet werden kann. Ich antworte: Alles, was Du hieher rechnen magst, beurkundet sich eben damit natürlich, und nicht als positiv, weil es noch Gültigkeit hat; denn sonst müsste es keine Gültigkeit haben. Nicht Alles, was unter den göttlichen Vorschriften natürlich ist, wird aus dem natürlichen Lichte, wie es jetzt ist, erkannt, sondern bloß das, was zum Bestand der Gesellschaft nothwendig ist; das Uebrige ist das Licht der Offenbarung. Willst Du das positiv nennen, was seinen Grund in der Natur hat, und doch aus dem, nach dem Fall übrigen natürlichen Vernunft-Lichte nicht

Allen einleuchtet, so ist es eine uneigentliche Redens=A
Die Anwendung auf das Einzelne kannst Du nun selbst m
chen. Wenn Du aber in den Schriften der Neueren etw
findest, daran Du Anstoß nimmst, so theile es mir m
Ich schließe mit dem Paradoxon: Es kann etwas natürli
seyn, und doch nur aus der Heil. Schrift erkannt werd
können. Es kann etwas natürlich seyn, und doch zugle
positiv; positiv in Beziehung auf die Erkenntnißweise, n
türlich in Beziehung auf die Sache.

Den 15. März 1717.

— — Du siehst, ich habe nicht Zeit, die Untersuchun
über die positiven Gesetze weiter zu verfolgen; doch will ic
eine Deiner Einwendungen zu erledigen suchen.

Du sagst, wenn es natürliche Gesetze gibt, die in B
ziehung auf die Erkenntnißweise — positiv genannt werde
können; auf welche Art sollen die Heiden zu ihrer Erkennt
niß gelangen, und worauf gründet sich die Verbindlichkei
sie zu erfüllen? Etwa darauf, daß sie in ihrem natürliche
und unverdorbenen Zustande dieselben erkennen konnten un
sollten? Ist also der Mensch in so verdorbenem Zustande ve
pflichtet, nicht bloß zur Vollbringung derjenigen Handlunge
sondern auch zu Erkenntniß derjenigen Dinge und Gesetz
welche ihm bekannt und möglich gewesen seyn würden i
unverdorbenen Zustand? — So ist es allerdings. Ei
unwiderlegliche Instanz gegen alle möglichen Einwendungen, d
man dagegen erheben möchte, gibt das Kapitel von der Lu
Daß man ihr Einhalt thun soll, ist ganz natürlich; aber d
Erkenntniß davon ist etwas Positives, Röm. 7. Das n
türliche Vernunft=Licht ist durch den Fall äußerst geschwäch
wie man namentlich auch damit beweisen kann, daß dieselb
Dinge, welche einer Nation im höchsten Grade verabscheuung
würdig erscheinen, der andern völlig erlaubt und unanstöß
vorkommen. Wir dürfen uns aber nicht sowohl darüber wu
dern, daß uns die Erkenntniß des natürlichen Rechtes in
vielen Stücken verloren gegangen ist, als darüber, daß no
so Vieles übrig ist. Es ist aber deswegen übrig geblieb
damit das menschliche G[illegible]nigstens in einem solch

...stand bliebe, aus dem es zu dem Zustand der Gemeinschaft ...t Gott wieder zurückkehren kann. Das was noch am deut...lichsten erkannt werden kann, ist eben daher das, was zum ...rhestand des menschlichen Geschlechtes unumgänglich noth...wendig ist. Das Uebrige wird nicht sowohl durch das Licht ...s Verstandes, als vielmehr durch ein dunkles Gefühl der ...ele, gleichsam einem innern Tastsinn, wahrgenommen, na...türlich was auf die Schamhaftigkeit Bezug hat, und hat ...er auf der einen Seite eine geringere Ueberzeugungs-Kraft, ...der andern eine größere Wandelbarkeit, als das durch ...Verstandes-Licht Erkannte. Wohin diejenigen gerathen ...ren, welche die Geselligkeit zum Grund-Princip der na...türlichen Gesetze machen, ist aus dem Gesagten klar. Sie ...en eben dasjenige als verbindlich erkennen, was vor Al...erkannt werden kann. Willst Du aber auch das, wozu ...tiefere Forschung gehört, dazu nehmen und einem Prin...unterordnen, so will ich Dir eines geben, das aber nicht ...einem subtilen Philosophen, sondern von dem ungelehr...Mystiker Macarius herkommt: Gehorsam gegen die ...nung. Es besteht eine Ordnung zwischen dem Obersten ...Wesen und den erschaffenen Wesen, und eine Ordnung ...Geschöpfe unter einander in Beziehung auf ihre Gleich..., höhere oder geringere Würde: daraus läßt sich dann ...Pflicht ableiten, obgleich unser blindes Herz diesem na...türlichen Gesetze der Ordnung nicht immer folgt.

II. An einen jungen Theologen, der ihm von einer im Stipendium in Tübingen stattgefundenen Erweckung Nachricht gab.

Den 20. Febr. 1747.

...Ihr Schreiben vom 1. d. M. ist mir aus zwey Ursa...chen lieb, weil ich Ihre fortwährende Liebe zu mir daraus ...sehe, und weil es eines so fröhlichen Inhaltes ist, der zu ...mehrem Lobe Gottes gereichet: wobey auch das mir eine be...sondere Erquickung bringt, daß N. N. und etliche andere ...Mitbrüder sich darunter befinden. Der getreue Hirte lasse ...sie lieben Seelen zu Seiner beständigen Aufsicht be...

fohlen ſeyn! Er bewahre und ſtärke ſie, und laſſe vi
Segen von ihnen auf andere ausgebreitet werden. W
Jemand mich ſähe dieſen Brief ſchreiben, ſo würde er
keu, ich werde es nicht bey dieſem Anfang bewenden la
ſondern bis zum Beſchluß fortfahren. — O wie fängt
ſer Gott nichts umſonſt bey uns an, ſondern Er führe
hinaus, und der erſte Anwurf Seiner Leutſeligkeit iſt ein
geld des übrigen Werks Seiner Gnade bey allen denen,
ihr Herz und Ohr getreulich herzuneigen. Mit den letz
Worten habe ich bereits unverſehens den Rath ertheilt,
von mir ſo liebreich gefordert wird. Ich achte mich
doch zu einer weitern Erklärung verbunden. Ein jeder m
inſonderheit auf denjenigen Strahl der Gnade, der für ſ
Seele im Anfang der eindringlichſte geweſen iſt, und b
theile nach demſelben Alles, was ihm weiter vorkommt,
wird man leicht wahrnehmen, was förderlich und hinde
ſey. Ein geheimer Umgang mit der ewigen Liebe Gotte
JEſu Chriſto, und ein ſteres Eindringen in eine innige
kanntſchaft mit derſelben, gibt den beſten Grund. Das
ſchen des Wortes Gottes, nicht eben zur Vermehrung
Erkenntniß, ſondern zum Genuß Seines heiligen ſeligen
lens, gibt die eigentliche Nahrung für den innern Menſc
und bis es da zu einer Feſtigkeit kommt, iſt es gut,
man andere Studien, die ſonſt ihren Werth und Nutzen
ben mögen, eine Weile ruhen laſſe, bis das Wort ſich d
den Glauben mit der Seele vermenget hat. Der Einfluß
göttlichen Kraft durch die einfachſten Wahrheiten, wel
ohne eigenes Bemühen in das Herz eingelaſſen wird, bre
ſich hernach ſelbſt mannigfaltig aus. Dabey ſuche man n
dieſe und jene ſinnliche Erfahrung in ſich zu erzwingen,
dern halte nur in wahrer Treue an. Wenn ein Jeder
ſolche Weiſe die Sache für ſich in Richtigkeit ſetzt, oder
mehr unter der Anleitung der Gnade ſetzen läßt, ſo k
man ſich dann erſt in die brüderliche Gemeinſchaft find
und doch erfordert die Offenherzigkeit und Einträchtigkeit ni
daß ſich Einer eben nach des Andern Schritten bilden
richten müßte: viel weniger hat man Urſache, auswärts
dieſe oder jene Gattung von Leuten zu ſehen, daß man
Muſter an ihnen nehme, wiewohl man ſich hingegen n

weniger vor unnöthigem Richten zu hüten hat. Das Beste ist, man gehe gerade vor sich hin, wie man das Panier vor den Augen hat.

Gegen Andere, z. E. im Stipendium, suche man sich nicht besonders auszuzeichnen, durch Strengigkeit, Morosität, frühe oder unzeitige Bestrafung, indiscretes Bezeugen, hüte sich aber auch vor Furcht oder Gefälligkeit der vorigen Kameraden, bis auf gleichgültig scheinende Fälle. Man lasse sich's ohne Worte anspüren, daß es eine Freude wäre, alle Andere auf gleichem Sinn, ja mit einem Vorzug über sich selbst zu sehen. Das köstlichste Werk aber ist und bleibt der Glaube, und der wird durch den Glauben gelernt, geübt und gestärkt, wie man das Gehen, das Reden, das Schreiben u. s. w. durch das Gehen, durch das Reden, durch das Schreiben lernt. Der Unterschied ist nur dieser, daß das Gehen u. s. w. natürlich ist. Der Glaube aber überläßt sich der Wirkung des Geistes im Wort ohne eigene unruhige Bewegung. Ein Mehreres weiß ich in Abwesenheit nicht anzuführen, werde mich aber freuen, wenn ich von gutem Fortgange hören werde. Die Gnade walte über diese und andere liebe Seelen gewaltig, und insonderheit auch über Ihnen ꝛc.

Anhang.

Auszug aus einer erbaulichen Rede, vor Studierenden in Tübingen gehalten, im Jahre 1748.

Siehe oben 1. Abschn. Kap. 2. S. 21.

Wenn ich zur Zeit meines Kloster-Präceptorats einen rechtschaffenen Kloster-Schüler sah, so habe ich ihn immer für höher geachtet, als mich selbst; denn ich dachte: dieser Mensch hat noch nicht so viel versäumt, noch nicht so viel Gnade verschleudert als ich. Machen Sie daher, meine lieben jungen Freunde! daß Sie nicht einst auch so sagen müssen. Ich dachte oft, wenn ich nur wieder von vornen anfangen könnte, so wollte ich es vielleicht besser machen.

Doch fiel mir ein, ich bin froh, daß ich einmal da bin, ist vielleicht doch das erste Mal am besten gerathen, und ist denn meine und eines jeden Christen summa summarum (Hauptsache) der Seufzer: „HErr erbarme Dich meiner! Ja der HErr ist treu, darum werde ich wohl bleiben! der Selbstkenntniß ist viel gelegen, aber wenn die Erkenntniß Gottes und Christi dazu kommt, so gibt's erst etwas Rechtes und Ganzes. Durch diese wird jene erst recht klar ter und helle. Jene wird als eine Zugabe noch gegeben. Wenn man immer nur auf sich allein sieht, so hat Gott keine Ehre davon.

O es ist eine edle Zeit, so lange man im Stipendium ist, wo man dem Worte Gottes und dem Gebete so abwarten kann. Wer sich's recht zu Nutzen macht, der bekommt einen Vorrath zusammen für die Zukunft, davon er hernach leben kann. Wenn man jetzt in diesem Stande schon auch etwas thun muß, um der Ordnung und der äußerlichen Verhältnisse willen, so ist es doch eine große Unabhängigkeit gegen denen, die wirklich im Amte stehen. Und wie gesagt, wer sich's recht zu Nutzen macht, der bekommt eine Realität in's Herz, zu der man, wenn man einmal im Amte steht, schwerlich gelangen kann. Draußen erfährt man erst, was es ist um die Welt, und was es auf sich hat, ein Diener Gottes zu seyn, ein Bote Gottes in die Welt und an die Welt. Wenn man sich während der Studien-Jahre ernstlich an's Ziel legt, so kann man hernach die Sache dem lebendigen Gott anbefehlen und sagen: „Mein Gott! so habe ich die Welt angetroffen; ich für mich kann sie nicht anders machen, sie sey Dir befohlen. Ich liebe zwar die mir anvertrauten Seelen, aber Du liebst sie noch viel mehr."

Einmüthiges, brüderliches Zusammenhalten ist unter denen, die einerley Ziel haben, etwas Vortreffliches. Das lernt man erst dann recht einsehen, wenn man zerstreut ist und ein Jeder für seinen Mann stehen muß.

Die Hauptſache iſt, daß wir in jedem gegenwärtigen Augenblicke in guter Faſſung vor Gott ſtehen; das vergangene Gute iſt in den Schätzen Gottes wohl aufgehoben, das vergangene Böſe kann ein einiges Tröpflein des Blutes Chriſti wieder gut machen. Je weniger ich an das Vergangene denke, deſto beſſer; ich ſtrecke mich nach dem, das da vorne iſt. Auf Gottes väterliche Erbarmung leben wir hier. Hiemit beantwortet ſich auch die Klage derer, die da ſagen: „Ich habe nur eben vorübergehende Blicke der Gnade.“ Es iſt wie bey'm Eſſen. Man ißt nicht immer und der Geſchmack dauert nur ſo lange, als das Eſſen, aber der Leib empfängt doch hintendrein noch lange die ſtärkende Kraft deſſelben. So iſt es mit den Gnaden-Blicken; es iſt nicht nöthig, daß ſie andauernd ſind, ſie geben doch die Kraft für die Zukunft. Dadurch wird Gott nicht gedienet, wenn wir uns immer an den Tiſch ſetzen und Gnaden-Blicke ſpeiſen wollen. Wir ſind nicht in der Welt, um immer Lecker-Biſſen zu genießen, aber wohl dürfen wir einen ruhigen Seelen-Grund und Frieden begehren. Es iſt oft ein Menſch unter dem Gedränge lauterer, und ſteht in tieferer Abhängigkeit vor Gott, als wenn er in Heiterkeit iſt. Wenn es ſo finſter in uns wird, müſſen wir unſer Verlangen üben nach dem Pa-radies, das wir ſchon einmal erblickt. Ob wir es ſchon gegenwärtig nicht ſehen, wiſſen wir doch die Gegend: wie wenn man bey Nacht ein Licht geſehen, und ſolches wieder verliert, weiß man doch die Richtung. Unſere Natur iſt immer träge und kalt, und muß beſtändig durch's Wort Gottes und Gebet aufgeregt werden. Es iſt wie bey'm Waſſer, das zwar in ſich kalt, aber doch fähig iſt, eine ziemliche Hitze anzunehmen. Thut man das Feuer wieder hinweg, ſo wird es von ſelbſt wieder lau und kalt. Wenn daher unſer Herz auch einmal munter und warm iſt, und man ſchürt nicht nach, ſo nimmt's ab. Das Leben iſt zwar da, ehe man anſchürt, aber die Lebenswärme wird durch Thätigkeit angefacht. So ſagt Jacobus: „der Glaube werde durch Werke, d. i. durch unſere beſtändige Thätigkeit und Lebendigkeit vollkommen.“ Wer mitten in den Tumult der ſchlimmſten Zeiten hinein kommt, hat doch mehr Munterkeit als Leute, die ſo für ſich in der Stille Chriſten ſind. Deßwegen

haben die Separatiſten gewöhnlich mehr Licht als Leben Warum haben die Altväter in ihren Einöden ſo viele Nachſtellungen von böſen Geiſtern gehabt? Es war eine göttliche Herablaſſung. Sie hätten es können überhoben ſeyn wenn ſie im Umgang mit andern Menſchen geblieben wären So aber mußten ſie auch etwas haben, wodurch ſie geübt wurden. Wie einer geführt wird, ſo gehe er, nur nicht über ſeinen modum hinaus. Die Erkenntniß zeigt einem, wie weit ſein modus gehe? wo Schatten und Licht iſt? So auch die Fort- und Rückſchritte in der Liebe zeigen, wie einer in ſeinem Laufe ſtehe: in der Liebe des Heilandes muß ein Chriſt ſein Reglement (Geſetz) haben. Das Herz iſt erſtaunlich beweglich. Es gibt Tag und Nacht keine Minute da nicht im Menſchen etliche Veränderung vorgienge! Man bemühe ſich daher ſtets um die praesentiam Dei (Gegenwart Gottes). Wie ſich einer Gott vorſtellt, ſo kann er ihn erfahren. Wer ſich ihn mit kindlichem Vertrauen als Vater vorſtellt, kommt leicht hindurch, (ſchwerer der, der an ihn nur den ſtrengen Geſetzgeber und Richter hat). — Wenn einer einen gefährlichen Weg gehen muß, ſo iſt es nicht eben nöthig, daß er immer die Höhe und gefährliche Gegend anſehe und betrachte, ſondern er gibt eben auf den gegenwärtigen Weg Acht, und kommt auf dieſe Art glücklich fort.

Gewiß iſt es in den Augen Gottes etwas Großes um ſo eine Handvoll guter Leute, die das Salz und Gewürz eines ganzen Herzogthums ausmachen ſollen, die wie ein Sauerteig ein neues Salz im Reiche Gottes werden ſollen.

Man macht ſo viel daraus, wenn man in der Welt wo ankommt; aber bey Gott kann man jetzt recht wohl ankommen, da der Arbeiter ſo wenige ſind, und da diejenigen ſo nahe zuſammen gehen, die ſich dem HErrn ergeben. Die Kaufleute auf dem Markt können jetzt nicht ſo begierig ſeyn Käufer zu bekommen, als Gott begierig iſt, uns anzunehmen. Er bietet ſich uns immer an, aber wir ſind nicht immer bereit. Ein um ſo beſſeres Lob kann derjenige bekommen, bey es ſich immer wahren Ernſt ſeyn läßt. Auf einen einzigen Augenblick kommt oft ſehr viel an: wenn Gott einem bey Tag oder Nacht beſonders nahe iſt.

Der

Der Satan steckt sich hinter die Welt: er geht auf den
lauben los, sie auf die Liebe. Wie man den Böse-
cht überwunden hat, kann man auch die Welt überwinden.
er sich aber einmal aus seinen Stricken losgerissen hat,
r bewahre sein Herz wohl in der Liebe Gottes, so wird er
mer den Sieg in den Händen haben, und behau. ten.
er den Willen Gottes thut, der bleibt in Ewigkeit, wie
tt selbst ewig lebt und bleibt.

Viele irren dadurch, daß sie meynen, es sey nur Ein
eg der rechte, da es doch vielerley Wege geben kann, die
chtig zum Ziele führen, und alle dem Willen Gottes ge-
äß sind. Seiner Sache gewiß zu werden, kommt mehr
f eine gute Fassung des Gemüthes, als auf Verstandes-
aben an. Oft macht man sich seine Sache zu leicht, oft
zu schwer. Opfert man Gott seinen Willen ganz auf, gibt
man sich in Seinen heiligen und süßen Willen ohne irgend
einen Vorbehalt, so schenkt Er einem auch wieder einen
Willen. [Das ist ἐξουσία τοῦ ἰδίου θηλήματος (Macht über
sen eigenen Willen.)] Da darf man sich dann seiner freyen
Wahl bedienen, und nicht immer sorgen, man sündige.
Man lebt ingenue (gleichsam als ein Freiherr). — Es
ist aber keine gefährliche Freiheit. Es ist die Freiheit des
Glaubens und der Liebe. Da heißt es:

Iß Dein Brod mit gutem Muth,
Dein Thun gefällt Gott wohl! —

Aber freylich, der Bissen im Mund muß Dir nicht zu lieb
ein, daß Du ihn nicht gerne wieder heraus giebest, wenn
s Gott haben wollte.

Das Leben des Menschen ist ein Kampf auf Erden.
Gott wollte uns Anfangs den besten und leichtesten Weg füh-
en, weil wir uns aber nicht konnten darein schicken, so ist's
uns gegangen wie den Israeliten in der Wüste, die ihre
Reise geraden Wegs in acht Tagen hätten vollenden können,
aber aus ihrer Schuld und doch zu ihrem Nutzen mußten sie
ihre damit zubringen. Darum müssen wir es uns
auch so gefallen lassen. Es ist einem oft, als wenn er

nur gleich hinüber ſpringen wollte, aber das iſt erſt die
Ergebung in den Willen Gottes, wenn man gerne auch
in der Welt bleiben will, ſo lange es Ihm gefällt, und
es auch hundert Jahre wären.

Es gibt bey uns freylich immer vielerley zu vermi
aber wir wollen darüber nicht kleinmüthig werden, G
Langmuth übertrifft Alles. Auch wollen wir nicht de
wenn ich nur auch unter den Seligen bin, ich will nicht
nen ankommen. Es macht dieß ſo faule Chriſten.
dürfte ein ſolcher den Himmel ganz und gar verſchn
und verſäumen. In weltlichen Dingen läßt man ſich durc
Ehrgeitz bewegen, daß Jeder ſein Glück, wie man es n
ſo hoch treibt, als er kann. Eine viel edlere Ehrbe
ſteht den Gläubigen zu. Der Unterſchied zwiſchen den
trefflichſten und elendeſten unter den Menſchen auf
Welt iſt nichts gegen den mindeſten Unterſchied der S
der Herrlichkeit in jener Welt. Wer hat Zeit dieß z
denken? Wer hält ſich darnach? —

Zweites Kapitel.

Bengels Wirkſamkeit als Prediger und Seelſor

§. 1. Predigtweiſe.

Von ſeinem 17. Jahre an, da er (den 28. Oct. 1
im Stipendium zu Tübingen ſeine erſte Predigt hielt,
Bengel bis gegen Ende ſeines Lebens unter wechſelnden
häftniſſen immerwährend Gelegenheit, in öffentlichen V
gen das Evangelium zu verkündigen. So lange er no
Tübingen ſtudirte, mußte er, ſchon der herkömmlichen
nung gemäß, von Zeit zu Zeit im Stipendium predigen,
that es während der Vacanz-Zeiten zuweilen auch freyn
namentlich zu Maulbronn, wo, wie wir oben geleſen h
ſeit ihrer zweiten Verheirathung ſeine Mutter ſich auf
Später mußte er als Vicar an verſchiedenen Orten ſä
liche Pfarr-Geſchäfte beſorgen; als Repetent zu Tüb

es ihm wenigstens von Zeit zu Zeit zu, eine Predigt zu
n, noch häufiger aber während seines zweyjährigen
nthaltes zu Stuttgart, wo sein Beruf gerade darin be-
, die dortigen Stadt-Geistlichen durch Uebernahme von
igten und Catechisationen zu unterstützen. Auch mit dem
ter-Präceptorat zu Denkendorf, war, wenn gleich keine
tliche Seelsorge, doch ein Predigt-Amt verbunden, das
erst in den letzten zwey Jahren abgenommen wurde.
lich hatte er auch als Prälat zu Herbrechtingen, wenig-
in den Zeiten zu predigen, da er nicht bey der Synode
dem Landtage zu Stuttgart anwesend seyn mußte. Erst
dem er zum Consistorial-Rath und zum Prälaten zu Al-
bach ernannt war und sich für beständig in Stuttgart
halten mußte, wurde er des Predigt-Amtes gänzlich entbun-
, setzte aber die bereits zu Herbrechtingen begonnenen
bat-Erbauungs-Stunden auch in Stuttgart bis an's Ende
es Lebens fort. Wir haben demnach Bengel auch von
Seite zu betrachten, was er als Prediger und Seelsorger
als wirklich geleistet, theils wenigstens zu leisten sich be-
ht habe, und zwar dürfte dieser Theil seiner Charakteristik
nun eine gedoppelte Berücksichtigung verdienen, weil außer
igen Leichen-Reden keine seiner Predigten im Druck er-
ienen sind, aber im Manuscripte noch viele in's Fach der
miletik und Pastoral-Theologie einschlagende Materialien
liegen.

Die Texte zu seinen Predigten fand Bengel in den kirch-
ch vorgeschriebenen evangelischen Pericopen in der Regel
on gegeben. In früheren Jahren schrieb er seine Predig-
n alle ganz wörtlich mit dem „geflissendsten Nachdenken;“
nn er lebte in der Ueberzeugung: daß nur durch diese Uebung
chtige Prediger gebildet werden. Später „ließ er bisweil-
n etwas, das er wohl meditirt hatte, absichtlich ungeschrie-
en, um sich so nach und nach zur freyen Meditation zu ge-
wöhnen, und sich die Fähigkeit zu erwerben, im Nothfalle
ch ganz ex tempore predigen zu können;“ ob es ihm
er gleich nicht schwer wurde, sich diese Fertigkeit bald in
vorzüglichen Grade anzueignen, und er im Allgemeinen
schon oben S. 38 des II. Abschn. Kap. 1. ausge-
henen Grundsatze huldigte: „Viel denken, wenig

schreiben," so finden wir doch, daß er bis in's höh Alter hinein in der Regel wenigstens immer eine schriftli Dispositon abzufassen gewohnt war; namentlich ist die D position seiner letzten zu Herbrechtingen gehaltenen Pred mit großer Ausführlichkeit und Genauigkeit abgefaßt. äußerte in dieser Beziehung: „Man muß diese Regel w merken, daß die Gnade da anfängt, wo die natürlichen M tel nicht zureichen, und so lange man diese haben kann, n man keine ausserordentliche begehren. Dieß gieng selbst Apostel an, nur für ausserordentliche Fälle wurde ihnen tröstende Ermahnung gegeben: „„Sorget nicht, was ihr den sollet."" Man kann hieraus keineswegs beweisen, daß auch sonst nicht meditirt hätten." Bey der Meditation pfle er nicht bloß den vorliegenden Text mit strenger exegetisc Genauigkeit zu betrachten, sondern auch mit Hülfe der C cordanz die Sach- und Wort-Parallelen fleißig nachzuschlag um sich dadurch einen Reichthum biblischer Gedanken u Ausdrücke zu sammeln. „Zur Predigt-Meditation," sa er: „wird erfordert, daß man in völliger Abstraction von sein eigenen Guten oder Bösen, auf Gottes Ehre und Willen e feste Absicht habe, und unter herzlichem Gebet sich in e Gemüths-Ruhe und Ledigkeit versetzen lasse; den Erfolg üb läßt man dem göttlichen Wohlgefallen."

Bey der Wahl des Stoffes sah er das Evangeliu das er vor sich hatte, an, als ob er noch nie darüber prediget hätte, und auch, als ob er niemals ferner darü predigen wollte. Was ihm als das Beste darin vorka und was ihm Gott jedes Mal an's Herz legte, das nahm heraus; sein Endzweck war die Ehre Gottes, Liebe zu J und das Heil der Menschen. Grund-Wahrheiten von Gl ben, Liebe, Hoffnung, brachte er oft und scheute sich nic solche oft zu bringen. Er setzte voraus: guten See sey doch nichts lieber als das, und solche verdienen, d man sich nach ihnen richte. Seine eigenen Herzens-Bedü nisse nahm er zum Maaßstabe für die Auswahl dessen, w er in der öffentlichen Predigt als Seelen-Nahrung darbie wollte, und sparte seine gelehrteren und subtileren Forschu gen auf die Mittheilung in seinen Schriften. So sagt auch in dem „Abriß über die Brüder-Gemeinde," S. 8

erzen halte ich theuer und werth meines HErrn JEsu
Leiden und Sterben. Von Jugend auf habe ich
von predigen hören, und daher selbst auch gerne
uhm zu melden), mit besonderem Belieben der Zu-
assions-Predigten gehalten. Durch die Concepte und
ionen derselben, kann ich mit dem Augenschein dar-
ß allemal das Thema, die Abhandlung und die Nutz-
ng auf das Mark und nicht auf Nebensachen gegan-
. Es ist mir aber auch mancher Knecht Christi be-
den ich in eben diesem Stücke mir selbst weit vor-

neben befliß er sich insofern einer Abwechslung, daß
eine völlige Erklärung des Textes zu geben, bald
pt-Lehre weitläufiger zu deduciren, ein ander Mal auf
führlichere Nutzanwendung es anzulegen" pflegte.
Schluß der Predigt bereitete er sich mit besonde-
ße vor; denn er hatte die Ueberzeugung: „daß
bey dem ganzen Vortrage viel freyer sey, der be-
könne, wann und wie er wolle."
eine Darstellungsweise war nach dem Urtheile eines
ssen „äußerst einfach und natürlich, beynahe kate-
, so daß auch Kinder und gemeine Leute ihn ohne
erstehen konnten." Er selbst sagt in der Vorrede zu
Offenbarungs-Reden: „Es heißet: Ich schreibe
und rede deutlich. Hier sind meine (nachgeschrie-
Reden, hier ist denn etwas Deutliches." „Oratorische
nerey, überhaupt alles Buhlen um Beyfall, hielt
sündhaft, er suchte auch nicht durch eine gleichsam
e Erregung der Gemüther über seine Zuhörer zu (mai-
) herrschen; sondern betrug sich gegen gute Seelen
em Vortrage äußerst demüthig, obwohl er ungebro-
Herzen zuweilen mit größtem Nachdruck den göttlichen
zeigte. Nie suchte er Begeisterung zu erzwingen, wenn
er von selbst kam, so gebrauchte er diese Gelegenheit.
ziehung auf die Methode suchte er seinen Vortrag dem
ostel nachzubilden, und da er fand, daß diese gewohnt
, zuerst das Bessere zu zeigen, und hintennach erst den
anzubringen, so mißbilligte er die Manier Gottfried
ld's und seiner Nachfolger, welche mit der Darstellung

des fehlerhaften Zustandes anfiengen, und hintennach erst zeigten, wie geholfen werden könne." Auch äußerte er: „In der Heil. Schrift kommt nicht so viel von dem Satan, als in unsern gewöhnlichen Predigten, da man bey uns alle Augenblicke den Teufel bringt, sondern die heil. Schriftsteller stellen das Gute voran, dringen auf die Erkenntniß und den Kampf gegen das Böse im menschlichen Herzen: denn wenn dieses überwunden ist, kann uns der Satan nicht schaden." —

Die Frage: „ob man Gesetz oder Evangelium predigen solle?" entschied er so, daß er sagte: „Es lasse sich das Niemanden nachmachen. Jeder solle es machen, wie Gott ihn stimme, nach dem Grunde seiner Fassung und Erkenntniß." Sich selbst hielt er in Rücksicht auf seine geistige Individualität mehr für einen belehrenden als erwecklichen Prediger, und obwohl er aus Erfahrung wußte, „daß die letzteren durch ihr ernstliches Zudringen auf die Zuhörer hie und da auffallenderen Nutzen zu schaffen pflegen," so suchte er sich doch nicht mit Gewalt in diese Manier einzuarbeiten. Während der Predigt „las er zuweilen ausführliche Stellen der Bibel im Zusammenhange vor, dieweil man," wie er sagte: „bey gemeinen Leuten bey weitem nicht so viel Kenntniß der Heil. Schrift voraussetzen dürfe, als gewöhnlich geschehe, und Bibelstellen doch das Beste und Erquickendste seyen für wahrhaft heilsbegierige Zuhörer."

In Beziehung auf den äußerlichen, sogenannten bürgerlichen Vortrag hatte er es sich frühe zur Regel gemacht, „sich in der Aussprache so zu mäßigen, daß die Zunge den Gedanken nicht voreilen, daß er sich nicht verreden möge, und in Reden und Geberden alle Leichtsinnigkeit und jungenlassende Faselhaftigkeit zu vermeiden, damit eine feine σεμνότης (Würde) herauskomme." Zugleich hütete er sich vor der üblen Gewohnheit derjenigen, „welche Alles so in einem übertriebenen Tone vortragen," und pflegte daher „nur die ergreifenderen Stellen seiner Predigten" durch Stimme und Action etwas hervorzuheben. „Bey Passions-Predigten that er mit der Bewegung besonders sparsam," so wie er überhaupt dieselben dem Inhalte des Vortrages jederzeit anzupassen und sie dergestalt innerhalb des rechten Maaßes zu halten suchte,

„daß er nie den ganzen, sondern bloß den Vorder-Arm bewegte.“

Nach gehaltener Predigt pflegte er „dasjenige besonders aufzuzeichnen, was ihm von seinem Predigt-Concept bey dem wirklichen Vortrag ausgeblieben war, um es künftig benützen zu können,“ und wo möglich den Rath des Professor Anton in Halle zu befolgen, „daß man, sobald man von dem Predigen komme, und noch in der dadurch erweckten Munterkeit des Geistes stehe, den Anfang zum nächsten Vortrag machen solle.“ Wenn eine Predigt mißrieth, so tröstete er sich mit dem Gedanken: „sie nütze dennoch, weil sie ihn demüthige, und weil die Leute dabey einsehen, daß die Sache nicht in des Predigers Gewalt stehe.“

Daß bey dieser Treue und der ihm zu Gebote stehenden tiefen und gründlichen, das Ganze der göttlichen Heils-Anstalten weitherzig umfassenden Schrift-Erkenntniß, Bengel im Stande seyn mußte, seinen Vorträgen die schätzbarsten Vorzüge zu verleihen, bedarf keines Beweises; es kam aber zu diesem Allem noch der wichtige Umstand, daß er seinen Prediger-Beruf als eine eigentliche Herzens-Angelegenheit mit entschiedener Vorliebe behandelte. Denn wenn er in Spenerischem Sinne von einem jeden Candidaten des evangelischen Predigt-Amtes forderte, „daß er bey der Einführung in seinen Beruf, auch seinen geistigen Geburts-Brief, so zu sagen, müsse aufweisen können, dieweil ein unbekehrter Prediger nicht beten könne, und daher in seinem Amte wie ein Vogel mit einem einzigen Flügel sey,“ so hatte er damit nicht sich selbst gerichtet, er wußte ja, an wen er glaubte, und redete und zeugte, weil er glaubte. Auch gab ihm bey dem öffentlichen Vortrage des Evangeliums die durch vielfältige Erfahrung ihm bestätigte Ueberzeugung eine besondere Freudigkeit: „daß man viva voce (durch's lebendige Wort) viel mehr ausrichten könne als durch Schriften.“ „Als Pfarrer,“ sagte er, „hat man vortreffliche Gelegenheit, den Leuten das Gewissen zu rühren, und diejenigen, die einen großen Segen und Eingang haben, haben ihn als Pfarrer. Man muß aber nur nicht meynen, als wollte man Alles nett und eben machen. Die größte Menge ist, wie es bey Esra (9, 22.) heißt: „wie umsonst geboren;“

es gibt wenig Auserwählte; aber was man an diesen ausrichtet, ist desto köstlicher.“ Als Probe seiner Predigtweise geben wir zum Schlusse noch einige Proben seiner Predigten, und einer Leichen-Rede.

Am dritten Advent*). — Text: Matth. 11, 2. ff.

Die unvergleichliche Größe des HErrn JEsu Christi, wie solche erhellet:

I. aus seinen eigenen Werken;

II. aus der Vortrefflichkeit seines Vorläufers.

I. Seine Werke sind zahlreich, wunderbar, offenkundig, voll Gnade, mit den Weissagungen des Alten Testaments übereinstimmend. Hieraus erhellet seine Größe: Er ist's, der da kommen sollte, Gottes Sohn, Gottes Lamm, der Welt Heiland, des Vaters Ebenbild. — Anwendung: Was ist zu thun? Lege dem Himmelreich Gewalt an durch Buße und Glauben, v. 12. 20. Werde ein Kind der Weisheit, v. 19. Komme zu JEsu, v. 28. — Stelle dich Ihm dar in deiner ganzen Armseligkeit und Hülfsbedürftigkeit. Aergere dich nicht, v. 6. Laß dir zu Herzen gehen, was du von Ihm hörst, du magst dich vorhin viel oder wenig im Herzen gerührt gefunden haben. Gehe hin, und laß die Werke eines Christen von dir sehen und hören.

II. Auch Johannes war ein großer Mann, ein Prophet und noch mehr als das: er war der Vorläufer, v. 9. Aber er mußte Christo weichen, und wich Ihm gerne. Wie groß muß nun vollends Christus selbst seyn! Aechte Tugenden und Gnaden-Gaben haben einen hohen Werth, einen viel höheren Christus selbst. Alles weiset auf Ihn hin. Siehe Ihn nicht bloß an, übergib dich Ihm ganz und gar dazu; euch zu ermahnen ist mein Amt und meine Freude, Phil. 1, 20. 2 Kor. 4, 5. O daß ich in dieser Stunde etwas bey euch ausrichten könnte, o daß ich euch wenigstens dazu bringen könnte, die bevorstehenden Weihnachten recht zu gebrauchen!

---

*) Herbrechtingen 1741.

Am Sonntag nach dem Christfeste.*)

Text: Luc. 2, 33 — 40.

Dießmal haben wir ein Evangelium, das vorzüglich die Kinder angehet; ich will mich daher bemühen, recht einfältig und faßlich zu reden, zugleich aber die anwesende liebe Jugend bitten, daß sie doch Acht habe auf das, was ich ihr von JEsu und in Seinem Namen zu sagen habe.

Thema: „Die heilige Kindheit JEsu, ein Exempel für fromme Kinder und Jünglinge, und für uns Alle."

Als der Sohn Gottes hatte JEsus freilich nicht nöthig zu wachsen; denn Er war rein, unbefleckt, vollkommen; aber als Mensch heißt es von Ihm: „Er nahm zu, ward stark im Geist." Da war dann Gebet, Umgang mit Gott, Reinigkeit, Einfalt, Lauterkeit, Sittsamkeit, Gehorsam, Weisheit, Gottes Gnade bey Ihm. Er war in der Welt unbekannt, aber Seinem himmlischen Vater offenbar; Er blieb in der Stille und bey der Arbeit. Er heiligte sich für uns bald anfangs, schon vor seinem 12ten Jahre. Da hat Er einen Schatz gesammelt, und hernach aus solchem viel Gutes hervorgebracht. So kommet nun her, und lernet von diesem Beispiele. Es ist nicht genug, an Jahren zuzunehmen, das ist eine Gabe Gottes, nicht unser Werk; man muß auch im geistlichen Alter zunehmen. Es lautet so schön, wenn man nicht immer von vornen anfängt, sondern sagen kann, so und so lange lebe ich in Christo. Aber Manche fangen nicht einmal an: manche Kinder sind böse, fluchen, lügen, stehlen, ergeben sich der Völlerey und Unreinigkeit oder dem Müssiggang, führen ein ungezogenes Leben, hassen das Gute, suchen böse Gesellschaft, verführen und werden verführt. Sie sind ganz anders als Christus. Sie wachsen — aber an der Bosheit. Sie sind stark, aber — am Fleisch, sind voll, aber — am Betrug, haben Gnade und Gunst, aber — bey den Weltkindern, nicht bey Gott. — Ihr aber nicht also, meine Lieben! Gedenket an das Beispiel Christi und an Seine Liebe

*) Denkendorf 1713.

zu den Kindern. Denket an die Engel, die über euch wa
Seyd stille, lernet Gehorsam, meidet böse Gesellschaft.
Gottes Wort und das Gebet lieb. O denket ja nicht, es
nicht viel daran gelegen; es ist ein köstlich Ding um
fromme Jugend und deren Gebet und Danksagung!
denket doch, welch' ein schönes, noch jetzt grünendes Lob
Jakob, Joseph, Samuel, Salomo, Josias. — Ihr stehet
im Frühlinge eurer Jahre; wie schön, wenn ihr da pranget
hoffnungsvollen Blüthen der Gerechtigkeit. Zudem hab
es jetzt viel leichter, euch JEsu zu ergeben als späte
Eure Herzen sind noch nicht mit so viel Eitelkeiten und
gen erfüllt; ihr habt keine so große Verfolgung zu fürc
Selig ist, wer frühzeitig seinen Beruf und Erwählung
machet. (2 Petr. 1, 14.) Hingegen ist's im Alter sch
wenn man nicht bey Zeiten angefangen hat; und auch in
Jugend kann man ein Gericht auf sich laden. (Ps. 2
Hiob 13, 26.) Denket an die traurigen Exempel
Cham, Ismael, Esau u. a.

Aber ihr sagt vielleicht: Wir können es nicht, wir
ja Sünder, noch gar zu schwach und unverständig, ode
wir haben noch Zeit. — Diese Entschuldigungen sind nichtig
Die Gnade Christi beseitigt alle. Wie viel ihr aber
habt, wisset ihr nicht; ich aber weiß das, daß ihr keinen
genblick überflüßig habt.

Was ich hier den Kindern sagte, geht auch euch E
und Lehrer an; Ihr sollet den Kindern dazu helfen, diese
mahnungen nachzukommen, durch Unterricht, Ermahnen,
tes Exempel, Meidung alles Aergerniß u. s. w.

Endlich aber, meine lieben Zuhörer! wir müßen
wieder Kinder werden. (Matth. 18, 3.) Niemand sch
sich zu gestehen, daß er noch wachsen müße. —

Am Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.
Luc. 2, 41. f.

Thema: „Das Hauptmuster einer heiligen Fam
JEsus, Maria, Joseph."

*) Denkendorf 1738.

I. Die frommen Eltern
   a. gehen alle Jahre zum Feste, nehmen so bald wie möglich ihr Kind mit;
   b. werden dabey einer Anfechtung gewürdiget;
   c. bekümmern sich mit gemeinsamer Sorge um ihr Kind.

II. Der heilige Sohn
   a. gleicht den Eltern in der Freude an dem Feste;
   b. offenbart noch insbesondere manches Vortreffliche und besonders für Kinder Nachahmungswürdige.

Am Sonntag Septuagesimä. *) — Matth. 20, 1.

Eingang: 1 Kor. 9, 26. „Es gibt Menschen, die sich gar nicht um's Ziel bemühen; andere, die auf's Ungewiße hinlaufen; und noch andere, die den rechten Weg einschlagen."

Thema: „Die Gestalt einer Seele, die da wissen kann, wo sie daran ist."

I. Sie ist emsig für sich; II. liebreich gegen Andere; III. demüthig vor Gott.

I. Sie ist geneigt, Gott zu dienen, folgt dem Rufe Gottes ohne Verzug, in der Ueberzeugung, daß der Mensch, der sich allein überlassen ist, unglücklich ist. (Ephes. 2, 12.) Verrichtet ihr Werk mit Geduld, auch unter der Hitze ausdauernd bis an den Abend; um nichts Anderes bekümmert, widmet sie ihre ganze Kraft dem HErrn. (2 Tim. 2, 4.)

II. 1) Eigene Gerechtigkeit führt Neid mit sich; Andere sollen ihr nicht gleich kommen. So machten es die Juden. Etwas der Art blickt aus Petri Frage hervor.

2) Der Glaube führt Gunst und Liebe mit sich. (1 Joh. 2, 9—11. Röm. 9, 3. 1. Kor. 12, 26.) Wo es nicht so ist, da entfremdet sich der Mensch von Gott.

---

*) Denkendorf 1739.

III. 1) Vorhergehet Gehorsam, Treue und Glaube;
2) nachfolget Unterthänigkeit ohne Anmaßung eigene Ruhmes. (Luc. 17, 10.)

Wer nun darnach sich prüft, der wird erfahren, wo e daran ist.

Am Sonntag Sexagesimä.*) — Text: Luc. 8, 4 f.

Wir haben kürzlich vom Nutzen des Glaubens gerede Nun schreiben sich zwar alle Menschen den Glauben zu, un Gott möchte ihn auch bey allen erwecken. Doch ist der wahr lebendige Glaube nicht Jedermanns Ding. Wir wollen un daher prüfen, ob wir denselben haben? Die Frage ist wich tig, und verdient unsere größte Aufmerksamkeit.

Thema: „Drey Hinderniße des wahren Glaubens
I. Unachtsamkeit;
II. Unbeständigkeit;
III. weltlicher Sinn,

I. Der wahre Glaube entspringt aus dem Worte Gottes das muß man in's Herz fassen, nicht bloß in den Kop Hiezu gehört Aufmerksamkeit, Gebet, Treue. Wo Unach samkeit ist, da wird der Glaube gehindert, und diese findet sich oft auch bey denen, welche hören, geschweige bey denen welche nicht hören, welche von der Kirche wegbleiben, oder darin schlafen, fremden Gedanken sich überlassen u. s. w. D bleibt das Herz leer, roh und heidnisch. Aber auch wo solch grobe Versäumniß nicht ist, kann doch Unachtsamkeit seyn oft kommt es nicht in's Herz, oft wird's weggenommen Ein Jedes denke jetzt nach, ob es aufmerksam gewesen? Wie könnte die Unwissenheit unter der Christenheit noch entsetzlich groß seyn, wenn die Unachtsamkeit nicht so gro wäre, da man den Katechismus so oft durchmacht, Jahr a Jahr ein so viel predigt! Ach, wie Wenige fassen, was g redet wird! es ist oft, als ob's nicht deutsch wäre, was a den Kanzeln vorgetragen wird. — — Da ist also kein Glau

*) Denkendorf 1714.

und keine Seligkeit. Unser Herz ist vorhin schon flatterhaft, wie muß es denn seyn, wenn wir dem auf uns lauernden Feinde Raum geben? Deßwegen kommen die allerwenigsten nur zum ersten Anfang. Du sagst: Ich bin zu einfältig, ich kann's nicht fassen. Antwort: Um so mehr solltest du dir Mühe geben, es zu lernen, um so ernstlicher solltest du darum beten. Ach, lade doch kein Gericht auf dich!

II. Man muß das Wort nicht nur annehmen, sondern auch behalten. Wo dieses geschieht, entsteht Freude. Die Wurzel braucht auch Saft und Nahrung, wenn sie immer tiefer wurzeln und immer mehr in die Höhe sich ausbreiten und Frucht tragen soll. Daher thut uns Beständigkeit und Geduld noth. Hieran lassen es Viele fehlen, darum kommen sie nicht weit, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie ganz ab, oft bey'm geringsten Lüftlein.

III. Wir müßen Alles verläugnen, ein freies Herz haben. Das lehret der Glaube, und so bringen wir Frucht, völlige, reife Frucht. Dagegen Sorge, Reichthum, Wollust, Trunkenheit, ersticken es, wo was Gutes ist. Wo aber nichts ist, wie sollte es da aufkommen? Das ist heutiges Tages das größte Hinderniß. Ebenso ist's mit der Armuth: da verschmachten die Leute an Leib und Seele; gehen umher hart geschlagen und hungerig, und sehen die Morgenröthe nicht. Das ist ein großes Gericht. (Ps. 49. Jes. 5, 14.) Nun frage Niemand, wo denn das Christenthum sey? (Sprüchw. 24, 30. Hebr. 6, 1.) Bedenket dieß, insonderheit ihr, denen etwa das Herz gerührt ist. Ach, erbarmet euch über eure Seelen; denn Gott will sich eurer erbarmen. Mancher denkt: ich habe auf der Welt keinen Himmel, darum muß ich ihn dort haben. Ich will's Jedem gönnen, der ihn davon trägt; aber erwäget Jak. 2, 5. Mit dem Kirchengehen ist's noch nicht abgethan; die Leute im Evangelium waren weit über Feld gegangen, hatten Christum persönlich gehört, doch half's denen nicht, die nicht glaubten. Fragst du: wie soll ich's denn angreifen? Antwort: bemühe dich mit Ernst darum. Höre und bewahre in einem guten Herzen, bringe Frucht, harre aus — bete fleißig. Habe nicht lieb die Welt. Reiße

die Dornen aus, grabe den Boden um, wirf die Steine hinaus; ziehe den Lebens-Saft Chriſti an. Wer Ohren hat zu hören, der höre! —

Am erſten Sonntage nach Trinitatis.*)

Luc. 16, 19—31.

Der Menſch iſt ein Wanderer am Scheidewege; es gehet aufwärts beſchwerlich, aber der Stadt Gottes entgegen, abwärts leicht, gemächlich, aber dem Verderben zu. Es iſt eine Freundſchaft, Jemand vor Schaden zu warnen, deßwegen werdet ihr mir's für gut halten, wenn ich heute rede

von der wahren Klugheit, die Hölle zu meiden.

I. Die Quelle, woraus dieſe Klugheit geſchöpft wird;
II. die Art und Weiſe, wie wir mit dem Worte Gottes umgehen ſollen;
III. der ſelige Nutzen davon.

I. Moſes und die Propheten ſoll man hören, ſagt Abraham; wir haben noch überdieß die Worte Chriſti und die Schriften ſeiner Apoſtel: das iſt eine große Wohlthat, deren noch viele Völker entbehren. Wir haben keine Entſchuldigung, wenn wir nun lieber nach unſerm eigenen Gutdünken, oder dem Exempel des großen Haufens, als nach dem Worte Gottes leben und verloren gehen.

II. Die Nothwendigkeit der Buße erkennt ſelbſt der reiche Mann an; aber es iſt nicht genug an dieſer Erkenntniß, es muß auch der Gehorſam dazu kommen: dieſen hat Abraham, noch ehe Moſes und die Propheten da waren, aber er fehlte dem reichen Manne, ſeinen Brüdern und vielen Phariſäern. Dieſen Sinn lehrt die Heil. Schrift Eſaia 66, 2. 2 Chronik. 34, 27. Jerem. 36, 24.

*) Denkendorf 1739.

III. 1) Die Hölle, die so erschrecklich ist, wird gemieden, 2) der ewige Trost wird erlangt. Das ist ein großer Unterschied. Ach nimm dein Gutes nicht so hin, Matth. 16, 26.

Leichenrede,

gehalten zu Denkendorf bey dem Leichenbegängnisse des Prälaten Knoll, den 4. Febr. 1727.

Das Grab ist da!

Ihr Trauernden!

So rede ich euch Alle an, mit Uebergehung der auf der Welt üblichen Titel, von denen der Tod nichts weiß) — das Grab ist da! So sprach derjenige, welcher mit alleiniger Ausnahme Jesu, unter allen Kreuzträgern der vornehmste in der Schrift ist, so sprach Hiob, als es mit seinen Leiden und mit seinen zur Geduld sich bequemenden Klagen auf's Höchste gekommen war, und er auf längeres Leben gänzlich verzichtet hatte, da sich bereits als einen Todten ansah. Mit einem Todten redet man, seitdem es Todte gibt, unter die Erde; darum spricht er: „das Grab ist da!"

Auch da, ihr Betrübte und Geliebte! ein Grab, wie ihr sehet, und ein Leichnam. Ach leider! das Grab unsers Hochw. Prälaten M. Johann Eberhard Knoll.

Als einst der berühmte Tragödien-Spieler Polus zu Athen die über ihres Bruders gewaltsamen Tod tieftrauernde Elektra aufführen sollte, so nahm er heimlich die Gebeine seines eigenen kurz zuvor verstorbenen Sohnes aus dem Grabe, womit er auf eine nicht verstellte, sondern recht natürliche Weise, erstlich sich selbst und hernach auch den Zuschauern das Herz brach. Auch ich meines Theils könnte wohl durch eine frische eigene Trauer für jetzt mich selbst stimmen, und meine Trauerrede damit schärfen; aber das gegenwärtige Leid fällt mir für sich selbst empfindlich genug, und die sämmtlichen Glieder dieser zahlreichen Versammlung haben gegen den zu Grabe gehenden Hrn. Probsten so viele Liebe getragen, daß es etwas Größeres und Nöthigeres seyn wird, das Trauern ihnen lieber aus- als einzureden. Genug, und mehr als zuviel: sein Grab

iſt da. Bey'm Schluſſe des jüngſt verfloſſenen Jahres n
er noch ſo lebhaft, daß er in den letzten acht Tagen ohne A
ſchwerden eine ziemliche Arbeit verrichtete, und ſeine e
dießjährige Verrichtung in dieſer Kirche war die letzte sei
faſt 50jährigen Predigt-Amtes. Mit dem neuen Jahre dr
der Tod in ſeine Wohnung ein, nahm ſeine treue, ſeit vie
Jahren in ſeinem Hauſe wohnende Blutsfreundin von sei
Seite hinweg, und ſtreckte ſodann ihn ſelbſt auch ſo ſch
auf's Todtenbett, daß er nicht einmal mehr ſagen konn
das Grab iſt da! — Er konnte es nicht mehr ſagen; ab
er hatte es lange zuvor oft genug geſagt. Seit mehre
Jahren pflegte er die Glückwünſche zum Neujahr oder G
burtstage ſo zu beantworten, daß man daraus ſehen konn
er halte das angetretene Jahr für ſein letztes; und wie vi
ſeiner auf den Tod und die Ewigkeit gerichteten Reden hö
ich ſelbſt aus ſeinem Munde, als er vor einiger Zeit von e
nem Blutſturze befallen wurde. Ja das Andenken an d
Tod war Wurzel und Gewürze ſeines rechtſchaffenen Lebe
und Wandels. O, ſollten wir nur die letzten Viertelſtund
über noch von ihm haben vernehmen können, was i
ſeiner Seele vorgegangen iſt, und was er von allen sei
Lebenstagen als das Beſte ausgezogen hat, wie würde di
die Dürftigkeit des noch zurückſeyenden Leichen-Redners übe
treffen. Seine Jugend war, wie die Früchte zeigten, m
Emſigkeit erfüllt, ſeine Amtsführung mit Arbeitſamkeit, ſe
Eifer mit Sorgfalt, ſein Umgang mit Leutſeligkeit, ſein Er
mit Verträglichkeit, ſeine Freigebigkeit mit Stillſchweigen, ſe
Alter mit dankbarer Anerkenntniß der göttlichen Führung; m
unter allen ſeinen guten Werken war dieſes das vornehmſ
daß er ſich vor Gott als einen Sünder und unnützen Knec
demüthigte. Nun, das Grab iſt da! Sollte aber wohl di
ſes Alles darin verzehret werden? O nein! Darum gibt
auch keine Urſache zur Trauer, ſondern zum Troſt und z
Hoffnung. Es iſt ja nicht nur Ein Grab, es ſind vie
Gräber allhier; denn als vor mehr als 600 Jahren die N
bildung des heil. Grabes zu Jeruſalem auf dieſer Stelle e
richtet worden, iſt ſo mancher Leichnam von hohen Stande
Perſonen, von Ordensleuten und Pilgrimmen da begraben wo
den, dieweil man in den finſtern mittleren Zeiten meint

es

t lasse sich in den geweihten Gotteshäusern sicherer und se- iger als an andern Orten schlafen; und wie mancher Vor- ter dieses Klosters hat auch seit der Reformation sein Ruhe- plätzchen hier gefunden, ja sogar der eigene Vater unsers Entschlafenen: es ist also nicht nur ein Grab, sondern wie es im Texte eigentlich heißt: „Es sind Gräber da.“ Das nehmste aber unter allen diesen Gräbern ist dasjenige, das er ist, das Grab des HErrn. So knüpfet sich an die sich uns hier aufdringende Erinnerung an das, was der Weg des Fleisches ist, — Trost und Hoffnung.

Doch lasset mich noch Eines hinzufügen. Man erzählt von dem Grabe des HErrn JEsu, daß daselbst Reisende aller Religionen oft unvermuthet in eine heilige Furcht und Aende- rung des Gemüthes versetzt worden: das kann und soll nun auch die lebendige Erinnerung an das Grab Christi bey uns thun. Darum will ich zufolge des mir in dieser Kirche ob- liegenden Amtes einem Jeden die Frage an das Herz legen, ob er wohl gefaßt wäre, sich mit dem sel. Hrn. Probst in sein tiefe, kühle Bette hineinzulegen? Vielleicht erschrickt Mancher ob dieser Frage, und ich werde einen schlechten Dank davon haben. Doch kann auch ein Schrecken so wohl thun als Balsam auf dem Haupte: denn es finden sich zuweilen auch Menschen, die mit Gottes Gnade freudig in einen schleu- nigen Tod sich ergeben, ja gewißermaßen hinein gesprungen sind, wie man namentlich aus der Geschichte der alten Mär- tyrer weiß. O seliger Sprung! je geschwinder je besser! Nur kann auch ein verwegener Mensch einen Sprung in den Abgrund thun, und einem Heiligen die Furcht und das Zittern um die Seligkeit, so lange er wallet, nachgehen. In- dessen gebe ich einem Jeden zum herzlichen Dank für die dem Se- ligen erzeigte letzte Liebe die Ermunterung, er möchte trach- ten, alle Augenblicke die Gräber, zwischen denen er wandelt, als sein eigenes Grab, es mag seyn, wo es wolle, zu beden- ken, und sich weislich zu fassen, zu jeder Zeit des HErrn gewärtig zu seyn. Solchergestalt wird ein Jeder seinen heu- tigen Gang von selbst belohnt zu seyn erkennen.

Nun denn:

Das Grab ist da!
Doch kommt ein grauer Sohn dem theuren Vater nah,
Und Beyder Ruhm und Ruh grünt aus dem Hirten-S
Auf JEsu Grab,
Das sie als treue Knechte hier gehütet hatten.
Und ihr Gebeine deckt der sichre, kühle Schatten;
Der Lohn bleibt ihnen unverkürzet,
Bis Gott das Land der Todten stürzet,
Und bis es heißt: Hallelujah,
Kein Grab mehr da!

---

§. 2. Pastoral-Grundsätze.

Von Bengel als Seelsorger geben wohl nachfolgen Pastoral-Gedanken die deutlichste Vorstellung:

1. Ein Seelsorger soll seiner Sache, d. h. seiner R rufung zum Amt der Versühnung, so wie der Wahrheit die er prediget, göttlich gewiß seyn. Er soll, so zu sag seinen geistlichen Geburts-Brief aufweisen können; soll entschlossen seyn, Gottes Ehre zu befördern, Christo wa haftig zu leben und zu dienen, selber in den Himmel zu ko men, und auch viele Andere dafür zu gewinnen. Wer von eigenthümlichen Banden (der Sünde) frey behält, daß er sich hütet in keinem Stücke Aergerniß und Anstoß geben, der ist im Stande, desto lauterer vom Guten u Bösen auf allen Seiten zu urtheilen, und an diesem Th zu nehmen, von jenem aber frey zu bleiben.

2. Ein Seelsorger soll die Sache tapfer angreifen, u sich unter die Leute hinein machen, und ja den Muth n sinken lassen. Er beherzige zu dem Ende:

a) daß, wie ich erachte, kein dritter Sonntag nach T nitatis vergeht, ohne daß eine Freude im Himm entstände über einen Sünder, der durch den Vo trag dieses Evangeliums gewonnen wird, und ein ches Körnlein, wenn es einem nur nach langer Z einmal beschert wird, eine ausserordentliche Erq ckung ist;

) daß, wenn es manchmal mühsam hergeht, solches für uns gut ist, indem es dem Uebermuthe wehrt. Man wendet es zur Selbstkenntniß an, demüthiget sich desto mehr vor Gott, und ringt um das Zeugniß des Geistes, das allen Zweifel stillt;

) daß ja Gott auch so viele Geduld mit denen haben muß, die die Botschaft des Evangeliums haben, glauben und verkündigen. Wie lange sieht Er zu, bis etwas herauskommt, das Seinen Absichten gemäß ist. Mit welcher Weisheit leitet Er sie, um aus ihrer Unlauterkeit und Mangelhaftigkeit etwas Taugliches heraus zu bringen? Und sie sollten nicht auch Geduld beweisen?

d) daß er nichts dafür kann, daß er in einer so elenden Zeit lebt, wo so gar wenig sich ausrichten läßt; wo es wegen des Bannes der Ungerechtigkeit in Unterdrückung und Aussaugung der Armen, kein Wunder ist, wenn man so wenig durch's Predigen zu Stande bringt; wo die Obrigkeit, oft auch, wenn sie einsieht, wo es fehlt, nicht zu helfen begehrt, und der Kleinere stets von dem Größeren verschlungen wird;

daß Gott (Ezech. 9, 4.) alle diejenigen Leute zeichnen ließ, welche über den im Schwang gehenden Sünden-Greuel seufzeten, und sie mit der darauf folgenden Strafe deswegen verschonte;

) daß er an Alle dem, was Gott irgend durch einen Seiner Diener ausrichtet, ein Labsal haben könne, wenn er in Demuth sich ebenso darüber freut, als ob es durch ihn geschehen wäre. Dadurch ist ihr Gutes auch sein, und er ist zugleich außer der Gefahr der Augen-Gefälligkeit;

) daß, wenn auch die Leute durch den ernstlichen Vortrag des Evangeliums nicht wirklich erweckt werden, sie doch durch eine heitere Erkenntniß geistlicher Dinge ein wenig erweicht, gezähmt und milde gemacht werden. A. H. Franke bezeugte aus langwieriger Erfahrung, daß die Leute solcher Orte doch nach und nach etwas geschlachter (milder, geordneter) werden, welche einen rechtschaffenen Mann zum Pfarrer haben.

Wenn Gott dem Einen eine gröſsere Ernte gibt, als dem Andern, ſo folgt daraus noch nicht, daſs jener beſſer bey Gott daran ſey. Die Chirurgen haben verſchiedene Inſtrumente: einige brauchen ſie täglich, andere nur in langer Zeit einmal bey beſondern Kuren, und letztere können ihnen doch ſo lieb ſeyn, als jene. Ferner: fällt ein Baum nicht von Einem Streich; braucht er fünfzig, und der eine thut drey, der andere fünfundvierzig, und der dritte, bey welchem er fällt, zwey, ſo fragt ſich's: Welcher hat am meiſten bey dieſer Sache gewirkt, welcher wird mehr Lohn bekommen, und welcher weiſs am wenigſten, wie viel er dazu beygetragen hat, daſs der Baum gefällt wurde? So iſt's auch mit der Arbeit an den Seelen.

3. Wo man irgend eine beſondere Gelegenheit hat, Andere zu erbauen, da muſs man ſeiner nicht ſchonen, und ſich aus vernünftelnder Ueberlegung zurückziehen. Im Allgemeinen aber darf man wohl eine billige Ueberlegung anſtellen, und ſeine Kräfte zu Rath halten, damit man ſich nicht vor der Zeit aufzehrt. Wenn mir einer 10 Jahre lang jährlich 200 fl. liefert, ſo iſt es mir lieber, als wenn mir ein für allemal 400 fl. gäbe. Daneben ſollte freylich wer das Predigt-Amt erwählt, nicht auf Bequemlichkeit, Ehre und Wohlleben in der Welt, ſondern auf den Endzweck ſeines Berufes ſehen. Es iſt ohnehin ein kurzer Durchgang durch dieſe Welt, man muſs daher nicht verlangen, Alles auf's Bequemſte zu haben, ſondern zufrieden ſeyn mit dem wie es eben gerade iſt. Kann man etwas verbeſſern, ſo thut man es, wo nicht, ſo hält man ſich auch nicht dabey auf. Man vergleiche ſich daher nicht mit denen, die es beſſer, ſondern die es ſchlechter haben. Hat man etwas zu leiden, ſo denke man daran, daſs man in der Welt iſt, und überlaſſe ſich kindlich der Regierung Gottes. Auch muſs Jeder bedenken, daſs das Predigt-Amt das Leben in zwo Hälften theilt; die beſſern Tage ſind dann in der Regel vorbey, aber die Unerfahrnen halten es für den Hafen und das Ziel. — Es iſt beſſer ſich in dasjenige Plätzchen, das ein man kommt, ſchicken und ſchmiegen, als haben wollen, daſs die Stelle nach uns ſolle eingerichtet und zugeſchnitten werden. Durch Letzteres macht man ſich nur das Leben ver-

nützlich; durch Ersteres aber gewinnt man wenigstens so viel, daß man das Lob bekommt: man wisse sich in seine Stelle so zu schicken, wie wenn man dazu gemacht wäre. Ueberhaupt kommen diejenigen nicht allein im bürgerlichen Leben, sondern auch im Christenthum am besten durch, welche das ihnen anvertraute Plätzchen gewissenhaft auszufüllen suchen, sich aber hernach in weiter nichts einlassen. Da gibt es zwar, so lange sie leben, wenig von ihnen zu reden, sie schleichen so unbeschrieen durch die Welt, aber hernach, wenn sie weg sind, vermißt man sie doch.

4. Ein Seelsorger soll vor Allem den Weg der Seligkeit deutlich vortragen, die Buße fein lieblich vorstellen, als eine freundliche Einladung, den Irrweg zu verlassen, und auf den rechten Weg umzukehren. Man könnte zwar denken, ein lauterer, evangelischer Vortrag sey fast zu niedlich für solche Leute, wie wir sie haben; aber wenn man bedenkt, was die Propheten für Zuhörer gehabt haben, und dennoch so schöne evangelische Zeugnisse ablegten, so muß man wieder zurück. Wie anhaltend und liebreich haben die Apostel gebeten, 2 Kor. 5, 20.! Das sey unser Vorbild. Die Leute wissen von nichts Besserem, sie wären gerne mit ihrem Stand zufrieden, daher ist es nothwendig, daß man ihnen das Evangelium recht deutlich, als eine Freuden-Botschaft vorlege.

5. Ein Seelsorger muß wie eine Gluckhenne seyn, welche ihre Küchlein unter ihre Flügel nimmt und es sogar leiden kann, wenn sie ihr auf den Rücken hüpfen. Wahre Vertraulichkeit kann nicht mit Gewalt erzwungen, sondern allein mit Liebe zu Wege gebracht werden; ein freundlicher Umgang thut oft viel mehr als alles mögliche Beweisen und Predigen. — Wenn die Sonne brennt, legt der Wanderer von selbst den Rock ab. Es ist besser, wenn eine einzige Taube selbst geflogen kommt, als wenn Viele in den Schlag eingetrieben werden. Es wäre sehr gut, wenn man es in einer Gemeinde dahin bringen könnte, daß das Fragen und Herzige Reden zur Gewohnheit würde. Es wäre wohl auch unter natürlichen Leuten dahin zu bringen.

6. Auch den freundschaftlichen Umgang mit Welt-Leuten bey erlaubten Gelegenheiten soll der Seelsorger nicht vermei-

den, nur nicht fremder Sünden sich theilhaftig machen. Es legt sich unvermerkt etwas Gutes an, wenn das, was auf der Kanzel gepredigt wird, mit dem überein kommt, was man im Umgange bezeugt. Vieles wird zwar verschlungen, endlich aber gibt's doch etwas. Es ist, wie wenn es schneit, so wird manche Schneelage von der Nässe des Erdbodens verschlungen; endlich kommt es doch zu einer Consistenz und weißem Ueberzug. Darum sparge, sparge, quam potes (streue aus, so lange du kannst). —

7. Immer ist es eine bedenkliche Sache, wenn Pfarr keine brüderliche Gemeinschaft mit andern wahren Christen zu unterhalten sich bemühen. Ihre Pfarr-Geschäfte werden ihnen allmählig zu einer leichten Handwerks-Arbeit, und Viele lassen es sich im Uebrigen wohl seyn, oder versink dabey in's Zeitliche, ob man gleich nicht viel von Pfarre zu sagen wüßte, die als solche bedeutend reich gewor wären. — Die gemeinen redlichen Seelen sind die Han die redlichen Lehrer das Auge, jene kann waschen, heben, a greifen, tragen und daher dem Auge selbst nützlich seyn.

8. Die Erfahrung lehrt, daß die Seelen zwar häuf durch den allgemeinen öffentlichen Vortrag heilsamlich v wundet werden, aber der Gnaden-Rest wird ihnen erst dur individuelles Traktament gegeben, daher darf man die Pr vat-Seelsorge ja nicht gering achten. Namentlich kann Seelsorger durch die Haus-Besuche oft viel mehr thun, a durch das öffentliche Zeugniß von der Kanzel. In Betre derselben ist es gut, wenn man eine durchgehende, gleic mäßige Bereitwilligkeit bey sich merken läßt, zu Jedem kommen, und den Zuhörern die Freiheit und Ermunteru gibt, auch selbst dahin zu kommen, wo sie ihr Vertrau hin treibt; auch bezeuget, daß man bey dem Besuche ein Hauses der Nachbarn Anwesenheit wohl leiden könne.

9. Im Uebrigen merke man sich wegen des Priva Umganges mit den Beicht-Kindern das: Man thue nich im Eigenwillen, und im Willen Gottes unterlasse man nicht Man suche den Seelen, von denen man einige Hoffnung h in solchen Augenblicken beyzukommen, da sie in keiner Ve wirrung stehen; auf Unartige aber muß man immer m dem Worte Gottes setzen. Man muß suchen auf eine ang

ie Manier den Diskurs anfänglich durch gleichgültige
räche dahin zu leiten, daß die Leute endlich selbst ant-
en, was sie nicht eigentlich gefragt worden. Wo man
und tägliche Gelegenheit hat, mit den Leuten umzuge-
, da läßt es sich am Besten thun, daß man einen gün-
n Augenblick abwartet. Wo man aber nur selten oder
nur Eine Gelegenheit hat, lasse man sie ja nicht vorbey,
ein Zeugniß abzulegen. Wenn solche Leute oft unver-
bet sterben, kann die Unterlassung einem Angst machen,
umgekehrt, das abgelegte Zeugniß der Wahrheit einen
en. Man sey nicht ängstlich, sonst verderbt man Viel.
n mache Alles zuerst nur mit Gott aus, nicht mit sich
ft, auf daß es heiße: es ist geschehen, was Du o Gott!
ohlen hast. Alsdann wird einer gewiß, wenn es Noth ist,
e göttliche Antwort bekommen. Ein einiges Wörtlein,
Blick, ein Strahl kann bey einer Seele die Entscheidung
ben, wenn man den Nagel auf den Kopf trifft. Zu einem
lann, der eine kranke Frau im Hause hatte, wurde gesagt:
r habe jetzt ein Heiligthum im Hause. Und dieß Wört-
n blieb dem Manne im Sinn. Es ist ein Vortheil, wenn
n solche Ausdrücke in Reden zu gebrauchen weiß, die
me kleben bleiben.

10. Man muß, da wo es gilt, Seelen zu gewinnen, nichts für gering achten, und sie, wenn ihrer auch noch so wenige wären, wissen lassen, daß man es der Mühe werth hält, sie dem Heilande zuzuführen.

11. Man muß Niemand ganz verachten. Wenn Jemand irgendwo einen Fehler hat, so soll man suchen, ihn zur Erkenntniß und Verbesserung desselben zu bringen. Im übrigen aber, es gebe dieß von Statten oder nicht, doch die auf der Seite ansehen, wo er noch brauchbar ist. Aber die heutige Welt will lauter ganz vollkommene Leute, daher Heucheley und Verstellung an der Tages-Ordnung. Wer aber einen Fehler an sich merken läßt, den hält man sogleich für ganz unbrauchbar. Ach wie ganz anders ist das Verfahren des langmüthigen großen Gottes!

12. Zuweilen muß auch eine harte Rede zum Besten dienen. Pastor Wiegleb sagte einst zu einem, der sich zu ihm wenden wollte: Er sey eben ein heilloser Jenenser.

Der Mensch nahm das Wort zu Herzen, und besserte sich wahrhaft. Ein Anderer wurde einmal in seiner Jugend von einer Magd beschrieen: „Er werde eben auch einmal ein geitzger Pfarrer.“ Der hatte hernach, weil ihn diese Rede gewaltig schmerzte, sein Leben lang desto mehr Abscheu vor dem Geiz

13. Ich halte das für einen Haupt-Vortheil, wenn man in einer Sache nicht vielerley schwache und starke Beweise und Beweggründe braucht: denn es hindert einer den andern. Lieber führt man daher nur einen Haupt-Grund an, den man gelten lassen muß.

14. Es gibt Seelen, die, je mehr man auf sie eindringt, und sie kennen lernen will, sich nur desto mehr raffiniren; man muß daher auch warten, stille seyn, auf Früchtesehen eine Zeit lang verzichten können. Der Stand der Passivität, davon Tauler und Andere schreiben, ist Vielen, die sich und Andere zu viel treiben, gar zu unbekannt. In demselben geht oft in einem Augenblicke mehr in einer Seele vor als sonst in ganzen Monaten, und das ist dann viel dauernder als das Erzwungene und Erkünstelte. Mancher Seele ist es gut wegen der großen Versuchung dieser gegenwärtigen argen Welt, wenn es bey ihr bis an den Tod hin gleichsam in der Knospe (gemma) bleibet, und dann erst deutlich sich zeiget und vollends überschlägt im Reich des Lichts, wenn die Stunde des Abschieds kommt. Man darf aber nicht laut hiezu seyn; doch denen, die mit der Seelsorge umzugehen haben, dienet es zu einer guten trößlichen Nachricht. Man thut, was man suaviter (mit Freudigkeit) thun kann, und das Andere überläßt man dem großen Hirten, und denkt mit Moses: „Habe denn ich das Volk empfangen und geboren?“

15. Wo wahres Leben ist, das erhält sich selber. Wenn man so immer an ihnen dinglet, so verlassen sie sich darauf, werden träge und lassen sich tragen; wie denn Trägheit von Tragen herkommt. — Der Altvater Abraham (welcher im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt lebte) ging freywillig weg, nachdem er seine Leute dahin gebracht hatte, daß sie sagten: „Wir glauben an Gott den Vater und Seinen Sohn JEsum Christum.“ — Auch Christus sagte Seinen Jüngern: „Es ist euch gut, daß Ich hingehe

uch jener Kämmerer aus Mohrenland wurde von dem Apo- erlassen, nachdem er getauft war (Apostelgesch. 8, 27.). Wenn ich ein Bäumlein hätte, und wollte immer da- schnipfeln, darum graben u. s. w., es würde darum besser gedeihen. Wie ein Kind, das auf ebenem Bo- läuft, gerade dann fällt, wenn man es beschreit: Falle nicht! So ist es, wenn man bey Seelen immer auf s reflexos (Selbstbemühung um deutliches Gefühl sei- Gnaden-Zustandes und seines Wachsthums in der Helli- g) dringt. Es gibt solche, deren ganze Sache besteht in ibus directis (freyem Handeln aus Glaubens- und Liebes- ung), und die kommen am besten fort, ja man würde sie ch jenes Drängen nur verschüchtern und irre machen. dere dagegen können es wohl brauchen. Daher muß ein elsorger die Gabe der Unterscheidung haben.

16. Was ist das Vornehmste in der Seelsorge? Das, s so oft in den Psalmen als jaschar vorkommt: Gerad- it des Sinnes; mit einer geraden Linie vergleichbar, da hts Schiefes, nichts Gedoppeltes sich findet, die alle Höhe d Tiefe vermeidet, und der geradeste Weg zum Ziele ist.

17. Ihr lieben Seelsorger! Wir wollen unser Herz t Christi Liebe füllen: diese macht uns munter, wacker, ig, hilft uns erkennen, wie eine Seele stehe, damit wir um so leichter herumholen können. — Man sollte viel mmlicher mit einander handeln, stets bedenkend, daß n Mitmenschen, Miterlöste vor sich hat; wie man B. in Pestzeiten, oder andern Nöthen mit einander han- t, und des geringen äußern Vorzuges und Unterschiedes ver- t. Handelt man so mit einem Menschen, so kann man n gleichsam gefangen führen, und nach Belieben mit ihm gehen.

18. Ich lasse gern einer jeden Seele ihren Glaubens- und: wenn auch die Vordersätze schwach, oder gar falsch d, wenn nur der Schluß richtig ist. Es ist wie bey einem nd, das über den Stuben-Boden gehen soll, und es hält h an seinem eigenen Rock; wenn es nur fortkommt, so ng man ihm diese vermeinte Beyhülfe wohl lassen. O wie el will der Mensch behandelt seyn! Je härter er ange-

spannt wird, je bälder wird er schlaff, und geht herna nur desto mehr auf die andere Seite hinüber.

19. Wenn einer ein Schöpplein Wein trinken will, läßt man ihm die Wahl, wo er es trinken mag; eben muß man einem auch in dem Geistlichen zuweilen ein Extra ve gönnen; doch sollte ein Seelsorger recht Acht darauf haben, nicht auch gute Seelen häufig aus seinen Predigten wegbleibei Es möchte ein Beweis seyn, daß sie mit Heu; Stroh u Stoppeln von ihm gefüttert werden statt mit dem Brod d Lebens.

20. Was die Privat-Versammlungen betrifft, so wä zu wünschen, daß man wackere Seelen nicht unter dem Ve wand bürgerlicher Ordnung zu hart einschränke, sondern zu der Zeit, da Andere ihren weltlichen Lustbarkeiten nac gehen, die Freiheit genießen lassen möchte, unterweilen si auf ihre Weise in Gottes Wort mit einander zu erbaue Auch ich halte sie für einen Schwarm, aber in gutem Sinn und halte es für einen Schaden, wenn er statt geschickt g faßt, verscheucht wird *).

21. Ich begreife nicht, was man gegen den Besu der Privat-Versammlungen hat. Warum soll denn Jed für sich bleiben und fromm seyn? Es ist eben, wie wei Leute über Feld gehen, und ich wollte ihnen befehlen, geh ja nicht mit einander, sondern je einer einen Büchsenschi hinter dem Andern!

22. Krankheiten setzen Leben voraus: wo also ei geistliche Krankheit ist, da muß ein geistliches Leben sey Die Gottlosen sind ganz todt. Warum wollen denn Predig die Kinder Gottes, an welchen sie etwas gewahr werde das eben nicht recht ist, wegwerfen oder über sie herfahre Sollte man nicht vielmehr suchen, ihnen beyzukommen u zu heilen, was krank ist?

---

*) So schrieb Bengel 1741 (zwey Jahre vor dem würtem Normal-Gesetz über die Privat-Versammlungen) an d General-Superintendenten zu Denkendorf, seinen Freu Weissensee, und mag somit zu der milden Fassung d ses Gesetzes nicht wenig beygetragen haben.

. Manche hangen allzuſehr an den Verſammlungen
inen faſt zu meynen, als ob ſie um deswillen beſſer
weil ſie ſo eine beſondere Uebung haben. Aber ſie
er allein, noch alle fromm. Es gibt auch außer-
kere Seelen, und es gibt auch in den Verſammlun-
ichler. Anders denkt einer als Zuſchauer, anders
ter. Zerſtöre nicht das Werk Gottes. Läßt man
h im natürlichen Leben einen Jeden ſeinen Gang ge-
; Nebenſachen kann und ſoll man um ſo mehr nach-
damit die Hauptſache deſto mehr behauptet werde.
en, die ob dem Beſuch der Verſammlungen vor der
vas leiden, ſoll man nicht ſogleich tröſten: es iſt
it und heilſam. Wenn meine Mägde meinen Töch-
b oder hart begegneten, ſo habe ich mich der Sache
bald angenommen, oder etwas darüber merken laſ-
hat mir etwas an väterlicher Zucht erſpart.

. Wenn ſich einige Seelen zuſammen thun, und ſind'
i Grunde einig, wie es bey den heutigen Verbindun-
fig geſchieht, ſo iſt es eine Comödie. Die Weisheit
t keuſch, darnach erſt friedſam, Jak. 3, 17. See-
en vorher zubereitet werden, darnach taugen ſie zuſam-
Doch iſt freylich auch dieß gut, wenn Seelen, ob-
ch viel Unlauterkeit ſich bey ihnen findet, ein Häck-
en, dadurch ſie vor Vielem bewahrt und noch dazu
werden. Hat man eine Seele unter ſich, welche
ſo hinkt, ſo ſetze man ihr den Bolz vor die Stirne:
b du es mit der Welt, oder mit JEſu halten wollеſt.
e zum Letztern Ja! ſo ſagt man ihr, ſie müſſe ſich
und jenem bequemen. Manche, wenn ihnen einmal
nken oder der Schleudrian hingeht, meynen gleich,
ſe immer ſo ſeyn. Wenn einmal eine Seele aufge-
iſt, und es oft lang mit derſelben nicht fort will,
kommt ein Kreutz, ſo wird ſich's mit ihr äußern,
r ſpringt ſie zurück, oder ſie bricht durch.

5. Bey einem ſo großen Kaltſinn unter den Leuten, läßt
iſt mit einer ſo genauen Gemeinſchaft und Bekanntſchaft
an (wie man ſie in einer Gemeinde von lauter Wiederge-
rwarten möchte), zumal wenn die Vertraulichkeit nicht
em recht ſoliden und lautern Grund der Erkenntniß

beruht. Es ist noch nicht die rechte Zeit. Es gehört v
zu einer rechten Verbindung. Es muß großes Licht und E
fahrung da seyn. Eine Gemeine muß nothwendig den Pr
fungs-Geist haben und Leute besitzen, die schon große E
leuchtung haben, welche Andere führen können, sonst v
wirrt man einander. Man muß sich sehr in Acht nehme
daß nicht aus der brüderlichen Vertraulichkeit eine Comb
werde. O das ist gar gemein, man heuchelt einander, m
redet einander zu Gefallen, man unterläßt Bestrafung, E
mahnung, Aufmunterung der Liebe. Es gibt Leute, welc
keine Demuth, keine Liebe, nichts von dem Sinn Christi
sich tragen, und sich Alle damit auszeichnen, daß sie Ve
bindungen machen und treiben. Heißt das nicht Comb
spielen? In einer Brüder-Gemeinde muß Gemeinschaft d
Gebets seyn, und sonsten auch andere Gesetze, doch ohne J
mand an Zeit und Form zu binden; denn je fester man kn
pfet, desto bälder reißt es. Manche machen eben so fo
weil sie es einmal angefangen haben, und sich nicht d
Vorwurf der Unbeständigkeit zuziehen wollen. Je näh
man sich in geistlicher, gemeinschaftlicher Uebung und V
traulichkeit einläßt, desto mehr hat man sich vor der Na
äfferey zu hüten. Es ist eben als wenn von zwey, die ne
einander wandeln und deren Jeder seinen Fußpfad hat, o
vielmehr solchen erst macht, der eine stets seinen Fuß auf
Andern Weg haben wollte; sie können ja ohne dieß zurec
kommen, und nahe genug bey einander seyn. Es muß ni
Einer den Andern treiben, aber Alle und Jede müssen v
Odem des HErrn, der ihr Hirte ist, sich treiben lass
Aber Manche kommen eben immer weiter vom Angesichte G
tes hinweg und in's eigene Treiben hinein. Bey solchen g
es dann im Christenthum träg und kaltsinnig dahin, daher
dürfen sie, daß man immer an ihnen ist und ihnen keine Ru
läßt. Wer dann gar falsch ist, wird sich bald trennen.

26. Wer die im Schwang gehenden Sünden-Gr
nicht hindern kann, der seufze wenigstens darüber zu Go
und lege zuweilen sein Zeugniß dagegen ernst und ruhig
unbekümmert, ob es etwas fruchtet oder nicht. Die Pro
stationen, welche zuweilen vornehme Leute in Ansehung ih
Rechte, in welche ein Anderer einen Eingriff thut, einle

ob sie gleich wissen, daß sie jetzt keine Wirkung davon
en können, mahnen den Seelsorger daran, mit dem
sse von der Wahrheit dennoch fortzufahren, wenn gleich
nsehen nach nichts dadurch ausgerichtet wird; man wird
h einmal wieder finden, und einstweilen hat man doch
Gewissen Genüge gethan. Ein Wasser-Strom läuft
einen Weg fort, man mag aus ihm schöpfen oder einen
hinein werfen.

27. Von alle dem, was offenbar gegen das Gesetz
s ist, soll ein Prediger die Sündlichkeit so ernstlich und
h zeigen, daß es Jedermann verstehen könne, und sich
durch Menschen-Furcht davon abhalten lassen; um so
da sich die Welt viele bittere Wahrheit ungestraft in's
sicht sagen läßt. Zwar führt ein jeder Tadel Schmerz
Scham mit sich, und dieß verursacht in der ersten Schnelle
n Unwillen; hintennach aber schämt man sich doch und
in sich. Allerdings soll aber das Bestrafen mit Klug-
eschehen, wozu gehört:

a) Man hüte sich vor offenbar vergeblichen Unterneh-
en, denn so lange bleibt das Ansehen bewahrt; wenn es
inmal Fehlschüsse gibt, so helfen die herrlichsten Siege
mehr.

b) Man halte nichts so leicht für eine persönliche Be-
ng, sonst plagt man sich vergeblich. Solches muß man
schleifen lassen.

c) Man suche den rechten Zeitpunkt zu treffen; denn
man etwas zur Unzeit anbringt, das einen Stachel mit
hrt, so bringt es bey dem, den es trifft, um so mehr
eit hervor, je mehr es den Anschein hat, als ob man
t Gewalt an ihn machen wollte.

d) Wenn man von den alten Sachen eines Menschen
o muß man ihn nicht gleich darüber zur Rede stellen;
esser, wenn man wartet, und auf denselben genau
ibt, bis er wieder anlauft. Darnach kann man auf
That mit ihm reden; man muß aber nicht bey dem
en Falle stehen bleiben, sondern den ganzen Zustand
nschen dazu nehmen.

e) Man zeige Unpartheilichkeit, Liebe und Mitleid; denn
man einen Menschen nur merken läßt, daß man ihn

für ſeinen Mitmenſchen halte, ſo kann man ihm ſchon ſe
Herz abgewinnen.

f) Man muß Alles auf angemeſſene Art vorzubring
wiſſen: ein übergoldetes Nein! hat oft mehr Annehmlichk
als ein rohes Ja!

g) Man muß nicht Alles ohne Unterſchied zu grob
Sündern machen, wodurch leicht ein heimlicher Phariſäism
bey den Leuten entſteht, indem Jeder denkt: ich habe ei
beſſere Einſicht, führe einen rechtſchaffenen Wandel, ſo al
ſteht es bey mir nicht. —

28. In Dingen dagegen, die unter die ἀδιάφο
(Mitteldinge) hinein laufen, als: Spielen, Tanzen u. ſ.
muß man bedenken, daß es häufig übertrieben und der Bog
zu hoch geſpannt worden iſt. Man muß die Leute nicht n
ſich ſchätzen. Man kann ihnen ja ſeine Augen, ſeine Ei
ficht nicht geben. Die Leute ſind ſo aufgewachſen, ihr H
iſt wie Leder, oft ſogar wie Bein. Mir iſt vergleichung
weiſe eine natürliche Frohlichkeit noch erträglicher als
Traurigkeit eines ungebrochenen, unbußfertigen Herzen
Jene iſt zwar ein unächtes Bild des (ſeligen) Gottes, d
aber das entſchiedene Gegentheil. Manches wird auch
eine Sünde gehalten, was nichts als eine leere Ceremo
iſt, und ſogar manche eigentliche Ausbrüche der Sünde
rückhält. Solche Sachen nimmt man freilich nicht mit in
Himmel, doch machen ſie einem auch keine beſondere Schm
zen in der Buße, da der Menſch die Eitelkeit ſeines bisheri
Wandels erkennen lernt. Sie ſind eben ein natürliches
gebniß des unbekehrten Zuſtandes eines Menſchen, und fa
bey der Bekehrung von ſelbſt weg. Man muß daher
Leuten nicht zuviel zumuthen, und ausgelaſſenes Tanzen
ähnliche Exzeſſe nicht mit Bitterkeit und allzugroßer Ge
lichkeit zu hintertreiben ſuchen, überhaupt in dergleichen
gen keine allgemeinen Regeln geben, ſondern einen Jeden
ſein Gewiſſen weiſen, und warnen, ja nichts zu thun,
bey er eine innerliche Unruhe und Beſtrafung hat.
hatte ſeine Kinder in ſeiner väterlichen Gewalt, und
wehrte er ihnen ihr angeſtelltes Wohlleben nicht, ſon
betete für ſie. Das ſollten wir auch fleißiger thun für
ſere Gemeinden, und zwar gerade um ſolche Zeit, da

n Eitelkeiten vorgehen; das würde nicht ohne Nutzen
Geſetz dagegen richtet eben Zorn an. —
Dieſes Alles ſchließet denn freilich nicht aus, daß man
uren nicht bey ſchicklichen Gelegenheiten ſeine eigent-
nſicht von der Sache erklären, und ihnen ſagen dürfte:
:n, indem ſie ihre Freiheit auf's Aeußerſte behaupten,
icht zugeben wollen, daß dergleichen Dinge ihnen ſcha-
nnen, denjenigen vergleichbar, die auf den Rand eines
s ſo weit hinaus gehen als immer möglich iſt, den Fuß
en; ſie mögen ſich in Acht nehmen, daß ſie nicht mit
Thorheiten, Genüſſen und Eitelkeiten der Welt ihren
l am Himmel verſcherzen, und ihr Gutes hier ſchon hin-
n; ſie mögen bedenken, daß die Freude, die ſie daran
, ein Kennzeichen ihres unbekehrten Zuſtandes ſey, und
t ganz andern Augen die Sachen werden anſehen ler-
wenn einmal der Geiſt Gottes ſeine Arbeit an ihren
n beginne u. ſ. w.
Endlich hat ein Seelſorger zu beachten, daß er die Be-
nheit ſeiner Gemeinde nicht nach dem Unfuge beurthei-
ürfe, den einige böſe Buben machen: denn wenn man
aus einem Teiche nichts als Fröſche quacken hört, ſo
daraus noch nicht, daß keine Fiſche darin ſind.
29. Soll ein Seelſorger nicht bloß auf der Kanzel,
n auch privatim, bey dieſer oder jener ſpeciellen Ge-
heit, auf Verläugnung der Welt dringen, aber nur nicht
en, als müßte er eben gerade allemal alles Böſe, das
icht, ſogleich beſtrafen, ſondern er ſoll darin nach Trieb
Göttlichen Geiſtes handeln. Das eine Mal ſchweigt man
: und ſeufzet zu Gott, das andere Mal kriegt man einen
ieb von Innen, und kann dann auch Andern einen Stoß
Nachdruck beibringen. Es iſt nicht fein, wenn Jemand
e ermahnen und beſtrafen möchte, und thut es nicht ge-
u, ſondern ſucht es etwa bey einem Neujahrs- oder
n Wunſche mit anzubringen, oder auf anderen geſuch-
Umwegen ſeinen Endzweck zu erreichen trachtet. Hat
ein Wort der Ermahnung, ſo thue man's geradezu,
e Decke, mit herzlicher Aufrichtigkeit; auf die andere
findet es, wie man aus Erfahrung weiß, viel weniger
ang.

30. Man muß Reſpekt vor einer ganzen Gemei haben, und ſich um ihretwillen genau an die geſetzliche E nung binden, ſo gehen hernach auch die Zuhörer eher in und richten ſich nach der Ordnung. Man muß auch in äu lichen Sachen in der Kirche eine genaue Accurateſſe beweis die Leute ſchließen ſonſt von der Unbeſtändigkeit in dergleic Dingen auf die Unbeſtändigkeit in der Lehre. Doch achte es ſollte in der Predigt nicht ſo genau genommen werd daß man nicht auch noch nach dem Beſchluß, wenn ein noch etwas beigienge, ſollte etwas hinzuthun dürfen, da es eher einer freundſchaftlichen Unterredung gleich ſähe einer Rede, vom hohen Katheder herab gehalten. Bey Makarius findet man, daß oft mitten unter den Homi Fragen von den Zuhörern aufgeworfen, und dann auch be wortet wurden, ob ſie gleich nicht nothwendig zur Sache hörten. Eine ſolche Einfalt ſollte auch bey uns noch S finden.

31. Was den Umgang mit Leuten betrifft, die dem Kranken- und Todten-Bette liegen, ſo habe ich i gleichen um meines Amtes willen wenig gehabt, aus di wenigen Erfahrung aber glaube ich Folgendes mit Gr verſichern zu können:

Das Gebet um geiſtliche Weisheit und ein mitleidi Anblick des Kranken wird einem getreuen Arbeiter allezeit ſicherſten das nöthige Verhalten beibringen. Wir haben nen guten Vorrath ſolcher Sprüche, Kirchen-Geſänge Reim-Gebete, darinnen die Hinweiſung zu Chriſto, Vertrauen auf die Verſühnung durch Sein Blut und zur Anſprache an die väterliche Liebe Gottes in Ihm zu n deutlich und genugſam enthalten iſt. Da nimmt man d dasjenige, was einem Kranken bekannt und angemeſſen legt es ihm mit Beziehung auf ſeine gegenwärtige Lage Herz, frägt aber nicht gleich, ob er ſich bis daher auch da geſteuert habe, ſondern lenkt mit ihm etwa da hin, daß unvermerkt auf ein freiwilliges Geſtändniß geräth, da iſt denn fein, wenn eine Seele ſelbſt eine Vergleichung zwiſ ihrer jetzigen Erfahrung und der vorher verſuchten A macht. Wo nicht grobe Heucheley herrſcht, da iſt es r rathſam, Alles umzuwerfen, die Seelen möchten ſonſt meh

auc

vorigen Regungen der zuvorkommenden Gnade wer-
en gar durchgestrichen. Man ergreift lieber jede
schwache Gelegenheit, ihnen aufzuhelfen; das nach-
Licht führt immer eine Zurechtweisung des vorher-
n Mangels mit sich. Auf solche Weise behält man
ividuellen Anwendung, darauf so Vieles ankommt,
ie Hand. Bei entschieden Gottlosen, insonderheit
hten und Wollüstigen, ist oft eine heimliche Despera-
nd man hat daher den Anfang damit bey ihnen zu
, daß man ihnen zeigt: es sey ihnen noch zu helfen,
brauche Ernst. Diese Desperation äußert sich oft
, daß sie sagen: „sie seyen verloren, sie seyen eben
ufels," was eine schickliche Gelegenheit gibt, sie
r Sünden-Verderben im Einzelnen und Allgemeinen,
ch auf die freie Gnade Gottes hinzuführen. Je nach-
an es für nöthig findet, kann man bey dem einen oder
Stück — Buße — Glauben — Ergebung in Gottes
— länger verweilen, und solches noch nachdrücklich
emüth legen. Sehr leicht kann man im Zusprechen
viel thun. Namentlich hat man von sehr schwer
n zweierley Erfahrung; Einige bezeugten hintendrein,
r Zuspruch ihnen lieb gewesen sey und wohl gethan
Andere dagegen fanden ihn beschwerlich. Man muß
ch hiebey Vorsicht beobachten; es ist etwas werth zu
, wo man reden, wo man schweigen muß. Man
daher Beides, und frage den Kranken, was ihm an-
er sey. Wenn der Kranke selbst reden kann und will,
man ihn auch ankommen lassen.

Kann man einem Kranken nicht recht beikommen, wenn
n zur Erkenntniß seiner Sünden führen will, so kann
m im Gebet vorangehen, und ihm diejenigen Worte
Mund legen, die für ihn taugen. Ueberhaupt lassen
e Leute eher beschuldigen, wenn man sie im Gebete
ott stellt, als wenn man sie nöthigen will vor Men-
und zumal, wenn allerley Leute es mit anhören, ihr
n-Bekenntniß auszusprechen.

Manche Kranke, zumal alte, sehen die Vicare und jun-
Herrer gerne als Leute an, die es zwar gut meynen,
noch nicht so viel wie sie erfahren, und also noch nicht

gelernt haben, daß man es mit dem Christenthum unmö
lich so gar genau nehmen könne; solchen muß man die
Vorurtheil zu benehmen suchen, und ihnen bezeugen, daß
nicht auf das Werkzeug (den Prediger) ankomme, sond
auf die Wahrheit selbst; auch wird es zuweilen gut se
ihnen bemerklich zu machen, daß es einem wirklich um d
Heil ihrer Seele zu thun sey, indem man ja sonst keinen Nu
oder Schaden davon habe, daß man ihnen so predige.

Insonderheit bey Privat-Communionen hat man Ge
genheit, den ganzen Schatz JEsu Christi zu eröffnen. Z
Meynung vom opus operatum (Verdienstlichkeit bloß äu
licher Werke, z. B. des bloß äußerlichen Genusses des Abe
mahles) soll man, so oft es nöthig ist, bestreiten in Bezieh
auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; und vor,
und nach der Communion die Kranken anleiten, daß sie
in Christo zu Gott wenden, und zu Ihm gewendet halten.

Ein Seelsorger nimmt billig bey allen Kranken e
jeden günstigen Augenblick sorgfältig in Acht, und be
jede sich ihm darbietende Gelegenheit, etwas Gutes zu wir
Er sucht daher den Umstehenden in einem Kranken-Zim
vor und nach einem Todesfalle es beyzubringen, daß es n
eben auf den kräftigen, getreuen Zuspruch allein, sondern
nehmlich darauf ankomme, ob das Herz des Kranken wah
darein einstimme, nicht nur mit allgemeinem Gutheißen, so
auch mit innigem Verlangen und Genuß: daß daher,
es bey Vielen hieran fehlt, wahrscheinlich nicht Weni
der Verstockung dahinfahren, welches freilich keinem
messen ist, der noch betet, und den Zuspruch willig und
big annimmt. — Die Taufe über die Todten empfie
meines Erachtens diejenigen, welche nicht lange vor
Tode dem Christenthum beitraten. „Aus dem Feuer r
ist heftige und geschwinde Rettung solcher Seelen, di
einer großen Gefahr dem Verderben sehr nahe sind, da
sachte und sanfte Vorstellung zu kurz käme. Die Wa
Christi, daß Wenige selig werden, soll die Boten des
nicht zaghaft machen, sondern zum Fleiße und zur Tre
muntern.

Uebrigens erachte ich allerdings, daß auf dem To
Bette selten Leute bekehrt werden. Entweder hat einer

er Gnade in sich, nur mehr im Verborgenen, da äußert sich
lche freilich alsdann mehr; oder aber gehen die Menschen
ihrem vorigen Sinne in die Ewigkeit; doch hat man sich
ch das zu merken: Es gibt gemeine Leute, die können ih-
n wahren Grund, den sie aus Gott in sich haben, nicht
sdrücken, weil sie nicht von Jugend auf dazu angewiesen
d, und bey solchen zeigt es sich gerne erst in den letzten
tunden: Gott läßt seine Kinder nicht so ganz incognito ab-
ziehn.

Unbußfertige, welche ihre Bekehrung gerne auf's Todten-
tte aufschieben möchten, soll man daran erinnern, daß man
f demselben gar schwer zu einem Zeugniß eines freiwilligen
ubens durchkommen kann, indem man sich immer von seinem
rzen beschuldigen lassen muß: wenn du gesund wärest,
ldest du es nicht so machen.

Zuweilen trifft man Leute, die nur immer weinen, aber
t recht sagen können warum? auch sich darüber beschwe-
n, daß sie ihren Zustand nicht mit Worten ausdrücken kön-
n; solche weise man an, nur brav zu weinen, und ihr Herz
r Gott auszuschütten, es sey ja genug, wenn Er sie höre
d verstehe.

Manche Leute bleiben aus einer natürlichen Zärtlichkeit
ihren Kindern und der Sorge für die zeitliche und ewige
hlfahrt derselben so sehr hängen, daß sie darüber das
haffen ihrer eigenen Seligkeit vergessen. Diesen muß man
gerade Alles abschneiden und ihnen sagen: wenn man einmal
die Ewigkeit komme, so werde eine jede Seele für sich
lbsten Rede und Antwort geben; die Seelen seyen alle Got-
s, und die natürliche Verbindung zwischen Eltern und Kin-
rn, Weib und Mann u. s. w. habe mit dem Tode ihre
dschaft erreicht.

Am Sterbe-Bette hat man sich auch daran zu erinnern,
ß oft Unversöhnlichkeit einen Sterbenden zurück hält, der
ig einschlafen kann, sobald der Beleidigte das Wort der
rzeihung ausgesprochen.

32. An diese Vorschriften, wie ein Seelsorger mit
—en umgehen solle, reihen sich folgende Zusprüche an
le, welche aus Bengel's Munde sich erhalten haben:

a) Einem todtkranken Manne sagte er: „Mein Li
dringe er doch ein in die Liebe und in das Licht Gottes
diene er sich des Rechtes, welches JEsus Christus, der
liebte, uns abtrünnig Gewesenen erworben hat. Der
der Gnade sey kräftig in seiner Schwachheit, und wirke in
solche Seufzer, die in die Ewigkeit hinein reichen, dahin
selbst hingezogen werden und hinziehen, da zu bleiben
der große Vorläufer für uns eingegangen ist, und schon
bey sich hat, die eben diesen Weg gegangen sind. Ich
fehle ihn dem getreuen Gott. Wir beten für einander!

b) Dem Fräulein v. St., die an der Auszehrung
lag, ihm ihre abgemagerten Arme zeigte und sich bekl
daß Gott sie so gar lange nicht heimhole, sagte er: „Es
Ihnen wie neulich einem meiner Schüler, der gern in
Vakanz gegangen wäre, aber eben hatte warten müßen, bis
die letzte Lection zu Ende gewesen. Sie meynen, jetzt n
mehr hier zu thun zu haben, aber Sie dürfen glauben,
das ist eine Uebung und Vorbereitung des Christen an
Ewigkeit, wenn er sein Bündelein gemacht hat, und
fertig wäre, und hernach erst noch länger warten und
harren muß, bis es dem HErrn gefällt auszuspannen. S
man sich hierein mit Geduld, so ist es ein rechter, wohlg
liger Gottesdienst.“

c) Bengel befand sich mit einigen andern d
lichen Freunden an dem Todten-Bette des Hof-Predi
Grammlich, und man sang nach dem Willen des Letz
das Lied:

Ruhet wohl, ihr Todtenbeine,
In der stillen Einsamkeit,
Ruhet, bis das End' erscheine,
Da der HErr euch zu der Freud'
Rufen wird aus euren Grüften
In die freien Himmels-Lüften. u. s. w.

da wiederholte er dem Kranken jeden besonders ergreife
Ausdruck des Liedes. Am Ende redete er von der Her
keit der Stadt Gottes. „Diese müße,“ — sagte e
„recht schön seyn, weil geschrieben stehe: Gott schäm
nicht, ihr Gott zu heißen, denn er habe ihnen eine S

itet.“ Auf dieses drang dem Kranken die Majestät
tes dergestalt in's Gemüth, daß er äußerst über sein Elend
ugt und beschämt wurde. Er winselte, wendete sich im
te herum, und bekannte sein Elend. Bengel sagte:
er Knecht muß eben abbitten.“ Das that er dann mit
em Winseln und Weinen. Bengel fuhr dann fort:
enn wir unsere Schuld und Armuth recht bekennen, so
münzelt Gott auch nicht, es gehet königlich zu, Er
ket zehntausend Talente auf Einmal.“ Endlich kam der
nke wieder zu mehrerer Heiterkeit, welche dann bis an
Ende fortgewähret hat. Bey'm Abschiede legte er un-
ehens Bengel die Hand auf den Kopf, und dieser ihm,
ey ein sehr reichlicher Segenswunsch erfolgte. Zwey
e darauf entschlief er sanft, und wurde durch Veranstal-
der Beate Sturmin neben Hedinger begraben, durch
er einst erweckt worden war; denn sie sagte: „er habe
n Ort mit häufigem Gebet und Thränen schon längst zu
r Ruhestätte eingeweiht.“

d) Aus Gelegenheit eines Verwirrten sagte er: „Ich
solchen Leuten nicht ungerne Gehör, theils weil doch je
ilen Etwas bey ihnen hängen bleibt, das man ihnen
bringen sucht, theils weil man das Elend der mensch-
n Natur an ihnen sehen kann. Sind sie aber von der
daß sich vor Niedergeschlagenheit und Melancholie ihr
und Mund nicht öffnen will, so bete ich ihnen vor, und
sie an, mir die Worte nachzusprechen, die ich ihnen
ete. Es liegt eine große Kraft in der Stimme.“ —

33. Was Ehe-Streitigkeiten betrifft, so liegt die Ur-
derselben entweder in Zänkereien oder in Unreinigkeiten;
ersteren Falle muß man den Leuten zeigen, wie man dem
fel so gewonnen Spiel gebe, wenn man des Streites gegen
und seine Sache vergesse, und mit dem Ehegatten zu
ten anfange. Gegen die Unreinigkeiten aber muß man
isen, daß dadurch die Erkenntniß Gottes direkt ausgelöscht
de. Ueberhaupt thut ein Pastor wohl, wenn er zuweilen
vornimmt, einen solchen Greuel einzeln und besonders an-
ifen und mit Beharren zu bestreiten. Ein großer Fleck
t nicht auf einmaliges oberflächliches Reiben weg. Vor
ans hat man mehr wider gewiße Laster insbesondere ge-

ſchrieben als heutiges Tages, da man nur auf die K
ſache ſieht, und meynt, die Nebenſachen ſollen hernac
ſelbſt wegfallen. Allein man kann an Einem Aſt auc
ganzen Baum heben. Es gibt Seelen, bey denen alle
dere richtig wäre, wenn es nur an dem Einen nicht
Darum werdet doch ja nicht müde, ihr Seelſorger!
Wort Gottes reichlich zu theilen; der immer mehr über
nehmende Atheismus, der aller Orten nicht nur in eine
ſteckten Ruchloſigkeit, ſondern auch in Hinwegnahme
Nachdenkens über den lebendigen Gott herrſchet, kan
nichts Anderem überwältigt werden als mit unermüdeter
haltung der göttlichen Wahrheit.

34. Wenn den Reichen ihre Sache geſagt wi
Erweckung der Barmherzigkeit gegen die Armen, ſo wö
wünſchen, daß man auch Gelegenheit hätte, den Arme
der Gerechtigkeit und Treue zu ſagen; ſo aber ſchiebe
Armen die Schuld auf die Reichen, und die Reichen a
Armen. Es wäre aber viel beſſer, wenn beide mit einander
ſuchten, und ein Theil den andern liebreich unterſtützte
aber unterlaſſen manche Reiche das Almoſengeben, wei
Almoſen häufig in den Bettelhäuſern durch Freſſen, S
und andere Ausſchweifungen verpraßt wird.

35. Ein Seelſorger ſoll ſich hauptſächlich die
(die Kinder) und die Letzten (die Sterbenden) in ſeine
meinde angelegen ſeyn laſſen; die Erſten, weil er hie
meiſten Segen ſeiner Arbeit erwarten darf, die Letzten,
er nur noch ſo wenig Zeit hat, ſein Amt an ihnen zu erf

36. Die Zulaſſung (zum Abendmahle) eines
miſchten Haufens hat ſchon manchem gutdenkenden Seel
viele Sorge gemacht*), und gewiß beſchleunigt ihr Se
die Hülfe des HErrn. Wenn man fragt, ob es nicht
wäre, wenn Etliche unter ihnen ſich lieber abſchaffen li
als den Leib und das Blut des HErrn Jedem ohne

*) Bengel dachte hier wohl zunächſt an die Würtemb. P
Rueff zu Dürrmenz und Seeger zu Lomersheim,
ihre Gewiſſens-Scrupel dem Conſiſtorium anzeigten
ſich dahin erklärten: „Sie wollen Alle, auch die Ruch
zulaſſen, wenn ihnen Solches befohlen werde;“ abe
Conſiſtorium ſuchte einem ſolchen Befehle auszuweich

hied zu reichen: so antworte ich: Es ist ein Unterschied zu
achen unter der theoretischen und praktischen Vertheidigung
r Wahrheit. Jene leidet noch einigermaßen die Beschaffen-
eit der menschlichen Dinge; diese aber ist noch allezeit dem
Mißbrauche unterworfen gewesen.

Hat ein Seelsorger Gewissens-Scrupel wegen der un-
würdigen Abendmahls-Gäste, so rede er vor der Handlung
selbst mit jedem einzeln, lege ihm die Verantwortung gehörig aus,
und lasse dann auf sein eigen Abenteuer gehen, wer da will.
Man mache also den Zaun vor der Kirchenthüre, nicht vor
dem Altare. Bey der Austheilung des Abendmahles muß
man mit frohem und heiterm Gemüthe handeln, thun als
wolle man die ganze Kraft des Blutes Christi den Communi-
canten auf Einmal ausschütten, wie wenn man sie auf Ein-
mal in den Himmel heben könnte.

Das heil. Abendmahl ist bey Vielen ein Mittel zur Be-
kehrung; es haben daher die Kirchen-Diener sonderlich darauf
zu sehen, daß sie die Worte der Stiftung, je nach dem Zu-
stande des Empfängers, mit dem angemessenen Nachdrucke
aussprechen. Daß man aber einen Lehrsatz daraus machen
will, das heil. Abendmahl sey ein Bekehrungs-Mittel, was
doch sein eigentlicher Zweck nicht ist, das billige ich nicht.

Unsere Würtemberg'sche Art und Formel zu absolviren ist
hieraus schön, und übertrifft andere weit; namentlich gefällt
mir die Sächsische, da man Jedem einzeln die Hand auflegt,
gar nicht. Wenn man eine recht beklemmte Seele vor sich
hat, ist es freilich gut und billig, daß man ihr mit voller
Begierde beide Hände, ja wenn es thunlich wäre, auch die
Füße auflegte; aber solches Allen ohne Unterschied zu thun,
ist nicht nur bey Gottlosen, sondern auch bey sonst guten
Seelen, bey denen es aber eben jetzt nicht angelegt ist, nicht
gut. Es verliert dadurch seine Kraft und Bedeutung. Wenn
keine Seele da ist, welche die Absolution zu fassen im Stande
ist, so hilft es nichts, wenn auch die kräftigsten Zeugen Got-
tes dieselbe ankündigen; wo aber hiezu fähige Seelen sind,
da verfängt Gottes Wort, wenn es auch durch unwürdige
Kirchen-Diener ausgesprochen wird.

37. Die ersten Christen haben ihre Liebes-Mahle nicht
nur vor dem heil. Abendmahle gehalten, sondern auch sonst

sich in herzlicher Liebe zusammen gethan. Daß nun heut zu Tage auch wieder hie und da dergleichen Anstalten sich finden, das ist zwar etwas voreilig, es kann aber doch als eine Anzeige von Gott angesehen werden, worauf es am Ende hinauslaufen wird. So ist es auch mit dem Separatismus. Es wird einmal eine so vollkommene Scheidung des Guten und des Bösen vorgenommen werden, daß kein Sträublein Böses sich unter dem Guten befinden wird: das fühlen nun die Seelen, die von Gott gezogen werden, aber sie bedenken nicht, daß Gott die Vermischung des Guten und Bösen schon länger sieht und duldet als sie.

38. Wenn Leute bekehrt werden, so verfallen sie gerne darauf, daß ihnen nichts recht ist, was gäng und gäbe ist, sie dichten nur auf Aenderungen. Die Berlenburger liegen auch in diesem Spitale krank; sie warten auf eine Aenderung des Welt-Reiches, das ist fast ihr ganzes Augenmerk. Wer kommt und Prophezeihungen bringt, daß die Welt-Reiche bald werden zerschmissen werden, dem fallen sie zu. Daher ist ihnen Seitz so gar recht. Er hält sich für den Messer der heil. Stadt, den die zwey Zeugen secundiren werden: daher nennt er sich den Serubabel. Wen Gott zu etwas brauchen will, der muß demüthig seyn.

39. Die Lehren von Gebets-Proben und von dem innern Worte sind sehr wichtig, aber es gehört eine große Vorsicht zum Vortrage und zur Anwendung derselben, damit keine Versuchung Gottes und kein Betrug des eigenen Menschen-Geistes dabey einschleiche. Joh. 6. 45. „sie werden Alle von Gott gelehret seyn" (vergl. Ebr. 8.), ist nicht so zu verstehen, daß Niemand eines Unterrichtes von dem Andern werde benöthigt seyn; denn sonst brauchte man auch die Briefe der Apostel nicht; sondern es wird hier der eigenthümliche Vorzug des Neuen Testamentes vor dem Alten angezeigt. Im A. T. mußte Gott die Juden zwingen, im N. T. ist ein freiwilliger Geist, welcher macht, daß das Verständniß leichter wird. Wenn ein Mensch die neue Anlage des N. T. bekommt, so wird Alles viel leichter in der Erkenntniß gehen und er wird solche Geschicklichkeit haben, als Manche durch langen Unterricht erst erlangen. Die Stelle 1 Joh. 2, 27. geht auf falsche Lehre, deren Unterricht den

Christen nicht Noth thut. Ein Anderes ist es, daß durch die Kraft des göttlichen Wortes wohl können Seelen ohne das öffentliche Lehr-Amt erweckt werden, ein Anderes, ob eine ganze Kirche ohne dasselbe könnte fortgepflanzt werden? Allerdings aber ist nicht unumgänglich nothwendig, daß alle öffentlichen Lehrer auf Universitäten studirt haben. — Aber ordinirt sollen sie werden. Wenn einer schon Glauben hat, so hat er darum noch nicht ein Recht zu allen kirchlichen Verrichtungen. Das ist der Sinn Christi und der Apostel Verordnung gewesen: Christus hat die Apostel, diese wiederum Andere ordinirt. Die Kirche kann ihre Diener erwählen, aber die Ordination kann nicht von ihr, sondern von andern Kirchen-Dienern geschehen, deßwegen sandte Paulus den Titus ab, daß dieser Kirchen-Diener einsetzen sollte. — Die Auflegung der Hände war eigentlich eine Mittheilung der Gnaden-Gaben. Diese dauern nun freylich in dem vorigen Maaße nicht mehr fort, aber sie haben doch nicht ganz aufgehört, darum kann das Hände-Auflegen noch immer Statt finden. Das Subjekt, dem sie aufgelegt werden, muß freylich der Gaben empfänglich seyn, sonst hilft's nichts; wo aber Empfänglichkeit ist, da wirkt's etwas, der Einsegnende mag ein Miethling seyn oder nicht. Ich nehme keinen Anstand, die Hand-Auflegung für ein Sakrament im weitern Sinne zu erklären, indem sie ein Mittel ist, da Gott durch eine äußerliche Handlung den Menschen Seine Gnade mittheilt.

40. Die Mystici haben ihren Ursprung vom 4—5. Jahrhundert, besonders von Dionysius Areopagita. Da die aristotelische Philosophie und nachher die aus derselben entstandene Scholastik so stark getrieben wurde, so wollten rechtschaffene Leute sich des Schulgezänkes entschlagen, und zogen in sich ein. Jeder Mystiker hatte einen gewissen Strahl des Lichts, aber dabey blieb er; in die ganze Haushaltung Gottes und in Seine Wege im Allgemeinen sahen sie Alle nicht. Sie giengen in sich, für die Gesellschaft thaten sie nichts. Sie lebten in finstern Zeiten, so waren sie glücklich für sich, aber nicht für Andere. Während die Scholastiker Alles in's Denken und Schließen setzten, setzten sie mit den Platonikern Alles in's Gefühl und blinden, stummen

Anbringt an den Buchbinder. Dieses Blatt ist statt des im 8. Bogen auszulassenden einzubinden.

Herzens-Sinn. Dabey müſſen ſie aber doch geſtehen, d
ſie ihr Gutes dem Umſtande verdanken, daß ſie auf d
Boden der Kirche ſtehen. Wo wären unſere ſubtilen Myſ
Alle, wenn nicht unter Karl dem Großen ihre Voreltr
durch Schwertſtreich zum Chriſtenthum gebracht worden wäre

41. Die Separatiſten halten ſich für ſtark, und wir müſſ
ſie tragen. Es iſt aber bey den Meiſten unter ihnen v
Hochmuth, Eigenſinn und Feindſeligkeit; Viele ſtehen in
nem ganz natürlichen (ungebeſſerten) Sinn, und wenn
auch anfangs etwas Gutes gehabt haben, ſo war doch v
Unlauteres darunter, und dieſes hat nach und nach jenes v
ſchlungen. Rechtſchaffene Seelen unter ihnen kennt G
wohl — (doch finden ſich ſolche meiſt nur unter der erſt
Generation; Kinder und Kindes-Kinder arten meiſtens au
und überhaupt braucht Er den Separatismus zu Seinen Zw
cken, nämlich zur beſtändigen Proteſtation wider unſere grun
verderbte Kirche und inſonderheit wider die Auswürflin
des rohen Haufens. Gewiß iſt es aber, daß auch un
dem verderbten Kirchen-Haufen gute Seelen ihr Gew
ſen rein behalten können; ja ich getraute mir aus de
ſelben ihrer mehrere, als aus den Separatiſten heraus
leſen. Letztere ſollten bedenken, daß ein rechtſchaffener S
beiter, der ſein ſchweres Seelſorger-Amt auch nur halb th
doch beſſer iſt als einer, der gar nichts thut. Aber ſie w
len eben Alles nach der genaueſten Tabulatur haben, u
wenn das nicht ſeyn kann, laſſen ſie lieber Alles ſtehe
Ich möchte daher das Wort Cicero's auf ſie anwende
„Nichts iſt mir widerlicher als die ſcharfen Urtheile mü
ger Zuſchauer; achtungswerther ſind mir die im Kam
Umgekommenen.“ (Nil minus fero quam severitatem oti
sorum; plus vereor, qui in bello occiderunt.) —

Allein es iſt ihnen doch nicht ſo gar übel zu nehmu
es fehlt ihnen eben an Einſicht in den allgemeinen Ei
wicklungs-Plan (oeconomiam) des Reichs Gottes. (
wird bald anders werden.

Was die Behandlung der Separatiſten betrifft,
meyne ich, man ſollte ſie traktiren, wie die Beyſitzer ein
Stadt: ſie tragen nicht die Laſten der Stadt, genieß
aber auch ihre Wohlthaten nicht. Man ſollte ſie zu nich

zwingen, nicht drängen, nicht beurtheilen, nicht verspotten, sie ganz nach ihren Grundsätzen handeln lassen, sofern dieselben nicht den allgemeinen Staats-Gesetzen zuwider sind: auch wenn sie ihre Kinder nicht taufen lassen wollen, läßt man sie solches auf ihr Abenteuer thun; hat man Gelehrheit, so bezeugt man ihnen in Liebe seinen Sinn und die Ursache, warum man so und nicht anders glaube und handle. Hingegen die Kirchen-Wohlthaten läßt man ihnen nicht angedeihen, z. B. das Begräbniß auf dem Kirchhof. Man muß hierin den Schein einiger Härte annehmen. Kirchhof ist etwas, das zur Kirchen-Gemeinschaft gehört: einem rechten Separatisten liegt auch nichts daran. Sieht er es als eine bürgerliche Ehre an, so muß man ihn hierin demüthigen: Was sucht er Ehre? Er soll sie verlagnen. Sieht er es als eine Kirchensache an, so gebührt sie ihm ja nicht zu, weil er sich von der Kirche getrennt hat. Ueberhaupt ist die Erde des HErrn, und liegt also nichts daran, wo man begraben ist; ja Separatisten selbsten nicht einmal wollen bey so vielen Gottlosen, Heuchlern u. dergl. begraben liegen.

42. Wenn ich Pfarrer an einer Gemeinde wäre, zu der Separatisten gehörten, so wollte ich mich an ihrem Gewissen offenbar werden lassen; ich würde unärgerlich wandeln und lehren, meine Zuhörer vor allem Lästern und Richten über die Separatisten warnen, ihnen nicht das Böse, sondern das Gute derselben zeigen, und sie aufmuntern zum verträglichen Civil-Umgang mit ihnen, doch sie auch von geistlichem Verkehr mit ihnen abhalten. Ich würde den Separatisten leibliche Wohlthaten erzeigen, und suchen ihnen aus der Masse der übrigen Gemeinde-Glieder einige rechtschaffene, unärgerliche Leute gegenüber zu stellen; auf diese Weise glaube ich, würden sie sich gewiß geben, sonderlich wenn sie in eine Anfechtung kommen.

43. Es ist für einen Land-Pfarrer etwas Anständiges, wenn er neben seiner vielfachen Haupt-Arbeit, sich mit einem täglichen Studium beschäftigt, damit er nicht auf sich selbst liegen bleibe, sondern auch erfahre, was anderswo im Reiche Gottes vorgeht, und dadurch, je nachdem es Noth thut, aufgeweckt, ermuntert, beschämt und unterrichtet werde.

44. Was diejenigen Geſchäfte betrifft, wobey ei rer gewiſſermaßen zu amten oder mit Amtleuten zu ve hat, ſo merke man ſich folgende Klugheits-Regeln:

1) Aufrichtigkeit und Geradheit iſt die beſte Klu Regel: ich habe oft wahrgenommen, daß ſeh und pfiffige Leute gerade da ſtecken blieben, wo auf ankam, etwas Wichtiges durchzuführen; den mißtraute ihnen, auch wo ſie es wirklich redlich m

2) Hat man es mit Vorgeſetzten zu thun, ſo war nicht darauf, bis dieſe einem in einer ſchwierige einen Rath geben, ſondern mache ſelbſt in aller A denheit einen oder mehrere Vorſchläge. Die ſind nicht immer auf etwas Anderes beſonnen, u ligen daher um ſo gerner in einen ihnen gemach nehmlichen Vorſchlag. Eben ſo iſt es, wenn m Andern in einem Rathe ſitzt: ſagt man fein ba fertig ſeine Meynung, ſo hat man leichter, ſie den Widerſpruch vertheidigen, als einem Ande derſprechen.

3) Weiß man zum Voraus, daß man mit etwa durchdringen kann, ſo ſage man zwar ſeine Me und führe die Gründe dafür an, aber laſſe ſich anmerken, wie wehe es einem thue, daß man i Sache nachgeben muß, die man doch beſſer als mancher Andere, ſondern laſſe ſich lieber zu Nebenſachen überſtimmen, man wird denn ein Mal um ſo leichter Gehör finden. Uebrigens ſey froh, wenn einem nicht viel befohlen iſt, we ohnehin auch das, was einem befohlen iſt, n hörig durchſetzen kann. —

4) Man meide alles Ueberflüſſige, Uebertriebene, wa in die Augen fällt. —

5) Man nehme nie, um keinen Preis, an etwas Böſem und ſuche den Redlichen Gelegenheit zu geben, ſich recht deutlich erklären. Ueberhaupt laſſe m die Zeit nicht ſo leicht dauern, während deren m dere anhören muß, die gerne etwas ſagen Man kommt hiedurch auch denen leichter auf die die etwas Schlimmes im Schilde führen.

§. 3. Pastoral-Briefe.

I. Ueber lästerliche Gedanken.

Einem, der sich befragte, wie denen zu rathen sey, die sich beklagten, daß in ihrem Herzen so oft unreine und lästerliche Gedanken, die ihnen auf einen Einfluß des Satans hinzudeuten scheinen, aufsteigen? antwortete Bengel:

„Es mag zwar wohl seyn, daß der Satan hie und da seinen Theil an solchen Gedanken hat, aber man muß sich hüten, daß man sie ihm nicht gar zu geschwind zuschreibe. Im menschlichen Herzen selbst ist Vorrath genug vorhanden zu solchem Unflath, zumal bey solchen, die eine lebhafte Einbildungs-Kraft haben. Aber unter Hunderten, die in solchen Riegeln stecken, ist kaum Einer, der es sich anspüren läßt, und damit hervorrückt. Man muß aber bey solchen Seelen nicht speciell auf dieses Eine Uebel hinzuwirken suchen, sondern ihr Geständniß als eine Gelegenheit gebrauchen, auf den ganzen Zustand ihrer Seele zu kommen, und demselben durch Buße und Bekehrung aufzuhelfen trachten. Man muß nicht nur die einzige Wurzel, die so hervorragt, abzuschneiden bemüht seyn, sondern den ganzen Zusammenhang des Verderbens mitnehmen; wie es die Aerzte machen, die um eines einzigen krankhaften Gliedes willen eine Kur mit der ganzen Blutmasse des Menschen vornehmen. Außerdem hilft man oft nicht gründlich. Deswegen ist es gut, wenn man den Leuten nicht so bald sagt, sie müssen es eben als eine Demüthigung und Läuterung tragen und brauchen; sondern man muß sie auf die Nothwendigkeit einer wahrhaften Sinnesänderung hinweisen. Dann vertreibt ein Gegentheil das andere. Finsterniß kann nicht anders als durch's Licht überwunden werden. Der Lästerung muß man fein bald, wenn nicht mit der Stimme, doch mit den Lippen, das Lob Gottes entgegensetzen. Wenn man so einen lästerlichen Ausdruck in den Sinn bekommt, soll man nur geschwind sich selbst zum Subjekt machen. Es ist gar leicht möglich, daß man in dergleichen Dingen einen habitum (eine Uebung) bekommt, daß hernach Alles auf dieselbe Saite gestimmt wird, und da ist es nicht viel anders, als wie wenn ich eines Andern Lästerungen, die ich aber durchaus verabscheue, in meinem

Sinn habe; das wird mir nicht zugerechnet. Gut ist aber, wenn man gegen Andere, die um einen sind, bekei man habe diese und jene Plage in seinen Gedanken, i uns nicht nur um unsertwillen leid sey, sondern auch um derer willen, die mit uns geplagt seyn müssen. Dieses of Geständniß erweckt ein ausserordentliches Mitleiden bey der die sich mit uns schleppen müssen, so daß sie dann vieln Nachsicht mit uns haben."

II. Erste Liebe.

Auf die Frage: wie man wieder zur ersten Liebe gelan könne? erwiederte Bengel den 3. May 1748:

„Eine Anweisung, wie man wieder zur ersten Liebe langen könne, gibt der HErr JEsus selbst, Offenb. 2, Es sind drey Stücke: „recordatio, resipiscentia et pri opera facere." (Erinnerung an den vorigen Zustand, Bu Thun der ersten Werke.) Der erste Gnaden-Zug führt solches Licht mit sich, nach welchem man sich hernach e mal richten kann; nur muß man nicht meynen, daß n gerade ebenso von demselben afficirt werden müsse, wie der allerersten Bekanntschaft und Erfahrung geschehen Eben diese bleibet auf Gottes Seiten immer gültig und r tig, und deswegen ist eine ganz gleichförmig süße Wied holung nicht für nöthig zu halten, wenn sie nicht unve hens kommt." —

III. An einen Hypochondrischen.

„Ihre Krankheit rührt größtentheils her: 1) von Temperament; 2) von dem Mangel an geistlicher Anleit zu der Zeit, da die Krankheit ein Zuchtmittel für Ihre S war; 3) von dem Eindruck manches fremden Modells in Herz, in welches, da es weich war, das Bild Christi al hätte sollen eingeprägt werden; 4) von einer größeren A merksamkeit auf sich selbst als auf das liebreiche Ba Herz Gottes, womit Er sich in JEsu Christo zu uns gene hat. Nun wird mit allen Ueberzeugungen, mit allem N

und Rückdenken, mit allem eigenen Bemühen nichts auszurichten und zu gewinnen seyn, sondern das einzige Mittel wird seyn, von sich selbst abstrahiren, und nur überhaupt die Liebe Gottes, Seine Erbarmung über Alle, Seine Worte, Seine gütige Regierung, Seine in JEsu erschienene Leutseligkeit, die Versöhnung durch JEsum, die Manier, wie dieser während Seines Erden-Wandels die Sünder aufgenommen hat u. s. w. betrachten und rühmen, und die individuelle Anwendung geduldig erwarten, und indessen gedenken: dem großen Gott, dem frommen Heiland, der so Viele mild trägt, werde eine einige Seele keine Ueberlast seyn. Will es mit dem Uebergang vor sich selbst in Christum nicht so schleunig und völlig von Statten gehen, so ist Geduld nöthig, da Gott selbst Geduld mit uns hat, dem wir es zu verdanken haben, daß die Hauptsache noch nicht verloren ist, und die bisherige Arbeit noch manche Witzigung und Nutzbarkeit nach sich ziehen kann."

„Die Gnade allein ist es, die das Herz fest macht, und die viele durch einander schwirrenden Gedanken verjagt; in dem Leben mit Gott liegt die beste Arzney wider alle finstern Einfälle. In der lautern Erbarmung des HErrn müssen wir unsere Zuflucht suchen; Ein einiges Gnaden-Tröpflein tingirt den Kummer der vergangenen Tage, wenn deren noch so viele wären; der HErr ist treu, Er ist größer als unser Herz."

IV. Ueber Bekehrung.

Den 18. Nov. 1742.

— — Auf die vorgelegten Fragen will ich mich unter der guten Hand Gottes erklären:

1. Was Bekehrung sey und was dazu gehöre? Daß eine Seele, die bisher in blinder Eigen- und Creatur-Liebe gesteckt und von Gott abgewendet war, sich nun zu Gott wendet, und sich dem guten heiligen Willen desselben zu Seiner Ehre und ihrem Heile unterwirft.

2. Ob Bekehrung und Erweckung einerley sey? Jene ist mehr, als diese, insofern diese einseitig, jene doppelseitig ist. Gott erweckt den Menschen, und wenn er sich sofort wieder in sündlichen Todes-Schlaf versenkt, so bleibt er

unbekehrt, ob er gleich noch so oft erweckt wurde; wenn er aber der Erweckung folgt, so wird er eben dadurch bekehrt.

3. Ob die Bekehrung nicht heut zu Tage bey veränderten Umständen der Oekonomie Gottes in Ansehung der Anwendung (applicatio) anders zu nehmen sey als ehemals?

Das Ziel ist dasselbe, nur der Anfangs-Punkt ist immer mancherley, z. B. bey Götzen-Dienern, Juden, Maulchristen u. s. w.

4. Wenn Andere sich für erweckt angeben, wie man sie zu prüfen habe, damit man den Glauben heraus kenne unter tausenden theils schmeichelnden (glänzenden), theils irrenden (abstoßenden) Dingen, z. B. wie man die Gebrechen der Seele von den Gebrechen eines angegriffenen Körpers, übler Gewohnheit, Temperament, Erziehung u. s. w. wohl zu unterscheiden vermöge?

Bey den einen ist der herrschende Sündenstand leicht zu sehen oder mit Händen zu greifen, indem sie ohne Furcht vor Gott immerhin trotzig im Uebelthun fortfahren, bey den andern ist der Gnadenstand doch nicht so leicht und gewiß zu merken, wo eine Seele ein zartes Gefühl von Gutem und Bösem hat mit einer in ihrem Inwendigen, auch bey erschütternden Unterredungen und plötzlichen Ereignissen, andauernden Ruhe. Die Tüchtigkeit zu prüfen, haben auch nicht alle Bekehrte, und es ist sehr gefährlich, sich solche anzumaßen. Es ist bey weitem sicherer, den Zustand Vieler dahin gestellt seyn lassen, als ein einiges Mal sich betrügen oder betrügen lassen. Denn zwischen jenen zwey Gattungen, da der Sünden- oder Gnadenstand kenntlich ist, gibt es gar viele Seelen, die man allein dem Gerichte Gottes überlassen muß; Viele, bey denen das Gute und Böse entweder sehr vermischt ist, oder wunderlich abwechselt und umschlägt; Viele, die in der That besser oder schlimmer sind, als man nach allen Merkmalen denken sollte. In abstracto (im Allgemeinen) läßt sich wohl sagen, was bey dem Glauben stehen könne oder nicht; aber in concreto (im einzelnen Fall) ist es sehr schwer. In der Selbstprüfung ist eine viel schärfere Strenge nöthig als im Urtheil von Andern u. s. w.

5. Wann

5. Wann hat man den Anfang der Bekehrung über sich Andere zu setzen? Wo von einem offenbaren Sünden- und ein offenbarer Uebergang zu einem offenbaren Gnaden- und vorgeht, da kann man wohl den Tag, die Stunde, vielleicht gar den Augenblick merken. Wo es aber lang- zugeht, und viele Mißtritte und Rückschritte dazwischen men, da kann einer schwerlich bey sich und noch schwerer Andern die Zeit bestimmen, wann das Böse und das die Oberhand gegen einander gewonnen haben. Und ist das Sicherste, daß man sich in Beziehung auf die Ge- wart vor Gott recht fasse, und Ihm alles Vergangene be- le. Wer wollte sonst fertig werden?

6. Wie kann man sich über seinen Gnadenstand am besten ch der Schrift ausdrücken?

Die Summe ist: Mir ist Barmherzigkeit widerfahren. r HErr hat mich berufen von der Finsterniß zu Seinem nderbaren Licht. Ich bin der und der gewesen; aber ich geheiliget, abgewaschen, gerechtfertiget.

Man wende sich nur zum Lichte: die Farben geben sich ber. Bey einer gar zu genauen Beschreibung der Gnaden- Stufen lernen Heuchler nachäffen und nachschwätzen; es gibt nicht selten eine Art Nacheiferung, die vom Uebel ist (κακε- ζηλια), und bey blöden aber aufrichtigen Seelen ein schäd- liches Zweifeln an der wahrhaftig gegenwärtigen Gnade, wenn sie das nicht eben bey sich finden, was Andere rühmen kön- nen. Wo es ein artiges Vögelein gibt, da wächst der Schna- belweid, und wie dieser ist, so singt es hernach ohne Lehre. Dabey bleibe ich fest. Im erbaulichen Umgang soll man ei- nem Jeden die Freiheit lassen, seinen Seelen-Zustand zu ent- decken, entweder zu eigener oder Anderer Besserung; aber nicht auf diese Entdeckung dringen, sondern auf die Früchte des Baumes sehen, wenn er sich zu legitimiren hat.

V. An einen Vikar.

Ein Vikar hatte in verschiedenen Gewissens-Angelegenheiten Bengels Rath und Trost gesucht, und erhielt folgende Antwort:

Allein das holde Vater-Herz
Ist's, das uns hilft von allem Schmerz.

Mein liebwerthester Herr Vicarius!

Sie finden an mir einen, der Ihnen glauben, und M
leiden mit Ihnen haben kann, und Ruhe zu verschaffen u
nigstens eine wahre Begierde hat. Das Alte ist vergange
lassen Sie an Ihrem ganzen Wandel einen von Grund a
geänderten und neugemachten Seelen-Zustand leuchten, u
befehlen Sie es Gott, ob einige Strahlen davon an solc
Orte fallen sollen, wo Sie ehedessen ein Aergerniß gegeb
zu haben befürchten. Mit einzelner, ausdrücklicher Zurü
nahme aller Umstände möchte man nicht allein keine Besseru
stiften, sondern auch Andere ängstlich machen, da hingeg
die Erstattung eines nahmhaften entwendeten Gutes, u
die Bekenntniß und Abbitte, worauf eine Verzeihung erfolg
auf beyden Seiten einen gesegneten Nutzen bringen kan
Die Wiedererstattung des in der Schule und in Klöstern entwe
deten Obstes fällt meines Erachtens unter die General-Reg
der Liebe. Wenn Ihnen Jemand dergleichen in jugendliche
Leichtsinn einst entwendet hätte, so würden Sie, wie i
glaube, sich nicht in den Sinn kommen lassen, eine Erste
tung zu fordern oder anzunehmen, und eine gleiche Billigk
dürfen Sie sich von dem, dessen das Obst war, versehe
er mag in der Furcht und Liebe Gottes stehen oder nic
Geben Sie dafür Almosen, zwey, drey oder vier Mal
viel, als das Entwendete beträgt, und wenn der Beleidig
sollte gegen den unbekannten Thäter in Zorn und böse Wü
sche ausgebrochen seyn, so bitten Sie Gott um Segen üb
Jenen und über sich selbst. Gegen den geärgerten Jugen
Freund könnte gelegenheitlich eine mündliche, den ehemal
gen Reden entgegengesetzte Erweckung angelegt, oder a
nur durch Entbietung eines freundlichen Grußes durch
kannte ein Anlaß zu gutem Nachdenken gegeben werden. Schr
liche Erklärungen halte ich überhaupt für bedenklich, und m
lich, wenn man etwas mündlich thun kann, und auch münd
liche hat es verschiedene Arten oder Grade. — —

So viel für dießmal auf Ihr werthes Schreiben; m
ches ich zugleich aus guter Meinung zu Ihren Händen zurü
sende. Beliebt es Ihnen, etwas Weiteres von diesen od
andern Punkten mir zu kommuniciren, so thun sie
ohne Scheu, wenn es zu einiger Beruhigung dienen kan

Ich halte für nöthig einen Unterschied zwischen dergleichen Kümmernissen zu machen, und etliche durch reale Folgsamkeit, etliche aber durch eine heitere Aufrichtung abzufertigen. Gottes Friede walte über Ihnen.

VI. Ueber eine ruchlose Mutter.

Engel wurde von einem Seelsorger befragt, wie er sich wohl gegen ein Weib zu verhalten habe, die ihm ihre Gewissens-Angst darüber gestanden hatte, daß sie schon einige Mal ihre Leibes-Frucht gewaltsam abgetrieben habe. Er erwiederte:

Es ließen sich eigentlich, ehe ich auf die Antwort komme, verschiedene Vorfragen über die näheren Verhältnisse des Weibes und ihrer That machen; doch dem sey, wie ihm wolle, so ist nun die Frage, wie dem Weib zu rathen sey! bey der es für jetzt noch mehr eine einzelne Anklage des Gewissens, als eine gründliche Buße zu seyn scheint.

Sie hat, unter Anleitung ihres Seelsorgers, vorerst auf den großen Gott allein zu sehen, und es mit Ihm in ernstlicher Bekehrung auszumachen. Sie soll unter andauerndem Gefühl Seiner schweren Hand das begangene große Unrecht erkennen, all ihr übriges Sünden-Verderben zugleich in einen Klumpen zusammen werfen, und um des Versöhnungs-Blutes JEsu Christi willen unablässig um Vergebung flehen und schreyen: alsdann kann ihr voriges Thun an der Heil. Communion sie nicht weiter hindern.

Wenn sie nun also auf den Grund gegangen, so wird sie erst besser entscheiden lernen, was für den äußern Menschen gehöre, welchen sie dann der göttlichen Gerechtigkeit ganz und gar unterwerfen soll: ob der HErr sie auch in das Gericht der weltlichen Obrigkeit ohne ihr eigenes Zuthun gehen lassen, oder sie mit Seiner Hand wie bisher, also noch weiter, stäupen wolle. Wenn ihre Sünde durch die leibliche Strafe nicht vor Gott gebüßet wäre, so kann ihre Seele auch ohne solche Strafe gerettet werden. Ihrem Mann, wenn noch lebt und es noch nicht weiß, soll sie ihre Sünde und Reue kund werden lassen, sonst aber keinem Menschen ihre Thaten offenbaren.

Wenn das Weib vor der Angabe bey der Obrigkeit weiter nichts sagt, so kann Herr Pfarrer auch davon schweigen; wenn sie aber wieder darauf fällt und bleibt, so werden die nähern Umstände schon die gehörige Anweisung geben. Uebrigens soll das Weib nicht das Geringste von dem vor Gott bringen, um damit sich zu entschuldigen, was etwa vor menschlichen Gerichten von der Strenge etwas benähme. Hat sie etwa einen Decan, dem die Lindigkeit Christi aus Joh. 8, 6 — 11. bekannt ist, so könnte etwa durch den Pfarrer diesem die Sache, jedoch besser mündlich als schriftlich, mitgetheilt werden.

VII. Ueber eine ledige Weibs-Person.

In Betreff einer ledigen Weibs-Person zu T., die über ihr früheres gottloses und unzüchtiges Leben die fürchterlichsten Gewissens-Bisse empfand, erwiederte Bengel den 23. Merz 1736:

Meine Seele begehrt in dieser Antwort das zu treffen, was dem heiligen Willen Gottes gemäß ist, und zu wahrer Beruhigung und gründlicher Besserung der bewußten Person gereichen kann. Das Geheimniß, wovon am heutigen Tag (Mariä Verkündigung) gehandelt wird, beweiset, welch' hohen Adel der Sohn Gottes dem Menschen, der zumal vorhin schon zu Gottes Bild geschaffen war, zu Wege gebracht hat, da Er sich unsers Fleisches und Blutes theilhaftig machte. Dagegen ist nun allerdings das, was in Ihrem Briefe steht, etwas Erschreckliches, und die betreffende Person hat Ursache, sich vor den Augen Gottes aufs allertiefste zu demüthigen, und dieses Erwachen ihres Gewissens über eines ihrer verborgenen Stücke anzuwenden zu einer durchgängigen und genauen Prüfung ihres ganzen Zustandes. Es wird daher gut seyn, wenn sie fleißig in Gottes Wort lies't und es wohl beherziget, mit welch' einem heiligen Ernste sich über die Sünden ausspricht, die sie sich zu Schulden kommen ließ. Sie lese daher die hieher gehörigen Stellen mehrere Mal von Zeit zu Zeit mit fleißigem Nachdenken u.

ufzen, sie bete zuweilen den 51. Psalmen, und bediene der Lieder:

„JEsu, Kraft der blöden Herzen" ꝛc.
„Mein Gott, das Herz ich bringe Dir" ꝛc.

neben aber glaube sie fest, daß keine Sünde so groß, un=ürlich, greulich und unmenschlich ist, daß sie nicht sollte tilgt werden können. Alle noch so garstigen Sündenflecken den durch das Blut JEsu des Sohnes Gottes ausgewa=en bey denen, welche sich recht zu diesem Arzt und Hei=d halten. — Also ist Bitten, Suchen, Anklopfen, Fle=n, Warten das einzige Mittel, Hülfe zu erlangen, und zwar ht allein für diese oder jene besonders drückende Sünde, dern für den ganzen Zustand des Baumes mit allen seinen urzeln, Zweigen und Früchten.

Gegen andere Leute soll diese Person nichts von ihren heimen Sachen entdecken, doch wenn sie für sich selbst ht zur Gemüths=Ruhe gelangen kann, so ist zu rathen, ß sie ihrem Beichtvater ihr Anliegen mündlich entdecke und llemen Rath einhole. Daneben möchte sie auch die Pflicht f sich haben, solche zu warnen, von denen sie merkt, daß mit ähnlichen Greueln sich zu beflecken Gefahr laufen, ß sie, um ihrer eigenen leidigen Versündigung willen um ter merken könnte als Andere. Das Gericht über den ßern Menschen kommt ihr selbst nicht zu, sie gebe es aber lauterkeit des Herzens dem Gerichte Gottes heim, was ine Hand selbst jetzt oder in das Künftige an ihr thun, oder schicken und verhängen wolle. Durch diese Aufopferung innere Verläugnung wird Gott die Ehre gegeben, und Friede gefunden werden. Gott beweise Seine Treue Erbarmung in diesem Anliegen. Ach wie ist es über=ßt um das menschliche Herz auch bey den Erweckten eine ßr trübe, unreine Quelle! Man läßt es zwar in dem täg=ßen, theils erbaulich scheinenden, theils auch wirklich er=lichen Umgang nicht so gegeneinander merken, wie Vieles n noch zu überwinden hat, und so hegt immer Eines von n Andern eine sehr treffliche Meinung. Die eine Seele mt es zu leicht, die andere zu schwer. Wir sollten es n mit unserm Innern machen, wie man es macht, wenn

man ein Zimmer reinigt; man sucht sorgfältig Alles zusa
men, was unsauber ist, kehrt es aus, und wirft es a
der Schaufel zum Hause hinaus, gibt sich aber hernach nic
mehr die Mühe, das garstige Zeug lange auseinander zu lese
Genug, daß es fort ist. Gottes Wort muß Alles heilen, w
Sein Angesicht redlich suchen, finden Ihn gewiß, und wei
sie Ihn gefunden haben, so wird auch Alles, was düst
finster, unartig, höllenschweflich und tödtlich ist, immer me
sich verlieren müssen, vorausgesetzt, daß wir in demüthige
flehendlichem Gebete beharren. Gott ist Licht und Lie
Legen wir uns nun vor Ihn hin, so erkennen wir, wie n
für uns selbst so finster sind, und wie Er durch Seinen ei
gebornen Sohn uns herausführt und mit sich vereinigt. D
wird auch diese beängstigte Person erfahren, wenn es i
ernstlich darum zu thun ist. Spürt sie dann einige Freu
gehet etwas Heiteres in ihrer Seele auf, so soll sie es wo
merken, und wenn es wieder in die Tiefe hinabgehet, s
daran halten, als an ein Panier und Pfand des endlich
Oberhand gewinnenden Friedens. So werden die Schr
bilder ohne ihre eigene Bemühung verschwinden, und
Sünden-Joch allmählig zerschmelzen. Die Demüthigung
wird wohl durch ihre ganze Wallfarth fortwähren, und
wird sogar gut seyn, wenn sie das Zittern vor dem An
sicht des HErrn nicht sobald ableget. Die Erinnerung
die erlassene Schuld soll uns ja nicht allein aufmuntern, s
dern auch in Schranken halten. — —

VIII. An den Graf M. in Sachsen.

Der Graf M. in Sachsen wünschte die Gedanken eines e
gelischen Predigers, über folgendes Thema, zu vernehme

Thema: Daß die Vollkommenheit und wahre Gl
seligkeit eines vernünftigen Menschen und rechtschaffenen C
sten weit mehr durch öftere Widerwärtigkeiten und Unglü
Fälle als durch eine lange und beständige Reihe anger
mer und glücklicher Begebenheiten befördert werde.

Der Beweis ist theils aus der Vernunft, theils aus der Offenbarung, und zwar hauptsächlich aus einer richtigen Beschreibung:

1. eines vernünftigen Menschen;
2. eines rechtschaffenen Christen;
3. der Vollkommenheit, und
4. der wahren Glückseligkeit

herzuleiten.

Bengel erwiederte:

Wer das geschriebene Wort Gottes seine Lebtage hat, und nach dieser Richtschnur Alles durch die Vernunft (weil er ja ein Mensch und kein Roß ist) beurtheilet, der wird eben damit auch das, was man aus der Vernunft herleitet, und noch viel ein Mehreres, und dazu auf eine edle, kräftige und selige Weise, ohne selbstgefällige Reflexion auf seine Naturkräfte, erreichen. Denn Gott bringt uns nicht durch das Wissen, sondern durch den Glauben wieder zu Sich. Die Vernunft hat wohl eine Spur von dem Meister aller Dinge, aber die drey Artikel, von der Schöpfung, Erlösung und Heiligung, die man allein aus der Heil. Schrift lernt, gehören zusammen; und ohne dieses Licht bleibt dem Menschen sowohl sein Ursprung als sein Ziel, und die Mittel zum Ziel zu gelangen, verborgen, ob er sich auch noch so viel Weisheit einbildete. Nachdem nun Jemand auf diesen Grund bauet oder nicht, so ist ihm ohne viele Ausführung offenbar, oder es kann ihm nicht klar werden, was 1. ein vernünftiger Mensch, 2. ein rechtschaffener Christ, 3. die Vollkommenheit, und 4. die wahre Glückseligkeit sey. Nur ein rechtschaffener Christ ist auch ein recht vernünftiger Mensch, und ein solcher suchet die Vollkommenheit nicht in sich selbst, welches sehr verkehrt und schädlich ist, sondern in Christo, in welchem er auch die wahre Glückseligkeit auf dem Wege der Verläugnung seiner selbst, und der dazu behülflichen Trübsale, erlanget, und das nach ausgestandener Probe, und seliglich allermeistens erst in jener Welt. Einem solchen ist das oben stehende Thema, daß die Vollkommenheit ꝛc. so helle, daß kein Beweis, sondern nur ein bequemer Aus-

druck deſſelben nöthig iſt. Ihm genüget an den Zeugniſſen der Schrift, die man aller Orten, in bibliſchen Regiſtern, compendiis etc. in loco de Cruce, zuſammen geleſen findet, und in der Erfahrung nach ihrer Würde ſchätzen lernt. Vermöge ſolcher Zeugniſſe bekommen die Abtrünnigen entweder durch den freywillig-erwählten Genuß der zeitlichen Glückſeligkeit, die ſie ihnen zwar ſelbſt genug verſalzen, ihre Abfertigung, oder ſie werden durch die Widerwärtigkeit von der Creatur- und Eigenliebe ab- und zu Gott gezogen, die Heiligen aber werden geläutert, geübet und bewähret. Man erwäge Pſalm 37, 49 u. 73. Hoſ. 2, 7. K. 5, 15. K. 6, 1. Luc. 16, 25. Apoſtelgeſch. 14, 22. Röm. 8, 17. ff. 2 Kor. 1, 9. K. 4, 7. ff. 2 Tim. 3, 12. Hebr. 12, 1—11. u. ſ. w.

IX. Ueber den zu frühen Tod eines ſehr brauchbaren Werkzeuges im Reiche Gottes.

Als Jemand über den zu frühen Tod eines ſehr brauchbaren Werkzeuges im Reiche Gottes eine faſt allzubittere Klage führte, antwortete Bengel:

Wenn Gott nützliche Leute wegrafft, iſt es allerdings oft ein Gericht für diejenigen, welche die Gabe Gottes an ihnen nicht erkannt haben, oft aber auch eine Wohlthat für dieſe Männer ſelbſt, indem ſie dadurch geflüchtet werden. Auch müſſen wir bedenken, daß die Nachfolge der Kinder Gottes zuſammen Einen Mann ausmacht, wo der Eine aufhört, ſoll der Andere fortfahren. So wächst immer wieder etwas nach, wodurch das, was ſo auf einmal wegkommt, wieder erſetzt wird, und zugleich werden doch diejenigen gerettet, welche Gott gerettet wiſſen will. Wenn daher ſchon ein wichtiger Sohn der Weisheit ſtirbt, ſo iſt es darum nicht Schade um ihn; denn wenn er das Seinige gethan hat, tritt ein Anderer in ſeine Fußſtapfen. Oft lernen auch Leute erſt dann, wann an die Stelle des tauglichen Lehrers ein untauglicher gekommen iſt, was ſie an Jenem gehabt haben, und fangen dann ſelbſt an, ſich zu beſſern und zu

bauen, was sie nicht gethan haben, so lange Jener immer an ihnen dingelte.

X. Von Hof-Kaplan Storr an Bengel.

Johann Christian Storr, (damals) Hof-Kaplan zu Stuttgart, schrieb den 5. Sept. 1748. an Bengel:

Dero Liebe hat diesen Winter an meiner Versuchung wegen der bewußten Carnevals-Predigt herzlichen und väterlichen Antheil genommen, und Dero weiser Rath hat mich nicht wenig unterstützt. Daher achte mich verbunden, sowohl gedachte Predigt, die ich letzten Samstag erst wieder bekommen, hiemit im Original zu überschicken, als auch den Ausgang der Sache zu berichten; ja, da derselbe fast mehr eine neue Versuchung als ein Ende der alten ist, so flehe Dieselben zugleich auf's Neue um Dero Beystand, Rath und Gebet an.

Den 30. des vorigen Monats, als der Prinzessin Braut Geburtstag, hieß mich Herr Geheimerrath Bilfinger, da ich bey Hof war, zu sich kommen, er wolle mir meine Predigt wieder geben. Ich kam den folgenden Tag. Der Herr Direktor war ungemein liebreich, und nachdem er im Eingange bemerkt hatte, er habe es darum so lange anstehen lassen, mit mir zu reden, damit er mich nicht in eine größere Versuchung setzte, so suchte er mich durch Gründe zu überzeugen, daß ich künftig anders handeln, und besonders der Ausdrücke: Carneval, Lusthaus, Maskerade, in der Predigt mich gänzlich enthalten sollte. Die Gründe waren ungefähr folgende:

1. Der Carneval und allerley dergleichen Dinge seyen an und für sich zwar Eitelkeiten, aber doch unsündliche. Es sey eine Hof-Versammlung, die auf Veranlassung des Herzogs zusammen komme, sowohl von Leuten vom Hof als aus der Stadt. Es sey aber in allweg eine sehr [illegible] zum Bösen, es geschehe auch wirklich [illegible] Böse, obschon nicht so viel, als man sage und [illegible]. Wenn ich also den Carneval in der Predigt nenne, so greife ich die Person des Herzogs geradezu und zwar

öffentlich an, welches nicht recht sey, ja wer aus Noth oder Unschuld dahin gehe, den stelle ich vor der ganzen Gemeine ärger dar, als er sey, welches er übel nehmen müße, und gegen meine Absicht — gegen die Liebe sey. Hingegen, wenn ich das Carneval unerwähnt lasse, und nur das Böse, das Manche dabey thun, strafe, so hätte ich meinem Gewissen Genüge gethan, und es könne mir Niemand bey.

2) Es sey eine unläugbare, auch dem Theologen gültige Klugheits-Regel, daß er das Gröbere dem Kleineren vorzuziehen habe: also müße man die Hauptsache Gottes um einer Kleinigkeit willen nicht kränken.

Ich bemerkte dagegen: Das, was vorgefallen, seyen aber Aergernisse, gegen welche man Christum bekennen müße, in dessen Augen eine vermeinte Kleinigkeit groß seyn könne. Sein Kreutz, und nicht die Moral, sey für Christen die Richtschnur, nach der sie beurtheilen, was erlaubt und recht sey. Bey einem Bekenntnisse komme es auch auf ein Wörtlein an, und wenn man sich solches so schlechthin nehmen lasse, so sey es eine Einschränkung der Freiheit.

Darauf bemerkte der Herr Direktor:

„Dergleichen Sachen müße man nach der Moral, und nicht nach dem Kreutz Christi nehmen; denn das Kreutz Christi gehöre nur für die, die einen höheren Grad der Verläugnung suchen. Ich dürfe also Andere nicht nach meinem Sinne prüfen und richten, oder bestimmt sagen, daß sie sündigen, sondern ich müße sie nur reitzen, verleiten und locken, von selbst weiter zu gehen. Auch bey einem Bekenntnisse müße man jene Klugheits-Regel beobachten, und wenn es manche ältere Theologen nicht gethan, so seyen sie offenbar zu weit gegangen. Nur meine Personal-Freiheit werde dadurch beschwert, aber kein wesentliches Stück der christlichen Freiheit gekränkt. Der Befehl des Herzogs sey ernstlich gewesen, mich vom Hof wegzuthun. Er aber habe gesagt, er wolle zuvörderst selbst mit mir reden. Es habe Folgen, wenn man dem Herzoge etwas der Art sogleich eingestehe. Nun solle ich bedenken, in welch' eine Verlegenheit ich mit meiner besten Meinung das hochpreisliche Geheime Raths-Kollegium und Consistorium gesetzt hätte, wenn sie auf Befehl eines katholischen Fürsten einen evangelischen Prediger vom Hof

um solcher Ursache willen hätten wegthun oder gar absetzen müßen. Der Herzog hätte auf diese Weise einen Weg gefunden, in Kirchen-Sachen sich zu mischen, und den sämmtlichen Kirchen-Dienern allen Tadel gegen sündliche Lustbarkeit zu verbieten, weiterer Folgen nicht zu gedenken. Was man da hätte thun sollen? Lasset uns froh seyn, sagte er, daß man nur die Wörtlein nicht haben will, aber mit der Sache selbst zufrieden ist. Nun sey das vorbey. Aber wenn ich bey dem nächsten Carneval wieder so handelte, so sey nichts mehr zu thun, als das Aeußerste zu befürchten."

Endlich wisse ich nun, daß das nicht bessere, und solle es daher auf einem anderen Wege versuchen.

Ich antwortete: Ein Knecht dürfe nicht für die Folgen sorgen, wenn er nur des Herrn Willen thue; und das allein bewege mich, so zu handeln wie bisher: dem Publikum aber verderbe ich so ungerne etwas, als gerne ich für meine Person etwas leide. Auch wäre mir leid, wenn meine Herren Vorgesetzten durch mich in Verlegenheit gesetzt würden, und doch könne ich nicht versprechen, nach diesen Grundsätzen zu handeln. Ob es also nicht rathsamer wäre, lieber jetzt aus eigener Bewegung, nicht auf Befehl des Herzogs, eine Veränderung mit mir zu machen, wohin sie wollten, damit ich in meinem Theil beruhiget, die gefährlichen Folgen aber durch mein allenfalls ungeschicktes Gewissen nicht erregt würden.

Hierauf sagte Herr Geheimerrath, man begehre in keinem Stücke mein Gewissen zu beschweren, sondern wollte mich lieber selber flüchten, wohin ich wollte, nur möchten sie gerne, daß der Segen bey der Hof-Gemeinde nicht verhindert würde.

Das ist ungefähr die Summe einer zweystündigen Unterredung. Ach mein Gott! was soll ich nun thun? Es ist Deine Sache und Dein Amt, o HErr! hilf mir. Und was denken liebwerthester Herr Probst? Die vorgelegten Gründe überzeugen mich wohl so viel, daß ich sie mir überhaupt dahin zu Nutzen mache, Gott um mehreres Licht, Erbarmen und Mitleiden gegen meine Gemeinde, absonderlich im Vortrage, anzuflehen. Aber ich kann noch nichts versprechen. Auch bin ich meinerseits schon im Zustande eines Bekenners — hier und auf dem Lande; Viele sind durch meine Vorstellungen nicht nur vom Carneval selbst abgehalten worden, sondern

haben auch dergleichen Kleidung zu machen Bedenken zu tragen. Welch' ein Aergerniß würde ich also anrichten, wenn ich auch nur das Wort nicht mehr sagte. Sag' ich's aber und fahre fort, so hält man mir's immer für einen dreifachen Eigensinn, und es könnte in der That für das Publikum widrige Folgen haben. Ich weiß wohl, daß es noch 3 — 4 Monate dahin ist. Aber bey der Heimführung der Prinzessin gibt es schon zum Einstand dergleichen leidige Materien.

Weil ich auch dießmal in gebührender Bescheidenheit selbst um eine Amts-Veränderung gebeten habe, so kann ich auf jeden Fall dieß zu meiner Rechtfertigung anführen, aber vollkommen befriediget es mich nicht. Ich wollte gern meines Theils keine Stunde bälder gehen, als es der HErr haben will, sondern treu in der Versuchung bis an's Ende erfunden werden, es koste, was es wolle; andern Theils aber das „Stehe auf und fleuch" auch zu rechter Zeit beachten. — Ich kann indessen freilich nichts als beten:

Rath' mir nach Deinem Herzen,
O JEsu, Gottes Sohn! —

Doch verlangt mich auch sehr nach Dero Gutachten. Der HErr HErr lege Denselben das in's Herz und Feder, was Sein wohlgefälliger Wille ist. — —

Antwort Bengel's.

In der Gnade Christi Den 9. Sept. 1748.

Werthgeschätzter und innig geliebter Herr Hof-Kaplan!

Sie haben zwischen dem, was vor einiger Zeit und darauf kürzlich geschehen ist, und dem, was weiter bevorsteht, einen merklichen Raum, und in diesem werfen Sie sich ohne große Ueberlegung der künftigen Partikularien in den heiligen seligen Willen Gottes hinein, welcher dem David unter Saul und Achis so oft auf der Stelle auch aus der Sünden-Gefahr geholfen hat.

Bisher ist es, so viel ich aus Ihrer Erzählung ersehe, noch gut und wohl gegangen, und wenn man Sie vor der Zeit wieder anläßt, so bleiben Sie meines Gutachtens bey der Erklärung: daß Gottes Wille Ihnen über Alles gehe, und daß Sie, solches vorausgesetzt, im Geringsten nicht be-

gehren, dem Publikum ein Vorurtheil und den Herren Vorgesetzten einen Kummer zu verursachen, hingegen bey allen als Einzelne gehenden Ermahnungen alle Worte auf's sorgfältigste überlegen werden; daß Sie aber doch auch durch keine vorläufige Zusage sich verbinden können, wenn Ihre etwa von der Kraft des göttlichen Wortes durchdrungene Seele bey einem neuen Anblick der so schrecklich dagegen abstechenden Welt-Gewohnheit unangenehm ergriffen werden, und solcher lebhafte Eindruck in Ihren Vortrag einen unvermeidlichen Einfluß haben sollte, solches für eine Ungebühr zu erkennen. So viel gegen Andere. —

Wenn Sie aber die Sache ganz für sich erwägen, so achte ich, wenn schon das hohe Staats-Ministerium es Ihnen noch nicht bedeutet hätte, Sie könnten von selbst von den besondern Ausdrücken: Lusthaus, Carneval u. s. w. abstrahiren, eben darum, weil Sie sich derselben schon öffentlich bedient, und insofern der Sache ein Genüge gethan haben. Zum Lobe Gottes soll man sich den Mund nicht stopfen lassen, wenn aber die Welt ungestraft seyn will, so läßt man sie es seyn. Man kann ihr, ja man soll ihr auf ihr Abenteuer nachfahren, und aber im Uebrigen doch merken lassen, warum man es thue, den Vortrag des Wortes aber eigentlich auf diejenigen richten, die nicht in öffentlichen Sünden fortfahren, sondern Hoffnung zur Besserung zeigen, oder das Heil Gottes in Christo JEsu wirklich schon lieben und schmecken. Oft ist das Stillschweigen, wenn man weiß, daß es nicht aus Furcht herkommt, kräftiger als ein beständiges Bestrafen, und man kann die Warnung so einrichten, daß Alle, die nicht gerne verstockt sind, die Anwendung selber machen müßen. — Die Predigt habe ich gelesen, es geht mir aber nichts weiter an. — Die Heimführungs-Feierlichkeiten werden, hoffe ich, doch von dem Carneval, darein sich der Pöbel zu mischen pflegt, verschieden seyn. —

Ich stehe nicht in diesem Treffen, und sehe also unpartheyisch die thörichte Weltlust an, und betrachte sie als etwas, das den Weltkindern doch nicht so sündhaft ist als wahren Christen, wie man denn auch merket, daß denen, die zu Gunsten gelangen, die Eitelkeiten, die zwar wider den göttlichen Sinn, aber wider kein besonders ausgedrücktes

Gebot laufen, keine besondere Angst machen und doch wegen fallen, und insofern soll ein Prediger Andere nicht nach seinem Geschmack und Gefühl achten, und gleichwohl der Welt bezeugen, daß ihre Werke böse seyen. — —

XI. An eine Person, mit deren Christenthum es nicht recht fort wollte.

Den 17. Jan. 1751.

Mit Eurem bedrängten kümmerlichen Zustande trage ich ein herzliches Mitleiden: wenn man aber die Wege, durch die Ihr bisher gelaufen seyd, und Eure gegenwärtigen Umstände betrachtet, so ist es kein Wunder, wenn es in Eurem Inwendigen so unruhig zugeht. Die Ursachen Eurer Sorge, deren Ihr so viele nach einander erzählet, laufen auf einerley hinaus, und durch vieles Zählen und Wägen häufet Ihr nur Euren Jammer. Das menschliche Herz ist so tückisch, daß es die Gnadenthüre fast gern für zugeschlossen hält, damit es in seiner Trägheit sich nur nicht mit dem Anklopfen bemühen und angreifen dürfe. Dieß ist der Hauptfeind, den Ihr überwinden sollt. Klaget dem HErrn JEsu alle Eure Noth, bittet Ihn um Vergebung und um den freien Zutritt der Gnade. Kommt zwerchfelds eine innere oder äußere Beunruhigung daher, so haltet Euch nicht lange dabey auf, sondern nehmet einen Spruch, einen Psalmen, ein Gesang zu Hand, z. B. Mich. 7, 9. Jerem. 15, 16. 17, 5., und betet eifrig über diesen Schriftstellen. Schätzet Euch nur nicht selbst hin, so werdet Ihr noch Frieden finden. Suchet das Angesicht Gottes, so wird Eure Finsterniß helle werden, und alsdann werdet Ihr die Leute und die Leute Euch besser ansehen. Habt Ihr einen Zweifel, so entdecket es Eurem lieben Beichtvater, und laßt Euch rathen. Gottes Erbarmung walte über Euch!

XII. An einen äußerst angefochtenen Pfarrer.

20. Febr. 1729.

Ich bin in meinem Innersten durch die Gewissens-Angst gerührt worden, welche Sie mir zu entdecken beliebten, und

wünsche von Herzen, etwas zu Ihrer Beruhigung beitragen zu können.

Ein Mensch, der recht begierig ist zu sündigen, kann auf Einmal etwas auf seine Seele laden, welches nicht anders als durch die empfindlichsten und langwierigsten Schmerzen kann zertheilt und ausgetrieben werden, und wenn man dem Satan selbst die Thüre der Herzens-Festung öffnet, ist dieser arge böse Feind um so hartnäckiger bemühet, den Besitz derselben zu behaupten, oder einen doch zu quälen. Sie haben also Ursache zu sagen: HErr, Du bist gerecht! Auch machten Sie nach keinem andern Frieden, als der zu Ihnen kommt. Können Sie nicht beten, so beten Sie doch! Können Sie es nicht ertragen, so ertragen Sie es doch! Können Sie es nicht auswarten, so warten Sie doch! Erkennen Sie, daß die Gnade Gottes nicht in unserer Macht stehe; dabey überlassen Sie sich doch Seiner Gewalt und Gnade, bis Sie ein Blick aus dem Angesicht JEsu Christi anstrahlt. Mich. 7, 7. Indessen hüten Sie sich mit allem Fleiße vor den falschen und flatterhaften Welt-Tröstungen, wodurch das innerliche Leiden nur desto mehr erregt wird. Sollten Ihnen arge Gedanken aufsteigen, so kehren Sie solche nur sogleich auf sich selbst um. Behalten Sie das, was in der Schrift zur Verherrlichung des Namens Gottes enthalten ist, in beständigem Andenken. Ueben Sie sich mit Lesen der H. Schrift, Gebet und Gesang. Schreiben Sie dem HErrn weder die Zeit noch die Weise Ihrer Erlösung vor, und wenn Sie keine rechte Hoffnung schöpfen können, so lernen Sie wenigstens von weitem und gleichsam zwerchfelds hoffen. Meynen Sie, wenn Sie ein solcher Sünder gewesen sind, wie Sie sich selbst beschrieben haben, Sie seyen im Stande, so bald das reine und stete Licht Gottes zu ertragen? Loben Sie vielmehr Gott, daß Er Sie durch Feuer und Schwert zu sich ziehet. Sie haben doch daran ein Kennzeichen, Er wolle dadurch verhüten, daß Sie nicht mit der Welt verdammt werden. Oft muß den Menschen das, was sie thörichter Weise in der Nähe nicht haben annehmen wollen, durch Umwege zu ihrem Heile vorgehalten werden. Luc. 15. Bieten Sie nur künftig dem Heiland niemals mehr den Rücken, sondern allzeit das Angesicht, wenn Sie auch nicht das Herz haben, Ihm unter die Augen zu

treten, so werden Sie noch zu Gnaden angenommen werden. Glauben Sie, daß meine Fürbitten Ihnen zu Statten kommen können, so wird es daran nicht fehlen. Leben Sie wohl!

Drittes Kapitel.

Bengels Wirksamkeit als Prälat, Consistorial-Rath und Landschafts-Assessor.

Der letzte Abschnitt von Bengels Leben ist eine Bestätigung des Sprichwortes: „die Ehre flieht den, der sie sucht, und sucht den, der sie flieht.“

Bengel war „niemalen darauf bedacht, sich bequeme vergnügte Tage und Stunden zu machen, viele zeitliche Güter zu sammeln, und hohe Ehrenstellen zu erlangen. Sein Fleiß gieng vielmehr dahin, das, was ihm vor die Hand kam, es mochte wichtig oder gering, ansehnlich oder unscheinbar seyn, nach dem Vermögen, das von Gott dargereicht wird, treulich zu verrichten. Er verglich sich eher mit denen, die es ringer (schlechter), als mit denen, die es besser hatten, und also war ihm die Begnügsamkeit nicht schwer. Seine Wege ließ er Gott befohlen seyn, und sah nur auf jenes gute Ziel hin, ohne Wahl eines sanften oder rauhen Weges.“

Ungeachtet dieser Resignation aber stieg er, nachdem er im April 1741 sein Kloster-Präceptorat niedergelegt hatte, allmählig zu den höchsten geistlichen Würden empor, die er in seinem Vaterlande erreichen konnte. Er wurde nämlich zu eben dieser Zeit nicht nur zum Probst des Klosters Herbrechtingen, sondern auch zum Fürstlichen Rathe ernannt, im Jahre 1747 von der Stände-Versammlung in den großen, 1748 in den engeren Ausschuß erwählt, 1749 zum Consistorial-Rath und Prälaten zu Alpirsbach, so wie 1751 zum Doctor der Theologie ernannt.

Wie es im Einzelnen mit diesen Beförderungen zugegangen, und wie sich namentlich Bengel dabey betragen habe, noch näher zu betrachten, kann nicht anders als interessant und lehrreich seyn.

Von

Von der rechten Art, wie man sich in Vocations-Sachen verhalten solle, sagt er, hat man ein Beyspiel an Jesaias (6, 8.). Als Gott gefragt: „Wer will mein Bote seyn?" war Jesaias bereit und offerirte sich: „HErr! ich will." Doch sprach er zugleich: „Sende mich!" damit er nicht ohne Göttlichen Willen gehen möchte. Freie Willigkeit gefällt Gott viel besser, als wenn Er einen zu etwas zwingen muß, wie Mose zu seinem Amte. So darf und soll man sich also Gott offeriren zu Seinem Dienste! doch warten, bis und wohin Er uns sendet. Menschen können auch gar zu bereit seyn, Christi Sache fördern zu wollen, wo Er denn nicht Ja! dazu sagt, und ihre Dienste nicht annimmt.

Je weniger ein Werkzeug von seinem Eigenen dazu thut, je mehr es Gott selbst wirken läßt, desto lauterer und völliger ist seine Wirksamkeit. — Wer gute Gaben, Fleiß und Kühnheit hat, kann nach den gegenwärtigen Verhältnissen werden, was er will, allein es kann kein Segen dabey seyn, wenn er es nur im Eigenwillen wird; wenn einer auch gute Grundsätze hat, ja sogar sich bekehrt, und mit Hand an's Reich Gottes legen will, — er hat es schon verderbt, so daß er in seinem Amte keinen Segen bekommt. So ist es vermuthlich auch, wenn Fromme durch Vetter und Anverwandte promovirt werden, ob sie es schon nicht selbst gesucht. Warum sind die Menschen so eigenmächtig?

Diesem gemäß hatte Bengel es sich zum Grundsatze gemacht, seinen Christen-Sinn auch dadurch an den Tag zu legen, daß er gegen den gewöhnlichen Welt- und Zeit-Geist um keine Ehrenstelle sich bewerben, sondern in Geduld und Stille erwarten wolle, was Gott durch seine Vorgesetzten aus ihm zu machen für gut finde, und hat auch wirklich nach diesem Grundsatze gehandelt. Als ihm demnach wenige Jahre nach seinem Aufzuge zu Denkendorf eine Aufforderung zukam, sich um die gerade damals erledigte Professur der Griechischen Sprache an der Universität zu Tübingen zu bewerben, so ließ er seine Danksagung für diese ehrenvolle Aufforderung so lange anstehen, bis diese Professur ersetzt war; denn er glaubte durch diese Zögerung viel sicherer als durch eiliges Zugreifen oder Absagen den Willen Gottes zu

treffen. Etwas ſchwieriger wurde ihm die Entſcheidung g
macht, da ihm 1720 durch den Heſſen-Darmſtädt'ſchen G
heimenrath Smalkalder, deſſen Bekanntſchaft er ſch
früher gemacht hatte, — und durch Vermittlung ſein
Vetters, M. Georg Michael Seeger, der dazumal Hau
Lehrer bey Baron von Löwenſtern zu Darmſtadt war,
ein Ruf zu einer theologiſchen Profeſſur auf der Univ
ſität zu Gieſſen zukam. Auch in dieſem Falle hatte er d
Antwort anſtehen laſſen, bis er hörte, ein gewiſſer He
Meuſchen habe dieſe Profeſſur erhalten; allein der Bri
in dem er ſich auf dieſe Nachricht hin für dieſen Ruf b
dankte, kam ihm mit einem zweyten Briefe Seegers
einer Zeit zurück, da ſich erwieſen hatte, daß das Gerüc
von Meuſchen ein grundloſes geweſen ſey. Er muß
ſich alſo dennoch entſchließen, nach eigener Wahl eine En
ſcheidung zu geben. Wir finden ſeine Antwort in folgende
Briefe an Seeger:

„An richtiger Ueberlieferung Ihres Briefes vom 8. M
hat es nicht, ſondern meines Orts an gutem Rathe, w
auf den Hauptpunkt zu antworten ſeyn möchte, gefehlt. Da
ergriff ich dasjenige Mittel, das mir auch einige Zeit her in an
ren dergleichen Fällen das Beſte thun mußte, da ich bey geſch
heuer Anfrage: ob ich nicht die Profeſſur der griechiſch
Sprache auf der Univerſität Tübingen annehmen wollte? m
der Antwort und Dankſagung ſo lange innhielt, bis ich hör
wer ſie erhalten. Da nun, wiewohl fälſchlich, bey d
Schickard'ſchen Hochzeit berichtet worden, Hr. M
ſchen komme nach Gieſſen, ſo habe ich alſobald an Sie g
ſchrieben; allein die Briefe ſind nicht abgeloffen, und geſt
erhielt ich mit ihrer zweiten Anfrage meine eigene Hand w
Stuttgart wieder, dagegen aber auch ein Schreiben von m
ner Frau, darin folgende Worte ſtehen: „Der Vater ſa
er ſey der Meinung, man ſolle ſich entſchuldigen, weil w
Alle kränklich ſeyen, und ſolche weite Reiſe und Veränder
nicht wohl würden ausſtehen; er glaube auch, daß ſich
Frau Mutter ſehr betrübte, wenn ſie etwas davon hörte
Ich habe heute Nacht, da ich ſonſt viel ruhiger ſchlafe, a
wenn meine Leutlein zu Hauſe ſind, gleichwohl weniger Ru

abt als sonst lange Zeit, und misse die Gemüths-Ruhe, ich auf obige Sage von M. genossen. — Um nun den n. Geheimerath, der sonst genug zu schaffen hat, nicht Mehrerem zu belästigen, will ich categorice nein sagt, und mich für so ungemeine Gunst ersinnlichst bekt haben, mit innigstem Wunsch, daß der Höchste alle e Rathschläge in dergleichen und anderen Dingen dergestalt gieren wolle, daß ein Ihn vollkommen befriedigender Erfolg raus komme. Wie sind aber die Menschen Gottes heutis Tages so unsichtbar oder rar, daß dieser Herr zu einem wichtigen Amt in der Ferne einen Menschen, wie ich n, anzeigen will?

Außer Obigem von meiner Frau geschriebenen, habe h noch selbst manche Bedenklichkeit. Ich bin versichert, ß Gott mich hieher gesetzt hat, ich stehe hier wohl, bin einer Arbeit gewohnt, und kann die schöne übrige Zeit nach er Freiheit auf heilsame Uebungen, Studien und Gelüste anwenden. Aber bey einem so wichtigen Posten, da h zumal Acr. (Dogmatik) viele Jahre liegen lassen, was rde es für Arbeit erfordern, besonders im Anfang! Unr dem Schatten meiner gegenwärtigen Niedrigkeit sitze ich Einer, der sein Brod nicht gar vergeblich isset, an einem hebeneren Orte dürfte es heißen: was hindert er einen ssern?

Im Vaterlande habe ich beiderseitige Eltern, unter denen besonders meine Mutter auf ihr vermuthlich nicht mehr s Ende meinen Zuspruch und Gegenwart nicht gerne ehren würde; deßgleichen die liebliche Kette unserer Gesinnigte und Anverwandten; deßgleichen hieselbst und rtswo in der Nähe so viele bewährte Herzens-Freunde: und sollten so leicht unter ein fremdes Volk und vermuthlich ter viele Neider gehen, da unsere Landsleute je und je der heim trachten, die hinaus gekommen waren? —

(Nachschrift. Den 1. Jul.) Hieher nach Stuttgt bin ich gekommen, um meine Leute wieder heim zu en, und den Brief, den ich zu Hause geschrieben, zu len. Gestern habe ich dieser Angelegenheit halben, da

ich mir ſelber nicht traute, in's Geheim ein kleines Colloquium veranſtaltet, da hinter der Landſchaft im Gartenhäuslein auf der Bank, meine Frau und unſere beiderſeitigen Eltern, gegen über aber auf einer Schranne zwey vertraute Freunde neben mir geſeſſen. Mein Brief iſt gebilligt worden, nebſt dem aber ſind noch verſchiedene andere Gründe angeführt worden. Meine Mutter wird nun ſelbſt auch an Ihn Geheimerath ſchreiben. Ich unterwerfe meinen ihrem — aber ihren und meinen dem Göttlichen Willen. Durch dieſe bin ich, wie ich mich ſattſam verſichert halte, nach D. gekommen. Gott laſſe mich ja nicht ohne ſeinen Willen hinweg kommen. Weiter kann ich für meinen Theil nicht, weder für noch wider ſagen" — —

Nachdem auch dieſes abgelaufen war, wurde noch zum mal bey der durch Hoffmanns und Bilfingers Abgang entſtandenen Vacatur die Rede davon, daß er Profeſſor in Tübingen, und zwar jetzt Profeſſor der Theologie werden ſollte. —

Aus Gelegenheit der durch Hoffmanns Tod 172 erledigten Profeſſur, ſchrieb er an ſeinen vertrauten Freund Marthius: „Es kommt faſt unbeſcheiden heraus, wenn ich deſſen erwähne, daß es den Anſchein hat, als ob die Ausfüllung dieſer Lücke einen ſehr bedeutenden Einfluß auf meinen Lebensgang haben dürfte. Aber ich kann eben nicht umhin, Dich zu erſuchen, daß Du Gott auf's Inbrünſtigſte bitten möchteſt, die Sache ſo zu lenken, wie es meinem und Anderer Wohl am angemeſſenſten iſt. Mir iſt es etwas Geringes, Andere auf der Univerſität, und überhaupt in der Welt glänzen zu ſehen, mein Verlangen geht auf das Himmliſche, und ich lebe der Zuverſicht, daß ich und Du — dieſes erlangen werden." —

Mit derſelben Reſignation betrug er ſich auch bey der nachfolgenden Gelegenheit zu einer Tübinger Profeſſur (1735) und blieb ſomit Kloſter-Präceptor zu Denkendorf. *)

*) Bey einer dieſer Gelegenheiten, wo es ſich davon handelte, daß er nicht bloß Profeſſor der Theologie, ſondern auch Superattendent des Stiftes zu Tübingen werde

Als aber im Jahre 1740 der Prälat Drommer daselbst gestorben war, und er jetzt so lange im Lehr-Amte gestanden hatte, daß er billiger Weise auf eine seinem vorgerückten Alter angemessenere Stelle Anspruch machen konnte, so fand sich natürlich die Frage davon, ob er sich um die erledigte Prälatur zu Denkendorf bewerben, oder noch länger das Präceptorat begleiten sollte? Folgende zwey Stellen aus Briefen an vertraute Freunde geben uns Aufschluß über sein Benehmen in diesen Verhältnissen:

Den 8. April 1740.

„Wer bey uns Nachfolger Drommers werden wird, weiß man noch nicht; ich bestrebe mich, mich innerhalb der Schranken des göttlichen Willens standhaft und treu zu halten. Den Rest meiner Wallfahrt wünschte ich so zuzubringen, wie es zur Ehre meines Erlösers und zu meinem seligen Eingang in Sein Reich am förderlichsten ist. In diesem Sinne er-

---

sollte, äußerte er sich gegen einen vertrauten Freund über die Vorsätze, mit denen er dieses wichtige Amt, falls es an ihn kommen sollte, antreten würde, auf folgende Weise:

„Auf alle öffentlichen Lectionen würde ich vielen Fleiß verwenden, und beständig einen cursum publicum absolviren, daß die Studierenden erführen, was der Zweck der ganzen H. Schrift und jedes einzelnen Buches derselben ist. — Wenn die Antritts-Feierlichkeiten vorüber wären, würde ich sogleich die ganze Sache angreifen, wie wenn ich schon lange dessen gewohnt wäre, damit keine Zeit verderbt würde. Mit den Stipendiaten wollte ich wie ein Bruder umgehen, und doch mich nicht verächtlich machen; viel mit ihnen conversiren; wöchentlich gewiße Stunden zum freien Zugang geben, daß, wer allein reden wollte, solches könnte, — Sachen aber, die nicht geheim, in Gegenwart Mehrerer vorgetragen würden, damit Mehrere zugleich profitiren könnten. Man könnte mir privatim Fragen vorlegen, von denen ich hernach in Gegenwart Mehrerer, jedoch ohne den Frager zu nennen, reden wollte. Unter Studenten wollte ich suchen, eine Vertraulichkeit zu stiften; Speise und Trank im Stipendium mit allem Eifer besorgen, damit die Exzesse im Schmausen abgeschafft würden. Dieß müßte vor allen Dingen seyn, sonst wollte ich keine Hand anlegen.“

ſuche ich Dich ernſtlich, für mich zu beten. Du weißt, d dieſe Bitte bey mir keine leere Formalität iſt.“ — —

Den 16. Dec. 174

„Ich habe jetzt meinen Vorgeſetzten meine Verhältn vollſtändig aus einander geſetzt, und kann jetzt ruhig e weder einen Anderen zum Vorgeſetzten annehmen, oder ſe eine Veränderung antreten. Gott iſt mein Dienſt-Bef derer (patronus); wenn Er ſeine Langmuth an mi weist, ſo lobe ich Ihn, und werde Ihn loben, Er t mit mir, was Er will. Es ſind noch wenige Tage me Wallfahrt übrig, was liegt einſt daran, ob ich durch Thal, oder über einen Hügel gegangen bin? An Gele heit, meine Zeit gut anzuwenden, fehlt es mir nicht, w ich ſie nur nicht verſäume; und wem mehr anvertraut als mir, von dem wird man auch mehr fordern.“

Der Erfolg war, daß ſein treuer, alter Freund Wei ſenſee, Prälat zu Blaubeuren, nach Denkendorf befördert wurde: es ſcheint, die Behörde habe es gefühlt, daß wenn m dem ächtungswürdigen Manne noch einmal einen Vorgeſet geben wolle, dieſer kein anderer als ein ſo vertrauter Fre ſeyn dürfte: doch war auch dieſes nur eine vorübergeh Maaßregel; Bengel konnte und ſollte nicht mehr lange dem Kloſter-Präceptorat ſich abmühen, das er die ſch Zeit ſeines Lebens mit muſterhafter Treue verwaltet ha man übertrug ihm daher bald darauf die erledigte Prä Herbrechtingen, eine ehrenvolle Ruheſtelle. Nachdem e den 23. April 1741 von der Pfarr-Gemeinde Denken und Tags darauf, wie wir ſchon oben geſehen haben, der Kloſter-Schule verabſchiedet hatte, machte er noch 25. ſeine Privat-Abſchieds-Beſuche, die ihm um ſo ſchw fielen, da gerade jetzt die Liebe und Achtung, die er allentha ſich erworben hatte, am lauteſten ſich ausſprach, und ver mit Frau, Kindern und Hauslehrer, Denkendorf den 26. A Sie fuhren denſelben Tag noch nach Süßen, wo ſie n nachteten, und trafen den 27. bey guter Tageszeit zu brechtingen ein. Sogleich an dem erſten darauf folg. Sonntage (den 30. April) wurde die Antritts-Predigt

halten. Der gewöhnliche evangelische Text auf diesen Tag, Joh. 16, 5—15., bot Bengel eine erwünschte Gelegenheit dar, von den Vorzügen des Göttlichen Wortes zu reden, das er zu verkündigen berufen sey. Nachdem er im Eingange mit Benützung Ps. 51, 12 — 14. gezeigt hatte, wie die Bitte Davids: „Schaffe in mir, Gott! ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewißen Geist!" auch unsere erste und vornehmste Bitte seyn müße, wenn wir dereinst selige Bürger des himmlischen Reiches Gottes werden wollen, so ging er darauf über, nach Jak. 1, 16 — 21, zu bemerken, daß die neue Geburt, durch welche wir ein reines Herz und einen neuen gewißen Geist bekommen, die Frucht des Wortes der Wahrheit sey, und bahnte sich somit den Weg zur Behandlung seines Thema's, in welcher er zeigte, daß die Vorzüge des ihm zu verkündigen übertragenen Wortes darin bestehe, daß der Heil. Geist dadurch

I. eine gründliche Ueberzeugung wirke,

II. in alle Wahrheit leite.

Im ersten Theile suchte er es seinen Zuhörern zu verdeutlichen, wie trostreich für Seine über Seinen Hingang trauernden Jünger die Versicherung JEsu habe seyn müßen, daß Er den Tröster, den Heil. Geist senden werde, der die Welt strafen, oder gründlich überzeugen werde von der Sünde, von der Gerechtigkeit, und von dem Gerichte: sodann zeigte er, daß diese Verheißung erfüllet worden sey, und noch immer erfüllet werde; denn gleichwie zur Welt auch die Juden, das auserwählte Volk des Eigenthums, gehört haben, so gehören auch die Christen dazu: auch diese müßen von der Verdorbenheit und Sündhaftigkeit ihrer Natur, von der Nothwendigkeit eines Erlösers und seiner wirklichen Erscheinung in der Welt, so wie von ihrer Befreiung von der Gewalt des Satans gründlich überzeugt werden. Dahin mitzuarbeiten, sey sein Beruf unter ihnen; und er erfülle diesen Beruf mit Freuden, er erbitte sich dazu den Beistand des Heil. Geistes, und wünsche selbst auch auf diesem Wege geheiligt und selig zu werden. Es sey daher sein Bitten und Begehren von ihnen das: sie möchten doch das Wort Gottes

annehmen, und ſich durch daſſelbe von der Wahrheit gründlich überzeugen laſſen.

Im zweiten Theile wurde hierauf nachgewieſen, daß der Geiſt Gottes in alle, das iſt in die ganze, volle Wahrheit leite, deren Central-Punkt Chriſtus ſey. Uebrigens gelangen hiezu nur gläubige Chriſten, bey denen die gründliche Ueberzeugung einen willigen und freudigen Gehorſam, eine gewiſſenhafte Treue im Großen und Kleinen zu Wege bringe. Solche ſeyen nicht mehr fleiſchlich, ſondern geiſtlich geſinnte Leute (Röm. 8, 5 — 16.), und haben Chriſti wahrhaftiges Leben in ſich: ſie halten Seine Gebote und bleiben an Ihm (1 Joh. 3, 24.). Solches ihnen ſagen zu dürfen, halte er für eine Gnade Gottes und für einen ſeligen Beruf. —

So war nun im Namen des HErrn das neue Amt angetreten, mit dem in den äußerlichen Verhältniſſen Bengels eine große Veränderung vorgegangen war: aus großer Thätigkeit war er in eine bisher ungewohnte Ruhe, aus dem bis dahin faſt ohne alle Unterbrechung reichlich genoſſenen Umgang mit gelehrten und lernbegierigen Leuten, in eine verhältnißmäßig ſehr große Einſamkeit, aus der Nähe der Hauptſtadt des Landes (er pflegte ſein nur 3 Stunden von derſelben entlegenes Denkendorf zuweilen ſcherzweiſe deren Vorſtadt zu nennen) in eine weit entlegene ländliche Abgeſchiedenheit gekommen: außerdem giengen ſeine gelehrten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ihrem Ende entgegen *), und er glaubte ſo nahe ſeinem Ziele zu ſeyn, daß er nichts ganz Neues mehr zu beginnen wagen mochte. Er empfand daher eine gewiſſe Leere, welche ihm das Weſen dieſer Welt je länger je überdrüßiger, und ihn von Tag zu Tag ſehnſuchtsvoller nach der Heimath machte.

„Es geht" — ſagte er am 20. Sept. 1741. — „dieſen Tagen etwas ganz Neues in meinem Gemüthe auf. E

---

*) Gerade am Tage ſeiner Ernennung zum Prälaten in Herbrechtingen erhielt ſein Gnomon von der Cenſur das Imprimatur. —

gibt eine Leere, weil die Arbeit zu Ende läuft, an der ich schon etliche und zwanzig Jahre arbeite, und dessen bin ich nicht gewohnt; es ist mir aber heilsam, ich lerne einsehen, wie so gar nichts unser Thun ist."

Allmählig lernte er jedoch auch in diese neue Lage sich schicken, und schrieb daher am 20. May 1742:

„Meine jetzige Einsamkeit gibt mir eine schätzbare Gelegenheit, die Apokalypse und andere Dinge in einer tiefern Unabhängigkeit (abstractione) von dem Urtheile der Menschen zu erwägen, und die viele Muse, die ich nach vieljähriger unausgesetzter Beschäftigung habe, ist mir fast ungewohnt, bis ich mir dieselbe recht zu Nutzen zu machen lerne. So lange wir wallen, gehen uns die Uebungen nicht aus." Im Uebrigen war das Tagewerk des gelehrten und frommen Mannes noch nicht vollendet, es war jetzt nur im Vergleich gegen die frühere angestrengte Thätigkeit ein Ruhe-Punkt eingetreten, auf dem er theils der Fortsetzung seiner schriftstellerischen Arbeiten ungestörter sich widmen, theils zu erneuerter Thätigkeit sich stärken, theils aber auch mit völliger Kraft dem Prediger- und Seelsorger-Amte sich widmen konnte, und besonders in letzterer Beziehung mehrte sich die Arbeit ihm, der sie so ernstlich, und redlich suchte, von Tag zu Tag.

Die eindringlichen Predigten, welche er und seine Pfarr-Gehülfen hielten, brachten bald eine solche Bewegung unter den Gemüthern seiner Zuhörer hervor, daß Viele mit Verwunderung und Freude sprachen: „Solche Predigten haben wir in unserm ganzen Leben noch nie gehört." Den Erweckten genügte bald die Seelen-Nahrung, die sie in der öffentlichen Kirche erhielten, nicht mehr, sie wünschten noch Mehreres und Specielleres zu hören, und fanden sich daher in dem Hause ihres treuen Seelsorgers mit der Bitte ein, daß er ihren Durst nach Wahrheit stillen möchte. Gerne gab er dieser Bitte Gehör, und hielt von nun an, auch zu Herbrechtingen, wie er zu Denkendorf gethan, regelmäßige Erbauungs-Stunden, anfänglich über die Evangelien, später über die Offenbarung Johannis. Eine Frucht der letztern, die man vornehmlich den dringenden Bitten Oetingers zu danken hat, waren seine nachmals im Druck erschienene „Erklärungen über die Offenbarung Johannis," die ihm wörtlich nach-

geſchrieben, nachher aber von ihm ſelbſt verbeſſert wu
Von den Reden über die Evangelien, welche ſein Hau
rer Käufelin nachgeſchrieben, wollen wir wenigſtens ei
Broſamen unſern Leſern mittheilen.

Aus den zu Herbrechtingen gehaltenen Er
bauungs-Stunden.

Ueber das Evangelium Marci.

Marc. 1, 16. Man meynt oft, wenn man der
heit abwarte, ſo ſey man am weiteſten vom rechtſchaff
Wege; aber um dieſe Zeit iſt man oft am nächſten. Ge
unter der Arbeit des Fiſchefangens wurden dieſe Jünger
HErrn berufen.

Ebd. 1, 35. Es iſt etwas Köſtliches um den Mor
wenn man ſich da auch von den Vertrauteſten um des ſt
Gebetes willen abthut, ſo gibt es einen kühlen Morgenthau

Ebd. 1, 37. Wenn eine Seele ſich im Gebet recht
faßt hat, ſo wird ſie finden, daß ſie alsdann erſt recht
Andere hinwirken kann. Denn die himmliſche Salbung
einen Geruch von ſich, daß man hernach ohne viele W
den Seelen etwas kann abgewinnen. So gut man es Ei
anſieht, wenn er zuvor im Zank geweſen iſt, ſo gut ſ
man es auch, wenn Einer vom Umgang mit Gott kommt.

Ebd. 2, 10. Eine einzige Sünde kann manchmal
Menſchen ſo warm machen. Wenn einmal Alle aufwac
was wird das geben? Man mache ſich doch mit JEſu
kannt; bey Ihm iſt Vergebung.

Ebd. 2, 15. Auch Mahlzeiten kann man zu ſch
Gelegenheiten machen, wo auch Seelen, die noch f
vom Reiche Gottes ſind, können herbey gebracht wer
Hier iſt JEſus ſo freundlich mit den Leuten umgegang
da haben ſie geſehen Seine Unſchuld, Leutſeligkeit, frei
liche Begierde, ihnen zurecht zu helfen. Das erwirbt Li

Ebd. 3, 5. Was iſt Verhärtung? Wenn man
allem geiſtlichen Gefühle los iſt, und Gutes für Böſes,
ſes für Gutes anſieht. Unſere Arbeit ſoll ſeyn, daß
unverrückt an JEſu bleiben, der Weltſinn verſchlungen,
hingegen Sein Sinn in uns aufgerichtet werde. —

Marc. 3, 28—30. Es gibt viele Sünden wider den Heil. Geist; die erschrecklichste ist die Lästerung. Warum? Sie ist ein Majestäts-Verbrechen. Diese schwere Sünde haben die Schriftgelehrten mit einem einzigen Worte begangen; doch sind sie allmählig so tief gesunken, denn schon Matth. 9, 10. haben sie etwas Aehnliches gesagt. Andere mögen darüber gelacht, und sich hiedurch auch ihrer Sünde theilhaftig gemacht haben. Wie gefährlich sind doch leichtsinnige, gottlose Gesellschaften, wo man Niemand zu fürchten hat, und desto ungebundener sündigt.

Ebd. 3, 34. Wer aus dem Willen Gottes das Seelenleben bekommen hat, der kommt in JEsu Freund- und Bruderschaft. O treffliche Verwandtschaft! Selbst gegen die Geringsten im Volke läßt sich JEsus so freundlich heraus. Wer unter uns sich gerne einer gleichen Ehre erfreuen möchte, der gehe in den Willen Gottes ein. —

Ebd. 6, 2. Die Nazarener haben sich an den äußern Umständen aufgehalten; darüber ist der Glaube erstickt. So geht's noch oft. Es wird Einem etwas besonders zu Theil, darin vergafft man sich, man spiegelt sich darin; dann ist's gefehlt. Man muß sich also in keine Predigt, in keine Postill, in kein Lied, in Nichts in die Sinne Fallendes vergaffen. Das Aergerniß ist ein Stoß, der unserem Glauben gegeben wird, so daß er nicht recht aufkommen kann, und das geschieht eben, wenn man am Aeußern hängen bleibt. —

Ebd. 6, 4. Man schließe vom Kleinen auf's Größere. Wir haben nun Zeugniß vom wirklichen Tod, Auferstehung, Himmelfarth JEsu, Seinem Sitzen zur Rechten Gottes u. s. w. Wenn nun eine Seele ihr ganzes Leben hindurch diese Botschaft ausschlägt, wie groß muß ihre Verantwortung werden!

Ebd. 6, 50. Ich bin's. Dieß hat ihnen wohl gethan. O wenn man mit dem HErrn JEsu so bekannt ist, daß, wenn Er sagt: „Ich bin's!" man alsobald zufrieden sein kann, wie gut ist's. Ebenso sagt Er dort im Garten zu Seinen Feinden; aber es hatte eine ganz andere Wirkung. Wo vorher eine Richtigkeit in der Seele gemacht ist, da kann durch ein solch' einig' Wörtlein Alles wieder hervorkommen. Mit dem Glauben ist's wie mit einer hölzernen

Fackel, bald kloſtet nur ein einig' Stücklein, bald iſt wieder Alles voll Flamme.

Marc. 6, 56. Warum haben ſie begehrt, den Saum anzurühren? Es heißt nicht, daß ſie haben begehrt, ein Stück davon mitzunehmen. Sie haben eben nur in der Gegenwart des HErrn JEſu ſich gehalten. Demnach ſpricht dieſes Wort nicht für den Reliquien-Glauben der Katholiken. Wenn etwas zur Mode werden will, ſo hört Gott auf.

Ebd. 7, 6. Der HErr JEſus hat Sich Seiner Jünger liebreich gegen die Phariſäer angenommen. Sie waren wie Küchlein, welche die Gluckhenne vertheidigt. Wie gut iſt's, in der Freundſchaft JEſu ſtehen!

Ebd. 7, 7. Hier wird recht eigentlich gezeigt, was der wahre Gottes-Dienſt ſey: das Herz ſoll ſich zu Gott nahen. Die Gemeinſchaft mit Gott iſt die ganze Seligkeit, aber auch Pflicht. Gott iſt zwar ein verzehrend Feuer; doch kann man herzunahen auf dem Wege, den uns die Leutſeligkeit JEſu Chriſti eröffnet hat. Alsdann darf man ſagen: Gott, Du biſt mein Gott! alsdann wird dem Menſchen ſein bös, flüchtig Gewiſſen gut gemacht; da kann einem Gott das Herz abgewinnen, und wo man ſich ſo hinſchmiegt, das nimmt Gott für einen großen Dienſt an. — Wie eines Menſchen Herz iſt, ſo iſt der Menſch ſelbſt. — Es können Menſchen in der buchſtäblichen Erkenntniß viel zuſammen ſammeln; aber es iſt eben ſo ein Vorrath. Im Herzen muß ein Pünktlein haften, daß man JEſum in Seiner Liebe ergreift. Auf Eines kommt es dann hinaus: daß JEſus ſey der Geſalbte Gottes.

Ebd. 9, 31. JEſus hat all' Sein Leiden vorher gewußt, aber durch Sein Leiden auch durch geſehen. Er hat Seine Leiden nie ohne die Auferſtehung, und dieſe nie ohne das Leiden verkündiget, und dieß ergreift der Glauben ganz, ohne irgend etwas zurück zu laſſen. Wenn dieß ein Herz erkennt, ſo iſt es ein Pöſtlein, worauf man recht merken ſoll. Wie wenn man ein Licht an ein brennendes Schwefelhölzlein hinhält, bis der Docht brennt, ſo muß man's hiemit machen. Kommt's dazu nicht, ſo bleibt man immer noch wie vorher. Denkt eine Seele aber: HErr JEſu, ich bin auch auf Deiner Rechnung geſtanden, und Du haſt mich auch wieder gebracht —

ist das der rechte Punkt, da das Herz weich wird, und gehet etwas im Herzen auf, das zuvor nicht gewesen . — Wer am bäldesten kommt, der ist am besten willmmen; o daß doch das auch bey unsern Seelen fangen dchte, daß wir von allem Untauglichen frey würden.

Marc. 9, 33. Wenn die Jünger um den HErrn JEsus aren, so schweiften sie nicht so aus; aber Er hat sie mit utem Bedacht auch zuweilen allein gelassen. Wenn eine Seele unter scharfer Aufsicht ist, kann sie von Vielem zurückehalten werden, obschon das Herz nicht gebessert ist. Wo as Herz sich am meisten hinneigt, so man allein ist, daran nun man sich kennen lernen.

Ein anderes Feld der Wirksamkeit eröffnete Bengel as hohe Ansehen, in dem er wegen seiner Gelehrsamkeit sowohl, als wegen seiner Frömmigkeit unter Hohen und Niedern, in der Nähe und in der Ferne stand. Schon zur Zeit, da er noch Kloster-Präceptor war, hatten Leute aus den verschiedensten Gegenden und Ständen, theils in gelehrten Sachen, theils in Gewissens-Angelegenheiten an ihn sich gewandt, und gerne hatte er Jedem, so viel seine Einsicht, Zeit und Kraft reichte, gedient; nun aber war durch seine Erhebung in den Prälaten-Stand sein Ansehen gestiegen, und zugleich hatte er freyere Zeit, sich der Correspondenz zu widmen, gewonnen; wenn daher jene von Tag zu Tage mehrere solche Anfragen herbeyführte, so füllte sich je länger je mehr die Lücke in seinem Geschäfts-Kreise wieder aus. Proben von der Art, wie treu, gewissenhaft und weise er auch mit diesem ihm anvertrauten Pfunde umzugehen sich bemühte, sind theils schon im §. 3. des vorigen Kapitels gegeben worden, theils werden wir solche diesem Abschnitte beyfügen. Auch durch mündlichen Verkehr zu wirken wurde die Gelegenheit reichlicher; nicht nur hatte er in den ersten Jahren einen Diaconus neben sich, „dessen Predigten sich merklich besserten," seit dem er einen so trefflichen Collegen gefunden, sondern es trachteten auch die Schüler Bengels darnach, solche Anstellungen zu bekommen, die es ihnen möglich machten, den verehrten Lehrer, noch so lange und so reichlich es möglich wäre, zu genießen. Ausdrücklich bekennt dieß Oetin-

Fackel, bald kloſtet nur ein einig' Stücklein, bald iſt wieder Alles voll Flamme.

Marc. 6, 56. Warum haben ſie begehrt, den Saum anzurühren? Es heißt nicht, daß ſie haben begehrt, ein Stück davon mitzunehmen. Sie haben eben nur in der Gegenwart des HErrn JEſu ſich gehalten. Demnach ſpricht dieſes Wort nicht für den Reliquien-Glauben der Katholiken. Wenn etwas zur Mode werden will, ſo hört Gott auf.

Ebd. 7, 6. Der HErr JEſus hat Sich Seiner Jünger liebreich gegen die Phariſäer angenommen. Sie waren wie Küchlein, welche die Gluckhenne vertheidigt. Wie gut iſt's, in der Freundſchaft JEſu ſtehen!

Ebd. 7, 7. Hier wird recht eigentlich gezeigt, was der wahre Gottes-Dienſt ſey: das Herz ſoll ſich zu Gott nahen. Die Gemeinſchaft mit Gott iſt die ganze Seligkeit, aber auch Pflicht. Gott iſt zwar ein verzehrend Feuer; doch kann man herzunahen auf dem Wege, den uns die Leutſeligkeit JEſu Chriſti eröffnet hat. Alsdann darf man ſagen: Gott, Du biſt mein Gott! alsdann wird dem Menſchen ſein böſ, flüchtig Gewiſſen gut gemacht; da kann einem Gott das Herz abgewinnen, und wo man ſich ſo hinſchmiegt, das nimmt Gott für einen großen Dienſt an. — Wie eines Menſchen Herz iſt, ſo iſt der Menſch ſelbſt. — Es können Menſchen in der buchſtäblichen Erkenntniß viel zuſammen ſammeln; aber es iſt eben ſo ein Vorrath. Im Herzen muß ein Pünktlein haften, daß man JEſum in Seiner Liebe ergreift. Auf Eines kommt es dann hinaus: daß JEſus ſey der Geſalbte Gottes.

Ebd. 9, 31. JEſus hat all' Sein Leiden vorher gewußt, aber durch Sein Leiden auch durch geſehen. Er hat Seine Leiden nie ohne die Auferſtehung, und dieſe nie ohne das Leiden verkündiget, und dieß ergreift der Glauben ganz, ohne irgend etwas zurück zu laſſen. Wenn dieß ein Herz erkennt, ſo iſt es ein Pöſtlein, worauf man recht merken ſoll. Wie wenn man ein Licht an ein brennendes Schwefelhölzlein hinhält, bis der Docht brennt, ſo muß man's hiemit machen. Kommt's dazu nicht, ſo bleibt man immer noch wie vorher. Denkt eine Seele aber: HErr JEſu, ich bin auch auf Deiner Rechnung geſtanden, und Du haſt mich auch wieder gebracht —

so ist das der rechte Punkt, da das Herz weich wird, und es gehet etwas im Herzen auf, das zuvor nicht gewesen ist. — Wer am bäldesten kommt, der ist am besten willkommen; o daß doch das auch bey unsern Seelen fangen möchte, daß wir von allem Untauglichen frey würden.

Marc. 9, 33. Wenn die Jünger um den HErrn JEsus waren, so schweiften sie nicht so aus; aber Er hat sie mit gutem Bedacht auch zuweilen allein gelassen. Wenn eine Seele unter scharfer Aufsicht ist, kann sie von Vielem zurückgehalten werden, obschon das Herz nicht gebessert ist. Wo das Herz sich am meisten hinneigt, so man allein ist, daran kann man sich kennen lernen.

Ein anderes Feld der Wirksamkeit eröffnete Bengel das hohe Ansehen, in dem er wegen seiner Gelehrsamkeit sowohl, als wegen seiner Frömmigkeit unter Hohen und Niedern, in der Nähe und in der Ferne stand. Schon zur Zeit, da er noch Kloster-Präceptor war, hatten Leute aus den verschiedensten Gegenden und Ständen, theils in gelehrten Sachen, theils in Gewissens-Angelegenheiten an ihn sich gewandt, und gerne hatte er Jedem, so viel seine Einsicht, Zeit und Kraft reichte, gedient; nun aber war durch seine Erhebung in den Prälaten-Stand sein Ansehen gestiegen, und zugleich hatte er freyere Zeit, sich der Correspondenz zu widmen, gewonnen; wenn daher jene von Tag zu Tage mehrere solche Anfragen herbeyführte, so füllte sich je länger je mehr die Lücke in seinem Geschäfts-Kreise wieder aus. Proben von der Art, wie treu, gewissenhaft und weise er auch mit diesem ihm anvertrauten Pfunde umzugehen sich bemühte, sind theils schon im §. 3. des vorigen Kapitels gegeben worden, theils werden wir solche diesem Abschnitte beyfügen. Auch durch mündlichen Verkehr zu wirken wurde die Gelegenheit reichlicher; nicht nur hatte er in den ersten Jahren einen Diaconus neben sich, „dessen Predigten sich merklich besserten," seit dem er einen so trefflichen Collegen gefunden, sondern es trachteten auch die Schüler Bengels darnach, solche Anstellungen zu bekommen, die es ihnen möglich machten, den verehrten Lehrer, noch so lange und so reichlich es möglich wäre, zu genießen. Ausdrücklich bekennt dieß Oetin-

ger, der im Jahre 1743 nach Schnaitheim kam; daſſelb war der Fall bey Burk, der 1742 Pfarrer in Bolheim, un bey Käufelin, der 1746 Diaconus in Herbrechtingen ward Zwey andere: Bardili und Ehrenreich, waren ſchon zu vor in der Gegend. — Segensreichen Verkehr bot auch vom Jahr 1747 an der Umgang mit dem trefflichen Decan zu Heidenheim, M. Cosman Friedrich Köſtlin, dar.

Aber auch Entferntere, nicht ſelten auch Ausländer, na mentlich Angehörige der Brüder-Gemeinde, z. B. Weinel, Büttner, Lieberkühn, Layriz, Timäus wußten da entlegene Herbrechtingen gar wohl aufzufinden, und die Le bens-Quelle, die dort floß, ſich zu Nutzen zu machen. Auf ſerdem ward der geachtete Prälat gewöhnlich auch in ſolchen Fällen beygezogen, wenn fürſtliche Perſonen oder hohe Staats Beamte in die Gegend kamen, und durch Zuſammenberufung der Achtungswürdigſten unter der Einwohnerſchaft geehrt wer den ſollten. Bengel ſuchte aber ſolche Gelegenheiten nich zu ſchmeichleriſchen Gunſtbewerbungen zu benützen, ſonder wenn immer möglich, Zeugniſſe von der heilſamen Kraft de Evangeliums anzubringen.

Endlich nahmen ſeine Thätigkeit auch noch ſeine zwey Söhne Viktor und Ernſt, welche er, in Geſellſchaft einige Koſtgänger, theils ſelbſt unterrichtete, theils durch ſtudirt Haus-Lehrer unterrichten ließ, ſo wie die vermehrte Cor reſpondenz mit ſeinen verheiratheten Töchtern in Anſpruch.

Doch Alles dieß zuſammen machte nur ſeine Beſchäfti gung während einer nur wenige Jahre dauernden Erholungs Zeit aus; denn bald ſollte er wieder in einen weiteren un umfaſſenderen Wirkungs-Kreis eintreten.

Ehe wir jedoch zur Darſtellung dieſer neuen Verhältniſſ übergehen, müſſen wir noch eines Umſtandes erwähnen, d ebenſo die Schläfrigkeit des damaligen Geſchäfts-Gange als die pünktliche Gewiſſenhaftigkeit Bengels und ſeine A neigung gegen leere Formalitäten charakteriſirt: Nachdem ſchon gegen drey Jahre Prälat zu Herbrechtingen gewe war, wurde ihm der Revers zur Unterſchrift zugeſandt, d ſeine Amts-Obliegenheiten als Prälat ausführlich, jed

in veraltetem Formulare, enthielt. Dieser Revers bestand aus drey Haupt-Punkten, davon der erste den Gehorsam gegen den Landesherrn, der zweite die geistlichen Obliegenheiten, der dritte die Aufsicht über die Oekonomie des Klosters betraf. Bengel staunte darüber, daß auch letztere zu seiner Obliegenheit gehören sollte, um so mehr, da sich ihm seit seiner bald dreyjährigen Amtsführung nicht die geringste Veranlassung dargeboten hatte, irgend eine Einsicht von der Zweckmäßigkeit der Verwaltung der Kloster-Güter sich zu verschaffen. Er war zwar weit entfernt zu wünschen, daß ihm Veranlassung gegeben werden möchte, sich in diese Angelegenheiten zu mischen, und doch sah er ein, daß die Vorfahren, welche diesen Punkt dem Reverse beygefügt, ihren guten Grund hiezu gehabt hatten, indem in manchen Fällen die Controle des an Ort und Stelle anwesenden Prälaten, dem Kloster-Verwalter hätte heilsam seyn können. Er unterschrieb daher zwar den Revers, um keine unnöthigen Weitläufigkeiten zu machen, aber legte eine Beilage dazu, des Inhalts: „Der von ihm geforderten Unterthänigkeit gegen Ihro Hochfürstliche Durchlaucht sey er nachzukommen gewissenhaft beflissen, und werde auch Lebenslang dabey bleiben; seine Kirchen-Geschäfte nehme er mit Vergnügen in Acht; was aber die Aufsicht über die weltlichen Sachen bey dem Kloster betreffe, so könne er nicht sagen, daß er bey diesem entlegenen Kloster, da in diesem und jenem Falle keine mündliche Erläuterung eingeholt werden könne, etwas nütze sey. Er gedenke also, es sey bey seinem jetzigen ruhigen Verhalten recht daran, bis Er eines andern belehrt werde, und werde einstweilen, durch eine desto freyere theologische Emsigkeit zum gemeinen Besten mitzuwirken beflissen bleiben.“ —

Er sandte nun den Revers mit der Beilage und einem Briefe, worin er noch ausführlicher darlegte, was ihn zu der letzteren veranlasse, an Consistorial-Direktor Schäffer. — Die Behörde hatte nichts gegen seine bisherige Unthätigkeit in Beziehung auf die weltlichen Kloster-Angelegenheiten einzuwenden, und somit war er doch einigermaßen, wenigstens in Beziehung auf das Ver-

gangene, beruhigt; dagegen findet sich, daß ihn die Sach wegen des Zukünftigen doch nicht ganz beruhigt habe, in dem er im Jahre 1745 an den Prälaten Lang zu Blau beuren schrieb, um eine allgemeine Besprechung der Sach auf der Synode einzuleiten. Er sagt in diesem Briefe un ter Anderem Folgendes:

„Wegen des Prälaten-Eides habe ich nach Empfan meines Staates, — meinem Gewissen zu rathen, — ein Erklärung dem Reverse beygelegt. Die Gewalt, welch den einzelnen Prälaten in ihren Klöstern vor diesem zu stand, ist in den Kirchen-Rath zusammengefaßt, welch solche nun als ein totum potestativum besitzt; dieß wer den wir, die wir von Jugend auf und von unsern Väter her a serenissimo nutricio (dem Herzoge) dependiren nicht ändern, und durch vergebliche Versuche würde nicht gebessert. Doch wäre es dem herrschaftlichen Interesse sel vorträglich, wenn ein Prälat wüßte, wie man mit de Kloster-Einkünften umgeht, und seines Orts so viel gält als einer bey der Balley im Ganzen gilt. Wie wohl E über den hiesigen Verwalter keine Klage habe, so bring es doch die hiesigen Verhältnisse mit sich, daß ich aus E fahrung vielleicht deutlicher, als manche Andere, die Wic tigkeit dieser Sache zeigen könnte. Diejenigen Prälate die fern von den Klöstern wohnen, könnten natürlich nic so gut von der Sache urtheilen. Daher sollten die den Klöstern wohnenden ihre Erfahrungen zusammen tr gen, und den übrigen mittheilen: sodann könnte man d Nöthige zu einer Vorstellung herausnehmen."

„Es ist zwar besser, jenen alten ägyptischen geis chen Vätern, als den deutschen per Ottonismum aufg kommenen, mächtigen Prälaten ähnlich seyn. Jedoch wo Zeit und Ort trifft, da um des gemeinen Besten willi eine Remedur (Herstellung des alten bessern Zustandes) erhalten ist, der soll sich nicht säumen, wie ich denn a dem Mitgetheilten ersehen habe, daß die Wachsamkeit ei löblichen Ausschusses nicht umsonst gewesen ist, und hoffe lich noch Mehreres erhalten wird." —

Man

Man erkennt in diesen Aeußerungen den Mann, der mit Mäßigung und Umsicht Treue und Eifer zu verbinden, und gerade das rechte Ebenmaaß, zwischen allzugeschäftiger Rechthaberey und indolenter Gleichgültigkeit, zu treffen wußte. Fand sich bey einem solchen noch überdieß seltene Gelehrsamkeit und Frömmigkeit, so wäre es wirklich Schade gewesen, wenn man ihn nicht zur Mitberathung der wichtigsten vaterländischen Angelegenheiten beygezogen hätte. Die Stände fühlten dieß, und wählten ihn 1747 in den größeren, 1748 in den engeren Ausschuß. Er äußert sich hierüber in einem Briefe vom 29. Jun. 1747 folgendermaßen:

„Die Vocation in die Landschaft habe ich nicht gesucht, und als sie an mich gelangte, nicht geflohen. Ich wünschte, daß Alle, die mich lieben, mich mit ihrem Gebete brüderlich unterstützen mögen. Eben in diesen Tagen habe ich das erste Jahr meiner Wallfahrt zurückgelegt, und da ich unlängst ein und anderes Pensum beschlossen habe, und vermeinte, mein Geräthe näher zusammen zu legen, komme ich erst in Weitläufigkeiten, wobey ich inne werden muß, was es heißt, für das gemeine Beste eines Landes und der Kirche in demselben nicht nur überhaupt, sondern auch in so vielen und besondern Fällen wachen und tragen helfen. Doch der ewig Treue wird auch durch diese Weitläufigkeiten mich durchführen." —

Auf eine ähnliche Weise äußerte er sich, als er 1749 noch Consistorial-Rath und Prälat zu Alpirsbach wurde, ab nun von Herbrechtingen abziehen, und zu Stuttgart seinen Wohnsitz nehmen mußte: „Das neue Amt, das ich nicht gesucht, trete ich an im Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit. Was gute und fromme Leute von der Berufung ehmen, das tröstet und erfreut mich eines Theils, andern Theils beschämt es mich und macht mir bange, da ich weiß, er ich bin, und daß die Beschaffenheit der Welt eine solche ß, daß es schwer hält, auch nur einer mäßigen Erwartung entsprechen. Der Erfolg wird daher wohl der seyn, daß ich immer kleiner in meinen Augen werde, und immer mehr ach der ewigen Ruhe mich sehne."

Endlich fügen wir hier noch einige Worte B
aus einem Briefe an den Kanzler Dr. Ch. M. Pfa
die er, aus Gelegenheit der ihm 1751 übertragenen T
Würde, geschrieben:

„Was ich neulich wegen der mir zugedachten
Würde gehört, halte ich für meinen geringen Theil
That für eine surprise (Ueberraschung). — Ich
Gottes Gnaden-Gaben mit Dank, meine Nichtigkeit
muth, und den Charakter eines Doktors der Theol
etwas Hochgültiges, vornehmlich für einen, der m
erst bevorstehenden, vieljährigen Arbeit einen Ein
der Nähe und Ferne gewinnen soll. Da ich aber
nahe zum Ziel meiner Wallfahrt gelangt, und da
mit einem Visitator der Universität, noch mit einer
Hof-Prediger (diese beyden wurden zu gleicher Zeit
toren der Theologie ernannt) in gleicher Situation bin,
ich allein durch unterthänigsten Respekt gegen gnädig
desherrschaft und Submission gegen die Herrn Patron
mir eine solche Ehre zugedacht haben, bewogen, mich d
verdienten Berücksichtigung ohne Ausflucht zu überla

Den Beschluß machte er zu Herbrechtingen am
1749 durch eine, vor einer sehr zahlreichen Versammlu
das Evangelium am 20. Sonntage nach Trin. Mat
gehaltene Predigt *).

Er bemerkte im Eingange nach 2 Kor. 1, 24
sind Gehülfen eurer Freude. Auf Freude gehet da
Evangelium und Christenthum. Die Vernunft urthe
über freylich ganz anders; indeß ist es doch A
Sonst gibt's nirgends Freude; nur wo Gottes Gem
ist, da ist Freude. — Wie auch der Psalmist 16, 1

*) Als Quelle ist hier benützt: theils die eigenhän
Bengel geschriebene Disposition dieser Predigt, the
cepte von Zuhörern, die sie nachgeschrieben haben
einer übrigens bemerkt: das Nachschreiben v
noch viele Realitäten und bündige Ausdrücke in die
zug; so wie er auch die Macht des Geistes, die ü
mündlichen Vortrage gewaltet hat, nicht hat zu
bringen können.

„Vor Dir ist Freude die Fülle, und liebliches Wesen zu Deiner Rechten ewiglich.“ Der Stand des Christen hat schon eine wirkliche, nicht erst ganz künftige, oder gar eingebildete Freude. Wer dazu eingeladen wird, der wird zur Freude eingeladen. Was habe ich bisher von dieser Stätte aus gethan, als euch zur Gemeinschaft des Evangeliums eingeladen? Heißt das nicht Gehülfe eurer Freude seyn? Wer einem zu Christo hilft, der hilft einem zur Freude. Das will ich auch dießmal thun. „Deßhalben“ rufe ich euch mit den Worten des Apostels zu (Ebr. 3, 1.) „ihr heiligen Brüder! die ihr mitberufen seyd durch den himmlischen Beruf, nehmet wahr des Apostels und des Hohenpriesters, den wir bekennen, Christi JEsu.“ Heilig, wer sich ganz dem Willen Gottes hingibt, zu glauben, zu thun, zu folgen, auch in Trübsalen und Widerwärtigkeiten, wie es der HErr haben will. Dieser Beruf ist ein Beruf vom Himmel und zum Himmel. Vom Himmel, denn Christus ist der HErr vom Himmel, der uns als der große Apostel Seines Vaters berufen hat zum Himmel; denn dazu ist Er gekommen, daß Er uns in den Himmel brächte.

Das Thema war: Summarische Wiederholung des himmlischen Berufes, den ich bisher an euch gebracht habe.

1. Wozu wir berufen seyen?
2. Durch wen?
3. Was der Erfolg davon sey?

Den Anfang machte er mit dem kurzen Gebet:

O Gott!
Hilf, daß ich rede jetzt, womit ich kann bestehen,
Daß kein unfruchtbar Wort aus meinem Munde gehen,
Und da an diesem Ort zur Letzt ich reden muß,
So gib den Worten Kraft und Nachdruck — zum Beschluß!
Amen.

Im ersten Theile wurde gesagt: Das, wozu wir berufen sind, wird als eine Hochzeit, folglich als etwas Liebliches, Erfreuliches vorgestellt, und zwar als eine Freude, die recht Viele angeht. Wir werden zu einer allgemeinen Freude berufen, zu einer Herrlichkeit, damit Gott, der König aller Könige, Seinen eingebornen Sohn ehren und er-

freuen will. Es ist eine himmlische, königliche Gnad
zu wir berufen sind. Zwar bis jetzt ist sie noch verbor
Gott, aber gerade um so verborgener sie jetzt ist, dest
barer und herrlicher ist sie. Tröstlich ist für uns de
danke, daß der eingeladenen Gäste so Viele sind, un
es ein so reicher König ist, von dem die Einladung aus
daß Er Allen genug geben kann. Auch ist jetzt schon
bereitet; im Alten Testament wurde man auf diese He
vertröstet, im Neuen dagegen ist nun Alles fertig gen
Auch ist es fürwahr eine hochzeitliche Gnade; denn
ruft uns zu durch den Propheten Hoseas 2, 19. 20.:
will mich mit Dir verloben in Ewigkeit; ich will mic
Dir vertrauen in Gerechtigkeit, in Gnade und Barmh
keit. Ja im Glauben will ich mich mit Dir verloben.
Gott sammelt sich eine Gemeine, die durch die Gemein
JEsu Christi, eine Tochter Gottes heißen soll. —

Ach wie weit bleiben wir dahinten, von solchen
schwenglichen Schätzen, von denen auch nur einen Bl
haben, schon Seligkeit ist! Viele kennen diese Freud
nicht, sie kennen nur die thörichte Freude dieser Welt.
diesem Sinne haben sie freilich auch Freuden-Tage,
freuen sich oft ein ganzes Jahr lang darauf, und reden
hintendrein noch lange davon. Aber sie betrügen sich s
denn es ist die wahre Freude nicht, und es ist erschre
daß man denken muß, daß Manche hiemit für alle Ew
abgefertigt werden. Dagegen hat auch schon die göt
Traurigkeit mehr Freude, als selbst die auf's Höchste g
bene Welt-Freude; denn sie stimmet mit dem Willen G
überein. Was muß es denn erst seyn um die Erquic
da alle Thränen abgewischt werden! O wem sollte
einmal in allem Ernste ein Verlangen ankommen, den
lichen Augenschein von alle dem zu nehmen, was man
her auf Gottes Versicherung hin geglaubt hat! —

II. Durch Wen? Wir dürfen nicht auf weitere
schaft vom Himmel warten. Einmal ist Christus gekom
und hat den Frieden in Seinem Evangelio verkündiget.
wird nun durch die Diener so fortgeführt. Sie brach
erstlich an Israel, die waren eigentlich die Gäste. He
bey und nach den Leiden Christi ward die Einladung

gender, mächtiger; da hieß es: es ist Alles bereitet, kommet zur Hochzeit. Weil aber Israel nicht wollte, mußte die Einladung auch an Andere kommen. Die Heiden sollten nun nicht nur Gäste seyn, sondern sie können auch die Braut werden. So ist denn die Botschaft auch zu uns gekommen, und auch durch mich ist die Einladung an euch ergangen. Dieß ist nun die 280ste Predigt, die ich euch halte, ohne die zu rechnen, welche meine Gehülfen gehalten haben, und wenn nicht ein Jeder von euch absonderlich geladen worden wäre, so wollte ich es noch thun und thue es hiemit. Ich habe gewarnet, gelocket, gerufen, und so thue ich auch dießmal; nehmet es an, als ob ich vor einem Jeden stände, und ihm noch dieses letzte Mal auf das Besonderste zuriefe: Komm doch auch Du zu Deinem Heiland JEsu Christo!

III. Es gibt Gäste, welche die Einladung um Aecker, Heus, Hof, Handthierung willen ausschlagen, ja sogar solche, die die Boten der Gnade spotten, höhnen, tödten. Das ist doch gar zu arg, und doch nach der Erfahrung. Je näher einem erbosten Herzen die Gnade gelegt wird, desto mehr wird es dagegen erbittert. Auch selbst unter denen, die sich laden lassen und herbey kommen, gehet es nicht lauter zu. Es sind Gute und Böse bey einander. Sie sind nicht Alle gleich gewesen, und werden's in der Welt auch nicht wohl werden. Daher kommt's von der Sammlung zur Scheidung. Jener Mensch, der kein hochzeitlich Kleid anhatte, der Christi Gerechtigkeit und eines durch Ihn erneuerten Herzens ermangelte, ist ein Exempel Aller, welche die Gnade vergeblich empfangen. Viele wollen ihr Christenthum und ihr bürgerliches Leben von einander trennen. Wenn sie Gott mit ihrem Kirchgehen abfertigen, meynen sie, so solle Er nach dem Uebrigen nicht fragen, und wollen solches mit allerley Entschuldigungen beschönigen. Wie kann hier der Erfolg anders als sehr kläglich seyn? — Der Zustand der Würdigung wird nicht gemeldet, genug sie heißen würdig, ausgewählte Gäste, und der HErr ist es, der sie dafür erkennt u. s. w. — Der Beschluß wurde mit einem herzlichen Gebete gemacht:

Wie Du, mein Gott! mit und bey mir gewesen, alle Zeit, auch so lang ich hier war, also sey und bleibe auch bey

mir künftighin, bis Du mich gar zu Dir nimmst in den Himmel. Sey und bleibe aber auch mit denen, die ich hier nun zurücklasse, den Einwohnern des Klosters und der Filialien nach allen Ständen, Altern und Geschlechtern. Segne Alle, die hier mein Wort zu hören gewohnt waren, oder auch heute das einzige Mal in ihrem Leben mich hören. Segne namentlich auch die, welche mein Haus und Stube zur Uebung im Beten, Singen und Betrachtung Deines Wortes so oft und viel besuchet. Ich habe zwar nie gesagt, daß diese vor Andern und allein die frommen Gäste zu nennen, daß sie Alle recht und lauter gesinnet seyen. Du allein, Herzenskündiger! vermagst sie auseinander zu lesen. Eben deßwegen empfehle ich sie Dir, daß Du sie läutern, erhalten, befestigen, gründen mögest; ich empfehle Dir aber auch die ganze Gemeine. Denn was ich zu Hause im vertraulichen Gespräche gelehret, eben das habe ich auch öffentlich gelehret, und bitte Dich nun, daß Du, was um Deiner Ehre und um Deines Namens willen von mir geredet worden ist, vielfältige bleibende Frucht mögest tragen lassen; wo aber etwas Menschliches mit untergeloffen, das wollest Du in die Tiefe werfen, darein Du die Sünde der Bußfertigen wirfst. Nun einmal empfehle ich mich und alle hier Versammelten Dir, o Du getreuer Gott! und dem Worte Deiner Gnade. Dein heiligen Namen sey Preis, Dank und Anbetung jetzt und in alle Ewigkeit. Amen. —

Zum Beschlusse wurde gesungen:

„Sey Lob und Ehr mit hohem Preis."

(Aus dem [alten] würtemb. Gesangb.)

Von nun an war also die Leitung der höchsten Angelegenheiten der vaterländischen Kirche der eigentliche und endschließliche Amts-Kreis Bengels, und dieß gibt uns Gelegenheit, hier dasjenige mitzutheilen, was sich in den vorhandenen Materialien von seinen Ansichten über Kirchen-Recht, Kirchen-Gut und Kirchen-Gewalt vorgefunden hat:

„Wenn man sich eine Idee von der Kirche machen will, sagt er, „so muß man es nicht machen, wie insgemein geschieht, daß man sich die erste Christen-Kirche als ein

dell vorstellt. Wenn die Apostel von der Kirche reden, so reden sie nicht sowohl von der damaligen, obschon herrlichen Kirche im Einzelnen (in concreto), sondern mehr (in abstracto) davon, was die Kirche der Absicht Gottes nach seyn sollte, Eph. 4, 11. 13. Das Christenthum hat noch nie seine völlige Gestalt gehabt, die es Kraft der Verheissungen des Alten Testaments haben sollte.

Das apostolische Licht ist bald erloschen. Man darf unter den allerältesten Schriften nach den Aposteln wenige ausnehmen, so kann man sagen: es ist die rechte Lehre von Christo, von der Liebe und Bescheidenheit nicht mehr vorhanden. Sie haben so etwas Ernsthaftes, Strenges und Hartes, und die rechte Tiefe der Göttlichen Worte und Geheimnisse, die süße, sanfte und holde Art der Apostel ist nicht mehr da, und in der Folge wurde die Abweichung immer gröber und auffallender.

Es muß also noch etwas Besseres nachkommen, und wirklich ist es etwas Großes, was Gott den letzten Zeiten verliehen hat. In der That gewinnt auch die Wahrheit immer mehr festen Fuß auf der Erde, so wenig es auch Manchem der Fall zu seyn scheint. Bereits sind viele Wahrheiten, worüber man die Apostel und ersten Christen umgebracht hat, auch sogar von der Welt eingestanden, und auch zu unserer Zeit werden immer mehrere in ein so helles Licht gestellt, daß die Welt nichts mehr wird dagegen einwenden können: so wird sie denn immer mehr eingeschlossen, macht es aber wie die Belagerten in einer Vestung, sie sucht immer auf's Neue wieder Schlupfwinkel und verpallisadirt sich so gut sie kann. Seit Arndt's Zeit hat eine wichtige Epoche angefangen: er bereitete Spener die Bahn, der es aufbrachte, daß man sucht durch Privat-Erbauung die Wahrheit an die Herzen zu bringen. Das ist eine besondere Gabe unserer Zeit, die man nicht dämpfen soll. Sie ist ganz der Verfahrungsweise Gottes gemäß, der, als Er alle Menschen zu Sich ziehen wollte, erstlich nur Ein Volk, die Juden, nahm, ihnen Gesetze gab, und mancherley Gutthaten vor andern Völkern, um sie zu einem Aufsehen zu bringen, und zu Sich zu locken. Wer einem ein Dorf bekehren will, der macht es ihm nach und sucht anfangs nur Etliche auf, und bringt sie in eine Gemein-

schaft, damit werden die Andern nicht ausgeschlossen, dern zum Aufschauen und Forschen gebracht, was da und auch invitirt." —

„Anfangs feindeten die Orthodoxen — den A Spener und seine Schüler hart an, und richteten al Feuer-Eifer gegen sie, mit dem sie einst gegen die Pa und andere Sekten gestritten hatten; nun aber die Wo Philosophie aufkommt, so sehen sie sich gedrungen, un ser zu widerstehen, sich zu den gesunden Grundsätzen z kennen, die sie an Spener und der Hallischen Schule hatten leiden wollen."

„Indeß glaube ich doch nicht, daß es mit der beg nen Lebens-Reformation gehen wird wie mit der l geschehenen Reformation in der Lehre, sondern Gott mit den Gottlosen durch Seine gewaltigen Gerichte tüchtig aufräumen, da wird ein klein Sämlein übrig bl und das gibt hernach den Satz zu einem Volk ab, da HErrn dient. — Das Gute, das eine Zeitlang so h gewachsen, steht wieder still. — Die Hall'sche Art i die jetzige Zeit etwas zu kurz geworden. Zinzendorf seinen Plan, eine Brunnenstube zu errichten, in die Bächlein des Lebens-Wassers zusammen leiten, und von aus er die ganze Welt wieder bewässern könnte, nicht i führen. — Auch taugt es nicht, wenn man auf- un von geht, und den verführten Karren der Kirche gar läßt, oder durch gesetzliches Stürmen und Poltern will; denn letzteres wäre dem Geiste des Evangeliums ein Geist der Liebe ist, zuwider, und ersteres würd völliges Zurücksinken in blindes, wildes Heidenthu Folge haben. Wir lassen daher gern einstweilen Alles s was stehen kann, und was eine Gültigkeit hat, dem wir solche, und was uns nützlich seyn kann, das n wir uns zu Nutzen. Christus bleibe unser Ruhm gan gar, und die einander in Ihm begegnen, sind Eins. Summa dieß ist jetzt das Sicherste, gut Freund sey Allen, die JEsum lieb haben, im Uebrigen sich von all hänglichkeit frey erhalten."

„Daneben ist denn allerdings keine Frage mehr, Unordnung und das Verderben groß und greulich sey, s

davon, wie dem Verderben und der Unordnung am besten zu begegnen, und etwas dawider aufzurichten sey? — Unsere Kirche ist bey weitem nicht rein, im Gegentheil sie ist eben ein Morlok, ein confuß, verwirrt unordentlich Ding, und alle rechtschaffenen Seelen, insonderheit Pfarrer, sehen mit Wehmuth den Verfall und die große Unordnung; aber doch ist unsere Kirche eine wahre; denn man muß nicht darauf sehen, was durch die Schuld der Menschen noch fehlt, sondern was Gott noch darin hat. Wie es bey der Kirche Alten Testaments gewesen ist, da Israel bey allem Verderben dennoch das Volk Gottes geblieben ist, und geheißen hat, weil Gott Seine Anstalten noch daselbst hatte. Man muß daher nicht Alles so begierig annehmen, was wider die Welt-Kirche gesagt wird, und nicht vergessen, was es für etwas Vortreffliches um das gemeinschaftliche Beten und Singen ist, zu dem sie Gelegenheit verschafft. So verdorben auch die äußerliche Kirchen-Verfassung ist, so hat man ihr doch die Erhaltung der Heil. Schrift zu verdanken, ohne sie wäre die Historie von Christo längst eine Fabel. Man muß sich also in die Sache schicken, und sich zu Nutzen zu machen suchen, was einem noch zu Gebote steht, daneben aber seufzen und beten, daß der HErr bald kommen und Alles neu machen möge."

„Das ist immer meine Meynung. Die Kirche gehört eigentlich unter die Regierung des Heil. Geistes, und der sollte von oben herab in die Vorsteher und sodann unter den ganzen Haufen gehen; weil sie aber vom Geiste ab in die Welt und das Fleisch versunken ist, so ist sie jetzt unter so harte Zuchtmeister gegeben worden, und die Römisch-Katholischen haben nicht ganz Unrecht, wenn sie vorgeben, die weltliche Obrigkeit habe bey uns zu viel Gewalt in geistlichen Dingen. Es ist ja weit herunter gekommen, z. B. wenn man das Kirchen-Gut anbelangt, zu dessen Schmälerung selbst auch der gute Brentius geholfen hat. Dr. Jäger pflegte hierzu zu sagen, wenn er von der Kirchen-Gewalt zu reden hatte: diese hat Gott den Herren dieser Welt überlassen. So ist es auch: sie dürfen damit umgehen wie sie wollen, aber es wird eine Zeit kommen, wo Gott darum fragen

wird, und der Lohn, den ſie bekommen werden, ſchrecklich ſeyn.“

„Die Böhmerianer ſchreiben ſo viel de ju cipis circa sacra — (das Recht der Fürſten in S Religion). — Hier iſt eben der faule Fleck. den Fürſten mehr auf, als ſie ertragen können, den Räthen anheim. Und ſo ſteht denn das Co unter den Fürſten, und der Fürſt unter den Räthe die Theologen in den Conſiſtorien gelten nicht qua (als Repräſentanten der Kirche), ſondern als Räthe ſten. Die Juriſten, vornehmlich von der Thome Parthei, ſind meiſtens dawider, wenn auch von E ein ernſtlicher Antrag zur Abſtellung von Mißbrä macht wird. Man geſtattet dem Volke gerne meh heit, weil man denkt, es werde dafür dankbar ſeyn hernach in andern Stücken deſto mehr mißhandeln

„Ich gebe es dem Staatsmann, der den Bin des Predigt-Amts ſo ſehr einſchränken wollte, fürn ſein Gewiſſen. Das wird einmal für Conſiſtorial-I eine ſchwere Verantwortung abgeben. Die Kirche d Teſtaments iſt ein corpus vivum (ein lebendiges und hat eine ununterbrochene Nachfolge, welche a an gewiſſe Zeiten, Orte oder Perſonen gebunden kann ſich daher ſelber beleben und regieren, und iſt, ſie unter der Regierung des Geiſtes bleibt, von re unabhängig und ſouverain. Es ſollte alſo hier kein Unterſchied gelten, als je mehr einer Geiſt hat, d gilt er, deſto vornehmer iſt er, und die Obrigkeite die im gegenwärtigen Zuſtande die Kirche gerathen ten nun von der Beſcheidenheit ſeyn, und einem M dem man Geiſt und Treue wahrnimmt, mehr Freih und ſeiner Klugheit und Erfahrung ein Mehreres dern anvertrauen, dagegen aber auch die Miethli mehr einſchränken. Man ſollte frommen Paſtoren i nicht binden, ſondern ihnen ſagen: du haſt nun die handle damit, wie du es vor Gott zu verantworten traueſt. Hingegen ſollte man auch zu den Zuhörer Wenn ihr von eurem Paſtoren nicht zum Abendmal werdet, ſo könnet ihr ihm nichts wider ſein Gewi

then; wir geben euch aber Freiheit, einen Pastoren zu suchen, wo ihr wollt, der euch annimmt."

„In der Welt arbeitet man darauf hin, nichts zu thun. Wenn man mit Allem fertig ist, was man so vornimmt, so ist es hernach erst dasjenige nicht, was eigentlich geschehen sollte. Mit den vielen äußerlichen, kirchlichen Anstalten, die am Anfang oft gut gemeynt waren, ist's meistens aber, mit allem Respekt davon zu reden: Percolatio culicum (ein Mückenseigen und Kameeleverschlucken). — Die Kameele weiß man wohl, aber denen kann oder mag man nicht abhelfen. Wie nun dieses geschehe, so möchte man Jenes endlich auch noch mitmachen. Und das sollte man frey bezeugen, zumal da es manchen Seelen unter jenen Menschensatzungen so unwohl ist." —

„Im Consistorio und Synodo sehen sie wohl, daß es fehlt, mögen Niemand zwingen, geben im Herzen den Pfarrern Recht (die eine strengere Kirchenzucht wünschen). — Aber ob sie das Herz haben, die Faust auch außer dem Sack zu machen, das ist eine andere Frage. Wenn aber die Herren nicht nur legitime (dem Gesetze nach), sondern auch in dem heil. Geist versammelt wären, so sollten sie der weltlichen Obrigkeit frey hinsagen: daß ihr die Macht den Pastoren nehmt, und ein irdisches Recht (jus territoriale) daraus (aus dem Bindeschlüssel) machet, ist Ursache an so schrecklichen Greueln: Fluchen, Unzucht, Mißbrauch des Abendmahls u. s. w. Wir werfen dann den ganzen Plunder auf euch, auf eure Verantwortung und Abenteuer, bis ihr das königliche Recht Christi ihnen wieder zustellet."

„Es würde gewiß etwas wirken, wenn solches im d Kraft des Heil. Geistes geschehen würde."

„Wenn man aber, wie es seyn sollte, vor der Kirche Thüre ausmachte, wer zum Heil. Abendmahl gehen dü oder nicht? so müßte man zuerst bey den Pfarrern anfange

„Die Ursache aber, warum Gott dem Verderben so sehr, ist wohl die: Er mag nichts mehr anfangen. E nichts mehr zu thun. Er wird bald kommen, und Alles in ein anderes Modell durch die Schmelze gießen."

„Einstweilen bleibt eben in Betreff der Kirchenzucht d Regel: Man bemühe sich zwar im Allgemeinen, jedes

von jedem Gliede der Kirche zu entfernen: kann man es aber nicht, so suche man dahin zu wirken, daß das Uebel so wenig als möglich schade; geht aber auch das nicht an, so wehre man wenigstens der weiteren Verbreitung des Uebels."

Zu den Obliegenheiten der Consistorial-Räthe gehörte auch die Fortbildung der liturgischen Anstalten der Landes-Kirche, namentlich die Verbesserung des Gesangbuches und die Ausfertigung neuer Gebete, wenn gerade für Kirche und Vaterland merkwürdige Ereignisse solche erheischten. Bengels Ansicht über diese Gegenstände erhellt aus folgenden Aeußerungen, und als Probe seiner Kirchen-Gebete dient das beygefügte Gebet bey einer Viehseuche:

„Gute Gebets-Formeln sind etwas Köstliches; aber wenn das Herz dadurch gestimmt worden ist, müßen sie weichen. Man kann auch sie aus dem Herzen, oder von Herzen beten. Hingegen gerathen die, welche immer aus dem Herzen beten wollen, endlich doch auch auf Formeln, nur eben auf selbst gemachte, die auch nicht mehr Eindruck machen als fremde. Solche Gebetbücher, welche nach dem gemeinen, magern Sinne geschrieben sind, sind den Leuten überaus anständig, wo die Eitelkeit und die Andacht sich so nahe zusammen thun, wo es bald überaus schwach, bald wieder ganz seraphinisch hergeht; aber sie machen, daß ein ernsthafter, wackerer Vortrag viel weniger gefaßt wird."

„Es wäre etwas Schönes, wenn es bey einem Gesangbuche zu einer allgemeinen und kanonischen Gleichheit gebracht werden könnte. Es müßte aber von unten auf geschehen: was sich für Gesänge an den Seelen angelegt und Kraft bewiesen hätten, darnach müßte man fragen, und gleichsam von Haus zu Haus die Stimmen sammeln, da könnte etwas Schönes heraus kommen."

„Ich lasse einem Jeden seinen Geschmack; aber mir kommen manche Herrenhuter Lieder allzu gereimt vor. Mir sind die alten Lieder viel anständiger, die einem auch Raum lassen, sich zu besinnen, bis wieder ein Reim kommt. Sonst wo so viele Verse auf einander kommen, und sie reimen sich wohl, so ist es allzu süß, und hingegen, wenn es zu gezwungen ist, so inkommodirt es einen. Bey dem vielen Reim machen, gibt es viele ungereimte Sachen."

„Ich bin schon lange der Meynung, wenn man die harten Ausdrücke einiger alten Lieder, z. B. in „Erhalt uns HErr" nicht als Keri (im Texte) gebrauchen will, soll man sie doch als Ketiph (am Rande) stehen lassen; so wäre für beide Theile gesorgt."

„Von dem Diminutivo „JEsulein" mache ich einen Unterschied zwischen den Weihnachts-Liedern, wo es eine besondere, mich innig rührende Anmuth hat, und bey andern Liedern, wo man diese Ausdrucks-Weise heutiges Tages im Deutschen vornehmlich um des Reimes willen gebraucht: hier halte ich es für unanständig. Ich habe einen großen Theil meiner Lebenszeit mit Untersuchung der heiligen Worte der Bibel zugebracht, und bin auch als Kloster-Präceptor gar viel dabey gewesen, wenn man sich der gewöhnlichen Gesänge und Gebete bedient hat. Da hat sich denn bey mir ein gewisser Geschmack gebildet, dem zufolge ich diejenigen Ausdrücke, die ich für schriftmäßig und anständig halte, von den andern bestimmt unterscheide. Wenn mir die Bescheidenheit es nicht verwehrte, mich darein einzulassen, so hätte ich schon längst Materialien genug beisammen, eine Betrachtung darüber zu schreiben: inwiefern uns der Sprachgebrauch der Heil. Schrift eine Norm sey bey der Wahl der Wörter in Gebeten und Liedern, wobey ich darthun würde, daß der Sprachgebrauch der Heil. Schrift ein zartes, durchgängig von allen Aposteln und Propheten beobachtetes Dekorum mit sich führe, das auf's Bestimmteste als ein Charakter ihres Göttlichen Ursprungs sich nachweisen ließe." *)

„Eine schöne Einrichtung bey einem Gesangbuche wäre, wenn man alle Lieder, die von Einem Verfasser wären, zusammenstellte, die Lieder-Dichter selbst aber der Zeit-Ordnung nach auf einander folgen ließe. Auf diese Art könnte man die verschiedenen Gnaden-Gaben und deren Zuwachs oder Abnahme am besten unterscheiden."

„Die künstlichen Musiken in der Kirche füllen das Ohr, und hindern den innerlichen Herzens-Gesang. Der

*) Eine noch ausführlichere Abhandlung Bengels über diesen Gegenstand findet sich in seinem „Weltalter" S. 280—304.

Vorwand, daß sie ein äußerliches Mittel seyen, die Andach zu erwecken, hat zu unendlichen Zeremonien die Thüre geöffnet, und ist ein Anfang der Wassersucht in den Kirchen.'

Gebet bey einer Viehseuche.

„Allmächtiger Gott, himmlischer Vater! Alles ist in Deinen Händen, und was Du willst, das thust Du im Himmel und auf Erden. Alles, was da lebet, hat Leben und Wohlthat von Dir: wenn Du aber den Odem von Menschen und Vieh wegnimmst, so vergehen sie, und werden wieder zu Staub. Gesundheit und Krankheit, Nahrung und Mangel, Leben und Sterben, stehet in Deiner Macht. Durch Alles was Du den Menschenkindern zuschickest, suchest Du die Abtrünnigen zu Dir zu ziehen, und diejenigen, die Dich fürchten, noch mehr zu bessern. Du hast uns bisher Deine Gnade reichlich angeboten, damit wir das ewige Heil in Deinem Sohne JEsu Christo annehmen, und dabey auch des Leiblichen Deines Segens genießen möchten. Und da wir anstatt des schuldigen Gehorsams nur des Abweichens mehr machten, hast Du uns bisher Deine Züchtigung und Strafe theils selbst fühlen, theils an Anderen in der Nähe sehen, und von Ferne hören lassen, indem Krieg und Kriegs-Geschrey nicht weit von uns ist; indem die fast reifen Früchte des Feldes hie und wieder als ein Bann vom Hagel zerschmettert worden; indem das Rindvieh in ungewöhnlich großer Menge schnell dahin fällt, und auch sogar Menschen, Alte und Junge theils mit vollem Haufen, theils fast unvermerkt, aber doch ihrer Viele, durch ansteckende Seuchen und andere Krankheiten weggerafft werden, und es zwar nicht vor Dir, aber doch vor unseren Augen verborgen ist, was weiter erfolgen wird. Wie wäre es Dir, o Du großer Gott! ein so Leichtes, auf Einmal Alles zu vertilgen, oder solch' geistlichen und leiblichen Jammer zu schicken, daß wir lieber todt seyn als leben möchten. Durch Deine Erbarmung, o Du Gott aller Gnade, durch Deine Langmuth und Verschonung sind wir noch vorhanden, und haben Frist zu bedenken und zu ergreifen, was Du uns in JEsu Christo zu unserem Frieden anbietest. Ach gib uns ein weiches und weises Herz, daß wir Deine Hand

fühlen und Deinen Rath erkennen mögen, und nicht gedenken, es komme von Ungefähr, noch uns mit unserem Elend nur eben so tragen, als ob es nicht anders seyn könnte. Bewahre uns vor Völlerey, Verstockung, Trotz, Ueppigkeit, Neid, Murren und Ungerechtigkeit, wirke in uns eine rechtschaffene Buße und Bekehrung zu Dir, einen lebendigen Glauben und eifrig schreiendes Gebet, einen kindlichen Gehorsam gegen Deine heiligen Gebote, und herzliche, thätige Liebe unter einander, damit Du Deine Plage von uns wegnehmen, oder gar nicht an uns gelangen lassen mögest. Stehe denen bey, die zum gemeinen Besten rathen und helfen, und laß sie in allen Dingen dasjenige treffen, was heilsam und nützlich ist. Beweise auch Deine Erbarmung an andern Nothleidenden, der Du die Zuversicht bist aller auf Erden und derer am Meer. Erneuere die Gestalt unserer Seelen durch Deinen Geist, damit Dein Wohlgefallen, und in allen Dingen Gutes zu thun, ungehindert fortgehe. Laß das Flehen derer, die Dein Heil in Christo JEsu lieben, kräftiger seyn, als das Fluchen der Gottlosen über Menschen und Vieh. O Gott! sey uns gnädig, und segne uns; laß Dein Angesicht über uns leuchten, so genesen wir. Amen!"

Ueber das Einzelne seiner Wirksamkeit in der Landschaft und im Consistorium fehlen die specielleren Nachrichten; nur einige Stellen aus Briefen, deren einer an Jer. Friedr. Reuß, damals in Rendsburg, der andere an Prälat Weissee in Denkendorf gerichtet war, enthalten einiges Ausführlichere über die Art der Geschäfte, die ihm oblagen, und eine Stelle in seinem Lebenslaufe bezeichnet den Geist, mit dem er sie zu besorgen pflegte.

„Mit den Jahren und Geschäften wächst bey mir das Bedürfniß des Beistandes von der göttlichen Erbarmung, und hiebey ist mir die Fürbitte derer, die Gottes Heil lieben, und insonderheit auch die meines theuren Herrn Vetters, sehr erwünscht. Gott thue an mir nach seinem Wohlgefallen, und erstatte meinen Mangel durch andere wackere Arbeiter. Es fallen bey uns im Consistorio viele und vielerley Dinge vor, und unter einem katholischen Regenten hat dieses Collegium in manchen Stücken eine desto freiere Hand. Es sind die

Kirchen- und Schul-Aemter, Vicariate, examina stud
rum theologiae, Pfingst-Examen, Promotionen der A
norum, Aufsicht über die Klöster und das Stipendiu
Tübingen, wie auch über vielerley Stiftungen, Commu
tion mit Auswärtigen u. s. w. In der Regierung hat
bey den causis mixtis et matrimonialibus zu spr
Den Synodus machen das Consistorium und die vier Ge
Superintendenten aus, und diese bekommen einzeln zw
der Zeit vom Consistorio Befehl. Man hat auch m
Universität zu thun, wenn dieselbe visitirt wird. Nebst
was in den Sessionen vorkommt, gibt es täglich Ge
heit, mit Pastoren, Candidaten und anderen Leuten, m
lich und schriftlich zu handeln.' — —

An Weissensee.

[illegible]

[illegible]

en Landstand zukommt. Gegen Höhere hielt ich mich als inen Geringern. Gegen Meinesgleichen handelte ich je und nach der Gleichheit, und Geringere sah ich an als solche, enen zu Dienste die Größeren da sind. Bey dem Allem elt ich mich für verpflichtet, nicht nur das Gute zu fördern, sondern auch dem Bösen nach Möglichkeit Abbruch zu un, und dabey galt es mir gleich, ob ich es selbst thäte, er ob Andere diesen Vorzug hätten. —

Zum Schlusse ist noch zu bemerken, daß er auch zu tuttgart einer kleinen Privat-Gemeinde zu dienen sich beährte, indem er schon zur Zeit, da er noch Prälat zu Herechtingen war, so lange er wegen der Synode oder des ndrages daselbst sich aufhalten mußte, Erbauungs-Stunden seiner Wohnung hielt, und auch sonst Gesunden und Kran, die nach evangelischer Wahrheit sich sehnten, aus der chen Fülle seiner christlichen Erkenntniß und Erfahrung Belehrung, Ermahnung und Trost mit der freudigsten reitwilligkeit darbot.

Einen Beleg hiezu gibt nachfolgender Brief an Haupt- von Franke:

„Ich komme aus meiner lang gewohnten Einsamkeit jetzt in eine größere Bewegung, indem ich neulich etliche chen habe in Stuttgart zubringen müßen, und künftige che wieder eine Reise dahin vorhabe, ohne das, was r, wenn ich lebe und gesund bin, hernach folgen wird. dergleichen Umstände, wobey man die weltliche Eitelkeit so viel mehr einsehen lernt, sollen uns in der Nachfolge Christi, welcher auf eine Ihm so geziemende und Seiner Vater gefällige Weise die Welt durchpassirt ist, desto bestärken und bewähren. Bey Gelegenheit ermeldten halts in Stuttgart sind mir manche Seelen unter die nd gekommen, welche mitten unter dem Getöse der irdiWeitläufigkeiten sich im Verborgenen befleißen, Gottes sicht zu suchen, und stets an Ihm zu bleiben, und inerheit hat mich ergötzet, was ich von dem Durchlauchtig- Prinzen von Mecklenburg nicht allein gehört, sondern in einer erwünschten Unterhaltung zu Stetten selbst erhabe. Dieser Fürst ehret den HErrn, und der HErr

wird ihn auch ehren, und durch den Weg der Herzens-Rie rigkeit in eine rechte Höhe führen."

Anhang.

Einige Briefe, von Bengel als Kirchen-Vo stand geschrieben.

Im Jahre 1747 wurde Bengel über einen junge Menschen befragt, der zur römisch-katholischen Religio übergegangen war. Seine Antwort war:

Stuttgart den 25. Jun. 1747.

„Es würde mich freuen, wenn ich in der mir so lie reich kommunizirten Angelegenheit mit Rath und That etw Heilsames beizutragen vermöchte. Durch äußere Mittel ka man diesem Menschen keinen Einhalt thun: man muß trac ten, ihm selbst mit der Wahrheit beizukommen; alles Uebri ist vergeblich. Es möchte daher nebst eifrigem Gebet di Beste seyn, wenn Jemand, auf den er etwas hält, ihm ein auf folgende Art schriebe:

Wie es Dir ergangen ist, so ist es vielen Anderen e gangen. Deine Beweggründe sind nicht aus Deinem Herze sondern Du hast sie von Anderen aufgefangen: ob es mün lich oder schriftlich, oder durch Bücher geschehen, ist einerle Du hast weder von dem Römisch-Katholischen, noch von d Evangelisch-Lutherischen Wesen einen wahren Begriff, u Du bist auch nicht der Erste, der durch solche Scheingrün sich hat verleiten lassen; wirst aber, wo nicht schon in d Zeit, wie ich Dir von Herzen wünsche, doch gewiß in d Ewigkeit inne werden, wie übel Du Dich bedacht hast. W hinderten Dich alle Einstreuungen wider den Dr. Luth welchen Du doch an jenem Tage, zum Erstaunen seiner gr samen Verläumder, zur Rechten des Richters stehen se wirst, daß Du Dir nicht hättest die heilsame Lehre von d Gnade Gottes in Christo JEsu, ohne menschliche Zusät auf's Beste zu Nutzen machen, und dem Evangelio gem bey uns leben mögen? Siehe zu, was Du thust, ich h das Meinige gethan. Manchen dünket sein Weg gut

seyn, aber sein Letztes reichet zum Tode. Ich wünsche, daß Du den Weg des Lebens treffest, welcher bey keiner anderen Parthie, sondern im Worte der Wahrheit erlernt wird.

Dieß ist beiläufig die Vorstellung, die man thun könnte. Gott schaffe Rath, und lasse Ihm diese irrende Seele befohlen seyn."

Schreiben des Grafen Erdmann Heinrich v. Henkel an Bengel.

Pölzig den 12. Jan. 1750.

Daß Euer Hochwürden Andenken von der Zeit an, da ich 1727. in Stuttgart bey unserer gnädigsten Frau Herzogin das Vergnügen gehabt, Dieselben kennen zu lernen, bey mir beständig in vielem und großem Segen gewesen, auch durch Alles, was ich von Ihnen zu hören und zu lesen bisher bis jetzt Gelegenheit gehabt, von Zeit zu Zeit erneuert worden, habe hiedurch mit ganz Wenigem versichern, hauptsächlich aber und auf gegebene Veranlassung E. H. angelegentlichst ersuchen wollen, von dem dermaligen Helfer bey St. Leonhard in Stuttgart, Hrn. M. Storr *), mir so bald wie möglich Nachricht zu ertheilen: ob derselbe bey seinem rechtschaffenen und lautern Wesen in Christo (nach welchem er mir in Stetten persönlich und auch sonst durch Andere so bekannt worden, daß ich daran nicht den geringsten Zweifel trage) auch gründliche Gelehrsamkeit und solche Gaben besitze, daß man denselben nach Halle zu einer ordentlichen Professur der Theologie in Vorschlag bringen dürfte? — Es ist so Manches gegen diese liebe Universität, von welcher doch so ein unaussprechlicher Segen ausgegangen, von den Feinden der wahren Gottseligkeit bisher machinirt worden, daß die durch Absterben Dr. Clauswitzens entstandene Vacatur leicht mit einem solchen Mann ersetzt werden könnte, dem die Sache Gottes und die Ausbreitung Seines Reiches nicht nur nicht am Herzen lieget, sondern der vielmehr mit allem Ernst sich bestreben würde, das Gute zu hindern, und, so viel an ihm wäre, zu zerstören. In Halle selbst findet sich

*) Vater des nachmaligen Ober-Hof-Predigers Dr. Gottlob Christian Storr.

dermalen unter allen, auf die etwa hiebey zu reflectiren sey möchte, keiner, der mit Freudigkeit könnte vorgeschlage werden, weil die Redlichsten unter denselben und die da Evangelium von JEsu Christo in der Kraft und aller Laute keit verkündigen (dergleichen Gottlob! noch Einige vorhanden entweder nicht gelehrt und erfahren genug sind, oder ab nicht alle erforderlichen Gaben, mithin auch keinen Beifa haben: die Gelehrten aber nicht nur von der schwülstige Philosophie und demonstrativischen Lehrart so eingenomme sind, daß sie ihr Hauptwerk daraus machen, wenn sie, d Methode des Apostels Paulus und anderer treuen Knech Gottes zuwider, sich selbst, und nicht Christum, wenigste nicht in der Kraft verkündigen, Ihn fast nicht gerne nenne die vor Gott zur Thorheit gemachte Weisheit dieser We und der Obersten derselben, anstatt der heimlichen, verborg nen Weisheit Gottes (welche doch von Gott selbst verord ist vor der Welt zu unserer Herrlichkeit) öffentlich bekenne sondern sogar wo nicht atheistische, doch naturalistische un deistische Grundsätze hegen, auch dieselben in ihren Lektione vorzutragen keine Scheu, und dabey leider den meisten Be fall bey jungen Leuten haben. Bey diesem großen Mang an tüchtigen und redlichen Subjekten haben die Feinde d Wahrheit nicht geruht, sondern von der Gelegenheit, der liebe Universität Halle wo möglich den letzten tödtlichen Stoß zu ver setzen, zu profitiren, bald einen Wittebergisch-Gesinnten, bal einen schwatzhaften Demonstranten auch von anderen Univers täten nach Halle zu bringen und Sr. Königl. Majestät vo zuschlagen. Unter diesen hat ein gewißer Dr. Chladeniu aus Erlangen, ein bitterer Feind der Wahrheit, bisher fa die meiste Hoffnung auf die erledigte Professur durch seine Patronen, den Curator der Universität, gehabt; da aber Le terer vor einigen Wochen unvermuthet mit Tod abgegange und sein Nachfolger bessere Einsichten hat, so ist die Sac auf's Neue sistirt, unter der Hand aber von Berlin aus a gerathen worden, etwa aus dem Würtembergischen ein Sub jekt in Vorschlag zu bringen. Dieß ist es, was mich ve anlaßt, mich wegen St. bey E. H. zu erkundigen. Da Ih nen nun die Sache Gottes und Seines Sohnes JEsu Chri am Herzen liegt, so halte ich mich um so mehr versicher

Sie werden gerne Alles dazu beitragen helfen, was derselben förderlich und zur Erreichung der heilsamen Absicht dienlich seyn könnte — — —

Uebrigens wünsche, daß der HErr unser Gott, wie alle Derselben bisherige Arbeit, also auch die unlängst mit Ihnen vorgegangene Veränderung mit unaussprechlichem Segen krönen wolle" u. s. w.

Antwort.

Hochgeborner Reichsgraf,
Gnädigster Herr!

„Auf den gestrigen Empfang Dero gnädigsten Handschreibens habe ich diesen Vormittag kaum die nöthige Zeit, zu einer ungesäumten und doch bedächtlichen Antwort. Sowohl das gnädigste, mehr als zwanzigjährige Andenken, als auch dessen Versicherung, sammt dem Segenswunsche zu meinem neuen Amte, ist mir billigermaßen erfreulich, und meines niedrigen Ortes hat die Verbundenheit meines Gehorsames gegen Eure Hochgräfl. Exzellenz beständig fortgedauert."

„Zu Halle ist die Vacatur von besonderer Wichtigkeit, bey deren Besetzung Gott Seine Gnade reichlich beweisen wolle. Von M. Storr will ich meine Gedanken frey eröffnen: Ich weiß nicht, ob er selbst oder Andere seinetwegen jemals eine Rechnung auf eine theologische Profession gemacht haben. Aber jedenfalls dürfte er sich bald darein finden. Er hat geistliche Weisheit und Verstand: einen herzhaften Eifer um Gottes Ehre, und doch eine gesetzte Manier, die Herzen zu gewinnen: ein scharfes Judicium, bey dessen Uebung man kein mühsames Nachdenken und Ostentation spürt; einen deutlichen, einfließenden Vortrag, eine anständige, vorsichtige und liebliche Conduite; im Anfang würde er eher Beyfall auf der Kanzel als auf dem Katheder erlangen. Was ihm an Belesenheit und Kenntniß der Controversien abgeht, das würde zu Halle, nach dorten ersten Theologen Typo, durch seine Gründlichkeit und anderer Collegen Stärke ersetzt, bis er eben nöthig hätte, sich in solchen Dingen weiter umzusehen. In den

Druck hat er noch nichts gegeben, außer der bekann Abschieds-Predigt, und einer Vorrede zu Arndts wahr Christenthum. Jetzt arbeitet er an einer Armen-Postil Er ist gar kurze Zeit Diaconus bey St. Leonhard allh gewesen, und ist seitdem 6 Jahre Hof-Kaplan. Im l rigen Jahre erhielt er einen Ruf nach Frankfurt am Ma hat ihn aber nach dem Gutachten seiner Vorgesetzten, wel eine besondere Hoffnung und Absicht seinetwegen hiesel haben, abgelehnt. So offenherzig ich jetzt dieses zur sch digen Antwort schreibe, so sehr wird mich hernach mei Amts-Pflicht verbinden, ihn hier behalten zu dürfen, w ches E. Exc. in Erwägung hiesiger Umstände selbst gutheiß werden. Er hat bey Hohen und Niedern, bey Fremden u Einheimischen einen großen Eingang, und der ungemei Zulauf beweiset, daß er gegen ihre Gewissen offenbar sc Seiner Familie halber, da er eines Würtemb. zu Eßling wohnenden Raths einzige Tochter zur Ehe hat, würde es ei schwerer Zug seyn: aber ihn halten solche Sachen nicht g bunden."

„Kein anderes Subjekt fällt mir dießmal ein, an de ich selbst keine Ausnahme wüßte."

„Eine Meldung von Storr nach Berlin zu thu möchte nichts schaden, wenn es so gelenket (eingeleitet) wird daß man von dort hieher anfangs vielmehr ein vorläufig Belieben als eine förmliche Vocation äußert. Läßt man i nicht weg, so wird ihm hier eine desto bessere Bahn gemach ließe man ihn, so wollte auch ich es dem lieben Halle gö nen. Gott segne E. H. E. aus der Gnaden-Fülle Christ und da so Wenige sind, die Sein Reich in der Wahrh suchen, so lasse Er Dieselben eine selige Condition je lä je überschwänglicher genießen" u. s. w.

Da man in den Jahren 1750 von Seiten des W tembergischen Consistoriums damit umgieng, an die S des 1702 von Dr. Johann Wolfgang Jäger herausgeg nen Compendiums der Dogmatik ein neues, dem damal Stande der Wissenschaft angemesseneres fertigen zu lassen war es nicht ungerne gesehen worden, daß Professor J

Gottlieb Canz diese Aufgabe zu lösen versuchte, und unter dem Titel „Compendium theologiae purioris etc.“ dem Publikum seine Arbeit vorlegte. Mehrere Professoren zu Tübingen sahen aber die Sache von der Seite an, als ob dieses neue Compendium ohne weiteres von Seiten des Consistorium eingeführt werden wolle. Der Kanzler Dr. Pfaff schrieb daher an Bengel

den 10. Sept. 1752:

„Jüngst ist hier Dr. Canzens Compendium erschienen, und zwar ohne Censur der Fakultät; auch kann ich fast nicht glauben, daß solches vom Consistorium censirt und approbirt worden sey, denn es kommen Dinge darin, die mit der Lehre unserer evangelischen Kirche nicht übereinkommen: hätte er mir die Handschrift mitgetheilt, so würde ich ihn gebeten haben, solche wegzulassen. Auch finde ich vieles ausgelassen, was durchaus nicht fehlen sollte. — — Hr. Dr. Canz ist überzeugt, daß ich sein guter Freund bin, aber die Philosopheme, die er in die Theologie überträgt, haben mir jederzeit mißfallen. Ich schreibe dieß auch aus keiner Jalousie, und wünsche, daß einer, der mehr Geschick und Einsicht hat, ein tüchtiges Compendium mache. Wenn nur nicht dereinst aus dergleichen Schriften uns der Vorwurf gemacht wird, wir seyen von der Augsb. Confession abgewichen, und also der Privilegien des westphäl. Friedens unfähig.“ — —

Bengel erwiederte

den 19. Sept 1752.

„Um Euer Magnificenz mit einer richtigen Antwort auf Ihre Frage wegen des Canzischen Compendiums gehorsamst dienen zu können, habe ich mit dem Herrn Consistorial-Präsidenten, Geheimenrath v. Zech, privatim geredet, und habe nun Folgendes zu melden:

„Das Buch ist im Consistorium nicht censirt worden, und soll auch nicht öffentlich eingeführt werden, sondern man hat einen Entwurf haben wollen, welcher zum Behuf weiterer Arbeit brauchbar seyn möchte, zu welchem Ende man es ansehen wird, wenn E. M. Ihre Wünsche dem Herrn Verfasser unter der Hand freundlich mittheilen. Auch wer-

den Sie nächſtens die beſte Gelegenheit haben, dem Herr Präſidenten ſelbſt alles Nöthige vorzuſtellen, da er in wenige Tagen nach Tübingen kommen wird.“ — —

Ein Freund hatte an Bengel von Verſuchen geſchrieben, die Einige angeſtellt hätten, um die Reformirten u Lutheraner zu vereinigen. Er antwortete

den 9. Jan. 1722:

„Anti-Irenica und Irenica laſſe ich mich nicht vi anfechten: dergleichen Schriften kommen ſelten aus wahrha himmliſch-geſinnten Herzen. Wenn Paulus heute als ei Geſandter vom Himmel an die proteſtantiſche Kirche hera kommen ſollte, er würde viel was Anderes zu thun finde als daß er die Lutheraner und Calviniſten zu einem politiſche „Herr-Bruder-ſagen,“ zuſammentheidigte. Denn weiter wir man's doch nicht bringen, wenn man's ſchon auch hoch bringt Wo ſo Wenige den Geiſt haben, wie ſollte da eine Einhe im Geiſte zu Stande gebracht werden können? Die Tren nung betrachte ich als eine Strafe, hintendrein wird ſie abe doch zur Wohlthat. Denn indem wir den Vertheidigern de unbedingten Rathſchluſſes widerſtehen, drängen wir ſie, im mer auf mildernde Gründe zu denken, die ihnen ſelbſt be der innern Praxis wohl zu Statten kommen; ſobald man abe dieſe Lehre für indifferent erklärt, ſo würde die Vernun bey den Meiſten unter uns (Lutheranern) es auch ergreifen und wäre der Glaube an die allgemeine Gnade gar bald ver ſchlungen.“

Noch weitere dieſes Kapitel betreffende Briefe, ſiehe unten im dritten Abſchnitte, unter der Aufſchrift: „Bengel Schriften über die Brüder-Gemeinde.“

Dritter Abſchnitt.

Bengels ſchriftſtelleriſche Wirkſamkeit.

Erſtes Kapitel.

Einleitung. — Andeutung ſeiner ſchriftſtelleriſchen Grundſätze.

Bengel war ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller; denn man zählt (ohne die wiederholten, meiſtens ſehr verbeſſerten Ausgaben derſelben zu rechnen) gegen 30 verſchiedener von ihm herausgegebener, und ungeachtet ſeiner gegen die Manier des Zeit-Alters oft ſehr gedrängten Schreibart, — dennoch bogenreicher Schriften. Außerdem verbreiten ſich dieſelben über ſehr verſchiedenartige, weitläufige und mühſame Fächer des menſchlichen Wiſſens: über profane und bibliſche Philologie, Exegeſe, Kritik, Chronologie, Dogmatik und Aſcetik. Dennoch kann man nicht ſagen, daß er ein Schriftſteller ex profeſſo geweſen ſey. „Niemals hat er im Vertrauen auf Gaben und Kenntniſſe irgend einen Gegenſtand der Literatur ausgewählt, um ſich daran zu verſuchen, und ſeine Meynung darüber abzugeben," ſondern zu Allem, was er für den Druck ausarbeitete, fand er die Aufforderung und Veranlaſſung in ſeinem amtlichen Berufe, er ſuchte nicht die Materien zu ſeinen Schriften, ſondern ſie boten ſich von ſelbſt ihm dar, und „was ihm denn ſo ohne beſonderes Geſuch verliehen ward, das hielt er zu Rath, und hoffte eben deswegen näher bey der Wahrheit zu bleiben." Bey der Ausführung der Materie ließ er ſich denn allerdings nicht immer in den engen Schranken des für ſein Amt unumgänglich Nothwendigen halten; der amtliche Beruf gab ihm zwar den erſten Anſtoß zur Uebernahme einer Arbeit, aber er vollführte ſie als ein Mann, dem die Fortbildung der Wiſſen-

schaft, namentlich seiner Lieblings-Wissenschaft, der bibli schen Theologie, Herzens-Angelegenheit war.

„Man sollte," sagte er, „im Bücher-Schreiben vie sorgfältiger seyn. Ein jedes Buch soll den Leser in de Erkenntniß weiter bringen, oder sein Herz entflammen Aber wie Viele bewirken keines von Beydem? Ein jede Buch sollte was Neues haben. Wo das nicht ist, sollt man nichts schreiben. Aber wie manche Bücher gibt es in denen nicht eine einzige neue Bemerkung vorkommt!"

„Ich bitte Gott oft, und habe Ihn schon oft gebeten Er wolle mich vor unnöthiger Arbeit bewahren, und ic sahe auch, daß Er mich bey meiner weitläufigen Arbeit geführt hat, daß, wenn ich den Weg noch einmal geh sollte, ich es nicht kürzer bestehen könnte. Ich halte für unrecht, wenn man entweder nicht mit dem Beste wozu man Muse hat, sich beschäftigt, oder sich auf ei solche Art damit beschäftigt, daß man nur Genuß für sich selbst, nicht aber auch den Nutzen seiner Mitmenschen sucht.

„Es ist schon lange meine Regel, in Schriften ke Wort zu setzen, das mich in der Stunde des Todes reue möchte. Da gibt es Hand abhauen und Aug' ausreissen Denn manchen Einfall, der Einem anfangs lieb ist, und der auch Andern angenehm seyn könnte, muß man zurück lassen." —

Bey Befolgung dieser Grundsätze glaubte er am sichersten, die beiden Extreme zu vermeiden, auf welche ein Schriftsteller so leicht gerathen kann, daß er eines Theils unberufen an eine Arbeit sich wagt, der er nicht gewachsen ist, oder mit deren Ausführung es ihm nur um ein Futter für seine Eitelkeit zu thun ist; andern Theils dem Publi kum insoferne die schuldige Achtung nicht zu beweisen, al er ihm ein solches Buch überliefert, das nur das längst Bekannte enthält, und somit der Rechtfertigung, warum es vor das Licht getreten ist, ermangelt.

Daneben schützte ihn die pünktliche Gewissenhaftigkeit mit der er seinen genau auf die Bedürfnisse seiner Schüle berechneten Unterrichts-Plan befolgte, vor dem schon man chem Schriftsteller nicht mit Unrecht gemachten Vorwurfe daß er seine Lehrlinge zu dem Concepte mißbrauche, au

das er die rohe, ungeordnete Masse des nächsten Besten niederlege, das er gerade vor der Unterrichts-Stunde auf dem weitläufigen Gebiete seiner Forschungen gefunden.

„Hatte er denn auch eine Arbeit vollendet, so eilte er so wenig mit ihrer Bekanntmachung, daß er sie oft 10—20 Jahre alt werden ließ, ehe er sie öffentlich mittheilte; denn er achtete es nicht für Schaden, „wenn er selbst Solches, auf das er viele Zeit und Mühe verwendet hatte, gänzlich zurückhalten mußte.“ — „Habe ich doch,“ sagte er, „meine Zeit auf eine nützliche Weise zugebracht; die größte Frucht unserer Arbeit ist oft die Arbeit selbst.“ — „Gelehrte sind der Zerstreuung durch die Phantasie mehr als andere Leute unterworfen, weil sie schon einmal die Seelen-Kräfte zu einer beständigen Thätigkeit erweckt haben, daher ist's gut, wenn sich solche Leute immer eine ordentliche Arbeit halten, sonst verzehrt sich der Kopf von selbst wie eine Mühle, die leer läuft.“ Vor der Bekanntmachung betrachtete er nicht nur selbst sein Werk von den verschiedensten Seiten, namentlich „auch von der Seite, wie dasselbe wohl Andere, die als Freund dazu kämen, ansehen möchten,“ sondern befolgte auch die Methode: „ich legte Alles, was ich geschrieben, den höhern Behörden vor, und erbot mich, das zu ändern, worüber man mich eines Bessern belehren würde. Ich nehme ja von Freunden gern etwas an (mit diesen correspondirte er ohne dieß ausführlich über seine Schriften), geschweige von meinen Vorgesetzten. Und die Erfahrung hat mich gelehrt, daß man sich hiedurch einen leichten Weg macht: man findet gefällige und billige Censoren, und wenn auch hie und da etwas geändert oder weggelassen werden muß, was schadet es? Man hat doch immer wieder Gelegenheit es anzubringen; und wenn es auch nicht wäre, so hat man doch die Ueberzeugung zum Trost, „daß nichts im eigenen Willen angefangen und durchgesetzt sey, und man daher um so getroster auf den göttlichen Segen hoffen dürfe.“ — „Daß große Gelehrte in ihren Schriften manchmal so große Fehler machen,“ sagte er, „kommt nicht selten daher, daß sie nicht vorher auch mit Andern darüber communiciren. Und es wäre doch leichter gegen Einen und Andere vertraulich seyn und gute Erinnerung annehmen, als hernach die ganze Welt über sich raisonniren

lassen müssen." — Im Uebrigen hatte seine große schrift stellerische Thätigkeit namentlich auch den Grund: „An ur für sich selbst möchte nicht für nöthig erachtet werden, imm so viele Schriften auch von guten Sachen zu stellen: we aber die Menge derjenigen Bücher, die zur eiteln, sündliche Belustigung dienen, so groß ist, und mit ihrem strenge (häufigen) Abgang den ungöttlichen Sinn der meisten sog nannten Christen entdecket (da z. E. manches Schauspi kaum oft genug aufgelegt werden kann), eben als ob sie kein Rechenschaft über die auf's Bücher-Lesen gewandte Zeit gebe dürften; so sollen diejenigen, die auf des großen Gottes Ehr und auf der edeln Seelen Nahrung sehen, immer etwas Gu tes auf die Bahn zu bringen bedacht seyn, damit das hei lose Zeug nicht den ganzen Raum einnehme, sondern der Ge schmack an dem seligmachenden Worte Gottes wenigsten bey Etlichen erhalten werden möge. Dieweil aber die Klug insgemein so bedächtlich sind, und nicht so leicht etwas a greifen oder wagen wollen, so muß Gott durch den Dier thörichter Menschen und kleiner Lichtlein etwas an die We bringen. Ich habe mich je und je beflissen, mich so in d Stille zu verhalten. Es wäre mir erwünscht gewesen, unbeschrieen durch die Welt zu kommen; aber es ist ande gegangen."

„Es wird einer ganz besonders afficirt, wenn se Name in der Welt bekannt zu werden anfängt. Es ist E nem, wie wenn man am Pranger stände, besonders wo man von den Gegnern so gewaltig begossen wird. Am alle meisten schmerzt es einen, wenn man nicht nur von Wel Leuten herabgesetzt wird, sondern wenn auch πνευματικ (Männer vom Geist) einen verdächtig machen. Das sind g waltige Stiche in's Herz, da kommt es Einem denn gu wenn man weiß: es ist nicht auf Menschen-Stützen gebau und sagen kann: Es ist Gottes Führung; darum bin ich g trost und ruhig."

Zweites Kapitel.

earbeitung von Classikern und Kirchen-Vätern.

1. Die erste ausführliche Schrift, welche wir von engel besitzen, ist seine Ausgabe von Cicero's Briefen vertraute Freunde. Diese Arbeit stand insofern in enger rbindung mit seinem amtlichen Berufe, als in der „Cyosura ecclesiastica“ (Kirchen-Ordnung) befohlen war, daß ese Ciceronianische Schrift vorzugsweise bey'm lateinischen prach-Unterrichte in den niederen Klöstern benützt werden lle. Bey seiner Vorbereitung auf seine Lektionen ergaben h somit die ersten Anfänge dieser Arbeit wie von selbst, d zwar nahm er sogleich nicht bloß rein exegetische, sonn auch kritische Anmerkungen auf. — Bey der Visitation s Klosters kamen dem visitirenden Prälaten diese Anmerngen zufälliger Weise zu Gesicht, und sie gefielen ihm so hl, daß er Bengel ermunterte, denselben eine solche sdehnung zu geben, daß er eine eigene Ausgabe dieser ceronianischen Schrift mit besonderer Berücksichtigung der dürfnisse der Kloster-Zöglinge besorgen könnte. Er mochte ser Aufmunterung des verehrten Visitators nicht widerstehen, und machte sich an die Arbeit. Sein Sinn war: „So lange es Tag ist, wirke ich, und was meine Hand det, thue ich ohne sorgliche Wahl, da inmittelst das Auge d Herz auf das, was das Beste ist, gerichtet bleibt. ß ich nicht immer: was? wie? warum? wozu? — weiß es doch Gott auf Seine heilige Absicht zu lenken. r getreu! wenn es gleich bisweilen nur ein Jota oder chlein betrifft. — Ohne dieß bestehen oft die wichtigsten getischen Fortschritte nur in Kleinigkeiten. Ein Tag auch seres schwachen Thuns ist vor Gott wie tausend Jahre; reichlich kann Er Alles für uns hereinbringen, wenn wir m die Ehre geben.“ —

Diese Gesinnung gab ihm Geduld und Treue, auch die ringsten Kleinigkeiten mit aller erforderlichen Pünktlichkeit beachten, und selbst die schwerste geistige und körperliche strengung nicht zu scheuen, die ihn seine Arbeit kostete.

„Ich ſpüre," ſagte er einſt, „die kritiſche und Rechnungs-Mühe. Doch was ſchadet's, wenn auch unſer Einer, nur nicht im Muthwillen oder Eigenſinn, ſich ein bischen aufreibt? Denn wenn ſogar ein groſſer Prinz in einem Treffen umkommt, urtheilt man, er ſey nicht umſonſt umgekommen."

Im Jahre 1719 erſchien die Frucht ſeines ſechsjährigen Fleißes, unter dem Titel:

M. Tullii Ciceronis Epistolae ad diversos, vulgo familiares recognitae, et iis instructae rebus quae ad interpretationem, imitationemque pertinent. Opera Joannis Alberti Bengelii. Stuttgardiae sumtu Jo. Benedicti Mezleri.

Dieſe Ausgabe war in keinerley Hinſicht ein bloßer Abdruck irgend einer der früheren, wiewohl rückſichtlich des Textes ſowohl als der Anmerkungen, alle Vorarbeiten, die er auftzubringen gewußt hatte, ſorgfältig benützt waren; ſondern überall hatte er ſeinen Stoff mit freyer Selbſtthätigkeit verarbeitet. Namentlich ließ die kritiſche Bearbeitung des Textes, über welche ein beſonderer Anhang S. 735—762 ſpecielle Rechenſchaft gab, bereits den künftigen groſſen Kritiker des Neuen Teſtaments ahnen.

Beſondere Vorzüge erhielt dieſe Ausgabe, durch die umſichtige Berückſichtigung, welche die Bedürfniſſe der Kloſter-Schüler fanden: nicht nur ward ſie mit zwey ſaubern Charten, deren eine Italien, Gallien und einen Theil von Britannien, die andere Griechenland und Klein-Aſien darſtellte, ausgeſtattet, ſondern ſie erhielt auch mehrere, mit groſſer Sorgfalt bearbeitete Regiſter, davon der erſte geſchichtliche Theil möglichſt genaue Auskunft über die Veranlaſſung und Zeit jedes einzelnen der vorſtehenden Briefe ertheilte, der zweite die nomina propria, mit Bezeichnung der einzelnen Stellen, wo ſie vorkommen, enthielt, der dritte, lexicographiſche Theil, den Wort-Reichthum des Werks darlegte, und der vierte dieſe Ciceronianiſchen Briefe nach ihrem Inhalte ordnen, und als eine reichhaltige Sammlung von Muſtern der verſchiedenſten Arten des Brief-Styles betrachten lehrte. Ein Anhang endlich gab noch eine Diſſertation von den Vorzügen dieſes claſſiſchen Buches und von der zweckmäßigſten Art,

diese Ausgabe desselben zu benützen 1) zum Verständniß und 2) zur Nachahmung. Hier ward demnach genaue Anweisung gegeben, wie die Inhalts-Anzeigen, welche über — und die Noten, welche unter den Briefen stehen, so wie die verschiedenen Register gebraucht werden sollen, und wie Lehrer und Schüler, vor, bey und nach dem Unterricht sich zu verhalten haben, um den vollen und ganzen Gewinn aus diesem Buche zu ziehen, den es dem Anfänger im Studium der lateinischen Sprache, der Geschichte und Rhetorik gewähren könne, so daß es demnach wenige Ausgaben classischer Schriftsteller geben dürfte, welche ohne dem Schüler die Sache allzusehr zu erleichtern, so viel umfassende Hülfs-Mittel zum Verständnisse desselben darbieten.

Charakteristisch für Bengel ist besonders noch der Schluß dieses Buches: Nachdem er Alles gethan hat, um seinen Schülern den Autor recht nutzbar, wichtig und angenehm zu machen, glaubt er auch noch eine Warnung beyfügen zu müssen, die unter der Aufschrift: Ne quid nimis (Hüte dich vor allem Uebermaaß) — in 3 §§. seine Ansichten über die Gefahren des philologischen Studiums für die christliche Religiosität darlegt. Er sagt darin unter Anderem:

„Keine körperliche und geistige Arbeit ist so unschuldig, daß sie nicht unserem stillen, verborgenen und beständigen Umgang mit Gott möglicher Weise schaden könnte. Selbst sogar die Beschäftigung mit der Heil. Schrift kann, wenn man nicht die nöthige Vorsicht anwendet, namentlich bey Gelehrten, sehr leicht eher Gleichgültigkeit — als Lust zur Gottseligkeit zur Folge haben. Alles Wissen blähet auf, und die menschlichen Dinge pflegen die Menschen so sehr einzunehmen, daß das fröhliche Keimen des Samens der göttlichen Wahrheit dadurch gehemmt wird. Besonders ist dieß bey den Wissenschaften der Fall. Daher steht Mercurius mit Christus in demselben Widerstreit wie Pluto oder Mammon; denn er bemeistert sich zuweilen dergestalt der Gemüther, daß sie den Geschmack für die heilsamsten Wahrheiten des Evangeliums verlieren. Der vorzüglichste Grund, warum dieß namentlich bey'm Studium der Classiker stattfindet, ist der: der Geist, der die heidnischen Weisen beseelte, ist ein Geist des Uebermuthes, der Eitelkeit,

der Welt-Klugheit, des Egoismus, der Sinnen-Luſt — u hat für noch nicht ganz befeſtigte Gemüther etwas ungeme Anſteckendes. Treffend ſchildert dieſen bedenklichen Einf der claſſiſchen Philologie Erasmus in ſeinen Ciceronianiſch Dialogen, und E. Leuchner im 5. Kap. der Gymnaſi ſophie. — Es thut daher noth, daß Studierende ein He zur Philologie mitbringen, das mit Verlangen, Bewund rung und Verehrung der göttlichen Weisheit erfüllt iſt, u daſſelbe auch zu bewahren ſich bemühen. Wer dieſes thu der wird Alles, was ihm unter die Hände kommt, getreulic nüchtern und mit glücklichem Erfolge betreiben können: da Schlechte wird ihm nicht ſchädlich, das Gute aber ungemei nützlich werden; ja er wird manchen Gewinn aus den Cla ſikern ziehen, an den ſie nicht einmal dachten. Er wird be dieſem leichten und angenehmen Studium ſich an eine Au merkſamkeit, Genauigkeit und Beharrlichkeit gewöhnen, di ihm bey dereinſtigen ſchwereren und zum Theil trockenere Studien ungemeine Dienſte leiſten wird; er wird ſich ein ſolche Fertigkeit im lateiniſchen Ausdrucke erwerben, daß e keinen noch ſo zierlichen Lateiner zu beneiden Urſache habe wird, und was die Hauptſache iſt: er wird von Tag zu Ta begieriger und empfänglicher für himmliſche Dinge werde da er bey Berückſichtigung ſeiner Ermahnungen, den Ge ſchmack an der edlen und kraftvollen Einfachheit der Gött lichen Wahrheit niemals verliert."

An dieſe Bearbeitung der Ciceronianiſchen Briefe ſchlo ſich auch noch eine deutſche Ueberſetzung derſelben an, welch er in Verbindung mit Weiſſenſee herausgeben wollte, di aber niemals im Druck erſchienen iſt, und von ihm, wie auc die Herausgabe des lateiniſchen Originals, in der Folge, d er umfaſſendere, mit der Förderung der Sache Chriſti in en gerer Verbindung ſtehende Arbeiten vor ſich hatte, unte dasjenige gerechnet wurde, das dahinten iſt.*). Außer dem

*) „Nach Vollendung meiner Arbeit über die Claſſiker un Kirchenväter" — ſagte er, — „gerieth ich an das N. T. da denn über dem täglichen Geſchmack an dem ſüßen Wort Gottes das Belieben an anderen ſonſt annehmlichen Spei

dem bearbeitete er in den ersten Jahren seines Kloster-Präceptorats auf gleiche Weise, wie die Ciceronischen Briefe, auch Ovids Tristia, vorzüglich nach der Verpoortianischen Ausgabe, so wie er auch über Persius Einiges sammelte, ohne jedoch diese Arbeiten durch den Druck bekannt zu machen.

2) Die zweite Schrift, welche von ihm herausgegeben wurde, war: Gregorii Panegyricus*).

Die Veranlassung zur Herausgabe dieser Schrift fand sich ebenfalls in den Bedürfnissen seiner Kloster-Schüler, welche neben der Lektüre des griechischen N. T. auch noch eine Schrift eines Kirchenvaters lesen sollten, und er wählte hiezu im Einverständnisse mit seinen Vorgesetzten, diese Lobrede auf den Origines, weil darin Gregorius an seinem eigenen Beispiele zeigte, wie ein forschbegieriger Jüngling bey allen philosophischen Systemen der Heiden, so manches Gute und Ansprechende sie auch darbieten mögen, keine vollkommen genügende Befriedigung finden könne, sondern auch dem deßwegen zur christlichen Lehre sich hingezogen fühlen müsse, weil in derselben die tiefsten, den Forderungen des menschlichen Geistes am meisten entsprechenden, und die sittliche Veredlung am sichersten fördernden Wahrheiten enthalten seyen, und weil daneben auch darauf aufmerksam gemacht wird, wie viele Sorgfalt die Erklärung der H. Schrift

---

sen sich verloren hat." Ja sogar schon unter seiner Arbeit schrieb er (1717) einem vertrauten Freunde: „Ich bedürfte eher von Dir aufgemuntert zu werden, als Dich aufzumuntern, da ich oft unter den todten Heiden sehr wenig Kraft finde. Es geht aber nunmehr mit den bekannten Geschäften immer leichter, und die Göttliche Weisheit hat mich unter so geringen Dingen bisher so beschützt, daß ich in der Hauptsache keinen Schaden davon habe, und auch das Jus postliminii bey meiner jungen Heerde nicht verscherzt (das heißt: ich ward durch mein Kloster-Präceptorat der Theologie nicht entfremdet), hoffe auch bald mit grösserer Freiheit mich in realen Dingen weiden zu können."

*) Gregorii Thaumaturgi Panegyricus ad Originem, graece et latine et omnibus, qui sapientiam, ut illi, christianam, vel cum lingua graeca, vel etiam citra eam docent, discunt et colunt, eo accommodatus instituto, cujus ratio in prooemio explanatur. Opera Jo. Alberti *Bengelii*. Stuttgardiae sumtu Jo. Bened. *Mezleri*. 1722.

fordere, und wie dieſelbe nur von ſolchen Lehrern gegeben werden könne, deren Verſtand durch den göttlichen Geiſt erleuchtet worden."

Somit bot dieſe Schrift Bengel eine willkommene Gelegenheit dar, ſeine Schüler darauf aufmerkſam zu machen, daß die chriſtliche Religion, deren einſtige Verkündiger ſie werden ſie beſtimmt ſeyen, den entſchiedenſten Vorzug vor allen denjenigen Syſtemen behaupte, welche bloß aus den natürlichen Vernunftlichte hervorgehend, eben ſo der erforderlichen Wahrheit und Vollſtändigkeit als der überzeugenden Beglaubigung entbehren; daß aber dagegen die bibliſche Lehre auf's Reichlichſte den Fleiß belohne, den man auf ihre gründliche Erforſchung verwende. —

Nach dem Vorgange der früheren Herausgeber wurde der griechiſche Text mit einer lateiniſchen Ueberſetzung verſehen, und in einem Anhange eine zweckmäßige Auswahl der Noten G. Vossii, Is. Casauboni, D. Hoeschelii und L. Rhodomanni gegeben, und mit manchen neuen vermehrt. *)

3) Schon im Jahre 1715 hatte Bengel den Gedanken gehabt, die ſechs Bücher des Johannes Chryſoſtomus „vom Prieſterthum" für ſeine Kloſter-Schüler herauszugeben, wie wir aus folgender Stelle eines Briefes an Weiſſenſee ſehen:

Denkendorf den 15. Aug. 1715.

„Ich finde für nützlich, wenn ich in meinen Lektionen das N. Teſtament einmal abſolvirt habe, mit demſelben noch einen anderen Autor zu verbinden, wozu denn bey gegenwärtiger Promotion die ſieben zu Tübingen (1705 cum praefatione J. M. Jaegeri) erſchienenen auserwählten Homilien des Chryſoſtomus mir wohl zuſchlagen. Ich glaube aber, es würde das edle, kurze, an den ſchönſten Wörtern und Redensarten reiche, von alten und neuen Schriftſtellern ſehr belobte, und wohl unter allen Büchern dieſes vorzüglichen

*) *Buddeus* fällt in ſeiner „Isagoge" S. 109. über dieſen Buch das Urtheil: „Quae editio ut summo studio ador nata, ita et ob notas variorum selectas ac complures no vas imprimis est commendanda."

Kirchenvaters vornehmste Buch „de sacerdotio“ hiezu noch besser taugen, zumalen es als ein schönes Pastorale den jungen Leuten einen tiefen Eindruck von der Heiligkeit und Wichtigkeit des Amtes, zu dem sie bestimmt sind, bey Zeiten geben könnte. Und ich bin auf den Gedanken gekommen, solches (da es seit mehr als 100 Jahren nicht mehr einzeln in Deutschland erschienen ist) griechisch und lateinisch mit Anmerkungen und Registern, wozu ich schon Manches gesammelt habe, herauszugeben; indeß muß ich noch zuvor *Montfauconii* editionem Chrysostomi erwarten.“ — —

Die letztere Bemerkung gibt zugleich die Ursache an, warum es mit der Ausführung dieses Vorhabens so lange anstand. Zwar gab die neue Pariser Ausgabe des Chrysostomus die Bücher vom Priesterthum schon 1718 im ersten Bande, allein Bengels Nachfrage nach derselben in verschiedenen Buchhandlungen in Deutschland und Straßburg war vergeblich; er sah sich daher am Ende genöthigt, sich im Jahre 1724 an Bernhard v. Montfaucon selbst zu wenden, der sodann die Gefälligkeit hatte, ihm die Correctur-Bogen des Buches zuzusenden, indem der erste Theil von dem ganzen großen Werke nicht getrennt werden konnte, der Ankauf des Ganzen aber Bengel zu kostbar gewesen wäre. Indeß war diese lange Verzögerung seiner Arbeit nichts weniger als nachtheilig geworden, denn er hatte inzwischen Gelegenheit gefunden, nicht nur die bis dahin gedruckten Ausgaben sorgfältig zu vergleichen, sondern auch einige Handschriften zu benützen, welche von seinen Vorgängern unbeachtet geblieben waren.*) —

*) Der vollständige Titel ist: Joannis Chrysostomi de sacerdotio libri sex, graece et latine, utrinque recogniti et notis indicibusque aucti eo maxime consilio, ut coenobiorum Wirtembergicorum alumni et ceteri, qui N. T. graeco imbuti sunt, ad scriptores ecclesiasticos suavi gustu invitentur, facilique methodo praeparentur. Accedit Prodromus Novi Testamenti graeci recte cauteque adornandi. Opera Jo. Alberti *Bengelii*. Stuttgardiae apud J. B. *Mezlerum* et C. *Erhardum*. 1725. — Im Jahre 1825 erschien — gleichsam zum hundertjährigen Gedächtniß dieser Ausgabe — bey K. Tauchnitz in Leipzig ein schöner Stereotyp-Abdruck des griechischen Textes.

Die äußere Einrichtung des Buches war der des Gregorius ähnlich, auf der einen Seite stand der revidirte griechische Text, auf der andern die lateinische Ueberſetzung. Hinten waren die Noten beigefügt, welche in gedrängter Kürze neben manchem Neuen das Beſte nicht nur der früheren Commentatoren über dieſes Buch, ſondern auch der vorzüglichſten Schriftſteller über die Paſtoral-Theologie enthielten, wobey ſich übrigens Bengel in den Schranken des Allernothwendigſten durch den Grundſatz zu halten ſuchte: ein Herausgeber eines alten Autors müße nicht das Verfahren des Ueberbauers eines Bauplatzes beobachten, dem es nur um Darlegung und Ausführung ſeiner eigenen Ideen zu thun iſt, ſondern vielmehr das Verfahren des fleißigen Gärtners nachahmen, der es darauf anlege, die eigenthümlichen Schönheiten ſeines Gartens auf die leichteſte und einladendſte Weiſe zum Genuſſe darzubieten.

Endlich erhielt dieſes Buch noch eine intereſſante Zugabe durch den auf dem Titel aufgeführten „Prodromus N. T.“, von dem jedoch ausführlicher zu reden, das nächſte Kapitel Gelegenheit darbieten wird.

An die Bearbeitung dieſer beiden Kirchenväter reihten ſich auch noch ſeine „Anmerkungen über Macarius,“ darin der griechiſche Text und die lateiniſche Ueberſetzung in vielen, auch wichtigen Stellen, verbeſſert, und in manchen philologiſchen und theologiſchen Punkten erläutert wurde. Dr. Pritius wollte dieſe in ſeine neue und vermehrte Ausgabe des von ihm ſo werth gehaltenen Macarius eintragen, iſt aber darüber entſchlafen, ſo daß die Bekanntmachung durch den Druck unterblieb; — und endlich die Anmerkungen über die Schriften Ephraim des Syrers, mit denen es eine ähnliche Bewandtniß hatte.

Drittes Kapitel.

Kritik des griechischen Neuen Testamentes.

§. 1. Geschichte der Kritik des griechischen N. T. bis auf Bengel.

Um die Verdienste, welche Bengel durch seine kritische Bearbeitung des griechischen N. T. sich erworben hat, gehörig würdigen zu können, müßen wir uns wenigstens in einem kurzen Ueberblicke dasjenige vergegenwärtigen, was seine Vorgänger in diesem Fache geleistet haben. *)

Die erste Probe eines gedruckten griech. N. T. verdanken wir dem berühmten Venetianischen Buchdrucker Aldus, der 1504 die sechs ersten Hauptstücke vom Evangelium Johannis erscheinen ließ. Erst 1516, Ein Jahr vor dem Beginne der Reformation, gab Desiderius Erasmus das erste vollständige griech. N. T. mit Benützung einiger zu Basel vorgefundenen Handschriften und Vergleichung der lateinischen Uebersetzung heraus. Die große Nachfrage veranlaßte ihn, schnell nach einander noch vier weitere Ausgaben zu besorgen, bey welchen er immer mehrere Manuscripte, die er aber selten namentlich anführt, benützte.

Im Jahre 1525 erhielt die bereits 1514 durch die Bemühung des Spanischen Kardinals und Ministers Franziskus Ximenes zu Stande gebrachte Bibel von Alcala (Biblia Complutensia) die päbstliche Erlaubniß, öffentlich ausgegeben werden zu dürfen. In derselben waren neben einem Codex Rhodiensis vornehmlich die in der Apostolischen Bibliothek zu Rom befindlichen Handschriften des N. T., und ohne Zweifel auch solche, die in Spanien sich vorfanden, benützt worden.

Den Gewinn dieser beiden Haupt-Ausgaben, so wie einiger minder bedeutenden, z. B. der 1518 von Andreas

*) Wir folgen in diesem und den folgenden §§. hauptsächlich Bengels eigener Darstellung der Geschichte der Neutestamentlichen Kritik in seinem Apparatus criticus, und Dr. J. Leonhard Hugs Einleitung in die Schriften des N. T. 1. Th. S. 54. ff.

Aſulanus zu Venedig beſorgten — ſuchte mit den Reſultaten der von ihm ſelbſt unternommenen Vergleichung mehrerer in der Königl. Bibliothek zu Paris vorgefundenen Manuſcripte zu verbinden Robert Stephanus. Er beſorgte drey verſchiedene Ausgaben 1546, 1549, 1551, welchen ſein Sohn 1569 eine vierte folgen ließ.

Eine vierte Haupt-Ausgabe endlich beſorgte im Laufe des 16ten Jahrhunderts der berühmte Schüler Calvins: Theodor Beza. Er benützte nicht bloß ſeine Vorgänger, ſondern auch den handſchriftlichen Vorrath der Stephanſchen Familie, und durch die Gunſt der Königin Eliſabeth in England eine ſchöne Reihe brittiſcher Manuſcripte. So mit konnte ſeine Arbeit als die Quinteſſenz der in Italien, Spanien, Frankreich, Helvetien und England bis daher vorgefundenen Manuſcripte gelten. Die erſte Ausgabe erſchien zu Genf bey Heinrich Stephanus 1555, worauf 1576, 1582, 1589, 1598 noch mehrere folgten. Von dieſem Beza'ſchen Texte, welchen ſie hie und da mit der dritten Stephan'ſchen Ausgabe vermengten, veranſtalteten von dem Jahre 1624 an die Holländiſchen Buchhändler Elzevir, Werſtein und Smith ſehr zahlreiche, theils durch ihre typographiſche Schönheit und Bequemlichkeit, theils durch beigefügte lateiniſche Ueberſetzungen, vorzüglich die des Spaniers Arias Montanus, ſich empfehlende Nachdrücke, und wußten ihrer ſchon 1633 mit vieler Dreiſtigkeit ausgeſprochenen Behauptung, daß ihr Text der allgemein angenommene ſey, ungemeines Gewicht zu verſchaffen. Jedoch konnten ſie es nicht verhüten, daß nicht Engliſche Gelehrte noch tiefere Forſchungen auf dem Gebiete der Neuteſtamentlichen Kritik anſtellten, und Reſultate zu Tage förderten, wodurch die Beza'ſche Ausgabe von Tag zu Tag ungenügender wurde. Dieſelben waren: Walton, Haupt-Herausgeber der Engliſchen Polyglotte, deren 5ter, 1657 erſchienener Theil, das griech. N. T. nach der dritten Stephan'ſchen Ausgabe mit den Leſearten des trefflichen Alexandriniſchen Codex enthielt; — Dr. John Fell benützte nicht nur alle ſeine Vorgänger, ſondern gab auch in ſeinem 1675 erſchienenen N. T. das Reſultat der Vergleichung ſehr vieler in England, Irland, Frankreich und Italien neu aufgefundener Manu-

ſcripte des griech. N. T., ſo wie die Leſeart der Coptiſchen und Gothiſchen Ueberſetzung. Noch ausgedehnter und verdienſtlicher waren die dreißigjährigen Arbeiten ſeines Schülers Johannes Mill, welcher beinahe ſämmtliche in England vorhandenen Manuſcripte auf's Neue verglich, und viele ausländiſche, zum Theil noch unbenützte, vergleichen ließ, außerdem aber der Erſte war, der feſte wiſſenſchaftliche Grundſätze für das kritiſche Verfahren aufzuſtellen, und mit günſtigem Erfolge anzuwenden begann. Seine Arbeit erſchien 1707 zu Oxford, eben in dem Jahre, da Bengel ſeine akademiſche Laufbahn endete. Einen mit den Reſultaten etlicher Pariſer Manuſcripte bereicherten Nachdruck beſorgte 1710 zu Amſterdam ein Deutſcher, Namens Ludolph Küſter (geb. 1670 zu Blumberg, in der Grafſchaft Lippe), welche Ausgabe 1723 zu Leipzig wieder nachgedruckt wurde.

Um nicht ganz hinter ihren Engliſchen Nebenbuhlern zurück zu bleiben, ließ die Wetſtein-Smith'ſche Buchhandlung zu Amſterdam 1711 einen neuen, ſorgfältig corrigirten Abdruck der Elzevir'ſchen Ausgabe erſcheinen, der durch die Leſearten einer Wiener Handſchrift und die 43 kritiſchen Canones des Gerhard von Maſtricht einigen Reitz der Neuheit erhalten ſollte. Indeß war dieſe neueſte Leiſtung auf dem Gebiete der N. T. Kritik, mit der Bengel, wie wir oben geſehen haben, auf ſeiner Durchreiſe durch Heidelberg (1713) zuerſt bekannt wurde, nichts weniger als geeignet, ſeinen forſchenden Geiſt zu befriedigen, im Gegentheil konnte die Schwäche mancher Gerhard'ſchen Grundſätze ihm zur Herausforderung werden, gleichfalls ſeine Kräfte auf dieſem Gebiete zu verſuchen. Er hatte hiezu neben dem eigenen Geiſtes-Bedürfniſſe noch eine weitere Aufmunterung in dem Umſtande, daß ſein Ur-Großvater von mütterlicher Seite, Dr. Matth. Haffenreffer, unter die wenigen Deutſchen gehörte, die bis dahin einige ſelbſtſtändige Ausgaben des griech. N. T. beſorgt hatten; derſelbe hatte nämlich 1618 zu Tübingen bey Theodor Werlen eine ſchöne Quart-Ausgabe deſſelben mit der lateiniſchen Ueberſetzung des Erasmus herausgegeben, wobey er einige griechiſche Manuſcripte benützte, die er aber nicht einmal namentlich

aufgeführt hatte, geſchweige daß er bedeutendere Verdienſte um die Kritik ſich erworben hätte.

§. 2. Erſter Abſchnitt der Geſchichte der kritiſchen Arbeiten Bengels.

Schon oben S. 19. haben wir in der Bildungs-Geſchichte Bengels geſehen, daß er während ſeiner Studien-Jahre mit bey weitem größerer Lebhaftigkeit als ſeine übrigen Mitſtudierenden für die Varianten des N. T. ſich intereſſirt hatte; indeß mußte er dabey natürlich inne werden, daß zumal bey den damaligen Hülfsmitteln (da noch nicht einmal Mills N. T. erſchienen war) — die Entwirrung dieſes verwickelten Knotens keine Arbeit ſey, der ein junger Studierender ſich gewachſen glauben dürfte. Er ſah ſich daher genöthigt, alle über dieſe Sache in ſeinem Gemüthe aufgeſtiegenen Zweifel einſtweilen mit der gläubigen Vorausſetzung niederzuſchlagen: die Göttliche Vorſehung werde ganz gewiß dafür geſorgt haben, daß die Quelle der geoffenbarten Weisheit weder durch Irrthum noch durch Bosheit der Menſchen ſo ſehr getrübt würde, daß man die weſentlichen Glaubens-Wahrheiten nicht mehr rein und lauter daraus zu ſchöpfen vermöchte. Allein es kam die Zeit, wo er dieſes nicht mehr glauben, ſondern ſchauen durfte. Sein Kloſter-Präceptorat machte es ihm, wie wir oben geſehen haben, zur Pflicht, das griech. N. T. alle zwey Jahre mit ſeinen Schülern zu abſolviren: und eben daſſelbe führte ihm auch die Gelegenheit zu, ſehr verſchiedene Ausgaben des griech. N. T. einzuſehen, denn der eine Schüler brachte dieſe, der andere jene von Hauſe mit. So entſtanden während der öffentlichen Lectionen gleichſam wie von ſelbſt die erſten Anfänge ſeiner kritiſchen Sammlungen und Vergleichungen, die ſein unermüdeter Privatfleiß ſchnell um ein Bedeutendes vermehrte. Schon im Jahre 1721 konnte er ſeinem Schüler Reuß (ſ. oben S. 58.) aus Erfahrung die Verſicherung geben: daß der Varianten des N. T. bey weitem nicht ſo viele ſeyen, als man erwarten konnte, und keine derſelben den evangeliſchen Glaubensgrund wankend mache.

Indeſſen machten bis dahin ſeine kritiſchen und exegetiſchen Bemerkungen zum N. T. zuſammen nur Ein Ganzes

aus, wiewohl sie bereits das Maaß desjenigen bey weitem überstiegen, was er zu seinen öffentlichen Lectionen bedurfte. Da seine Freunde dieses bemerkten, und vorzüglich an seinen exegetischen Sammlungen großes Wohlgefallen fanden, so muntterten sie ihn durch die dringendsten Anmahnungen auf, denselben eine solche Vollendung zu geben, daß er sie durch den Druck gemeinnützig machen könnte. Vornehmlich waren es der Prälat Christoph Zeller zu Lorch, der Tübinger Kanzler Christ. Matth. Pfaff, und die Ausländer Whitby, Clericus, Bajerus und Reineccius, die wiederholt diese Aufmunterung an ihn ergehen ließen. Hiedurch angefeuert, fuhr er nicht nur mit rastlosem Eifer fort, seine exegetischen Bemerkungen zu vermehren und zu berichtigen, sondern versammelte auch immer vollständiger die kritischen Arbeiten seiner Vorgänger um sich her. — Bald konnten ihm aber auch diese nicht mehr genügen, da er wohl einsah, es gehöre zur Herstellung des reinen ursprünglichen Textes des Neuen Testamentes entweder die Auffindung der Apostolischen Originalien, oder zum mindesten die Vergleichung der ältesten und wichtigsten in der Welt vorhandenen Abschriften derselben. Auch vermuthete er nicht ohne Grund, daß in denjenigen Theilen von Europa, deren Bibliotheken bis daher noch weniger als andere von Kritikern durchsucht worden waren, in Deutschland, Helvetien, Ungarn, Rußland u. s. w. noch manche schätzbare Manuscripte sich finden möchten. Er wandte sich daher vorerst privatim an alle ihm zugänglichen Orte, von wannen er ein günstiges Resultat hoffen zu dürfen glaubte. Seine Bemühungen waren keineswegs vergeblich, die Materialien häuften sich bald in dem Maaße bey ihm an, daß er bereits im April 1725 eine neue kritische Bearbeitung des griech. N. T. versprechen durfte: dieß geschah in dem Traktate, welchen er seiner Ausgabe des Chrysostomus unter dem Titel beigab:

Prodromus Novi Testamenti graeci recte cauteque adornandi. *)

Er führte darin hauptsächlich Folgendes aus: „Er habe sich entschlossen, nicht nur unter dem Titel „Gnomon"

*) Man findet diesen Traktat auch abgedruckt im Anhang zur 2ten Ausgabe seines Apparatus criticus, S. 625. ff.

einen exegetischen Commentar über das ganze N. T. hera zu geben, sondern auch eine neue kritische Ausgabe desselb zu besorgen, in welcher er vorzüglich die in Deutschland n wenig bekannten, wenigstens noch nicht zum gemeinen Bes verarbeiteten Forschungen der Engländer Walton, Fe und Mill, so wie die allerneuesten Arbeiten des Hollände Gerhard von Mastricht und der Deutschen L. Küster u J. C. Wolf benützen, zugleich aber auch die Resultate l von ihm selbst besorgten Vergleichungen neuentdeckter Ma scripte beifügen werde. Er habe im Sinne, in dieser A gabe das Bewährteste der bisher gedruckten Ausgaben in ner sorgfältigen Auswahl wieder zu geben, und die interess testen Lesearten, welche bis dahin nur in Manuscripten gefunden haben, an den Rand zu setzen. Zugleich wolle da die offenbar allzu eilfertig von Stephanus gemach Verse-Abtheilungen und Lese-Zeichen durchaus keine Befri gung — namentlich in den Pauliniſchen Briefen — gew ren, mit besonderer Sorgfalt sich bemühen, auch hierin was Besseres zu liefern."

„Eben so werde er statt der 43 kritischen Grundsä des Gerhard von Mastricht einen einzigen, ganz einfache nur aus vier Worten bestehenden Grundsatz geben, der si als allgemein anwendbar bewähren werde."

„Nicht leichtsinnig sey er an eine so schwierige, mancher Verunglimpfung und Mißdeutung ausgesetzte Arb gegangen, sondern nachdem er sie zuerst um seines eigen Bedürfnisses willen habe unternehmen müßen, habe er en lich den Bitten seiner Freunde Gehör gegeben, dasjeni öffentlich mitzutheilen, was seinem eigenen Gemüthe, n vorangegangenem jahrelangem Zweifeln, Beruhigung gewä habe."

„Obwohl er nun bereits so viele Materialien vor si liegen habe, daß er hoffen dürfe, etwas Brauchbares liefern, so sehe er sich doch bey dem Wunsche, seinem z Ehre JEsu unternommenen Werke die möglichst größte Vo endung zu geben, gedrungen, die öffentliche Bitte ergehen lassen: daß wer nur immer Gelegenheit dazu habe, ihm d Zugang zu noch weitern Materialien, sowohl exegetischen kritischen, verschaffen, oder ihm zum mindesten anzei

möchte, wo seltene Hilfs-Mittel der Art zu finden seyen. Diejenigen, welche etwa Bedenken tragen möchten, die kostbaren Schätze ihrer Bibliotheken den Gefahren der Reise anzuvertrauen, beruhigte er mit der Bemerkung: Er wisse zwar wohl, daß es nicht der Brauch sey, dergleichen Kostbarkeiten, zumal, wenn sie öffentlichen Bibliotheken angehören, über Feld zu senden; allein man möge bedenken, daß sie auch zu Hause von Wasser oder Feuer Schaden leiden, dagegen aber auf der Reise vor Nachtheil bewahrt bleiben können, wenn das Auge Gottes, zu dessen Ehre sie versendet werden, über sie wache u. s. w. —"

Nicht zufrieden, diesen Prodromus an der Hand seines Chrysostomus viele Städte und Länder durchwandern zu sehen, ließ er auch mehrere Hunderte von Exemplaren einzeln abdrucken, um sie überall hin, wo sich etwa eine erfolgreiche Aufnahme erwarten ließ, versenden zu können. Vorzüglich leistete ihm hierin sein Freund Weissensee durch seine weitläufigen auswärtigen Verbindungen freundschaftliche Beyhülfe. An vielen Thüren, zumal an manchen Kloster-Thüren in Ober-Schwaben, ward vergeblich angeklopft, indem man entweder hieß: „wir haben gar nichts der Art," oder auch „der Zugang zu den Bibliotheken ist uns versagt." Auch von Halle lautete die Antwort wenigstens nicht aufmunternd, wiewohl sie einen Wink gab, der eine schätzbare Quelle von alten Handschriften entdecken half: um so erfreulichere Resultate gewährte die Nachfrage an andern Orten.

P. J. Croptius verschaffte den Zugang zu sieben mehr oder minder vollständigen Straßburger Manuscripten, deren besonders das siebente manche schätzbare Ausbeute für die Berichtigung des Textes der Apocalypse gewährte *).

Der frankfurtische Senator und Schulrath Zacharias Conrad v. Uffenbach bot nicht nur vier griechische Handschriften neutestamentlicher Bücher, sondern auch zwey Manuscripte der alten Lateinischen Uebersetzung dar.

J. C. Iselin und J. L. Frey zu Basel besorgten Vergleichungen dreier in der dortigen Bibliothek vorhandener griechischer Manuscripte.

*) Siehe unten die Briefe über literarische Gegenstände.

Der evangeliſche Pfarrer Matthias Marti in Preßburg ſandte mit Genehmigung des dortigen Ki Raths eine ſchöne auf Pergament geſchriebene Handſ der vier Evangelien, welche ehemals dem Prinzen Alexiu Comnenius gehört hatte.

Der damals in ruſſiſchen Dienſten befindliche M. G Bernhard Bülfinger (nachmaliger Conſiſtorial-Präſi beſorgte durch Fr. Ch. Groß mit Genehmigung des Biſchofs von Novogorod und der Synode von Moska Vergleichung eines moſcovitiſchen griechiſchen Neuen T ments, das manche ganz eigenthümliche Les-Arten ent

Chriſtian Weiß zu Leipzig ſandte eine ſorgf Vergleichung ſieben in dortigen Bibliotheken befindliche teiniſcher Manuſcripte.

Auch die herzogliche Bibliothek zu Stut und die Reichsſtädtiſche zu Reutlingen boten latei Codices zur Vergleichung dar.

Endlich ſandte Maturinus Veyſſiere la C eine ſorgfältige Auswahl der wichtigſten neuteſtamentl Stellen aus armeniſchen und coptiſchen Manuſcripten, durch die Mängel der in dieſer Beziehung von Mill v ſtalteten Vergleichungen ergänzt wurden, anderer n bedeutenden Materialien nicht zu gedenken. —

---

§. 3. Wetſtein, Bengels Nebenbuhler *).

Während nun Bengel dieſen reichen kritiſchen Vo um ſich verſammelte, verglich und ordnete, war, um Hugs Ausdrücke zu bedienen, „ein junger, rüſtiger V ausgeſtattet mit mehr als gemeinen Kenntniſſen und V reitungen, im Begriffe, dem würtembergiſchen Kloſter ceptor die Bahn abzulaufen; Johann Jakob Wetſtei Baſel.“ Derſelbe war den 5. März 1693 geboren, ſt die Theologie in ſeiner Vaterſtadt, legte ſich frühzeitig

*) Man vergleiche hierüber und über das Folgende Wet Erzählung in der Schrift: Joh. Jac. Wetstenii Pro mena in N. T. ed. Joh. Salom. Semler. Halac p. 476. sq. und die Acta oder Abhandlungen, betreffe Irrthümer J. J. W. u. ſ. w. Baſel 1730. 4.

auf das Studium der Kritik und Alterthümer, und vertheidigte bereits im Jahre 1713 unter dem Präsidium Joh. Ludw. Frey's eine Dissertation „über die verschiedenen Lesarten des Neuen Testaments," worin er den Satz aufstellte: daß man ungeachtet derselben, dennoch den ursprünglichen Text vollständig und rein aufzufinden vermöge. Auf der großen gelehrten Reise, welche er in den folgenden Jahren, vornehmlich durch Frankreich und England machte, hatte er Gelegenheit, eine Menge Handschriften des griechischen Neuen Testamentes sowohl, als auch der Uebersetzungen einsehen und vergleichen zu können. Als er sodann im Jahr 1716 zu London mit dem gelehrten Kritiker Richard Bentley, einem Freunde des 1707 verstorbenen Johannes Mill, zusammentraf, und diesem von seinen kritischen Sammlungen zum Neuen Testament erzählte, so forderte er ihn auf, er solle die Herausgabe eines griechischen Neuen Testaments unternehmen; da er sich jedoch mit seiner Jugend und mit Mangel an Zeit während der Reise entschuldigte, und dem Bentley die Benützung seiner Sammlungen anbot, wofern er Hand an das Werk legen wollte; so entschloß sich dieser wirklich hierzu, und Wetstein lieferte ihm, nach Basel zurückgekehrt, aus den dortigen Bibliotheken noch weitere Materialien zur Förderung seines Vorhabens. Im Jahre 1721 erschien sodann die Ankündigung und Probe der Bentley'schen Arbeit; allein die hiedurch versprochene Ausgabe des Neuen Testaments, zu deren Behufe bereits eine große Menge von Manuscripten in Frankreich, Holland und Italien verglichen war, trat niemals an's Tages-Licht, nicht bloß weil Bentley mit seinem Mitarbeiter Middleton zerfiel, und auch mit Wetstein nicht recht einig werden konnte, sondern hauptsächlich deswegen, weil er sich darüber ärgerte, daß ihm die Regierung die Erlaubniß verweigerte, das hiezu nöthige Papier aus Frankreich kommen zu lassen. — Nachdem sodann durch Vereitelung dieser englischen Unternehmung Wetstein wieder freye Hand bekommen hatte, mit seinen eigenen kritischen Sammlungen anzufangen, was er wollte, wurde er von seinen Anverwandten, den Buchhändlern Wetstein zu Amsterdam, aufgefordert, für die nächstens bevorstehende zweite Auflage der Ausgabe des Gerhard v. Mastricht,

dieſelbe zu bearbeiten. Hiedurch ſowohl, als auch durch Zuſpruch des obgenannten J. L. Frey aufgemuntert, be er nun mit erneuerter Thätigkeit die Vermehrung und E beitung ſeiner kritiſchen Materialien. Vornehmlich ge dieß von dem Jahr 1726 an (drey Jahre nach Erſcheinung Bengels Prodromus), da ſein Bruder Peter Wetſtein Amſterdam nach Baſel zurückkam, und ihn im Namen ſe dortigen Anverwandten dringend bat, er möchte doch jetz nige Proben ſeines Werkes ausarbeiten, und ſammt den P legomenen ihnen zuſenden, damit ſie ſich auch mit an Gelehrten weiter über die Sache beſprechen könnten. T Proben ſowohl, als auch die Prolegomenen erſchienen, doch ohne Namen des Verfaſſers, im Jahr 1730: bereit aber demſelben vornehmlich in ſeiner Vaterſtadt Baſel J lange Verfolgungen, von denen wir aus dem Grunde hie was ausführlicher reden wollen, weil ſie zum Beweiſe nen, mit wie argwöhniſchen Augen man in jenen Tagen Arbeiten der Kritiker des Neuen Teſtaments zu betrac pflegte, und wie erwünſcht es daher für die Wiſſenſ war, daß auch ein Mann von ſo anerkannter Frömmig wie Bengel, der Kritik ſich annahm, und wie entſchul die beſcheidene Vorſicht war, mit der dieſer bey ſeinem ternehmen zu Werke gieng. Der Urheber der Verfolgu Wetſteins war eben jener J. L. Frey — auſſerordentl Profeſſor zu Baſel, — der ihn nicht nur zu ſeinen kriti Studien aufgemuntert, ſondern ihn auch veranlaßt h den Studierenden Vorleſungen über das Neue Teſtame halten, überhaupt aber bis zum Jahre 1728 in der trauteſten Freundſchaft mit ihm lebte. Den eigentl Grund der ſo plötzlich veränderten Geſinnung deſſelben Wetſtein in der Erzählung ſeines Streites mit ihm nicht gegeben, und wenn er annimmt, Frey habe ihn abſich in das kritiſche Studium und eine etwas freymüthigere geſe des Neuen Teſtaments hineingelockt, um ihm Ung zu bereiten, ſo geht er höchſt wahrſcheinlich zu weit, ſetzt ſich dem Verdachte aus, daß er in leidenſchaftlicher reitztheit ſeinem Gegner eine ſo teufliſche Bosheit angedic habe. Wahrſcheinlicher iſt es, daß Frey darüber empf lich wurde, daß Wetſtein ſich zwar ſeiner gelehrten Mitt

lungen in großer Ausdehnung bediente, aber versäumte, mit ihm — dem älteren, der schon seit mehreren Jahren Universitäts-Professor war, die Ehre der Bekanntmachung des Werkes zu theilen. Hiezu kam, daß Wetstein bereits vor dem Jahre 1728 sich dadurch sehr viele Feinde gemacht hatte, daß er freymüthig, und nach seiner Gewohnheit wohl auch mit satyrischer Bitterkeit mehrere der angesehensten Geistlichen Basels, namentlich auch nahe Anverwandte Frey's darüber getadelt hatte, daß sie in Predigten, Gebeten und Liedern die drey verschiedenen Personen der Gottheit mit einander vermengen, und ihre individuellen Charaktere verwechseln, so daß sie z. B. auch dem Sohne und Heil. Geiste das Prädikat Gott Vater zuschrieben, oder ein Gebet, das mit einer Anrede an den Vater begann, mit den Worten schloßen: erhöre uns um Deiner heil. Wunden willen u. s. w. Anfangs hatte Frey bey diesem Tadel Wetstein Recht gegeben; aber es scheint, letzterer habe es endlich gar zu weit getrieben, daher ihm Frey einmal eben in dem Jahre 1728 die Antwort gab, solche Ausstellungen könne nur ein Arianer machen. — Nachdem nun solches und vielleicht noch manches Andere vorangegangen war, brach die Mißhelligkeit einmal plötzlich aus, da sie mit einander auf der Bibliothek zu Basel zusammentrafen. Frey machte Wetstein einige Einwendungen, über die von ihm projektirte Ausgabe des griechischen Neuen Testaments, namentlich in der Beziehung, daß sie zu theuer werden würde, und gieng in dem hierüber sich entsponnenen Streit so weit, zu behaupten: die Kritik tauge überhaupt nichts, da es ihr durchaus an festen Grundsätzen fehle u. s. w. Wetstein läugnete diesen Mangel, und setzte den Frey davon, daß ein sorgfältiger Kritiker das Alter und den Werth der verschiedenen Handschriften wohl zu beurtheilen wisse, durch das Beispiel zu überführen, daß in der einen Gattung der Handschriften der Circumflex durch einen Halbkreis, in der andern durch ein umgekehrtes V bezeichnet worden sey. Frey läugnete diese augenscheinlich vorliegende Thatsache, worauf Wetstein den gerade anwesenden J. Grynäus zum Schiedsrichter aufforderte, der sodann den Ausspruch that: „Er könne den Hochwürdigen Herrn Doktor versichern, daß, wenn der vorliegende Circumflex

durch eine Winkel-Figur ausgedrückt ſeyn ſolle, dieſe Winkel-Figur ſehr gekrümmt ausſehe.“ Mit verdoppeltem Aerger gieng Frey nach Hauſe. Acht Tage darauf traf er wieder mit Wetſtein auf der Bibliothek zuſammen, der gerade die Hexapla Originis von Bernhard von Montfaucon in der Hand hatte, und auf die Frage: „ob er etwas Neues habe?“ — erwiederte: „Er habe ſo eben einen ſehr lächerlichen Irrthum gefunden, der ſich aus Schuld J. C. Iſelins in die von Breitinger in Zürch kürzlich ausgegebene Ankündigung einer neuen kritiſchen Ausgabe der griechiſchen Ueberſetzung des Alten Teſtaments eingeſchlichen habe, indem da Vergleichungen von Basler Handſchriften verſprochen worden ſeyen, welche zu Baſel gar nicht exiſtiren.“ Wetſtein mochte dieß mit um ſo ſpöttiſcherer Schaden-Freude ausgeſprochen haben, da er ohnedieß eine große Neigung zum Spotte hatte, und die Breitinger'ſche Unternehmung ihm aus dem Grunde höchſt ungelegen kam, weil er dadurch verhindert wurde, eine ähnliche auszuführen, auf welche er ſich ſchon ſeit langer Zeit mit vielem Fleiß und Mühe vorbereitet hatte, ſo wie er auch mit Iſelin und Frey aus dem Grunde in's geheim unzufrieden ſeyn mochte, weil er wußte, daß ſie Bengel Vergleichungen von Basler Handſchriften zum Behufe ſeines griechiſchen Neuen Teſtaments geliefert hatten. Wie es Wetſtein vorkam, lächelte Frey der Aufdeckung des Iſelin'ſchen Verſtoßes Beyfall zu; nur um ſo auffallender war es, daß er bald darauf dem Iſelin hinterbrachte: Wetſtein habe ihn vor einer ganzen Schaar von Studenten lächerlich gemacht, ja ſogar von dem Senate den Befehl auswirkte, daß dem Wetſtein nicht mehr geſtattet werden dürfe, die auf der öffentlichen Bibliothek befindlichen Manuſcripte zu benützen. Noch nicht genug! Iſelin und Frey ließen ſogar durch ſämmtliche Pfarrer und Theologen der Stadt und Univerſität Baſel bey dem Senate eine Bittſchrift einreichen: daß dem J. J. Wetſtein, Diacono bey St. Leonhard, die Herausgabe ſeines griechiſchen Neuen Teſtaments als eine geringfügige, unnöthige, ja ſogar gefährliche Arbeit verboten werden möchte. Zu dem Ende wurde nachgewieſen, Wetſtein führe die allerunbedeutendſten grammatiſchen Particularitäten an, wozu eben

nicht

nicht viel kritischer Scharfsinn gehöre. Unnöthig sey die Ausgabe, weil der Codex Alexandrinus, welchen er vorzugsweise benützen wolle, schon oft genug abgedruckt sey. Gefährlich aber könne sie genannt werden, weil sich Wetstein herausnehme, nach eigener Willkühr diese oder jene Les-Art in den Text zu setzen, so daß man befürchten müsse, er werde die Bibel ganz nach seinem Kopfe meistern, und alle seine ungegründeten Hypothesen und Träumereyen darin aufnehmen; namentlich aber habe man davon Kunde, daß er mit partheyischer Vorliebe für die Socinianer gearbeitet, und daher mehrere Stellen, welche von der Gottheit Christi handeln, verdächtig gemacht habe.

Da jedoch diese zu wiederholten Malen bey'm Senat eingegebene Klage so wenig fruchtete als ihre Bemühung, selbst den Pöbel in den Streit mit hinein zu ziehen, so verschafften sich die Gegner Wetsteins die Schreibhefte der Studierenden, welche Wetsteins Collegium über das Neue Testament gehört hatten, und formirten aus den Sätzen, welche sich in denselben fanden, eine so harte Anklage gegen ihn, daß er genöthigt ward, sein Manuscript dem Magistrate zur Einsicht vorzulegen, und sich persönlich über eine lange Reihe von Klage-Punkten zu verantworten. So ausweichend und accommodirend er sich auch bey dieser Verantwortung benahm, so leuchtete eben doch aus Allem hervor, daß er Ansichten hegte, welche auf socinianische, oder vielmehr rationalistische Weise von dem kirchlichen Lehrbegriff abgiengen. Z. B. gab er zwar die Inspiration der Heil. Schrift zu, wollte aber die Unfehlbarkeit derselben auf die Hauptsachen eingeschränkt wissen; ferner wurde ihm nachgewiesen, daß er in seinen öffentlichen Vorträgen zu viel von der Dunkelheit der Heil. Schrift und der Unfähigkeit des Volks, sie zu verstehen, geredet hatte; daß er sich spöttisch in einer gewissen Gesellschaft über das Daseyn des Teufels ausgesprochen, und die Besessenen für leiblich Kranke erklärt habe; auch gestand er, daß er absichtlich in Katechisationen diejenigen Sprüche übergehe, worin vom Teufel die Rede sey; und in einer Predigt über das zehnte Gebot die böse Lust für etwas Unsündliches erklärt habe, auch in dem Kirchen-Gebete das Wort „Genugthuung" angeblich, weil es schwer

auszuſprechen ſey, weglaſſe. Das Verdächtigſte aber war, daß er ſeinen Studenten nicht nur verboten hatte, ihre Collegien-Hefte auszuliefern, ſondern ſogar in einem derſelben diejenigen Stellen corrigirt hatte, welche für anſtößig hätten gehalten werden können. — Somit kam es denn dahin, daß er ſeines Amtes ſuſpendirt wurde, und zu ſeinen Anverwandten nach Holland gieng. Hier wurde er von den Remonſtranten an die Stelle des alten Johannes Clericus zum Gymnaſial-Rektor, jedoch unter der Bedingung gewählt, daß er zuvor nach Baſel reiſen und ſeinen Proceß beendigen ſollte. Er erfüllte dieſe Bedingung, und brachte es bey dem Senate dahin, daß unter dem 8. October 1732 die Suſpenſion aufgehoben, und er wieder für fähig erklärt wurde, alle kirchlichen Functionen zu verſehen. Indeſſen hörte darum der Streit zwiſchen ihm, Iſelin und Frey nicht auf, ſondern wurde auch, nachdem ſie durch eine ſo weite Entfernung von einander getrennt waren, noch lange fortgeſetzt, ſo daß Wetſtein behauptete, dieſe ſeine Gegner ſeyen Schuld daran, daß ſein Neues Teſtament um 20 Jahre verſpätet worden ſey.

---

§. 4. Fortſetzung der Geſchichte der kritiſchen Arbeiten Bengels.

Nach dieſer Abſchweifung kehren wir wieder zu Bengel zurück. Dieſer hatte ſchon im Jahre 1729 ſeine neue Ausgabe des griechiſchen Neuen Teſtaments ſammt dem Apparatus criticus der Cenſur des herzoglichen Conſiſtoriums zu Stuttgart und der theologiſchen Facultät zu Tübingen unterworfen, und unter ehrenvollen und aufmunternden Ausdrükken die Erlaubniß zum Drucke erhalten. Bald darauf kam ihm die erſte Ausgabe der Wetſtein'ſchen Prolegomenen, ſammt der Probe ſeines Neuen Teſtamentes zur Hand. Ein Buch von ſolcher Wichtigkeit und Reichhaltigkeit durfte natürlich nicht unberückſichtigt bleiben; denn unſtreitig waren dem viel gereisten Wetſtein viel ausgedehntere literariſche Hülfs-Mittel zu Gebot geſtanden als Bengel. Es gab daher wieder einen Stillſtand, bis auch dieſer auf's Neue dargebotene Stoff verarbeitet war, und die Ankündigung des nächſtens erſcheinenden Bengel'ſchen Neuen Teſtaments ausgege-

r werden konnte *). Bengel sagte darin: die im Pro-
mus versprochene neue Ausgabe des Neuen Testaments sey
t unter dem Beistande Gottes zu der Reife gelangt, daß
ihre baldige Erscheinung ankündigen könne. Uebrigens
be sein dort auseinander gelegter Plan bey weiterem Nach-
ken die Abänderung erlitten: daß er jetzt gesonnen sey,
Früchte seiner Arbeit in vier verschiedene Werke zu zer-
ilen. Erstlich werde er eine größere Ausgabe des grie-
schen Textes in Quart und eine kleinere in Octav erschei-
n lassen; sodann der erstern unter dem Titel: Apparatus
iticus, ein abgesondertes Werk beygeben, das ausführ-
be Rechenschaft über die, in jeder einzelnen Stelle ge-
hlte Les-Art ertheilen werde, und endlich werde er seiner
t seine zwar bereits über das ganze Neue Testament aus-
rbeitet vorliegenden, ihm aber noch nicht gehörig reif
kenden exegetischen Bemerkungen in einem besondern Bande
chfolgen lassen.

In Beziehung auf die von ihm in den Text aufgenom-
men Les-Arten könne er, zur Beruhigung ängstlicher Gemü-
er, die wiederholte Versicherung geben, daß er mit einzi-
r Ausnahme der Apokalypse, wo besondere Umstände ob-
alten, kein Wort in den Text aufgenommen habe, das
ht bereits in irgend einer früher gedruckten Ausgabe sich
gefunden hätte, und zwar habe er diesem Grundsatze um
getroster folgen können, da seine Forschungen ihm die
berzeugung gegeben haben: daß alle bis jetzt noch in kei-
n gedruckten Text aufgenommenen Lese-Arten, welche
h gleichwohl als die wahrscheinlich richtigen empfehlen,
n minderer Erheblichkeit seyen. — Endlich gibt er noch
e Versicherung, daß im Apparatus die 43 Canones des
erhard v. Mastricht ausführlich beurtheilt, und der schon
ber versprochene nur aus vier Worten bestehende Kanon
rde gegeben werden. Angehängt wären noch Proben von
r Gestalt des Textes in Quart und des Apparatus criti-
us. — Beyde erschienen sodann, so wie auch die verspro-

*) Sie hatte den Titel: Notitia Novi Testamenti graeci recte cauteque adornati, quod perbrevi publicandum justis conditionibus recipiunt Jo. Georgius et Christianus Godofredus Cotta, Bibliopolae.

chene kleinere Ausgabe des griechiſchen Neuen Teſtaments im Jahre 1734 *). Die Einrichtung beyder Ausgaben iſt in den Ueberſchriften hinreichend bezeichnet, und ſtimmte ganz mit dem überein, was in der oben angeführten Schrift „Notitia etc.“ verſprochen worden war; außerdem zeichneten ſich beyde durch ſchönen und correkten Druck und gutes Papier ſo vortheilhaft aus, daß ſie die Vergleichung mit den Holländer Ausgaben nicht ſehr zu ſcheuen Urſache hatten.

Da die kleinere Ausgabe ohne den Apparatus criticus erſchien, ſo erhielt ſie eine Vorrede, in welcher eine kurze Geſchichte der kritiſchen Arbeiten Bengels und der Grundſätze, die er dabey zu befolgen für gut gefunden habe, gegeben wurde; der Schluß-Paragraph enthielt noch in dem kurzen aber treffenden Wortſpiele:

„Te totum applica ad textum,
Rem totam applica ad te.“
„Halte dich ſtreng an den Text,
Und wende den Text immer auf dich an.“

eine inhaltſchwere Anweiſung zur fruchtbarſten Lektüre der Heil. Schrift.

Der Apparatus criticus beſtand aus drey Theilen: Der erſte Theil entwickelte den Begriff und die Aufgabe der N. T. Kritik, ſprach von den Schwierigkeiten, die ſich derſelben entgegenſetzten, und den bewährteſten Mitteln, mit welchen man ihnen begegnen könne, und fügte noch eine

*) Die größere Ausgabe in Quart war überſchrieben:

H KAINH ΔΙΑΘΗΚΗ,

Novum Testamentum, graece, ita adornatum, ut textus probatarum editionum medullam; margo variarum lectionum, in suas classes distributarum, locorumque parallelorum delectum; Apparatus subjunctus, criseos sacrae, Millianae praesertim, compendium, limam, supplementum et fructum exhibeat, inserviente Jo. Alberto Bengelio. Tubingae 1734;

und die kleinere in Octav:

Ἡ Διαθήκη καινή, N. T. graecum, ita adornatum, ut in textu medulla editionum probatarum retineatur, atque in margine ad discernendas lectiones genuinas, ancipites sequiores ansa detur. Stuttgardiae 1734.

ziemlich ausführliche Geschichte dieser Wissenschaft bis auf die neueste Zeit bey.

Der zweite Theil handelte bey einem jeden einzelnen Buche zuerst einleitend von den Quellen, deren die kritische Bearbeitung desselben sich bedienen könne: den Ausgaben, Manuscripten, Uebersetzungen und Kirchen-Vätern, und suchte namentlich den Werth, welchen die einzelnen Handschriften nach ihrem Alter, ihrer Abstammung, ihrer größern oder geringern Correktheit und der bis dahin mehr oder minder genau angestellten Vergleichung gegen einander haben, näher zu bestimmen. Sodann werden die einzelnen Varianten, die in diesem Buche vorkommen, der Reihenfolge der Kapitel und Verse nach, aufgezählt und die Zeugnisse für und wider dargelegt. Bey besonders wichtigen Stellen werden sodann mit ausführlicher Genauigkeit die äußern und innern Gründe, welche für diese und jene Les-Art sprechen, gegeneinander gesetzt und abgewogen. Eine vorzügliche Berücksichtigung fanden in dieser Beziehung folgende Stellen: Matth. 6, 13. Joh. 1, 1. 8, 1 — 11. 1 Tim. 3, 16. 1 Joh. 5, 7. — und endlich die Einleitung in die Offenbarung Johannis, bey welchem Buche der besondere Umstand obwaltete, daß es viel mehrere Varianten hatte, obgleich es verhältnißmäßig in wenigeren Manuscripten sich befand, als die übrigen neutestamentlichen Bücher, und zwar vorzugsweise in solchen, welche erst durch Bengel an's Licht gestellt wurden. Es war daher hier gerade um so mehr zu thun, je unvollständiger und ungenügender die Vorarbeiten im Verhältniß zur neuen Arbeit waren.

Der dritte Theil enthielt theils eine Vertheidigung der kritischen Arbeit im Allgemeinen, theils der hier vorgelegten insbesondere, zu deren Gunsten vornehmlich das geltend gemacht wurde, daß sie, so weit es immer angehe, die goldene Mittelstraße zu treffen sich bemühe. Außerdem wurde aber auch nicht verschwiegen, wie viel noch für die Kritik des Neuen Testaments zu thun übrig sey, und daran angeknüpft eine dringende Aufmunterung an Alle, welche Zeit, Kraft und Gelegenheit dazu haben, Hand an dieses mühsame, aber nützliche Werk zu legen.

§. 5. Verſchiedene Urtheile über die kritiſche Arbeit Bengels.

Die Aufnahme, welche das Werk in der gelehrten We fand, entſprach vollkommen den eigenen Erwartungen Be gels. Während manche Beſſerdenkende das Dargebotene dan bar annahmen, ſo daß wenigſtens die kleinere Ausgabe kurzer Zeit ſich vergriff, gab es dagegen auch Widerſacher v den entgegengeſetzteſten Anſichten: „etliche Diener des gött chen Wortes" ließen in die Zeitſchrift „früh aufgeleſene Früchte (1738. 4r Beitrag) eine Recenſion einrücken, in welcher u ter Anderem geſagt war:

„Wenn ein jeder Buchdrucker mit dem Neuen Teſt mente alſo verfahren wollte, ſo würden wir in wenigen Ja ren ein ganz anderes Neues Teſtament bekommen. — D Kühnheit iſt gewiß gar zu groß, als daß man dazu ſchwe gen könnte, zumal man aus dieſer Auflage viel Werk macht. — — Man wird nicht leicht ein Kapitel finde wo nicht etwas hinweggelaſſen, hineingeſetzt, geändert od verſetzt ſey. So kühn hat es noch keiner gemacht."

Verfaſſer dieſer Recenſion war wahrſcheinlich M. Jo Georg Hager, wenigſtens hat ſich derſelbe ſpäter auf ri ganz ähnliche Weiſe in einer zu Leipzig gehaltenen Disp tation erklärt.

Ganz anders hatte ſich 1734 die zu Amſterdam in d Wetſtein'ſchen Buchdruckerey erſcheinende Zeitſchrift: Biblic thèque raisonnée, 3. Q. p. 203—228. im achten A tikel (der J. J. Wetſtein zum Verfaſſer hat) ausgeſproche

Es wird darin hauptſächlich gerügt, daß Bengel nic alle Les-Arten in den Text ſelbſt aufgenommen habe, welc er für die richtigen hielt; denn es ſey dieſes eine halbe Maa regel, welche überall — und wie die bisherige Geſchich derſelben zeige, namentlich auch bey der Kritik zu nich helfe; es ſey ja einerley, ob man etwas leiſe oder laut ſag ob man eine Les-Art im Texte oder am Rande als die rid tigere bezeichne. Es handle ſich eben um die allgemei Frage: ob man die kritiſchen Hülfsmittel frey anwend dürfe oder nicht? Allein weder die evangeliſche, noch d katholiſche Kirche beſtreiten dieſes auf die wichtigſten Grün ſich ſtützende Recht, und alle Herausgeber des Neuen Teſt ments haben ſich deſſelben bedient. Allerdings haben ſie d

allerley Vorſichts-Maaßregeln gebraucht, aber vergeblich. asmus ſey für einen Arianer gehalten worden, Robert ephanus habe nach Genf fliehen müſſen, um dem Scheiaufen zu entgehen u. ſ. w. Es werde alſo wohl auch gel ſeine Vorſicht nichts helfen, um ſo weniger, da er t in der Apokalypſe gegen ſeinen Grundſatz gehandelt . — Es wäre demnach ohne Zweifel beſſer geweſen, n er denſelben ganz aufgegeben, und überall die ihm richtigſten ſcheinende Les-Art, finde ſie ſich nun in den ier gedruckten Ausgaben, oder bloß in Handſchriften, weg in den Text aufgenommen hätte.

Außerdem wurde der von Bengel aufgeſtellte und in die Worte gefaßte kritiſche Canon:

Proclivi scriptioni praestat ardua,

(der leichtern Les-Art ziehe die ſchwerere vor)

ſelhaft gefunden, und dagegen behauptet, die durch die iſten Manuſcripte unterſtützte Les-Art verdiene den Vor, und eben deswegen habe die Bengel'ſche Arbeit keinen gar großen Werth, weil ſie nur die Vergleichung von lf Handſchriften darbiete; und endlich die Erſcheinung verſprochenen exegetiſchen Commentars (Gnomon) auf ſpöttiſche Weiſe in Zweifel gezogen; im Uebrigen aber geben: daß die Bengel'ſche Ausgabe alle bisigen übertreffe. —

Daß Bengel auf dieſe mehr oder minder unbilligen Beheilungen ſeiner Arbeit, zumal nach der Sitte ſeiner Zeit, lche gelehrte Streitſchriften ungemein liebte, antwortete, lag der Natur der Sache, und nicht mit Unrecht führte er ch den Grund an: „Da die Kritik eine ſo ungemein mühe und trockene Arbeit ſey, ſo habe derjenige, der ſich mit abgebe, ein gedoppeltes Recht auf eine milde und rechte Beurtheilung; um ſo mehr müſſe es ihm demnach ſtattet ſeyn, ſich gegen unbillige Verunglimpfungen zu vertheidigen." Er that dieſes in folgenden Traktaten:

Gegen die Wetſtein'ſche Recenſion ſchrieb er: „Vertheidigung des zu Tübingen im Jahre 1734 herausgekomenen griechiſchen Neuen Teſtamentes," und gab dieſelbe einer im Jahre 1736 zum erſten Mal gedruckten „Harmonie der vier Evangeliſten" in der Vorrede bey. Da aber

der Graf Zinzendorf während einer Reiſe durch Ho
ſeinen dortigen Freunden dieſe ihm wohlgefällige Vertr
gung empfahl, ſo kam von dorther, und, wie zu vermu
iſt, wahrſcheinlich auch von Baſel eine Aufforderung an B
gel, er möchte doch dieſen Aufſatz auch lateiniſch he
geben, damit er in auswärtigen Ländern eine um ſo leic
Verbreitung fände. Bengel entſprach dieſer Aufforde
überſetzte und überarbeitete ſeine Vertheidigung gegen W
ſtein, und ſandte ſie nach Amſterdam, damit ſie in die
tige Zeitſchrift: „Miscellanea critica“ aufgenommen
den möchte; da aber die Aufnahme aus irgend einem Gr
verweigert wurde, ſo beſorgten zwey Freunde, Pro
d'Orville und Hieronymus van Alphen, einen abg
derten Abdruck derſelben. *)

Nachdem hier Bengel einige minder weſentliche
wendungen beſeitigt hatte, ſo ſagte er:

1) „Es ſey unrichtig, wenn Wetſtein behaupte,
er bloß 12 Manuſcripte bey ſeiner Arbeit gebraucht h
denn er habe nicht nur 7 Straßburger, einige Byzantin
eine Hirſauer, eine Moskowitiſche und 2 Uffenbach'ſche H
ſchriften verglichen, ſondern außerdem die Ergebniſſe d
Basler Cod. und noch ſieben anderer, ſo wie die Verglei
des L. Valla und J. Faber Stapulenſis zuſamme
tragen, und noch überdieß über die alte lateiniſche Ueberſe
der Bibel (die Vulgata) ſo Vieles geſammelt, daß er ſehr
eine vollſtändige Recenſion derſelben beſorgen könnte:
haupt aber habe er durch unpartheiiſche Vergleichung
bisher vorhandenen Leſearten, den Streit über die richt
Leſeart in ſehr vielen Stellen der Entſcheidung beträc
näher gebracht.“

2) „Warum der Canon: „Proclivi scriptioni p
stat ardua“ räthſelhaft gefunden werden wolle, kön
um ſo weniger begreifen, da die dabey gebrauchten Ausd
ſchon den älteſten Kritikern geläufig geweſen ſeyen, u

*) Jo. Alberti Bengelii Defensio N. T. graeci Tubingae 1734. editi. Lugduni Batavorum apud Conradum hoff. 1737. p. 58. — Man findet dieſelbe auch abge im Anhange zur 2ten Ausgabe des Apparat. crit. S. 6

ſich noch näher über den Sinn dieſes Grundſatzes und den weiten Umfang, in welchem er ihn anzuwenden für gut finde, erklärt habe."

3) „Was die von ihm überall, nur nicht in der Offenbarung Johannis beobachtete Regel betreffe: die richtiger ſcheinende Leſeart nicht in den Text aufzunehmen, wenn ſie bloß von Manuſcripten, nicht auch von gedruckten Ausgaben dargeboten werde, ſo gebe er zu, daß es keine durch Nothwendigkeit gebotene, ſondern bloß durch die Klugheit empfohlene Beſchränkung der Freiheit ſey. Er halte ſie aber deßwegen für nicht ſo gar beſchwerlich, weil bereits ſo viele verſchiedene Codices gedruckt ſeyen, daß ſie ſich unter einander ſchon ſo ſehr berichtigen, daß man nur in wenigen Fällen wahren Grund habe, zu den Leſearten der noch ungedruckten Handſchriften ſeine Zuflucht zu nehmen; ſie empfehle ſich aber dadurch als höchſt zweckmäßig, weil ſie ſo viele nicht ganz ohne Grund über das Geſchäft der Kritiker etwas unruhige Gemüther zufrieden ſtelle, und durch ihre Hintanſetzung leicht eine um ſo ſchrecklichere Verwirrung entſtehen könnte, je begieriger die Menſchen auf das Neue hinein fallen, und je mehr namentlich auch das Beiſpiel Wetſteins befürchten laſſe, daß man bald ein nach dieſer, bald nach jener Dogmatik gemodeltes Neues Teſtament bekommen würde, wenn nicht ſolche Schranken geſteckt werden."

4) „Die Ausnahme, die er ſich in der Offenbarung Johannis erlaubt habe, finde ihre Entſchuldigung in dem doppelten Umſtande, daß dieſes Buch vorzugsweiſe vor andern mit einer Menge von Varianten überladen ſey, bis dahin aber noch nicht ſo viele Handſchriften derſelben aufgefunden und verglichen worden ſeyen als bey den übrigen Neuteſtamentlichen Büchern, ſo daß hier die Beobachtung jener Regel etwas Unzeitiges geweſen ſeyn würde."

5) „Auf den Spott über die Hinweiſung auf den noch nicht erſchienenen Gnomon wird erwiedert, daß die Trennung ſeiner kritiſchen und exegetiſchen Arbeiten in verſchiedene abgeſonderte Werke — Text, Apparatus, Gnomon — ſich bey Anhäufung der Materialien je länger je mehr als nothwendig dargeſtellt habe, und nun bereits auch der Druck des Gnomon eingeleitet ſey."

6) „Was die Behauptung betreffe, daß über die Richtigkeit einer Leſeart die Zahl der Handſchriften entſcheiden müße, ſo ſey ſie abſurd, und widerſpreche den Aeußerungen Wetſteins ſelbſt, wie man ſie in ſeinen Prolegomenen vom Jahre 1730, und in ſeiner Vorrede zur zweiten, von ihm 1735 beſorgten Ausgabe des Gerhard'ſchen N. Teſtaments leſen könne. — Man müße auf die verſchiedene Abſtammung der Manuſcripte ſehen, bey deren Berückſichtigung Ein Einzelnes zuweilen hundert andere aufwiegen könne. Im Uebrigen ſey er ſo wenig der Meynung, daß die Manuſcripte nicht auch — das Uebrige vorausgeſetzt, abgezählt werden ſollen, daß er darauf wetten könne, daß keine Recenſion im Allgemeinen ſo ſehr wie die Seinige durch die Mehrzahl der Manuſcripte beſtätigt werde.“

7) „Wolle er zwar nicht unterſuchen, was die Urſache davon geweſen ſey, warum Wetſtein der Buchhandlung ſeiner Vetter ſo eilfertig eine erneuerte Ausgabe des Gerhard'ſchen N. Teſtaments habe beſorgen müßen; denn eilfertig müſſe dieſe Ausgabe unſtreitig genannt werden, da ſogar die Druckfehler der vorigen wieder abgedruckt, und hauptſächlich nur die bedeutende Unrichtigkeit, daß 100 Codices dazu verglichen worden ſeyen (während es im Grunde nur ein einziger geweſen) verbeſſert, und — eine ſeinen Apparatus criticus ſehr fleißig benützende, und demſelben weit mehr als die Recenſion in der Bibliothèque raisonnée beipflichtende Vorrede — von Wetſtein beigegeben worden ſey; aber er könne doch nicht umhin, auf die wahre Beſchaffenheit dieſer neuen Ausgabe aufmerkſam zu machen“ u. ſ. w.

Gegen die in den „Früh aufgeleſenen Früchten“ und der Hager'ſchen Diſputation vorgebrachten Bemerkungen über ſeine kritiſche Arbeit vertheidigte er ſich in den „Tübingen'ſchen gelehrten Neuigkeiten“ (1739) theils deutſch, theils lateiniſch.*) — Da jene erſtere Recenſion an dem Bey-

*) Dieſer gedoppelte Aufſatz wurde auch abgeſondert ausgegeben unter dem Titel: Nöthige und zur Steuer der heil. Wahrheit abgefaßte Antwort auf das, was in den „Früh aufgeleſenen Früchten,“ und in einer gewiſſen damit verwand-

spiele einiger aus der Offenbarung Johannis entlehnten Stellen zu zeigen gesucht hatte, wie sehr Bengel vom herkömmlichen Texte abgewichen sey, und darauf die Behauptung folgen ließ: nicht viel besser ist er mit den übrigen Büchern des N. Testaments umgegangen, welches gewiß zu bedauern ist, da er mit Fleiß die Lesart dieses heil. Buches wankend machen, und den Spöttern die Waffen in die Hände geben will; so wies er jetzt nach, daß Erasmus, der die Offenbarung gering geschätzt, dieselbe mit solcher Eilfertigkeit habe drucken lassen, daß er nicht nur viele offenbare Fehler stehen gelassen, sondern sogar den Schluß derselben bloß aus dem lateinischen übersetzt habe. Nachher sey zwar der ächte griechische Text durch die Spanische (Complutensische) Ausgabe bekannt geworden, aber nichts desto weniger habe man noch immer den unächten Erasmus'schen fortgeführt: es sey daher hohe Zeit gewesen, mit Benützung einer Menge trefflicher, aus bisher unbekannten Handschriften, Uebersetzungen und Kirchenvätern hergenommener Materialien, die Apokalypse einer sehr genauen Revision zu unterwerfen, und es sey unbillig, daß man gerade dieses Buch, in welchem allein er von der hergebrachten Lesart abgewichen sey, zum Beyspiele anführen wolle, mit welcher Kühnheit er Veränderungen gemacht habe. Er fordere daher diese Diener des göttlichen Wortes hiemit förmlich auf: seine Arbeit auf's Pünktlichste durchzugehen, und sodann in einem der künftigen Beiträge ihrer Zeitschrift diejenigen Stellen anzugeben, in welchen er von den gedruckten Ausgaben in seinem Texte abgegangen sey, oder zu bekennen, daß sie ein falsches Zeugniß über ihn abgelegt."

„Was endlich die Bemerkung betreffe, daß er den Spöttern die Waffen in die Hände gebe, so sey und bleibe die Hauptsumme des N. Testaments in allen Exemplaren unversehrt, sie mögen mit mehr oder weniger Genauigkeit geschrieben oder gedruckt seyn, und also gewinnen die Spötter nichts

ten Disputation wider das von Bengel revidirte griech. N. T. vorgebracht werden ist. (S. auch Apparat. crit. 2te Ausg. S. 715. ff.)

hiebey, es ſeye denn, daß man ihnen die Waffen durch Verkleinerung einer rechtmäßigen Reviſion des Textes in Hände gebe, und durch die Hemmung einer bedächtl Freiheit verwegenen Leuten die Thüre aufthue. Die V der Varianten könne man vor den Spöttern nicht verhe und dieſe Feinde können nach ſeiner Reviſion nicht meh zuvor, ſondern noch weniger einwenden. — Gegen S ſtein habe er ſich vertheidigen müßen — daß er zu ſc tern geweſen, und dießmal müße er darthun, daß er zu kühn verfahren ſey. Nun komme heraus, daß er in Mitte, alſo auf dem rechten Wege ſey. — Alle Wah gehe bey ihren Dienern ſelbſt — erſtlich von Innen d Verſuchung, und hernach von Außen durch Widerſprüche erhalte aber doch bey Etlichen früh, und ſpät bey Vielen Sieg, u. ſ. w.

In dem andern, lateiniſchen Theile, hatte er es ha ſächlich mit der Hager'ſchen Behauptung zu thun, Apoſtelgeſch. 9, 5. die umſchreibende, nicht aber die kü Leſeart die richtige ſey. Er beweist dagegen, daß für die le die meiſten, die verſchiedenſten und die älteſten H ſchriften, d. h. Alles, was man nur fordern könne, ſpr Wenn ſodann Hager behaupte, an dieſem Beiſpiele k man ſehen, wie Bengel mit dem N. Teſtament umgega ſey: ſo habe er gegen dieſes Beiſpiel nichts einzuwen denn er habe ja dargethan, daß er nicht nach Will ſondern nach den erprobteſten Grundſätzen damit umgega ſey.

Ehe noch dieſe gedoppelte Vertheidigung gegen Ha verbreitet war, hatte der Lärmen, den dieſer erregt, Be eine ſchöne Frucht ſeiner Arbeit im Keime zerſtört. M mann und Steinbart hatten ſich nämlich entſchl zu Züllichau eine deutſche Original-Bibel herauszugeben, dabey das griech. N. Teſtament nach Bengels Rece zu geben, auch ſolches bereits in ihrer am 1. Oct. 1 ausgegebenen Ankündigung erklärt. Auf dieſes wurden ſie von ſo verſchiedenen Seiten mit Einwendungen beſtürmt, ſie ihren Entſchluß wieder änderten, und ſtatt des T von Bengel — den von Reineccius wählten. I die Erſcheinung der Bengel'ſchen Vertheidigung wurde

dem Lärmen wieder so sehr gewehrt, daß die Herausgeber jener Bibel ihn nun ersuchten, ihrer Arbeit eine Tabelle beyzugeben, in welcher die bedeutendsten Abweichungen des deutschen Textes von Luther, und des griechischen von Reinecius und ihm neben einander gestellt wären *); hiedurch wurde Bengel die für seine Recension sehr ersprießliche Rechtfertigung: daß Jedermann einsehen mußte, dieselbe stimme mit Luther viel genauer als die bisher gewöhnliche griechische Recension überein.

Einen andern Kampf bereitete ihm (jedoch wahrscheinlich ohne solches im mindesten zu ahnen und zu wollen) — der Graf Zinzendorf durch seine Uebersetzung des N. Testaments, davon er verschiedene Proben durch den Druck bekannt machte, und dabey bemerkte, daß er den durch Bengel revidirten griechischen Text zu Grund gelegt habe. Da über diese Uebersetzung aus mehreren Gründen ein großes Geschrey (namentlich in Theophili a veritate, Zinzendorfsches Bibel-Aergerniß) erhoben wurde, so scheint es den Herausgebern der „Früh aufgelesenen Früchte" eine erwünschte Gelegenheit gewesen zu seyn, auch einmal wieder ihre Stimme gegen Bengel erheben zu können, während sie auf seine Aufforderung in der Vertheidigung (s. oben S. 219.) wohlbedächtlich geschwiegen hatten. Im 5ten Beitrag auf das Jahr 1741 S. 220. sagten sie demnach unter Anderem: „Zinzendorf gestehe, daß er bey der ganzen Arbeit die Edition Bengels gebraucht, obschon reine Theologen schon Vieles an dieser Edition auszusetzen gefunden haben."

Gegen diese neue Verunglimpfung vertheidigte sich Bengel (Ulm 1745) in einer neuen und vermehrten Ausgabe der oben S. 218. angeführten Vertheidigung gegen Hager. Wir wollen aber der Kürze wegen nur die Eine Bemerkung daraus anführen: „Man sollte in der gegenwärtigen Zeit mit um so größerem Fleiße um einen recht genauen Grundtext des N. Testaments sich bemühen, da jetzt nicht nur die früher üblichen Uebersetzungen hin und wieder, einmal über das andere revidirt und häufig gedruckt werden,

*) Diese Tabelle findet sich auch in der 2ten Ausgabe des Apparat. crit. S. 678. ff.

ſondern auch die Miſſionäre die Heil. Schrift in ſo viele allermeiſt Indianiſche Sprachen, zum erſten Mal überſetz

Um zu näherer Förderung dieſes wichtigen Zweckes nigſtens auch ein Scherflein beizutragen, bediente er ſich gefähr um dieſelbe Zeit einer durch Paſtor Kleinkn gegebenen Veranlaſſung, den evangeliſchen Miſſionäre Tranquebar (auf der Malabariſchen Küſte in Oſt-Indien) Erleichterung der Ueberſetzung der Heil. Schrift in die T liſche Sprache ein Exemplar ſeines griech. N. Teſtaments eigenhändig beigeſetzten Anmerkungen — zu überſenden.

Endlich wurde Bengel auch noch von katholiſcher wegen ſeiner Kritik des N. Teſtamentes, insbeſondere Offenbarung Johannis, ſehr heftig angefochten, indem Domherr Thomas Adelbert Berghauer in ſeinem erſchienenen „Bibliſchen Feldzug und Muſterung vieler merlich verfälſchten Bibeln" behauptete: „Bengel die Offenbarung in eine neue griechiſche Form gegoſſen, den Grundtext derſelben mit ſeinen Morddolchen ſehr jämm zerhacket, zerfetzet und zernichtet." Die Antwort*) hi wurde in der Nachleſe zur 58—60. Rede über die E barung Johannis gegeben, und zeigte ad hominem de ſtrirend: „was den allgemeinen Vorwurf betreffe, daß B gel, weil er die Kritik hochachte, ein Bibelmörder, E ſchänder u. ſ. w. ſey, daß dieß eben ſo gut auch von Herausgebern der Complutenſiſchen Bibeln, dem Kar Ximenes und ſeinen Gehülfen, ja ſogar von dem P Leo X., der dieſelbe gutgeheißen, gelten würde; da zeige der Vorwurf der Mißhandlung der Apokalypſe, da Domherr die Bengel'ſche Ausgabe gar nicht verglichen, dern bloß der Hager'ſchen Recenſion nachgeſprochen denn ſonſt müßte er gefunden haben, daß der apokalyp Text derſelben mit der Vulgata und der Complutenſiſche bel viel genauer als mit dem ſonſt in der proteſtanti Kirche angenommenen übereinſtimme." Sodann geht gel zu allgemeinen Betrachtungen über das Bergha ſche Buch über, indem er bemerkt: mit Recht heiße da

*) Sie findet ſich auch abgedruckt im Apparat. crit. 2te S. 748. ff.

„Bibliomachie,“ denn der Streit wider die Bibel ſey ſein eigenes unſeliges Geſchäfte: und unläugbare Blasphemien ſeyen es, welche er wider das ſowohl in den katholiſchen als in den proteſtantiſchen Bibeln befindliche Wort Gottes häufe. „Er wird,“ fährt er fort, „Rechenſchaft geben dem, der bereit iſt zu richten Lebendige und Todte. So hat der heil. Petrus die an ihn gerichtete Zuſchrift des Feldzuges vorlängſt beantwortet. Aber meine evangeliſchen Leſer! was haben wir zu dieſem bibliſchen Feldzug zu ſagen? Wird nicht das dadurch bekräftiget, was Johannis in der Offenbarung vom Thiere und von Babylon ſagt? Iſt dieſer Bibel-Feind nicht voll von babyloniſchem Wein? Wie blutdürſtig ſchreibt nicht dieſer Eiferer in ſeiner geiſtlichen Trunkenheit: „die katholiſche Kirche könne alle mit eigenkbpfigen Irrmeynungen und Bibelentzündetem Hochmuth wider die katholiſche Kirche rebelliſchen Kinder und Ketzer mit gewaltthätiger Hand durch das geiſtliche und leibliche Schwert zum Gehorſam bringen!“ Wie gienge es bis auf dieſe Stunde zu, wenn es unter den Katholiken, vornehmlich hohen weltlichen Standes, nicht Leute gäbe von einem geſchlachteren Sinne, und wenn nicht vielleicht der getreue Gott den Grimm ſeiner Eiferer noch bezähmte, denen die Grauſamkeit, wobey man ſonſt im Gewiſſen eine Anklage leidet, vollkommen ſüße ſchmeckt, weil ſie bey ihrem eingebildeten, unendlichen Recht wider uns, vermeynen, ſie thun Gott einen Dienſt daran? Nun, die Weiſſagung kann nicht unerfüllt bleiben. Wir mögen uns wohl mit ſtarker Geduld und mit dem wahren Glauben der Heiligen waffnen!“

„Möchte doch dieß der letzte Vertheidigungs-Punkt ſeyn, den ich hiemit zur Rettung des güldenen Grund-Textes des Neuen Teſtamentes habe ſtellen müſſen! Friedſamen Seelen iſt ein noch ſo nöthiger Streit, um die Wahrheit, doch mühſam, Gal. 6, 17. Der HErr JEſus breitet Seinen Frieden, Seine Gnade, Seine Ehre aus, je mehr und mehr. Er herrſche auch unter den Feinden, bis Er Ihm ſelbſt Alles unterthan machet.“

Der zuletzt ausgeſprochene Wunſch, daß ihm keine Veranlaſſung zu einer neuen Vertheidigung ſeiner kritiſchen Arbeiten gegeben werden möchte, gieng leider nicht ganz in Er-

füllung; der Probſt Kohlreif nöthigte ihn ſogar, den
unkritiſchen Vorſchlag abzulehnen: die Feinde der K
durch die Annahme zu beſchwichtigen, daß nicht bloß
urſprüngliche Grundtext, ſondern auch die Varianten, je
dem individuellen Bedürfniſſe einzelner Leſer vom H. G
inſpirirt ſeyen. — Die Abfertigung dieſes Vorſchlages w
gelegenheitlich gegeben in der „Ehrenrettung der H. Schr
Leipz. 1755. 1. Abthlg. §. 20.*) — Auch Wetſtein
hob ſich 1749 auf's Neue wider ihn in der 2ten Aus
ſeiner Prolegomenen, welche er ſeinem 1751 erſchien
N. Teſtament beigab**). Er bekam aber dieſe mit vieler Bi
keit geſchriebene, und bey Nebenſachen und Perſönlichk
allzulang verweilende Streitſchrift, glücklicher Weiſe
mehr zu Geſichte, denn ſicherlich würde die Wiſſenſchaf
nig oder keinen Gewinn von einer weiteren Fortſetzung t
Streites gehabt haben, in den ſo viel Fremdartiges ſich
gemiſcht hatte, daß der Hauptpunkt beynahe ganz in den
tergrund geſtellt wurde, über dieſem aber, — der daran
ruhte, daß Bengel die der Vulgata ähnlichere Rece
des griechiſchen Textes für die richtigere annahm, W
ſtein aber, der früher mit Bentlei derſelben Meinun
weſen war, dieſes ſpäterhin auf's Entſchiedenſte läugnet
beide Männer ſo feſt in ihren Anſichten ſich geſetzt ha
daß keine Ausgleichung zu hoffen war.

Indem wir alſo dieſe weiteren Einwendungen Wetſ
gegen Bengel übergehen, müſſen wir nur noch den Char
des letztern gegen die Anklage des erſtern rechtfertigen
habe aus Achſelträgerey einen ihn betreffenden Brief Z
in ſeiner Harmonie „nicht deutſch, wie den übrigen
ſondern lateiniſch gegeben," um nämlich auf der einen
den Basler Gelehrten zu gefallen, andern Theils es
den deutſchen Pietiſten nicht zu verderben.

Schon der flüchtigſte Anblick der Vorrede zu der
gel'ſchen „Harmonie der Evangeliſten", zeigt das Boshafte

X

*) Siehe auch die 2te Ausgabe des Apparat. crit. S.

**) Siehe auch die von Joh. Sal. Semler 1764 be
neue und mit Anmerkungen verſehene Ausgabe der
ſtein'ſchen Prolegomenen, S. 399 — 430.

[illegible]ptung, denn auf allen Seiten derselben findet man lateini-
[illegible] Citationen, die nicht übersetzt sind, weil gelehrte Leser vor-
[illegible]gesetzt wurden; wie kann es also eine Achselträgerey seyn,
[illegible] auch dieser Brief von Frey nicht übersetzt worden ist?
[illegible]ch es ist Zeit, daß wir von den Unannehmlichkeiten, welche
[illegible]engel seine kritische Bearbeitung des N. Testamentes von
[illegible]erschiedenen Seiten zuzog, auf die ehrenvolle Anerkenntniß
[illegible]bergehen, welche Andere seinem Verdienste zu Theil werden
[illegible]ießen. Statt aller übrigen wollen wir hierüber einen Mann
sprechen hören, dem unstreitig eine der ersten Stimmen ge-
[illegible]ührt. Hr. Dr. Joh. Leonh. Hug, Professor der Theo-
logie an der Universität zu Freiburg, sagt in seiner Einlei-
tung zu den Schriften des N. Testamentes, 2te Aufl. 1r Thl.
S. 313. ff.:

„Bengel ist der erste unter den Deutschen, der mit
Ehre auf diesem Felde gearbeitet hat. Er brütete während
seines Lehrberufes mehrere Jahre über dem N. Testament des
Mill, und zog bald auch lateinische und griechische Hand-
schriften zu Rathe. — — Aber darin besteht nicht sein Ver-
dienst; er hatte gerade so viel verglichen, als nöthig war,
seine kritischen Talente zu entwickeln. Er hatte nichts seinen
Umgebungen oder kostbaren Hülfsmitteln zu danken; sondern
sein Verdienst gieng von ihm selbst und von seinem eigenen
Geiste aus. Er faßte die verschiedenen Erscheinungen des
Textes durch ein langes Studium auf, und wurde mit den
Eigenheiten und Sitten der manchfaltigen kritischen Denk-
male so bekannt, daß er aus seinen Beobachtungen neue
Grundsätze für sein kritisches Verfahren erwarb."

„Er wurde es der Erste gewahr, daß in gewißen Er-
scheinungen diese oder jene Anzahl Handschriften zusammen-
treffe, und sich durch's Ganze ziemlich gleich bleiben; und
unterschied zur Zeit zwey solche Familien der Manuscripte,
von denen er die eine die Afrikanische, die andere zuweilen
die Asiatische nannte. Diese Beobachtung führte ihn zur
Vereinfachung des kritischen Verfahrens, da man alle die ver-
schiedenen Zungen leicht auf einige wenige Stimmen zurück-
führen konnte; und somit kam er wirklich auf Regeln, und
gab dem jetzigen Gange der Kritik den ersten Impuls, der
bleiben wird, wenn man auch seine Bibel vergessen könnte —

dagegen mit Recht wird nach meinen Einſichten an Wetſtein getadelt, daß er Bengels ſchöne kritiſche Ideen nicht aufgefaßt, nicht gewürdiget hat.“ —

Dieſem Urtheile entſprechend war die Aufnahme, welche die kritiſchen Schriften Bengels über das N. Teſtament bey ſeinen Zeitgenoſſen und bey der Nachwelt fanden. Denn obgleich durch Wetſtein, Griesbach, Matthiä und Andere, die Wiſſenſchaft in den folgenden Jahrzehnden beträchtlich weiter gefördert wurde, ſo erlebte doch die Bengel'ſche Ausgabe des griechiſchen N. T. in 8. nach und nach 5 verſchiedene Ausgaben.

Außerdem erſchien 1742 zu Oxford e theatro Sheldoniano edente Joanne Gamboldo, Novum Testamentum graecum textu per omnia Milliano cum divisione Pericoparum et interpunctura J. A. Bengelii; und im Jahre 1745 wurde auf Befehl des Königs in Dänemark bey einer Reviſion der kirchlichen Bibel-Ueberſetzung der Bengel'ſche Text zu Grunde gelegt.

Auch der Apparatus criticus erhielt 1763 curante Philippo Davide Burkio eine editionem secundam curis b. autoris posterioribus auctam et emendatam.

Eine ausführliche Recenſion über dieſe zweite Ausgabe, welche, wie ſchon der Titel ſagt, Bengels nachträgliche Arbeiten zur Kritik des N. Teſtaments enthält — (wozu namentlich die Ergebniſſe einer ihm von J. L. v. Mosheim mitgetheilten Abſchrift eines zu Kopenhagen verbrannten Manuſcripts der Apokalypſe gehören) — findet ſich in Dr. Joh. Aug. Erneſti's „neuer theolog. Bibliothek“ 4r Bd. 2s St. S. 109. ff. Die Zuſammenſtellung der wichtigſten Bemerkungen dieſer Recenſion mit den Gegenbemerkungen Ernſt Bengels in ſeiner Beleuchtung u. ſ. w. dürfte dazu dienen, den Werth dieſer zweiten Ausgabe des Apparatus auf die gebührende Art zu würdigen.

„Der Apparatus criticus des ſel. Abts Bengel“ — ſagt die Recenſion, — „gehört unter die Bücher, welche unſerer Kirche und Deutſchland Ehre machen, und ob er gleich weder in der Hauptſache, noch in den einzelnen Anmerkungen von Fehlern und Irrthümern frey, ſondern noch weit von der Vollkommenheit entfernt iſt: ſo kann man doch nichts

von dieſer Art in unſerer Kirche aufweiſen, das mit demſelben zu vergleichen wäre. Anfangs hat derſelbe unter uns Widerſpruch gefunden, wo man noch ſo gar wenig an die Kritik der Heil. Schrift gewöhnt war, und ſie immer noch für eine böſe oder gefährliche Sache anſah; allein es haben ſich doch nach und nach die Sachen geändert. Hr. Bengel hat nicht nur bey den Ausländern Ruhm erhalten, ſondern man hat ſein Verdienſt auch unter uns nach und nach erkannt, zumal nachdem ſich Mehrere um die Kritik zu bekümmern angefangen haben. Hievon iſt auch dieſes ein Beweis, daß die erſte Ausgabe ſich vergriffen und die Nachfrage nach derſelben zum Abgang einer neuen Auflage gegründete Hoffnung gegeben hat."

„Wenn man nach den Seiten urtheilt, ſo kann man die Vermehrung nicht für beträchtlich anſehen. In der erſten Ausgabe beſteht der Apparatus criticus aus 612 Seiten, in dieſer neuen bey einerley Druck aus 620. Doch in kritiſchen Sachen läßt ſich auch in 8 Quart-Seiten viel ſagen." *)

„Zu bedauern iſt, daß Wetſteins N. T., Blanchini Evangeliarium und Sabaticrii Bibl. Vet. Test. vers. ital. der ſel. Bengel entweder nicht zu Geſicht bekommen hat, oder nicht hat gebrauchen wollen." **)

*) Dieſe Bemerkung änderte Erneſti im 10. St. S. 940. dahin: „Es iſt aus Verſehen (?) geſchehen, daß in der Recenſion des Bengel'ſchen Apparatus 12 Blätter, anſtatt 12 Bogen geſetzt worden ſind: wobey aber auch der Augenſchein zeigt, daß der alte Druck enger als der neue iſt." Aber dieſe Aenderung iſt noch unrichtiger als die erſte Bemerkung; denn es iſt richtig, daß die neue Ausgabe ohne Anhang 620 Seiten hat, aber ohne den griechiſchen Text des N. T.; dagegen hat die alte mit dem Text 612, woraus hervorgeht, daß der Vermehrungen doch nicht ſo gar wenige ſeyn können, wie die Recenſion glauben machen zu wollen ſcheint. —

**) Das Erſtere ſcheint das Richtigere zu ſeyn, und findet ſeine Erklärung darin, daß Bengel in den letzten Jahren ſeines Lebens theils durch ſeine neuen Aemter, theils durch ſeine Kränklichkeit und das lebhafte Gefühl der Nähe ſeines Todes abgehalten wurde, den Gang der Literatur mit der Sorgfalt zu verfolgen, wie er es früher gethan hatte.

„Unter den in den Anhang aufgenommenen Stücken
dienen beſondere Beachtung:

1) Tractatio de sinceritate N. T. graeci tuen
welche des Hrn. Dr. Michaelis Tractationi de va
lectionibus N. T. caute colligendis et dijudicandis
gegengeſetzt iſt, inſofern ſie die Bengel'ſche Arbeit betr
Bengel hat ſie dem Hrn. Dr. Michaelis geſchrieben
geſchickt, der ſie mit ſeinen Anmerkungen zu Halle 17
drucken ließ. Bengel hat hierauf gegen ſeine Freunde
ſagt: „es fehle ihm zwar nicht an Vermögen, die
merkungen zu beantworten, aber er wolle nicht antwort
damit ein ſo freundlicher Streit durch die Fortſetzung n
ſeine Annehmlichkeit verlieren möge. Wenn der Traktat
Hrn. Dr. Michaelis wieder gedruckt würde, könnte di
Stück nützlich beigefügt werden.

2) Clavicula N. T. gr. ex iterata recensione nu
edita, welche inſonderheit zur Vertheidigung ſeines N. T. ge
die kritiſchen Anmerkungen des ſel. Dr. Baumgarten
ſchrieben, und zuweilen etwas hart iſt. *) Bengel war frei
ein größerer Kritiker als Baumgarten, deſſen Sache die Kr
eigentlich nicht war. Indeſſen fehlte es ihm doch auch n
an Einſicht und Scharfſinn, und namentlich hat er Bengel
Recht vorgeworfen, daß er Leſearten von geringerer Erl
lichkeit angeführt, und wichtigere ausgelaſſen habe;
wirklich konnte er hierauf nichts Anderes antworten, als
es ſeine Abſicht nicht geweſen ſey, alle Varianten anzuf
ren **); eben dieſes macht aber, daß ein gründlicher Krit
mit dem Bengel'ſchen Apparatus nicht allein auskommen ka
ſondern nach einem umfaſſenderen kritiſchen Magazin ſich
ſehen muß. ***) Dagegen hat B. die einzelnen Einw

*) Dieſe angebliche Härte wird derjenige ſchwerlich wo
nehmen, der die Art, wie Baumgarten Bengel angegri
hat, unpartheyiſch damit vergleicht.

**) Dieſe allgemeine Antwort hat zwar B. in der Clavic
gegeben, aber der revidirte Text des Apparatus gibt
den geeigneten Stellen die ſpeciellere Widerlegung.

***) Bengel hat dieß wirklich auch gefühlt, und ſchon in
erſten Ausgabe des Apparatus zugeſtanden, zugleich

dungen Baumgartens gegen seine Kritik an mehreren Stellen der Apostelgeschichte, des Briefes Pauli an die Römer, und des Briefes Jacobi, nicht ohne Erfolg widerlegt, und hiedurch hat seine Arbeit an manchen Stellen einen wichtigen Zuwachs erhalten.

3) Tabula lectionum variantium N. T. ist das Brauchbarste in diesem Anhange. Es ist bekannt, daß der sel. Mann bereits im „Gnomon" sein Urtheil in einigen Lesearten geändert hat, worüber man sich nicht wundern darf, und hierin findet man nun sein Endurtheil.

Ungeachtet alles dessen nun, was gegen diesen Apparat. crit. erinnert werden kann, bleibt er doch ein gar brauchbares und schätzbares Compendium criticum über das N. Testament für diejenigen, welche sich so gar weit in dieses Feld weder wagen können noch wollen, das wir, wie von uns immerdar und von Anfang an geschehen, den Studierenden empfehlen."

Viertes Kapitel.

Allgemeine exegetische Grundsätze.

Gewißermaßen noch enger als die kritische Bearbeitung des N. T. hieng die exegetische mit dem Lehrer-Berufe Bengels zusammen; denn da er alle zwey Jahre mit seinen Kloster-Schülern das N. T. zu absolviren hatte, so war es ihm unerläßliche Amtspflicht, erklärende Bemerkungen über dasselbe bey der Vorbereitung auf seine Lektionen sich zu sammeln, wobey sich die kritischen mehr gelegenheitlich ergaben. Nichts desto weniger verarbeitete er letztere noch vorher zu einem vollendeten Ganzen, und übergab sie dem Drucke, ehe er auch nur das Geringste seiner exegetischen Arbeiten bekannt

auch bemerkt, daß ein, den ganzen kritischen Vorrath bis auf alle Kleinigkeiten hinaus vor Augen legendes Werk, sein Zweck nicht gewesen sey, obwohl er wünschte, daß es ein solches geben möchte.

machte, und doch hatten gerade dieſe ſeine Freunde vorzu
weiſe gewünſcht. Fragen wir nach der Urſache, warum
dieſem Wunſche geradezu entgegen handelte? ſo iſt die A
wort: er that es, weil er erkannte, daß das Studium
Kritik noch zu wenig geſchätzt werde, und daher dieſes
biet der theologiſchen Wiſſenſchaft der Aubauung mehr als
des andere bedürfe. Außerdem glaubte er, eben deßweg
weil es der tüchtigen Exegeten bereits ſo viele gebe, ſteig
ſich auch die Forderungen an jeden neuen Erklärer ſo ſe
daß es der Arbeit ſehr vieler Jahre bedürfe, wenn man
was leiſten wolle, das der öffentlichen Bekanntmachung we
wäre. Dieſer Anſicht gemäß ſammelte er denn etliche
zwanzig Jahre an ſeinen exegetiſchen Materialien, kon
aber dann freilich auch um ſo raſcher mit der Bekanntmachi
ſehr umfaſſender Arbeiten fortſchreiten. Dieſelben laſſen
am füglichſten in allgemeine und ſpecielle eintheilen.
den allgemeinen rechnen wir den Gnomon über das ga
N. T. und die Ueberſetzung des gr. N. T. mit deutſchen
merkungen; zu den ſpeciellen ſeine chronologiſchen und a
kalyptiſchen Schriften mit ihren Vertheidigungen. Daß
beiden letzteren häufig in einander fließen, ergab ſich a
dem Umſtande, daß Bengel in der Apokalypſe nicht b
Ereigniſſe, ſondern auch Zeiten vorherbeſtimmt glaubte.
Herausgabe ſeiner exegetiſchen Schriften begann er mit ei
gen in Zeitſchriften niedergelegten kürzeren Aufſätzen über
Apokalypſe, darauf ließ er ſeine „Harmonie der Evangeliſte
(1736), ſodann die „erklärte Offenbarung Johannis“ (17
als Proben ſeiner noch zu erwartenden allgemeinen exeg
ſchen Arbeiten erſcheinen. Der Ordo temporum (17
folgte der Gnomon 1742, der Cyclus 1745, das Welta
1746, die 60 Reden über die Offenbarung 1747,
Zeugniß der Wahrheit 1748, das deutſche N. Teſtament 17
die Ehrenrettung der Heil. Schrift 1755. Wollten wir d
nach die chronologiſche Aufeinanderfolge ſeiner exegetiſc
Schriften zur Grundlage unſerer Darſtellung machen, ſo
ren vielfache Wiederholungen und Unterbrechungen un
meidlich. Um nun wenigſtens, ſo viel als möglich iſt,
rechte Ordnung des Inhalts und der Erſcheinung beizubel
ten, ziehen wir daher vor, zuerſt von ſeinen chronologiſ

und apokalyptischen Schriften zu handeln, und sodann von dem das ganze N. Testament umfassenden zu reden.

Ehe wir jedoch zu einer näheren Beschreibung der ersteren übergehen, wollen wir versuchen, den Geist der Bengel'schen Bibel-Erklärung in allgemeinen Umrissen zu bezeichnen. Wir benützen hiezu vorerst neben anderen zerstreuten Bemerkungen den Aufsatz: „Von der rechten Weise, mit göttlichen Dingen umzugehen," welchen er den Episteln-Predigten Joh. Christian Storrs im Jahre 1750 als Vorrede beygegeben hat, den man aber auch in der 2ten Ausgabe des deutschen N. Testamentes S. 1000. ff. abgedruckt findet, und worin er vornehmlich sein Verhältniß zur rationalistischen Erklärungsweise der Heil. Schrift auseinander setzt.*)

Er sagt darin unter Anderem: „Die wichtigste, beste und größte Sache, die sich mit einem Menschen in dieser Zeitlichkeit zutragen kann, besteht nicht darin, daß er es an Wissenschaft und Geschicklichkeit, an Reichthum und Macht, an Vergnügung seiner Sinne und Begierden aufs Höchste bringen und am längsten treiben, sondern daß er sich in den heiligen, seligen Willen Gottes in Christo JEsu finden, und hiedurch das ewige Leben erlangen möge."

„Auf Seiten Gottes ist es das Wort Gottes, und auf Seiten der Menschen der Glaube, wodurch der Mensch zur Gemeinschaft mit Gott, und also zur ewigen Seligkeit gebracht wird. Was Gott uns sagt und lehret, das sollen wir uns sagen und lehren lassen. Es ist zwar keinem Zweifel unterworfen, daß Gott den Menschen mit der Erkenntniß von Gott, von dem Menschen und allen Geschöpfen am Anfang begabt, und ihm das Vermögen verliehen habe, sich in solcher Erkenntniß aufs Beste zu üben. Doch hat Er schon dazumal den Menschen Sein Wort als einen Gegenstand des Glaubens vorgelegt. Auch die Erzväter und das Volk Israel wurden durch das Wort Gottes geleitet. Dem Glauben aufzuhelfen, hat er durch Moses, die Propheten und Apostel das Wort schriftlich aufzeichnen lassen. Durch die mächtigsten Wunderwerke und herrlichsten Erscheinungen hat

*) Man vergleiche hiemit den oben S. 73 an einen Juristen gerichteten Brief.

sich Gott gerade zu den Zeiten bezeugt, da diese Zeugnisse aufgezeichnet wurden. Daher konnte es bey keinem Israeliten dahin kommen, daß er in die damaligen Zeugnisse Gottes den geringsten Zweifel setzte. Die Gewißheit des israelitischen Glaubens ergoß sich in den christlichen Glauben. Der, welcher sich einst Gott Abrahams, Isaacs, Jacobs nannte, heißt jetzt der Vater unseres HErrn JEsu Christi. Als dieser, der Sohn Gottes, im Fleische erschienen war, ward das Zeugniß von Ihm, theils durch die Uebereinstimmung mit allen Schriften des Alten Testaments, theils durch Seine eigene hohe Aussage, theils durch unverwerfliche Zeugen, die Alles gesehen, gehört und beschrieben haben, theils durch die häufigen Wunder-Kräfte bestätigt."

„Einen ausbündigeren Beweis von der Wahrheit und Gültigkeit der Heil. Schrift und aller darin enthaltenen Erzählungen, Lehren, Verheißungen und Drohungen, gibt es nicht als die Heil. Schrift selbst. Die Wahrheit nöthigt uns ihr Beifall zu geben; ich erkenne die Handschrift des Freundes, ohne daß mir der Bote sagt, von wem er einen Brief bringe; die Sonne wird durch keinen andern himmlischen Körper, viel weniger durch eine Fackel, sondern durch sich selbst gesehen, wenn schon ein Blinder es nicht begreifen kann."

„Bey diesem Wort muß es bleiben. Pflegt in dieser Welt oft eines einigen Mannes Wort so viel zu gelten, so wird der allgewaltige Gott vielmehr über Seine Worte sammt und sonders halten, ob auch Himmel und Erde darüber in einander brächen. Die Wirkung des göttlichen Wortes ist übernatürlich. Manchmal kommt es einem Menschen, allermeist einem solchen, dem es etwas Neues ist, ganz unversehends zuvor, daß es ihn gefangen nimmt, und in ihm den Glauben anzündet, ehe er daran gedenket, was Glaube sey oder ob und warum er glauben solle und wolle. Dieß ist gar etwas Anderes, als wenn man von menschlichen Geschichten, mathematischen Beweisen u. s. w Gewißheit erlangt. Doch soll ein Jeder mit dem Worte Gottes auf eine geziemende Weise umzugehen trachten. Solches geschiehet, wenn man eine innige Ehrerbietung und Aufmerksamkeit beweiset, Alles sorgfältig untersuch

und prüft, sich vor Gott immer mehr demüthigt, die Wahrheit als Wahrheit, die Gnade als Gnade, die Gerechtigkeit und Seligkeit als etwas höchst Erwünschtes annimmt, dem erkannten Willen Gottes in Allem Gehorsam leistet, fleißig Gott um Seinen Beistand anruft, auch Andern diesen Weg bekannt und annehmlich zu machen sucht, bey einem feinen Anfang nicht stille steht, sondern immer mehr in der Erkenntniß des HErrn JEsu Christi zu wachsen trachtet. Bey einem solchen bleibt die Befestigung des Herzens nicht aus, Joh. 7, 17. 8, 31. 32. Röm. 12, 2. Alle solche Leute, und solche allein gelangen zu der rechten Weisheit, zur Gemeinschaft mit JEsu, zur Versieglung durch Seinen Heil. Geist und zu einem Genuß der wahren Freude als Vorgeschmack der ewigen Freuden-Fülle."

„Einen überschwänglichen Nutzen hat die gemeinschaftliche Uebung in dem Worte Gottes. Daher sollte die Schrift fleißiger in der Kirche vorgelesen werden. Doch bringen schriftmäßige Auslegungen und Nutzanwendungen in Predigten und Schriften auch viele Frucht. Dagegen sinnreiche Vorstellungen, geschmückte Auszierungen, verwegene Schlüsse, hohe, starke, feurige (wie man es gern nennt, in der That aber eiskalte) Worte thun nichts zur Sache; und wo die Erbauung in einer Verwunderung über die schönen Erfindungen, in einer Vergnügung der Gedanken, und in einer Belustigung der Ohren bestehet, wie in so vielen sogenannten Kanzel-Reden geschieht, da hat man eben das zur Ausbeute, was bey Paulus eine Zernichtung des Kreutzes Christi heißt. Das ist eine Seuche, die am Mittag unserer für erleuchtet gehaltenen Zeit verderbet."

„Nebst dem Grunde des Heils legt uns die Heil. Schrift noch viele andere köstliche Dinge vor. Die Bücher, daraus sie bestehet, sind nicht von ungefähr vor andern auf uns gekommen. Man hat sie auch nicht als bloße Spruch- und Exempel-Büchlein anzusehen, nicht als vereinzelte Ueberbleibsel des Alterthumes, daraus nichts Ganzes herauszubringen, sondern als eine unvergleichliche Nachricht von der göttlichen Oekonomie bey dem menschlichen Geschlechte vom Anfang bis zum Ende aller Dinge durch alle Welt-Zeiten hindurch, als ein schönes und herrlich zu-

ſammenhängendes Syſtem. Denn obgleich jedes bibliſch Buch ein Ganzes für ſich iſt, und jeder Schriftſteller ſein eigene Manier hat, ſo weht doch Ein Geiſt durch all Eine Idee durchdringt alle. Da geziemt es ſich denn daß wir Alle das, was Gott uns vorlegt, mit Ehrer bietung, Dankbarkeit und Lernbegierde annehmen, und nicht im eigenen Herzens-Dünkel als unnütz wegwerfen oder aus ſchlagen; indem in dem Worte Gottes immer Eines das An dere aufklärt und verſtärkt; das, was Gott an einzelnen Heiligen und an Seinem ganzen Volke thut, ſich wunder barlich in einander flicht und ein einziger Blick in Sein über Alles ſich erſtreckende Haushaltung mehr werth i als die geheimſten Kundſchaften aus allen Kabineten de irdiſchen Potentaten." — — —

„Manche gezwungene Schrift-Erklärung kommt dahe daß man ſich auf einer Seite alle Schwierigkeiten, d eine Sache hat, zu erleichtern ſucht, eben damit aber a der andern deſto härter anſtößt. Man ſollte die Schwierig keiten gleichſam zertheilen, und jeder Seite etwas zulege da würde man zwar enge, aber doch gerade und richt hindurchkommen."

„Die Erfahrung, vornehmlich der jetzigen Zeit, leh was es für mißliche Folgen hat, wenn man nicht die ganz Heil. Schrift, ſondern nur etwas davon in Betrachtun zieht. Es entſteht entweder ein falſches Gnaderufen, w fern man nur einen Glaubens-Punkt hervorhebt, wie z. B die Brüder-Gemeine die Paſſions-Artikel, oder eine Uebe treibung des Natur-Lichts, wofern man nur dasjenige a der Schrift annehmen will, was durch die bloße Vernun erkannt werden kann. Der letztere Abweg hat durch ei ſchon vor der Reformation in Italien aufgekommene Partei in neuer Zeit in Frankreich, England und Deutſchland vi Liebhaber gefunden. Manche ſind darauf in die Verläugnu des höchſten Weſens ſelbſt gefallen; diejenigen aber, die noch am beſten zu treffen meynen, ſetzen die Religion in ei gewiſſe Redlichkeit und Ehrbarkeit, wollen aber dabey weg von Chriſto, und der Gerechtigkeit in Ihm, noch von d Wirkung des Heil. Geiſtes, noch von ſonſt etwas höre das aus der Heil. Schrift und nicht auch aus der Natur

lernen wäre. Diejenigen unter ihnen, welche gar nic
nach Gottes Wort fragen, hätte man allezeit fahren laſſ
und ihrethalben keine Feder ansetzen sollen. Schwerlich w
einer von solchem Gelichter durch vernünftige Schlüsse, w
sie noch so bündig wären, zurecht gebracht. Das gr
Werk einer wahren Erleuchtung und Bekehrung bey ihr
kommt vielmehr auf einen plötzlichen Strahl aus dem W
Gottes oder auch auf eine von Außen und Innen daherr
schende Noth an. Doch ist es gut, daß Andere, welche n
diger sind, in der Zahl der Menschen und Creaturen zu steh
verwahret werden; welches gleichwohl wiederum am be
durch das Wort Gottes geschieht. Es gibt aber auch Le
die viel auf das Wort Gottes halten, und doch den Krä
der Natur zu viel beymessen, auch eben damit auf einem
wege sind. Diesen stehen folgende einfache Sätze zu Die

1. Die Vernunft ist eine edle, vortreffliche, unsch
bare Seelen-Kraft, womit der Mensch göttliche und na
liche Dinge in und außer sich vernimmt.

2. Sie ist aber mit einer jämmerlichen Verderb
behaftet und durchdrungen, und nicht nur sehr großer Un
finsheit, sondern auch manchem Zweifel und Irthum un
worfen.

3. Dieser Verderbniß ungeachtet behält der Me
dennoch einen großen Vorzug, und von wegen der Vern
ist er doch kein Roß oder Maulthier, sondern ein Mer
so daß ihm das, was ihm zu vernehmen dargeboten w
nicht unbekannt ist oder bleibt.

4. Die Dinge, welche die Vernunft vernimmt,
viele und vielerley, und darunter auch viele Geheimn
welche den klügsten Heiden bekannt sind.

5. Etliches vernimmt die Vernunft für sich se
wozu namentlich dasjenige gehört, was ein Heide aus
Schrift nähme, wenn er sie nicht für ein göttliches, son
ein bloß menschliches Buch ansähe; etliches aber vern
sie aus der Heil. Schrift durch den Glauben.

6. Bey diesem ist die Vernunft nur ein Orga
oder Instrument, bey jenem aber ein Principium oder G
d. i. das Eine wird durch die Vernunft, das Andere au
Vernunft erkannt.

7. Etliches vernimmt ſie einigermaßen für ſich ſelbſt, aber auch eben daſſelbige vielmehr aus der Heil. Schrift, und da iſt ſie vielmehr ein Inſtrument, als ein Grund. Hieher gehört z. B. die Erkenntniß Gottes, Seiner Eigenſchaften, Werke und Wohlthaten, das Daſeyn guter und böſer Geiſter, die Seele und ihre Verbindung mit dem Leibe. Wie weit es die Vernunft hiebey für ſich bringen könnte, läßt ſich jetzt nicht mehr beurtheilen, gleichwie man bey dem hellen Sonnenlichte nicht mehr ermeſſen kann, wie weit ein Laterne reichen würde; auch die alten heidniſchen Völker haben manches Licht, wenigſtens mittelbar, aus der Heil. Schrift erhalten.

8. Am weiteſten kann es die menſchliche Vernunft in Unterſuchung der natürlichen materiellen Dinge bringen, und vielen Nutzen zum gemeinen Leben daraus ziehen.

9. Der höchſte Nutzen aber iſt die Erkenntniß von dem Schöpfer aller Dinge und Seiner Vorſehung.

10. Auch liegt von Natur einige Unterſcheidung des Guten und Böſen in dem Herzen und Gewiſſen der Menſchen.

11. In den Stücken, wo die Vernunft ein Principium abgibt: Mathematik, Natur- und Vernunft-Lehre, ſolle man der ſogenannten neuen (Wolf'ſchen) Philoſophie allen ihren Vorzug laſſen, aber in andern Stücken muß die rechte Weiſe, mit göttlichen Dingen umzugehen, mit aller Sorgfalt verwahrt werden; damit ſich die Vernunft nicht anmaße, da ein Principium oder eine Richtſchnur zu ſetzen, wo ſie nur ein Organon ſeyn kann.

12. Wenn die Schrift etwas in deutlichen Worten bezeuget, ſo kommt es der Vernunft nicht zu, darüber zu erkennen, ob es möglich ſey oder nicht; denn ſie hat einen ſo engen Begriff, daß ſie zwar manchmal beſtimmen kann, was möglich, aber ſelten, was unmöglich ſey, ſogar in natürlichen, geſchweige in übernatürlichen Dingen.

13. Man gehet daher nicht recht mit göttlichen Dingen um, wenn man ſolche Sätze, die man nur aus den Schriften wiſſen kann, entlehnt und ſich bemühet, ihre Möglichkeit oder ihre Wirklichkeit aus der Vernunft zu beweiſen, damit man ſich nur des Wiſſens mehr, als des Glaubens rühmen könne; ein Spötter kann das Gegentheil eben ſo

hl aus der Vernunft beweisen. So wird Wahrheit und ge in's Gleichgewicht gelegt, bis die Lüge am Ende das bergewicht bekommt. Es sollte einer mit seinen aus der chrift entlehnten Sätzen und aus der Vernunft gezogenen weisthümern unter rohe Heiden gehen, so würde sich zei- n, was auf solche Weise auszurichten sey.

14. Einen Unglaubigen zum Glauben zu bringen ist n Werk göttlicher Kraft: also ist auch bey Unglaubigen das ste, daß man ihnen ohne weitern Umschweif den Glauben halte; vielmehr aber bey denen, die das göttliche Anse- n der Schrift schon gelten lassen.

Eine Wahrheit, wenn man sie natürlich weiß, reicht cht so weit, als wenn man sie glaubt; indem der Glaube r eben die rechte übernatürliche Kraft erst gibt.

Vernunft greift etwas bey dem Schwersten an, und ll Alles entdecken und ausbecken; der Glaube greift es bey m Leichten an, und kommt mit der Einfalt durch das chwerste durch. Man muß sich niemals vornehmen: diese ache will ich ganz erschöpfen, sondern um Gottes willen beiten, und dann mit Gelassenheit warten, was Gott zei- n und offenbaren will. Auf diese Weise bin ich zu meiner kenntniß gekommen. Ich habe erfahren, daß, wenn man h einer solchen Gelassenheit und Passivität befleißt, so be- mmt man hernach zu rechter Zeit ein viel lautereres Licht, s man sich mit aller eigenen Geschäftigkeit hätte ver- haffen können.

15. Die, welche sich an das Wort Gottes im Glau- n halten, gehen erst mit göttlichen Dingen auch nach r Natur geschickt um. Bey ihnen schmelzen Natur und naden-Gaben zusammen. Der Glaube macht diejenigen hig und gelehrig, in denen er wohnt, und solches breitet ch sodann auch auf Andere aus, die mit ihnen umgehen. ie natürlichen Wissenschaften sind erst durch die Christen nd bey ihnen so hoch gestiegen.

16. Wenn man das natürliche Licht der Vernunft sehr erhebt, so setzt man auch die natürlichen Kräfte zu ch, und das gibt dann ein Vertrauen auf eigene Kraft, lches ein leidiger Charakter der gegenwärtigen Zeit ist.

17. „Das Kläglichste aber ist, daß den Menschen die Wirkungen der Gnade je mehr und mehr fremd und verdächtig werden, und zwar in dem Grade, daß, wenn Pelagius heut zu Tage aufstände, er ohne Zweifel den heutigen Pelagianismus bedauern würde."

Wenn die bisherigen Bemerkungen vornehmlich darauf hindeuten, wie Bengel im Gegensatze gegen die rationalistische und naturalistische Parthey die Heil. Schrift aufgefaßt und erklärt wissen wollte, so zeigen dagegen die folgenden, in welches Verhältniß er die Exegese, sowohl zur damaligen lutherischen Dogmatik, als zu den symbolischen Büchern, und den allegorischen und mystischen Erklärungsweisen zu stellen, für Pflicht hielt:

„Die Wahrheit muß einem lieb seyn, sie mag sich mit unserem gegenwärtigen Systeme reimen oder nicht. Um angenommener Hypothesen willen, darf man die Schrift nicht mit Gewalt drehen; überhaupt ist es verkehrt, wenn man zuerst die Theses feststetzt, und hernach erst Beweisstellen dazu sucht."

„Es ist besser mit der Schrift-Wahrheit gerade herausgehen, als falsch seyn und heucheln. Ladet man auch hiedurch für einige Zeit einen Haß auf sich, so kommt doch das Süße hernach. Eine jede Wahrheit ist ein Licht, und ein jeder Irrthum, so gering er auch ist, ist doch Finsterniß. Obwohl Gott große Nachsicht mit unsern Irrthümern hat, so ist eben doch ein jeder wider die Ehre Gottes, und nur die Wahrheit Seiner Ehre gemäß. Daher sollten auch die allereinfachsten Wahrheiten theuer geachtet werden."

„Wer lauter solche Sätze vorträgt, die bey seiner Parthey ausgemacht sind, der kann wohl ohne Widerspruch durchkommen, ob er sich schon neuer, starker oder schwacher Beweise und einer neuen Form bedient; aber keiner von denen, die in der Erkenntniß der Wahrheit selbst weiter geführt werden, bleibt unangefochten; denn indem er nur auf die Sache selbst sieht, und von keinem Ansehen der Personen sich gefangen nehmen läßt, stößt er bald da bald dort an; so geht es mir."

„Jede göttliche Mittheilung führt ihr Licht mit sich, und beweiset ihr göttliches Ansehen für sich, ohne daß man

deswegen ein Criterium (Prüfstein) nöthig hätte, und eine jede solche Mittheilung gibt einen besondern Glaubens-Grund ab, für den, dem sie widerfährt; da im Uebrigen der allgemeine Grund die theure Niederlage (depositum) bleibt, die Gott Seiner Kirche in Seinem Wort mittheilt."

„Was wir in der Furcht und Anrufung Gottes durch fleißiges Forschen erreichen können, dürfen wir auf keine ausserordentliche Erleuchtung und Eingießung ausstellen, sonst brauchten wir kein Buch und keinen Lehrer. Die Handlungsweise Gottes im Neuen Testament ist diese, daß Er den Menschen Seinen Geist schenkt, Alles zu prüfen, und dann sollen sie mit freyen Händen handeln. Was Gott einmal geschenkt hat, das nimmt Er nicht, sondern steigert es nur, und gibt mehr dazu. So hat Gott den Menschen Verstand und Vernunft geschenkt, diese nimmt Er einem Bekehrten und Erleuchteten nicht, sondern will, daß er sie gebrauche. Er hat ferner die Bibel gegeben, diese sollen die Menschen auch gebrauchen, und so weit diese zureicht, gibt Gott keine weitere Offenbarung." —

„Die heutige strenge lutherische Orthodoxie geht oft von der alten lutherischen Theologie ab. Hunnius, Grawerus und Calovius haben viel dazu beygetragen, und die rigiden (starren) Wittenberger und Hamburger haben schon einmal ein neues symbolisches Buch machen wollen, um die Pietisten um so eher auszuschließen. Ueber dem, was nicht in den symbolischen Büchern entschieden ist, darf mich kein Orthodoxer gefähren, wenn es heut zu Tage schon nicht approbirt wird. Die augsburgische Confession ist gegen andere Bücher jener finstern Zeit etwas Großes. Auch die übrigen symbolischen Bücher sind so abgefaßt, daß man sie studieren sollte, wenn sie auch die historische Bedeutung nicht hätten. Nur muß man nicht einen Riegel daraus machen, der göttlichen Wahrheit Einhalt zu thun, daß sie sich nicht weiter ausbreiten dürfte. Sonst kommt es ebenso heraus, wie wenn man der Sonne, weil man im Sommer Morgens 4 Uhr schon lesen kann, befehlen wollte, sie solle nicht weiter gehen, man habe Licht genug *)."

*) Man vergleiche oben S. 72. den Brief über das Unterschreiben der symbolischen Bücher.

„Es ſoll ein Grundſatz des Bibel-Erklärers ſeyn: Trage nichts in die Schrift hinein, aber ſchöpfe Alles (was du ſchöpfeſt) aus ihr, und laſſe nichts von dem zurück, was in ihr liegt. Man darf nicht aus einem jeden geſchwinden Einfall, der ſich beſonders auf dieſe oder jene Stelle zu reimen ſcheint, etwas machen, ſondern muß auf den ganzen Zuſammenhang ſehen; dieß gilt namentlich von der Offenbarung Johannis, bey welcher es die meiſten Erklärer darin verſehen, daß ſie nur ein gewißes Stück heraus nehmen und da anheften, da ſie vielmehr ſollten das ganze Buch zuſammen nehmen, und eines zugleich mit dem andern aufſchließen. Es ſind etliche Ausleger, welche die Schrift ſo auf Controverſien-Art traktiren. Andere thun es auf eine myſtiſche Art. Der Commentar über die Offenbarung bleibt bey'm Buchſtaben, und nimmt doch den Geiſt auch mit.“

„Es gibt Leute, die viel Gefühl haben, und Aſceten ſind, mit myſtiſchen Betrachtungen umgehen; hingegen auch Leute, die große Literatur haben: jene ſind dieſen, dieſe jenen eckelhaft. Von mittlerer Gattung iſt Bengel, ſitzt aber gleichſam zwiſchen zwey Stühlen nieder. Jene halten ihn für einen puren Gelehrten, dieſe für einen Myſtiker und Fanatiker. Gut! ſo hat er doch ſeinen Lohn (μισθον) nicht dahin.“

„Wir müßen nicht begehren geiſtlicher zu ſeyn als der Geiſt ſelbſt haben will: wohl aber in der Sprache, darin Gott mit uns redet, Beides — Ihn verſtehen, und auch wieder mit den Menſchen reden. Der große Gott zeigt uns Pilgrimen nicht Alles, ſondern nur das, was uns auf dem Wege fördert. Das Uebrige taugt jetzt nicht für uns, es wird auf die Heimkunft geſpart.“

„Wer etwas Höheres und Tieferes ſucht, als die Schrift in ihrer Hauptſumme uns vorlegt, der kommt ab von dem Kreutz-Wort, von dem einfältigen Glauben, und von der Tüchtigkeit, den Aeltern zu dienen.“

„Manche gewöhnen ſich an eine gewiße Art des innern Gefühles und an einen Ausdruck von geheimen Dingen ſo ſehr, daß ihr Verſtand von einem aus dem Worte der Weiſſagung und aus der Geſchichte gefaßten noch ſo bündigen Schluß und Beweis nicht mehr gerührt wird. Aber wenn eine Seele von Innen recht geſtimmt iſt, ſo iſt ihr hernach

nichts

nichts allzuäußerlich, sie kann sich in alle göttlichen Werke und Spuren finden. Wer es für lauter Kleinigkeiten hält, meistert den Heiligen Israels. Es ist kein Biegelein (kleiner verborgener Winkel) in der Heil. Schrift, das nicht seine Kraft und Bedeutung hätte."

„Die Eigenschaften der Heil. Schrift lassen sich füglich so fassen: Erstlich denen, die sich darnach richten wollen, ist Alles darin klar und verständlich. Zweitens beweiset das Wort kräftige Wirkung an den Herzen. Drittens hiedurch eben erweist sich das göttliche Ansehen desselben, und es folget nun viertens: daß dieses Wort die Richtschnur ist, wornach alle Streitigkeiten in Glaubens-Sachen sollen abgethan werden. Fünftens ist dieses Wort vollkommen, und Alles darin enthalten, was uns zu wissen und zu glauben nöthig ist; sechstens ist es auch nützlich, und gar nichts darin enthalten, das nicht taugte, und endlich siebentens hat die göttliche Vorsehung darüber gewacht, daß es noch seine ungestörte Lauterkeit habe, und noch so zu genießen ist, als es anfänglich zu genießen war."

„Gleichwie der Mensch aus Leib und Seele besteht, so haben gleichsam die göttlichen Heils-Anstalten auch ein solches gedoppeltes Ansehen. Da muß man es nicht trennen, noch das Glas für den Geist, oder die Scheide für den Degen halten."

„Die äußerlichen Begebenheiten, so wie auch die Prophezeihungen, sind die Gebeine an den canonischen Büchern der Heil. Schrift. Das Spirituale aber ist das Fleisch. So wie nun ein Leib ohne Bein nicht seyn kann, so wenig die Schrift ohne die äußerlichen Begebenheiten. Weil nun aber dieses Aeußerliche dem Buch Sirach und der Weisheit fehlt, so halten solche diese unrichtig ebenfalls für canonisch, welche nur an dem Spiritualen ihre Freude haben."

„Wenn man nur allein auf die geistlichen Erfahrungen seines eigenen Herzens merkt, und nicht auch die mancherley, so zu sagen, massiven Wunder und Erweisungen Gottes in dem Ganzen an der Welt und Kirche dazu nimmt, so kann einem leicht Alles strittig werden. Es ist auch um deswillen gut, nicht immer nur mit solchen Sachen, Büchern und Uebungen umzugehen, die auf die Hauptsache des Christenthums gehen,

well man dadurch so verwöhnt wird. Die äußerlichen Hül sind nicht umsonst. Es ist wie mit den Zucker-Erbsen, werden viel besser dürre, und viel brauchbarer zum Steck wenn man sie in der Hülse beysammen läßt.

Fassen wir diese Bemerkungen kurz zusammen, so geben sich folgende Hauptsätze:

1. Das Ganze der, dem für ewige Seligkeit bestim ten Menschen zur Erreichung dieses Ziels nothwendigen Wa heit, findet sich nirgends als in der Heil. Schrift.

2. Alles, was die Heil. Schrift sagt, hat seine B deutsamkeit für das ganze darin niedergelegte System; di Bedeutsamkeit des Einzelnen richtig zu vernehmen, nicht a das ihr Beliebige heraus zu wählen, ist also Aufgabe Vernunft.

3. Welcher Erklärer die historische Grundlage die Schrift zernichtet, um überall geistige Wahrheiten zu find der bringt der richtigen Schrift-Erklärung den Tod.

4. Die Heil. Schrift erklärt und bestätigt sich besten durch sich selbst; daher geht derjenige Erklärer sichersten, der sich am genauesten an sie hält.

5. Nur einem frommen und glaubigen Sinne schli sich die ganze Kraft und Herrlichkeit der Heil. Schrift a

6. Vieles findet sich zwar in der Heil. Schrift, d über die Schranken des natürlichen Vernunft-Lichtes o auch der symbolischen Bücher hinausgeht; aber wenn es n deutlich und wahrhaft aus ihr erkannt werden kann, so s len wir es als eine Wahrheit hinnehmen, wenn gleich P losophen und Orthodoxen dagegen sich auflassen: im Uebrig sey uns alle religiöse Behauptung verdächtig, die nicht a der Schrift ruht."

Daß diese Ansichten von der Heil. Schrift auf der Ueb zeuguug beruhten, daß sie inspirirt sey, bedarf wohl kau der Erwähnung; dagegen möchte es nöthig seyn zu bem ken, daß Bengel verschiedene Grade der Inspiration annah zumal da diese Annahme wenigstens in einzelnen Fällen a seine Exegese Einfluß ausübte.

„Es ist" — sagt er — „ein Unterschied zwischen d Art von göttlicher Eingebung, welche die Apostel und welc die Propheten genossen haben; letztere eigneten sich eher f

das Jünglings-, jene für das Mannes-Alter. Den Propheten wurden alle Worte genau vorgeschrieben, die sie reden und schreiben sollten; die Apostel hatten eine mehrere Freiheit, aber doch sind auch ihre Schriften Gottes Wort. Wenn einer in der Meditation ist, so fallen ihm mit den Gedanken auch die tauglichen Worte ein; da nun Gott den Aposteln die Ideen gegeben, hat Er ihnen zugleich auch die Worte gegeben, wie würden sie sonst, als gemeine Leute, so schöne und passende Worte und so angemessene Ausdrücke haben bekommen können? Wenn ein Herr zwey Secretäre hat, davon der Eine nur ein Kanzellist ist, und nöthig hat, daß man ihm alle Worte vorschreibe, der Andere aber den Sinn seines Herrn so wohl weiß, und so geschickt ist, daß er ihn von selbst genau mit Worten ausdrücken kann, so ist auch das Concept des letztern des Herrn Wille."

„Von jeher hat man einen Unterschied zwischen canonischen Büchern der ersten und zweiten Klasse gemacht; ich meyne aber, man sollte zu der letztern nur die Evangelien des Marcus und Lucas rechnen. Bey diesen findet ein geringer Grad der Theopneustie statt, sie haben nicht diejenige Präcision und Pünktlichkeit wie Matthäus und Johannes. Z. B. Marc. 4, 35. kann es nicht wohl richtig seyn, daß die Geschichte an eben dem Tage geschehen ist." —

Nachdem wir uns nun die Grundsätze vergegenwärtigt haben, nach welchen Bengel bey seinen exegetischen Arbeiten verfuhr, so dürfte es Zeit seyn, ihn auch noch wenigstens mit einigen Blicken bey der Arbeit selbst zu beobachten:

Wir treffen ihn umgeben von den vorzüglichsten Arbeiten seiner Vorgänger; denn ob er wohl nicht reich war, und seine Schriftstellerey ihm nur sehr kärgliche Einkünfte zuwandte *), so verwendete er doch ziemliches Geld auf die Anschaffung guter Bücher **), dabey beobachtete er aber allerdings die Klugheit, sich vornehmlich das Seltenere, und

*) „Es ist das Beste," sagte er einmal, „daß ich nicht um des Profits willen arbeite; ich hätte sonst schon lange meinen Kram eingelegt."

**) „Ich hätte," sagte er, „in dieser Beziehung mehr Geld ersparen können, aber man lebt nicht davon. Es ist oft für eine Familie ehrenvoller, wenn auch etwas Anderes als Geld da ist."

ſolches anzuſchaffen, das einen großen Reichthum ſolider lehrſamkeit enthielt: Bücher, welche er überall entle konnte, oder welche von der Art waren, daß man nicht mehr bedarf, wenn man ſie einmal geleſen hat, k er nicht; ſtatt ihrer dienten ihm ſeine pünktlich ausgezog und ſorgfältig geordneten Excerpte. Uebrigens war es eben ſo wenig darum zu thun, „nichts als eine Menge verſ dener Meynungen zuſammen zu leſen, als Alles aus nem Nachdenken zu ſchöpfen.“ — Die liebſten unter Erklärern des Neuen Teſtamentes waren ihm Luther Hedinger*), doch lieber und wichtiger als Beyde Schrift ſelbſt. „Das Wort Gottes“ — ſagte er — allemal köſtlich und gut, aber inſofern es mit menſchl Erklärung bekleidet wird, ſo iſt auch eine gewiſſe sati (Ueberſättigung) dabey.“

Mit Gebet ſammelte und bereitete er ſich auf ſeine beit, und das Gelingen derſelben war ihm nicht ſelten Aufforderung zum Danke.

Als z. B. den 28. Merz 1742 der Gnomon als fe von Tübingen ankam, ſo ward er recht guten Muthes, ſang am Abend das Lied:

„Höchſter Formirer der löblichſten Dinge,
Der Du mich Armen ſo weite gebracht,
Rühr mir die Zunge, damit ich Dir ſinge,
Eines beginne mit äußerſter Macht:
Dich zu erheben und Dir zu leben,
Weil Du mich mit ſo viel Gnaden bedacht.

Dank Dir, Du Geber ſo herrlicher Gaben,
Weil Du mir giebeſt, mehr als ich begehrt.
Laß mich die Augen ſtets inner mir haben,
Daß ich nichts mein acht', als was Du beſchert:
Mach mich geringe, Schöpfer der Dinge,
Bis daß mein Etwas in Nichts ſich verkehrt.“

*) Außerdem geſtand er auch: „Bey Gelegenheit dieſes jenes Geſpräches, dem ich ſo in der Stille zugehört, mir manche nützliche Anmerkungen zum Neuen Teſtan beygegangen.“

10. Nov. 1745.

Als er die Revision der „erklärten Offenbarung" begann, sagte er: „O wie viele Ursache habe ich, Gott um Seinen Beistand bey diesem Geschäfte zu bitten!" —

Ueberhaupt arbeitete er nicht als ein Taglöhner, der nur für Andere arbeitet, er genoß selbst auch mit Geist und Herz die Frucht seiner Arbeit. — Hören wir auch noch darüber einige seiner Aeußerungen:

„Ich habe mich dieser Tage recht ergötzt an der Epistel an die Kolosser: die Herrlichkeit des HErrn ist so besonders darin herausgehoben, und doch zugleich auch Seine Herablassung zu uns."

„Ich habe eine besondere Freude an der zweiten Epistel an die Korinther: Paulus schwebte damals unter lauter Todes-Gefahren, und in dem Brief ist nichts als lauter Leben."

„Ich bin manchmal in einer solchen Verfassung meiner Seele gewesen, da diejenigen Kapitel in den Sprüchwörtern, in denen ich vorhin gar keinen Zusammenhang gesucht hatte, mir vorgekommen sind, als folgten die Sprüche in der schönsten Ordnung auf einander."

Zu 1 Tim. 6, 12. sagte er: „O Gott, Du hast mich berufen zum ewigen Leben; Du hast mich ergriffen, zeuch Deine Hand nicht von mir ab, bis ich das ewige Leben ergriffen habe."

Zu 2 Kor. 7, 1. „O Gott! drücke Deine großen Verheißungen immer tiefer in mein Herz, auf daß ich vollende die Heiligung in Deiner Furcht."

Fünftes Kapitel.

Chronologiſche Schriften.

Wir beginnen alſo die Aufzählung der exegetiſchen Arbeiten Bengels mit ſeinen chronologiſchen Schriften, und zwar zunächſt mit dem Ordo Temporum *). — Dieſe Aufſchrift zu Folge machte es ſich Bengel in dieſem Buch zur Aufgabe, die ganze in den geſchichtlichen und prophetiſchen Büchern des Alten und Neuen Teſtamentes enthaltene Zeit-Linie von ihrem Anfange bis zum Ende ſeinen Leſern vor Augen zu ſtellen, und damit einen Beitrag zu dem Beweiſe zu liefern, daß die Heil. Schrift ein zuſammenhängendes, ſchönes und glaubwürdiges Ganze bilde.

In der Vorrede ſetzte er auseinander, „daß die vielen Zahlen-Angaben, welche man in der Bibel finde, ſchon deswegen unſere Beachtung verdienen, weil ſie Theile der göttlichen Offenbarung ſeyen, außerdem aber auch darum, weil ſie ſo mit einander zuſammenhängen, daß ſie ohne Unterbrechung zu einem ungemein wichtigen Ziele, dem Tage der zukünftigen Erſcheinung Chriſti, hinführen. Hiezu geben ſowohl die geſchichtlichen als prophetiſchen Bücher ihren Beitrag, und wer auf ihre Winke mit einfältigem und lernbegierigem Sinne achte, werde durch das dunkle Labyrinth der Chronologie einen anmuthigen Fußpfad finden. Dieſen Fußpfad nachzuweiſen habe er ſich zur Aufgabe gemacht, wobei er noch außerdem die Regel ſich geſetzt habe, je da-

*) Der vollſtändige Titel iſt: Jo. Alberti Bengelii ordo temporum a principio per periodos oeconomiae divinae historicas atque propheticas ad finem usque ita deductus ut tota series et quarumvis partium analogia sempiternae virtutis ac sapientiae cultoribus ex scriptura V. et N. T. tanquam uno revera documento proponatur. Stuttg. apud Christoph. Erhard, Bibliop. ann. d MDCCXLI. (Die zweite beträchtlich vermehrte Ausgabe erſchien Stuttgart 1770 bey Joh. Benedikt Metzler (curante Eberhardo Friederico Hellwagio.)

Nöthigste und Nützlichste am Ausführlichsten zu behandeln." — — —

Endlich glaube er noch einige Erinnerungen an seine Leser voraussschicken zu müssen:

1. Solle man nicht glauben, daß er sich herausnehmen wolle, die Zeit des jüngsten Tages genau vorausbestimmen zu wollen, wiewohl manche seiner Untersuchungen hieran anstreifen.

2. Bitte er, daß man nicht von vorne herein über seine Arbeit aburtheilen und sagen möge: „die Zukunft sey uns einmal verschlossen, es sey unnütz, ja sogar gefährlich, sich mit ihrer Vorausbestimmung einlassen zu wollen u. s. w. denn das hieße: nach seinen eigenen Einfällen und Voraussetzungen die Schrift meistern zu wollen."

3. Möchte man sein Buch der Ordnung nach lesen, wenn man ein Urtheil darüber fällen wolle.

4. Möchte man genau darauf achten, was er als möglich, was als wirklich und gewiß darstelle.

5. Möchte man die Stellen unterscheiden, wo er etwas ausführlich und gründlich beweise, oder nur gelegenheitlich berühre.

6. Möchte man ihn stets nach seinen eigenen Worten beurtheilen, nicht nach dem, was Andere von ihm anführen.

7. Wer nicht wohl rechnen könne, möchte sich die vergebliche Mühe ersparen, das ergrübeln zu wollen, was ohne Rechnung nicht herausgebracht werden könne.

8. Möchte man sich nicht zu viel bey der harten Schale der Chronologie aufhalten, sondern um den Genuß des süßen Kernes sich bemühen.

Im Buche selbst gibt er zuerst eine genau in's Einzelne eingehende, und das Verständniß des folgenden Wesentlichen erleichternde Tabelle der ganzen Zeitlinie von Adam bis auf die Apostel, sodann geht er über zur Erläuterung der einzelnen Zeitangaben der biblischen Bücher und der Art und Weise, wie dieselbe zu einem zusammenhängenden Ganzen vereinigt werden können. Ohne Zweifel wird es hinreichend seyn, wenn wir davon folgende allgemeine Resultate mittheil-

len, und diejenigen unſerer Leſer, welche nach Mehrerem v
langen, auf das Buch ſelbſt verweiſen:

Die Hypotheſe von den „Präadamiten" nannte Ben
einen Traum, der ſattſam widerlegt ſey, durch 1 Moſ. 1, 2
2, 7. 5, 1. Aber er findet es wahrſcheinlich, daß die W
zur Herbſtzeit ihren Anfang genommen habe, daß die Unſch
der erſten Menſchen nicht lange beſtanden habe, und wa
ſcheinlich der Tag der Verſöhnung bey den Juden, der 10
des 7ten Monats, der Tag des Falls geweſen ſey.

Nach 1 Moſ. 5. rechnet er von Erſchaffung der

		Welt bis zur Sündfluth . .	1656	Jah
—	—	11. von da bis zur Geburt Abrahams	290	—
—	—	21, 5. bis zur Geburt Iſaaks .	100	—
—	—	25, 26. bis zur Geburt Jakobs .	60	—
—	—	41, 46. 45, 6. 47, 28. bis zur Geburt Joſephs.	90	—
—	—	50, 26. bis zum Tode Joſephs .	110	—
		von da bis zum Auszug aus Aegypten .	140	—

Die letztere Summe ergab ſich aus Vergleichung 1 Mo
15, 13. Judith 5, 8. Apoſtelgeſch. 7, 8. wo es heißt: d
Same Abrahams (Iſaak und ſeine Nachkommen) werd
Fremdlinge ſeyn 400 Jahre. Nun wurde Iſaak in der Frem
lingſchaft geboren, und lebte 60 Jahre bis zur Geburt Jakob
dieſer 90 Jahre bis zur Geburt Joſephs, dieſer lebte 1
Jahre, es fehlen alſo zu 400 Jahren noch 140.

Zugleich vereinige ſich mit dieſer Annahme die Ste
Gal. 3, 17. wo es heißt: 430 Jahre nach der Verheißu
(dem Abraham gegeben) ſey das Geſetz auf Sinai gegeb
worden; denn von der Berufung Abrahams in ſeinem 7
Jahre ſeyen gerade 430 Jahre bis zur Geſetzgebung verfloſſe

Die einzige Schwierigkeit mache noch 2 Moſ. 12, 4
wo ebenfalls 430 Jahre, aber von dem Aufenthalte der Ki
der Iſrael in Aegypten, bis zum Auszuge gerechnet werde
ſie löſe ſich aber durch die Annahme einer diastole chron
logica *), wozu man hier durch verſchiedene Gründe, n
mentlich auch durch genealogiſche Verhältniſſe berechtigt ſe

*) Diastole chronologica iſt, wenn ein Zeitlauf, deſſen Lä
eigentlich (proprie) zu verſtehen iſt, durch ſolche Hil

mal von Gott zum Richter erweckt worden war, diesen Titel bis an seinen Tod behielt, wenn er gleich an den kriegerischen Ereignissen Israels keinen thätigen Antheil mehr nahm, u.s.w. —

Sodann zeigte er, daß Saul nicht länger als $3\frac{1}{2}$ Jahre regiert habe, und daher Apostelg. 13, 21. vielleicht 4, statt 40 zu lesen seyn möchte, diese $3\frac{1}{2}$ Jahre aber seyen in jene 391 Jahre der Richter mit eingeschlossen. Habe aber Paulus wirklich 40 Jahre gezählt, so habe er nicht Sauls Regierungszeit, sondern die ganze Zeit von Samuel bis auf David damit bezeichnen wollen.

Endlich brachte er mit dieser chronologischen Eintheilung auch noch die Stelle Apostelg. 13, 20. dadurch in Einklang, daß er nach einer durch mehrere bedeutende Handschriften empfohlenen Lesart die dort benannten 450 Jahre zum vorangehenden Verse zog, so daß nicht mehr gesagt wird, 450 Jahre haben die Richter regiert, sondern die Zeit von der Geburt Isaaks — vom Anfange der Fremdlingschaft des Samens Abraham bis zur Austheilung des Landes habe 450 Jahre betragen. —

Mit Hülfe 1 Kön. 11, 42. 2 Chr. 9, 30. kommt er sodann bis zu dem nach 40jähriger Regierung erfolgten Tode Salomo's im Jahre 2963.

Die Regierungsjahre der Könige in Juda bis auf das 11. Jahr des Zedekias betragen nach den Büchern der Könige und Chronika 393 Jahre.

Hiemit müssen aber die Regierungsjahre der Könige in Israel in Uebereinstimmung gebracht werden. Zu dem Ende theilt Bengel die Periode von der Theilung des Reiches bis auf die Einnahme Samaria's durch Salmanassar in 2 Abschnitte. Der erste Abschnitt geht bis zum Ende der Regierung des israelitischen Königs Joram, bis wohin die Regierungsjahre der israelitischen Könige 98, — die der jüdischen Könige 95 Jahre betragen. Die letztere Zahl wird für die richtigere angenommen, und die Differenz von 3 Jahren durch die nicht unwahrscheinliche, und sogar durch den Text selbst bestätigte Annahme ausgeglichen, daß die angeführten Regierungsjahre dieser Könige nicht immer gerade volle Jahre gewesen seyen.

Im zweiten Abschnitte geben die Regierungsjahre der Könige in Juda 165 Jahre, die — der israelitischen 143 Jahre, somit entsteht eine Differenz von etwa 22 Jahren; dieselbe gleicht sich aber bey einer genaueren Betrachtung des Textes dadurch aus, daß sich zeigt, dem israelitischen König Jeroboam seyen aus einem uns unbekannten Grunde 12 Jahre zu wenig aufgerechnet worden, und vor der Regierung des Hosea fand während eines Einfalles der Assyrier eine 9jährige Unterbrechung der Regierung statt.

Das jüdische Reich überlebte das israelitische 133 Jahre, somit kommen wir durch obige 2963, und

(95 + 165 + 133) 393.

auf das Jahr der Welt 3356, in welchem Nebucadnezar im 19ten Jahre seiner Regierung nach Jerem. 52, 29. 2 Kön. 25, 8. Jerusalem zerstörte.

Hier knüpft sich nun die biblische Zeitrechnung gerade in der Zeit an die Rechnung der Profangeschichte an, da die letztere so viel Klarheit und Sicherheit der Zeitrechnung gewährt, daß man der biblischen leichter entbehren kann. Es ist nämlich der Canon des Berosus und Ptolomäus, der in Verbindung mit den Nachrichten des Josephus hier das gewünschte Licht verschafft. Nach denselben trat Nebucadnezar (Nabocolassar) 604 Jahre vor der Dionysischen Zeitrechnung, oder 4110 periodi Julianae, die Regierung an, woraus geschlossen werden kann, daß das 18te Jahr desselben, oder das Jahr der Welt 3356 mit dem 587sten Jahr vor der Dionysischen Zeitrechnung, oder 4127 periodi Juliani zusammen treffe. —

Die Eintheilung der genannten 587 Jahre (ante aeram Dion.) gab Bengel auf folgende Weise:

Regierungsjahre Nebucadnezars nach der Zerstörung Jerusalems	25 Jahre.
Evilmerodach (Ilvarodamus)	2 —
Nerigliſſor (Nericassolassarus)	4 —
Nabonidus (Nabonadius)	17 —
bis zum Edikt des Cyrus	3 —
— zur Wiederaufbauung des Tempels . .	15 —
	66 —

		66 Jahre.
bis zur Ankunft Esrä (Esr. 7, 1.) im 7ten Jahr des Artaxerxes Longimanus . .	63	—
— zur Ankunft des Nehemias (Neh. 2, 1.)	13	—
— auf Alexander den Großen	113	—
— zur Verfolgung unter Antiochus . . .	164	—
— zum Königthum des Herodes	128	—
— zu Christi Geburt	37	—
— zum Anfang der Aera Dion. . . .	3	—
	—	587 Jahre.
	Hiezu obige	3356 —
gibt von Adam bis Christus 3940, bis zum Anfang der Aera Dionys. .		3943 Jahre.

Nachdem wir nun in dem Bisherigen gezeigt haben, wie Bengel die geschichtliche Zeitrechnung des A. T. zu ordnen unternahm, müssen wir nun auch Einiges davon erwähnen, wie er die prophetischen Zeitbestimmungen damit zu vereinigen gewußt habe. In dieser Beziehung verdienen vornehmlich folgende Stellen unsere Beachtung:

I. Jer. 25, 11. vergl. 29, 10. 2 Chron. 26, 21. 22. Dan. 9, 2. In Beziehung auf diese Stellen wurde gezeigt, daß es dem Texte angemessen sey, unter den 70 Jahren nicht eine Gefangenschaft in Babel, sondern die ganze Dauer der Knechtschaft (Dienstbarkeit) unter Babel vorhergesagt zu glauben. Diese Dienstbarkeit nahm ihren Anfang

1 Jahr vor dem völligen Regierungsantritt Nebucadnezars, da er als Erbprinz unter seinem Vater regierte, vergl. Dan. 1, 1—5. 11, 1. Jer. 25, 1. und dauerte

43 Jahre unter dessen Regierung.
2 — unter Evilmerodach.
4 — unter Neriglissor.
17 — unter Belsazar oder Nabonidus.
3 — bis zu Cyri Edikt.

70 Jahre.

Der Anfang fiel somit in das 3te Jahr Jojakims II., nachdem derselbe gegen Nebucadnezar bundbrüchig, und ihm dafür gänzlich unterwürfig geworden war, 1 Kön. 24, 1—3.

II. Die 70 Jahre des Zach. 1, 7. sind andere, als die eben angeführten bei Jeremias, und sind zu rechnen von der Belagerung Jerusalems 3354, bis zum 2ten Jahr des Darius Hystaspis 3424. Die 70 Jahre bey Zach. 7, 6. sind wieder andere, und müssen von 3356, dem Jahre der Zerstörung Jerusalems, bis in das 4te Jahr des Darius 3426 gerechnet werden.

III. Die 390 und 40 Jahre bey Ezech. 4, 5—9. gehen mit einander zu Ende. Erstere nehmen ihren Anfang im 4ten Jahre des Rehabeam, 2 Chron. 11, 17. und giengen zu Ende bey der Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar; sie dauerten also von 2966 — 3356. Die 40 Jahre nahmen im 13ten Jahre des Josias 3316 ihren Anfang, Jer. 1, 2. 3. und giengen zu Ende im 11ten des Zedekias 3356.

IV. Die Stelle von den 70 Danielischen Wochen, welche in 7, 62 und 1 eingetheilt werden, gründete er auf folgende Umschreibung des Textes, Dan. 9, 24 27.

„Und das sollst du wissen: Von dem Ausgange des Wortes an soll das bis auf Christum den Fürsten dauernde Jerusalem gebaut werden 7 Wochen lang; sodann werden die Gassen und Mauern in baulichen Stand gebracht und erhalten werden, und zwar in bedrängter Zeit 62 Wochen; und nach Ablauf der 62sten Woche wird Christus ausgerottet werden und nicht mehr seyn. Und (zur Strafe dafür) wird (späterhin) das Volk des Fürsten kommen, und die Stadt und das Heiligthum zerstören. Er aber wird Vielen den Bund stärken eine Woche lang, und in der Hälfte der Woche wird er dem Opfer und Speiseopfer ein Ende machen."

Unter diesen 70 Wochen hatte Bengel in der ersten Ausgabe der „Harmonie der Evangelisten," S. 71, noch 70 Jahrwochen oder 490 Jahre verstanden, und dieselben von dem 7ten Jahre des Artaxerxes bis in's 36ste Jahr aerae Dion. gerechnet, so daß die letzte Woche mit dem 27sten Jahre aerae Dion., d. i. mit dem Amtsantritt Johannis und JEsu begann.

Allein in dem Ordo temporum, und hernach auch in der 2ten Ausgabe der Harmonie S. 99. erklärte er, den richtigen Schlüſſel dieſer Zahlen in der Offenbarung Johannis gefunden zu haben, welche ihn auf die Entdeckung geleitet habe, daß die 70 Wochen gleich $555\frac{5}{9}$ gemeinen Jahren, und ſomit ein Tag gleich $7\frac{59}{63}$ Jahren ſey. Als Analogie führte er Ezech. 40, 5. an, wo auch ein etwas gröſseres als das gewöhnliche Maaß zu prophetiſchen Beſtimmungen ſey gewählt worden.

Dieſem gemäß findet er den Termin, von welchem an gerechnet werden müße, in den Worten Daniels von dem Ausgange des Wortes an, und deutet ſie auf Zachar. 1, 7. Eſr. 4, 24., wornach das 2te Jahr des Darius als der Anfang der 70 Wochen anzuſehen ſey. Dieſer Darius ſey aber nach den bewährteſten Chronologen Darius Hyſtaspis, und aus der Vergleichung des Ptolomäus und Euſebius erhelle, daß das zweite Jahr deſſelben mit dem Jahre 519 vor der Dionyſ. Zeitrechnung zuſammen treffe. Die erſten 7 Wochen gehen demnach bis zum 455. Jahre dieſer Zeitrechnung, d. i. bis zum 1ſten Jahre des Artaxerxes Longimanus, ſie umfaſſen ſomit diejenigen Perſer-Könige, welche vornehmlich die Erbauung Jeruſalems unterſtützt haben, und daneben gerade denjenigen Zeitpunkt, in welchem nach Hagg. 2, 8. und Zachar. 9, 9. bezeugt wurde, daß in dieſem Tempel und dieſer Stadt der Meſſias erſcheinen werde. Während der 62 Wochen (oder $492\frac{4}{63}$ Jahre) wurden denn die Gaſſen und Mauern vollends eingerichtet und in immer beſſern Stand gebracht. Dieſe Periode reicht bis gegen das Ende des 28. Jahres der Dionyſ. Zeitrechnung, oder bis zu dem Laubhütten-Feſt, Joh. 7, 2. (vgl. Harm. der Evang. 2te Ausg. S. 349). Verſteht man unter dem Volk des Fürſten die Iſraeliten, ſo haben ſie von den Zeiten Chriſti an zur Zerſtörung ihrer Stadt und ihres Tempels mitgewirkt (Matth, 27, 23. Apoſtelgeſch. 5, 28. Luc. 19, 40.). Uebrigens könnte man auch das römiſche Heer darunter verſtehen.

In die letzte Woche endlich fällt der letzte Theil des Lehr-Amtes Chriſti, ſein Opfertod (Matth. 26, 28.) und das Predigt-Amt des neuen Bundes (Luc. 24, 27.) bis zu dem, was in der Apoſtelgeſch. 10, erzählt iſt, oder bis zum

Anfang der völligen Aufnahme der Heiden in die Christen-Gemeinde, in dem 37. Jahre der Dionys. Z.R. — Gelegenheitlich erhellet aus dieser Darstellung, daß nicht mehr als 3 Osterfeste in das Lehr-Amt Christi fallen, was einer der wichtigsten Sätze ist, welche Bengel in der „Harmonie der Evangelisten" vertheidigt; überhaupt ist durch diese Erörterung der 70 Danielischen Wochen bereits Mehreres angedeutet, was Bengel in der Neutestamentlichen Chronologie festsetzte, namentlich auch der wichtige Satz: daß Christus volle 3 Jahre vor dem Anfange der Dionysischen Zeitrechnung geboren sey.

Den Weg zur Bestimmung des Geburts-Jahres JEsu (in Betreff des Tages hielt er die alte Ueberlieferung, welche ihn auf den 25. December setzt, für richtig) bahnte er sich auf folgende Art:

„Es finden sich," — sagt er, — „vornehmlich drey Punkte in den Evangelisten, durch welche sich das Geburts-Jahr Jesu an die Profangeschichte anknüpfen läßt:

1) Matth. 2, 1. Christus lebte noch bis zur Flucht nach Aegypten gleichzeitig mit Herodes dem Großen.
2) Luc. 3, 1. Johannes der Täufer hat im 15. Jahre des Tiberius angefangen zu lehren und zu taufen.
3) Luc. 3, 23. Christus war ungefähr 30 Jahre alt, nachdem Er getauft von Johannes das Lehr-Amt antrat.

Nun starb aber Herodes im 43. Jahre der Julianischen Zeitrechnung, kurz vor Ostern; 16 Jahre später starb Augustus, und Tiberius kam zur Regierung; hieraus scheint sich zu ergeben, daß JEsus, der noch etliche Zeit mit Herodes lebte, gegen 32 Jahre alt gewesen seyn müße, als Er sein Lehr-Amt antrat, indem ja schon etliche Zeit vorher Johannes getauft hatte. Um diesen Widerspruch zu heben, haben die Chronologen bald auf diese bald auf jene gewaltsame Weise zu helfen gesucht. Bengel aber glaubte durch die Annahme am leichtesten zurecht zu kommen, daß die 16 Jahre des Augustus und die 15 des Tiberius ꝛc. nicht als ganz volle Jahre zu nehmen seyen. Er erhielt somit bis zum Tode JEsu Jahre der Welt — 3972.

Die Apostelgeschichte umfaßte nach seiner Forschung
darauf folgenden Zeitraum von 25 Jahren, bis zum Jahre
Dionys. Z.R. oder der Welt 3997, so daß die Bekehr
Pauli in das Jahr 31, und sein Aufenthalt zu Rom in
Jahre 53 — 55 fiel. Die Abfassungs-Zeit der Neute
mentlichen Schriften bestimmt Bengel auf folgende Wei
Das Evangelium Matthäi 39, Marci 41, Lucä 46,
hannis 63. Die beiden Briefe an die Thessalonicher 4
an die Galater 49. Die Briefe an die Korinther, I an
motheus und Titus und an die Römer 52; an die Philipp
Epheser, Colosser und Philemon 57; an die Hebräer 5
Apostelgeschichte 59; II an Timotheus 66; die beiden Bri
Petri 58. 59; den Brief Jacobi 60; den Brief Judä ein
später; die Offenbarung Johannis 96, und seine 3 Bri
kurz vor seinem 98 erfolgten Tode. —

Den Uebergang zur Bestimmung derjenigen Zeit
welche bey der Abfassung des N. T. noch zukünftig war
bahnte sich Bengel damit, daß er zuerst diejenigen zu wid
legen suchte, welche behaupteten: es sey schriftwidrig,
selbe geben zu wollen. Man gründe, sagt er, diese Beha
tung theils auf die bestimmten Aussprüche des HE
(Marc. 13, 32. Matth. 24, 36. und Apostelge
1, 6. 7.), theils auf Seine Gewohnheit, aus der Unge
heit der Zeit des jüngsten Tages — Ermahnungen zur W
samkeit herzuleiten. — Was aber die angeführten Bew
Stellen betreffe, so müße man in der ersteren auf
Präsens, „Niemand weiß Tag und Stunde" den Nachd
legen. Damals habe es freilich Niemand, auch der S
nicht, gewußt, aber dieser habe es hernach erfahren un
der Apokalypse geoffenbart. Der Sinn dieses Ausspru
JEsu sey also der: Ueber die Zeit der Zerstörung Je
lems könne Er zwar sagen, daß das gegenwärtige Gesch
sie zum Theil noch erleben werde, aber über den Tag S
Erscheinung zum Gerichte könne Er vor der Hand u
Näheres mittheilen.

In der Stelle Apostelgesch. 1, 6. 7. liege der N
druck auf dem Wörtlein: Euch, und es sey daher
wohl denkbar, daß andern später Lebenden Aufschl
darüber zukommen können. Außerdem sehe man aus di
Stelle,

Stelle, daß nicht alles Wissen der Zukunft uns abgeschnitten sey, sondern bloß das Wissen dessen, was der Vater Seiner Macht vorbehalten habe. Ueberhaupt sey es ja ganz schriftwidrig, wenn man behaupten wolle, daß keine zukünftigen Zeiten und Ereignisse uns vorher zu wissen gestattet seyen: die Zeitgenossen Noa's haben die Sündfluth — und die Zahl der Jahre bis zu derselben vorher gewußt. Abraham habe erfahren, daß er in Jahresfrist einen Sohn bekomme; die 400 Jahre der Fremdlingschaft seyen vorherbestimmt worden, die 7 fruchtbaren und unfruchtbaren Jahre in Aegypten, die 70 Jahre der Dienstbarkeit unter Babylon — u. s. w. Gewiß stehen also auch die 20 Zeitbestimmungen nicht umsonst in der Offenbarung Johannis. Die allgemeine Führung Gottes gehe durch beständiges Warten des Zukünftigen: Gott gebe eine Verheißung, daran müßen sich die Gläubigen halten, und durch alle Schwierigkeiten durchschlagen bis zur Erfüllung. Da gebe es immer Proben auf Seiten Gottes von Seiner Allmacht, Wahrheit, Güte, Treue; bey Kindern Gottes von Langmuth, Geduld, Liebe, Glaube, Hoffnung, Verlangen, Bescheidenheit. Abraham wurde so geführt; auch ganz Israel. Aus Aegypten mußte es sich sehnen nach Canaan; bald wurde unter den Königen neben Verkündigung der babylonischen Gefangenschaft die Befreyung nach 70 Jahren verheißen. Nach dem Ausgange aus Babel wurden die 70 Wochen bey Daniel vorhergesagt, die bis auf die Zeit Christi reichten. Im N. T. geht es wieder so. Die ersten Christen wurden durch die bevorstehende Zerstörung Jerusalems, nicht aber durch die Andeutung der Nähe des Gerichtes zur Wachsamkeit ermuntert, wie denn überhaupt mehr die Gewißheit seines Kommens, als die Nähe desselben, Beweggrund zur Wachsamkeit seyn soll. Nicht lange nach der Zerstörung Jerusalems wurde die Offenbarung Johannis gegeben, welche zum mindesten das Vorhergehen eines tausendjährigen Termines vor dem Gerichte vorhersagte, und doch sollte die Ermahnung zur Wachsamkeit bleiben. Die Prophezeiung gehe stufenweise; die Väter haben zwar schon auf das herrliche Ende der dereinstigen Zukunft Christi, des großen Zieles aller biblischen Offenbarung, hingesehen; aber alles Dazwischenliegende sey ihnen damit gleichsam in Ein Bild

zusammen geflossen. Die Propheten haben schon wieder deut licher gesehen, noch mehr die Apostel, und endlich Johannes Eben so sey es auch mit der Offenbarung Johannis selbst Das Allgemeinste habe man von Anfang an verstanden, abe das Speciellere kläre sich je nach Maaßgabe und Bedürfni der vorrückenden Zeiten immer mehr auf: man dürfe sich da her nicht darüber wundern, wenn uns eine hellere Einsich in dieselbe gegeben würde als sie unsere Vorfahren gehabt denn zu einer jeden Zeit erhalten die Gläubigen das Speciu kum, das sie am sichersten gegen die Gefahren der Verfüh rung bewahren könne."

Nach dieser Vertheidigung des Studiums der propheti schen Zeitrechnung geht er sodann auf eine allgemeine Grund legung derselben über, indem er durch die Stellen: Hebr 9, 26. 1 Kor. 10, 11. 1 Petr. 1, 20. 4, 7. Habak. 3, 2 nachzuweisen sucht, daß nach der Belehrung, die wir in de H. Schrift erhalten, die Neutestamentliche Zeit von kürzere Dauer seyn müße als die Alttestamentliche, wie denn solche auch durch Luther in einer Glosse zu 1 Petr. 4, 7. aner kannt worden sey.

Die Bibel theile nämlich die Dauer der gegenwärtige Welt-Oekonomie entweder in zwey Theile: Anfang und End (1 Sam. 3, 12. 1 Chron. 30. 29.), oder in drey Theile Anfang, Mitte und Ende. In dem ersteren Falle gehör die ganze Neutestamentliche Zeit in die zweyte und letzt Hälfte, sie heiße also die letzte Zeit, das Ende der Wel (1 Petr. 1, 20. Hebr. 9, 26. 1 Kor. 10, 11.) I dem letzteren dagegen falle die Erscheinung Christi in di Welt in die Mitte dieser Oekonomie, wie Habak. 3, 2 geweissaget sey. Aus der Verbindung dieser beiden Aus drucksweisen aber gehe unwidersprechlich hervor, daß d Neutestamentliche kürzer seyn müße als 3940 Jahre, w lange die Alttestamentliche Zeit gedauert habe. Es wer daher die Welt in keinem Falle eine Dauer von 7880 Jah ren erreichen; da nun aber bis 1740 bereits 5690 Jah verflossen, und doch das 20. Kapitel der Offenbarung Jo hannis, ja auch manches vorhergehende noch nicht erfül sey, und diesem biblischen Buche zufolge noch zwey Jah tausende bevorstehen, so müße die Erfüllung des denselbe

Vorangehenden sehr nahe seyn. Denn rechne man zur Jahrzahl 1740 noch 2 Jahrtausende, so bekomme man 3740 Jahre, woraus hervorgehe, daß es bis zum Anfange derselben nicht mehr 200 Jahre anstehen könne. Halte man es aber nach einer in der H. Schrift sehr häufigen Analogie für wahrscheinlich, daß die Dauer der Welt in die 7te Zahl gefaßt sey, d. i. 7777 Jahre stehen werde, so müße sich das, was in der Offenbarung Johannis von dem den 2 Jahrtausenden Vorangehenden noch nicht erfüllt sey, in die nächst bevorstehenden 97 Jahre zusammen drängen, und bis zum Jahr 1837 abgelaufen seyn: hiemit stimme auch diejenige Erklärung der Offenbarung Johannis vollkommen überein, welche er in der Ueberzeugung für die richtige halte, daß der von ihm aufgefundene Schlüssel derselben, daß die Zahl des Thieres 666 Jahre bedeute, und mit den 42 Monaten gleichbedeutend sey — der wahre sey. Denn nach dieser Erklärung gehe im Jahre 1836 nicht nur der — Offenb. 10, 6 — 11. vorhergesagte Nonchronus von 1036 Jahren, der im Jahre 800 angefangen, sondern auch die „wenige Zeit" des dritten Wehes (Offenb. 12, 12.) von $888\frac{8}{9}$ Jahren, die 947 angefangen, und die $3\frac{1}{2}$ Zeiten (Offenb. 12, 14.) von $777\frac{7}{9}$ Jahren, die 1058 angefangen, zu Ende, so wie sich auch nachweisen lasse, daß bis dahin auch alle früheren Termine ihre Vollendung erreicht haben werden.

Hiemit haben wir denn wenigstens das Wesentlichste dessen dargelegt, was Bengel in dem Buche „Ordo temporum" über die biblische Zeitrechnung gesagt hat, und brauchen nur noch beizufügen, daß er in demselben auch noch eine Vergleichung mit den jüdischen Sabbat- und Jubel-Jahren, so wie mit astronomischen Erscheinungen, worüber weiter unten bey der Schrift „Cyclus" gesprochen werden wird, gegeben hat, und gehen nun zunächst zur Darlegung des Inhalts derjenigen Schriften über, welche Haupttheile der biblischen Chronologie noch ausführlicher behandeln, worauf wir noch Einiges aus seinen chronologisch-apokalyptischen Streitschriften folgen lassen wollen.*)

*) Zu den Ersteren rechnen wir:
1) Die richtige Harmonie der vier Evangelisten, da die Geschichten, Werke und Reden JEsu Christi unsers HErrn

Zum Schluſſe dieſes Kapitels geben wir noch kürzl den Hauptinhalt der „Harmonie der Evangeliſte

in ihrer geziemend natürlichen Ordnung zur Befeſtigu der Wahrheit, wie auch zur Uebung und Erbauung in Gottſeligkeit vorgeſtellt werden. Tübingen, verlegts Ch ſtoph Heinrich Berger. S. LVI. 390. 2te Aufl. 174 S. XX. 615.

2) Erklärte Offenbarung Johannis oder vielmehr JE Chriſti. Aus dem Grundtext überſetzt, durch die propl tiſchen Zahlen aufgeſchloſſen, und Allen, die auf das W und Wort des HErrn achten, und dem was vor der Thi iſt, würdiglich entgegen zu kommen begehren, vor Aug gelegt durch Johann Albrecht Bengel. 1740. Stuttga bey Joh. Chriſtoph Erhard. 2te Aufl. 1746. 3te 17 Womit zu verbinden: theils die noch vor der Erſch nung dieſer Erklärung in einigen Zeitſchriften abgedruck Bruchſtücke derſelben, theils die im „Gnomon" gegeb lateiniſche Erklärung der Apokalypſe, theils aber au beſonders wegen ihrer Nachleſe:

3) die Sechzig erbaulichen Reden über die Offenbarung J hannis, ſammt einer Nachleſe gleichen Inhalts. Bei alſo zuſammen geflochten, daß es entweder als ein zwey Theil der erklärten Offenbarung, oder für ſich als ein kräftigtes Zeugniß der Wahrheit anzuſehen iſt. Stuttg bey J. Ch. Erhard. 1747. 2te Aufl. 1788.

4) Jo. Alberti Bengelii Cyclus sive de Anno Magno so lunae, stellarum consideratio ad incrementum doctri propheticae atque astronomicae accommodata. Ul apud Daniel. Bartholomaei et filium. MDCCXLV. S. 1

Dagegen gehören zu den Streitſchriften:

1) Weltalter, darin die ſchriftmäßigen Zeit-Linien bey ſen, und die 70 Wochen Daniels, ſammt anderen wid gen Texten und heilſamen Lehren erörtert werden Preiſe des großen Gottes und Seines wahrhaftigen W tes, von Joh. Alb. Bengel. Eßlingen, verlegts Fri Chriſtian Schall. 1746. S. X. 374.

2) Johann Albrecht Bengels bekräftigtes Zeugniß Wahrheit in vielen und mancherley nöthigen Stück inſonderheit gegen Hrn. Kohlreif und Drümel. St gart, verlegts Joh. Nikolaus Stoll. 1748. S. II 2

3) Dr. Joh. Albrecht Bengels Ehrenrettung der H Schrift gegen den Anhang der Kohlreif'ſchen Zornke und die Koch'ſche Läuterung zur Bekräftigung der Wa heit. Leipzig, gedruckt bey Johann Chriſtian Lang heim. 1755. S. 207.

In der Vorrede wird gesagt, der Hauptgrund und das Centrum dieser Harmonie bestehe darin, daß die nicht gar völligen dreißig Jahre von der Geburt des Heilandes bis zu Seiner Taufe, oben noch in die Lebzeiten Herodis, und unten in das fünfzehnte Regierungsjahr Tiberii besonders durch den Umstand gebracht werden, daß Lucas sein Evangelium zu Alexandria geschrieben, und daher die Jahre Tiberii nach Alexandrinischem Styl gezählt habe, und daß nachgewiesen werde, daß zwischen der Taufe und dem Leiden des Heilandes nur 3 Osterfeste Statt gefunden haben. Was sodann die weitere Einrichtung betreffe, so stehe voran ein summarisches Verzeichniß des Inhalts der vier Evangelien, mit besonderer Bemerkung der bey Marcus und Lucas vorkommenden Versetzungen; sodann folge der Text selbst nach der Lutherischen Uebersetzung, mit passenden Ueberschriften und Abtheilungen, und so gedruckt, daß man das, was von mehreren Evangelisten erzählt sey, neben einander mit den eigenen Worten eines jeden vor sich habe. Am Ende jeden Abschnittes sey in Anmerkungen entweder der Beweis für die Richtigkeit der Zusammenstellung gegeben, oder, wo dieß nicht nöthig gewesen, andere gute Lehren angebracht worden. Wer übrigens des Erbaulichen zu wenig finden sollte, dem gebe er den Rath: Lieseſt du etwas Gutes von Gott, von dem Heiland, von dem Geist Gottes, von den heiligen Engeln, von den Nachfolgern Christi, — laß es dich zur Verwunderung, zur Dankbarkeit, zur Buße, zum Glauben, zum Wachsthum in der Erkenntniß, zum Thun des Göttlichen Willens bewegen. Lieseſt du etwas Mangelhaftes oder Böses an allerley Menschen, nimm es zur Warnung an. Lieseſt du die mannigfaltigen in ihre Umstände eingekleideten Geschichten, hülle dich in eben solche Umstände ein, und wenn es zum Exempel Marc. 10, 49. heißt: Er rufet dir; so denke, JEsus rufet dir; oder thue die Umstände in deinen Gedanken bey Seite, so hast du alsobald eine allgemeine Lehre. Steiget in deinem Herzen etwas von guten, heitern Gedanken, von süßen, zarten Regungen auf, wende dich damit zu deinem Heiland nicht anders, als ob du immer einer von denen wäreſt, die ehedeſſen mit ihm umgiengen: so haſt du Seufzer und Gebete dazu, und das beſſer, als man dir in

Vorrath vorschreiben kann, wiewohl ich dergleichen Vor
ten gerne bey ihrem Werth lasse. — Gott gebe immer
Licht und Kraft aus der Fülle des Geliebten, in welch
uns begnadiget hat."

In der Vorrede zur zweyten Ausgabe sagte er: „
zweyte Ausfertigung ist der ersten gleich, was die Haup
betrifft; denn es bleibt bey den 3 Osterfesten und b
Uebereinstimmung der Reden JEsu mit den sabbath
festtäglichen Lectionen. Sonst aber hat man Verschi
geändert, was Billigdenkende nicht befremden wird.
es steht in keines Menschen Vermögen, heute dasjenig
zutheilen, was er selbst erst morgen lernen wird. Oft
erst die Urtheile über eine Schrift, oder eigenes w
Nachdenken, etwas Mehreres und Genaueres an die
Ein Schriftsteller soll aber jedesmal nach aller Mögl
ohne Eigenliebe seinen Lesern dienen. Seit der ersten
gabe haben verschiedene Ausleger Vieles in diesem
gearbeitet, und auf meine Ausführung Rücksicht genor
Was mir nun bey Erwägung ihrer und Anderer Sch
beigieng, habe ich gehörigen Ortes zur Verbesserung
Vertheidigung meiner Anmerkungen gewissenhaft angeb
Ich begehre übrigens nicht, daß Jemand, ob er auch
so schwach wäre, mir auf meine Aussage trauen solle,
dern wünsche nur, daß man an keines Menschen Ansehe
nug haben, sondern eine vorsichtige Prüfung anstellen m

Endlich verdient noch erwähnt zu werden, daß A
der Wissenschaft insofern mittelst dieser Arbeit wesentlich b
daß er die hauptsächlich von Osiander eingeführte, au
allzustrenge Inspirations-Theorie sich gründende Behandl
Weise der Harmonie, nach welcher von jedem Evangelisten
nommen wurde, daß er nach der strengsten Zeitordnung e
habe, wieder verließ, aber doch nicht zu der allzugroßen
kührlichkeit der frühesten Harmonisten zurückkehrte.

Eine ausgedehntere Wirksamkeit erhielt diese
theils dadurch, daß zu Leipzig 1765 ein ungenannter
fasser mit einer Vorrede von Crusius eine nach der
bearbeitete Geschichte unseres HErrn und Heilandes
Christi auf Erden aus den vier Evangelisten in Einen
zusammengezogen, herausgab, und Dr. Gottlob Chr

Storr seiner 1793 zu Tübingen erschienenen Ausgabe von Luthers Bibel-Uebersetzung: „die Bengel'sche Harmonie-Tafel über die vier Evangelisten" beyfügte.

Sechstes Kapitel.

Die erklärte Offenbarung Johannis.

Kein Buch der Heil. Schrift hat so viele, und entschieden so viele unrichtige Erklärungen gefunden als die Offenbarung Johannis. Soll aber diese Erfahrung von jedem neuen Versuche, die Geheimnisse derselben zu enthüllen, abschrecken? Soll man einmal für immer die Hoffnung aufgeben, daß die richtige Enthüllung gefunden werden könne? oder soll man wenigstens so lange auf dieselbe geduldig warten, bis der Entwicklungs-Gang der christlichen Kirchen-Geschichte sie von selbst darbietet? Bengel glaubte keine dieser Fragen bejahen zu dürfen. Die erstere nicht, weil seine Forschungen ihn in diesem Buche ein Werk des Lieblings-Jüngers JEsu erkennen ließen, und er an eine Vorsehung Gottes glaubte, die über der Erhaltung der canonischen Bücher der heil. Schrift gewacht, und gewiß nicht umsonst auch dieses Buch uns als einen Theil derselben hoch zu schätzen gelehrt hat. Aber auch die letztere konnte er nicht bejahen, „weil sonst dieses Buch den Namen „Offenbarung" vergeblich führte, und für so viele Jahrhunderte nutzlos vorhanden wäre, — und weil, wenn man die Deutungen der Prophezeihungen auf die Erfüllung selbst aufzuschieben berechtigt wäre, die Juden zu der Zeit JEsu Ursache gehabt hätten, in ihrem Unglauben zu bleiben." Er glaubte also an die Möglichkeit einer richtigen Erklärung, auch vor der gänzlichen Erfüllung aller darin enthaltenen Weissagungen, und zwar in der Ausdehnung, daß er zu behaupten wagte: „Man könne schon zum Voraus sagen, daß eine Erklärung der Offenbarung nichts tauge, wenn sie nur die Dinge, nicht auch die Zahlen berücksichtige; denn nicht umsonst seyen zwanzig Zeit-

Bestimmungen darin enthalten: „was der HErr zusammengefügt, dürfe der Mensch nicht scheiden.“ — Also nicht bloß die Deutung der Dinge, sondern auch der Zeiten hielt er für möglich, ja sogar für nothwendig. — Dagegen schien es ihm wahrscheinlich, daß die Erklärung erst mit dem Lauf der Zeiten klarer und deutlicher werden werde, und er hielt es für hinreichend, „wenn man zeigen könne, daß ein jedes Zeit-Alter so viel Licht in die Offenbarung bekommen habe, als ihm gerade nothwendig war.“ Eine Folge dieser Ueberzeugung war, daß er zwar jeden neuen Erklärer derselben für verpflichtet achtete, diesen Strahlen des Lichts nachzugehen, und sie sorgfältig zu sammeln, aber dabey in Geduld und Demuth zu warten, ob wohl Gott für gut finde, ihm etwas weiteres aufzudecken. Ebenso handelte er auch selbst. Schon hatte er bis zum Jahre 1724 seinen Schülern, wie es seine amtliche Aufgabe mit sich brachte, sechs Mal das ganze Neue Testament und somit auch die Offenbarung Johannis erklärt, schon hatte er sogar seine erklärenden Anmerkungen, die er unter dem Titel: „Gnomon“ herausgeben wollte, bis zu einem der letzten Kapitel vollendet, und noch hatte er nicht das Geringste von eigenen Erklärungen beygefügt. Da „ließ ihm *) der HErr auf einmal ein Licht aufgehen, durch das ihm die Pforte zu dem göttlichen Bau der Offenbarung aufgeschlossen ward.“ Er pflegte diese theure Gnade mit folgenden merkwürdigen Umständen zu erzählen: „Während er auf seine am ersten Advent 1724 zu haltende Predigt sich vorbereiten wollte, wurden seine Gedanken auf das 21. Kap. der Offenbarung hingelenkt, und es fiel ihm die Ansicht des Potterus bey, der nicht nur die hier v. 16. 17. vorkommenden Zahlen architectonice (räumlich) versteht, sondern auch die im 13. Kapitel.“ Hieran reihte sich plötzlich der Gedanke: „Wie wenn Potterus nur in dem erstern, nicht aber im letztern Falle Recht hätte? Wie, wenn zwar für die Herrlichkeit des vollendeten Reiches Gottes keine Zeit-Schranke gesetzt wäre, wohl aber für den vorangehenden Jammer, welcher der Weg zu dieser Herrlichkeit ist? So wären denn nicht bloß die 42 Monate der Lästerung des

*) „Worte eines Zeit-Genossen.“

Thieres, Kap. 13, 5., sondern auch die Zahl seines Namens 666, eine Zeit-Bestimmung, und beyde wohl gar identisch? — Mit der stärksten Klarheit und Ueberzeugung stellte sich diese Vermuthung vor seine Seele, und er ward so sehr davon eingenommen, daß er nicht mehr im Stande war, die vorgehabte Betrachtung über den Predigt-Text fortzusetzen. Da es jedoch zur Predigt kam, gieng ihm und der Gemeinde um deswillen nichts ab, denn er spürte einen besondern Einfluß der wichtigen und herrlichen Dinge, die in jenen Zahlen gefaßt sind." In der nächstfolgenden Zeit beschäftigte er sich sodann in seinem Privat-Studium vorzüglich damit, „daß er die goldene Zeit-Linie der Heil. Schrift vor- und rückwärts ergänzte, und seine Einsicht in den herrlichen Zusammenhang der Offenbarung mit der Welt- und Kirchen-Geschichte immer mehr vervollständigte; vorzüglich kam ihm hiebey die bey seinem Studium der Kritik des Neuen Testaments gemachte Entdeckung zu Statten, daß Off. 6, 11. nicht „kleine Zeit," sondern schlechtweg „Zeit" (Chronus, Periode) zu lesen sey.

Nichts gleicht der Freude, die er über seinen Fund empfand als die tiefe Beugung, mit der er ihn als ein unverdientes Gnaden-Geschenk Gottes hinnahm. Hören wir über Beydes seine eigene Aeußerung. Erstere spricht sich in einigen Briefen an J. F. Reuß aus:

den 22. Dec. 1724.

„Es ist mir nicht möglich, Dir eine Nachricht vorzuenthalten, von der ich gleichwohl wünschen muß, daß Du sie ganz für Dich behaltest. Unter dem Beistand des HErrn habe ich die Zahl des Thieres gefunden: es sind 666 Jahre von 1143 — 1809. Dieser apokalyptische Schlüssel ist von Wichtigkeit, und tröstet mich namentlich bey den Trauer-Fällen meiner Familie; denn diejenigen, welche jetzt geboren werden, kommen in wunderbare Zeiten hinein. Auch Du hast Dich darauf gefaßt zu machen, denn Weisheit wird Noth thun. Gebenedeyet sey, der da kommt!"

20. Jan. 1725.

„Einige dringen in mich, die Zahl des Thieres bekannt zu machen, Andere mahnen davon ab *). Um der Römiſch-Katholiſchen willen, eile ich nicht ſehr damit. Bey einer jeden Sache hat Warten und Eilen ſeine Zeit. Mit großer Freude fand ich kürzlich Luthers Gloſſe zu Off. 13, 18., denn auch er erklärt die Zahl 666 für Jahre des weltlichen Pabſtthums, die nach ihm unter Hildebrand (1013) ihren Anfang genommen haben.“

---

11. May 1725.

„In der Erklärung der Apokalypſe fügt ſich von Tag zu Tag Alles beſſer zuſammen: ſo daß ich immer mehr der Meynung werde, wenn die Heiligen nicht nach den Zeichen der Zeit fragen, ſo werden ſie einem Unwürdigen geoffenbart werden.“

An das Letztere reiht ſich am füglichſten folgende Aeuſſerung, die ſeine tiefe Beugung ausſpricht: „Bey der bibliſchen Zeitrechnung iſt mir das das Unbegreiflichſte, wie es an mich armen Krüppel gekommen, und wenn ich irgend einen Zweifel an ihrer Richtigkeit habe, ſo iſt es der, daß ſie durch mich ſoll mitgetheilt werden.“

Nachdem ſein Geiſt durch die Zuſammen-Ordnung der Haupt-Beſtandtheile ſeines apokalyptiſchen Syſtems die gewünſchte Befriedigung gefunden hatte, wandte er alle ſeine Zeit und Kraft, die ihm ſein Amt zu Privat-Studien frey ließ in den Jahren 1725—30, wie wir bereits geſehen

---

*) Folgende Gedanken-Reihe verſchaffte am Ende dem Rath der erſteren Freunde das Uebergewicht: „Es befremdet mich nicht, daß manche ſo ſehr gegen meine apokalyptiſchen Entdeckungen eingenommen ſind. Es iſt etwas gar Rares, wenn man neue Wahrheiten annehmen ſoll, man ſorgt gleich, man komme auf das Schlüpfrige. Anders gehts dem, der von dem Vergangenen redet, anders dem, der von der Zukunft ſpricht: jener erlangt Ehre, dieſer Unehre. Denn der letztere kommt bey der Welt, bey den Gelehrten, ja ſogar bey den Frommen in Aberacht. Indeß, die Wahrheit gilt über Alles. Man muß ſich nicht abſchrecken laſſen durch den Gedanken: was werden die Leute dazu ſagen?“ —

haben, auf Fortsetzung und Vollendung seiner kritischen Arbeiten, suchte jedoch besonders durch briefliche Mittheilung an vertraute Freunde, namentlich an Marthius, auch über jenes immer mehr in's Klare zu kommen *).

Dem Publikum theilte er erst im Jahr 1727 im 6ten Bande Art. III. von Schelhorns Amoenitatibus literariis unter der Aufschrift: Discipuli de temporibus monitum de praejudicio hermeneutico [dies prophet. = 365 dies vulgares] accuratiorem apocalypseos explicationem etiam nunc impediente, etwas Weniges davon mit, jedoch in — wahrscheinlich absichtlich — etwas dunkel gefaßten Ausdrücken. Deutlicher war der bald darauf erschienene deutsche Aufsatz: „Discipuli de temporibus, Grundsätze einer genauen doch ungezwungenen Erklärung der Offenbarung JEsu Christi" **). Dieser erregte bereits so viel Aufmerksamkeit, daß man von verschiedenen Seiten heftig in ihn drang, noch ausführlicher seine Ansicht von der Offenbarung Johannis darzulegen; er that es vorläufig in zwey Aufsätzen, die man im 10ten Theil der von J. J. Moser redigirten Zeitschrift: „Altes und Neues aus dem Reiche Gottes" (Frankfurt 1734) findet:

1) Grundriß einer genauen und doch ungezwungenen Erklärung der Offenbarung JEsu Christi. S. 1—54.
2) Das annoch währende zu betrachten höchst nöthige dritte Weh, aus Offenb. XII. und folgenden Kapiteln besonders vorgestellt. S. 55—78.

In der Vorrede erklärte er: „er sey gesonnen, nach seinem revidirten Grund-Text eine neue Uebersetzung und Erklärung der Offenbarung Johannis herauszugeben; da es aber noch eine ziemliche Zeit anstehen dürfte, bis sie an's Licht treten werde, so wolle er, dem Verlangen einiger christlichen Freunde nachgebend, in den beyden folgenden Aufsätzen eine Probe seiner Arbeit mittheilen. Finden nun diejenigen, welche die Erscheinung Christi liebgewonnen haben,

*) Siehe unten im Kap. 17. die Auszüge aus diesem Brief-Wechsel.

**) Ist abgedruckt in „Beverley's verbessertem Zeit-Register." 1729.

hier eine Spur der vorborgenen Wahrheit, so mögen sie ihm aus der Fülle des Lammes, das sich hat schlachten lassen, Alles das, was ihm noch mangelt, und doch nöthig ist, erbitten helfen; ungereimte und unnütze Dinge, die sich mit diesem seinem gewissenhaft dargelegten Grunde nicht vertragen, und ihm doch beygemessen werden, niemals von ihm glauben, noch viel weniger etwas Besonderes von seiner Arbeit halten; indem er durchaus nichts habe oder suche, als was die Heil. Schrift an die Hand gibt, bey deren einfältigem Forschen er ganz unvermuthet und fast wider seinen Willen in diese Dinge hineingeführt worden; endlich aber mögen sie das, was ihnen hier vorgelegt werde, unter eifrigem Gebet und aufmerksamer Erwägung der Weissagung selbst vorsichtig prüfen, und sich wohl zu Nutzen machen." —

In der Abhandlung selbst spricht er zuerst von der hohen Wichtigkeit dieses Buches, das seine Kraft vornehmlich in bedrängten Zeiten bey gläubigen Christen bewährt habe, und wahrscheinlich in der nächsten Zukunft noch mehr bewähren werde; sodann gibt er eine kurze Uebersicht des Inhalts, indem er zeigt: die drey ersten Kapitel bilden den allgemeinen Eingang, und die 19 folgenden die Abhandlung, so daß in jenen erzählt wird, was Johannes gesehen hat und was da ist, in dieser aber, was hernach geschehen soll. In der Abhandlung selbst werden vorgestellt Kap. 4. 5. der Urheber und der Endzweck, in den folgenden die künftigen Geschichten, und zwar zuerst Kap. 6. die vier ersten Siegel, sodann die drey letzten. Vor dem siebenten zuerst die Vorbereitung Kap. 7, sodann die 7 Engel mit 7 Posaunen, Kap. 8. und zwar a) die 4 erstern und b) die drey letztern sammt den 3 Wehe, Kap. 9. Die Posaune des siebenten Engels sey die allerwichtigste, und beschreibe den Drachen sammt den 2 Thieren, hingegen aber auch das Reich Christi im Himmel und auf Erden. Hier kommen vor 1) die Vorbereitung, Kap. 10, 2) der summarische Inhalt, Kap. 11, 15. f. und 3) die Abhandlung. Da zeigen sich:

1. Die Feinde, a) der Drache, Kap. 12. b) die 2 Thiere, Kap. 13. c) die Hure, Kap. 17.

2. Deren Niederlage, (die zwar schon Kap. 15, 16. angehet) da in umgewandter Ordnung a) die Hure, Kap. 18.

b) das Thier und der falsche Prophet, Kap. 19, 11. c) der Drache, Kap. 20. aufgeräumt wird.

3. Die nach den in der Posaune des 7ten Engels je und je mit angebrachten Stufen (Kap. 11, 15. 12, 5. 8. 14, 1. 13. 14. 15, 2. 19, 1. 20, 4.) erfolgende Vollendung des Reiches Christi, Kap. 20, 11. 22, 5. worauf der mit der Vorrede des Buchs gar genau übereinkommende Beschluß folge.

Was die Erfüllung betreffe, so erfolge dieselbe jederzeit, wo nicht im Buche selbst Termine angegeben seyen, schnell (ἐν τάχει); sie beginne mit dem Datum der Weissagung, und gehe durch alle Jahrhunderte hindurch bis an's Ende: wir haben daher in den angegebenen Terminen beynahe die Summe der vom Datum der Weissagung bis an's Ende noch statt findenden Weltdauer. Diese Termine machen einen so wichtigen Theil dieses Buches aus, daß ohne Aufklärung derselben die richtige Deutung des Ganzen unmöglich seye. Nun finde man darin siebenerley Zeitbestimmungen: Stunde, Tag, Monat, Jahr, Zeit (καιρος), Periode (χρονος) und Ewigkeit (αιων). Um diese auflösen zu können, müsse man wissen: a) wo gewöhnliche Tage und Jahre gemeint seyen, und wo prophetische oder mystische? b) welches der Schlüssel zu der prophetischen Zeitbestimmung sey? — Einige seyen der Meinung gewesen, man habe überall die gewöhnliche Zeitbestimmung zu nehmen, also einen Tag überall für einen gewöhnlichen Tag, Andere dagegen nehmen prophetische Zeitbestimmungen an, und sagen: ein Tag bedeute ein Jahr. Allein beyde Annahmen haben unüberwindliche Schwierigkeiten, und es ergebe sich das Resultat: Ein prophetischer Tag ist um ein merkliches kürzer als ein ganzes Jahr, und um ein merkliches länger als ein gemeiner Tag; folglich liege die Wahrheit wahrscheinlich in der Mitte: Ein prophetischer Tag ist ungefähr ein halbes Jahr. So weit führe schon die Betrachtung der bisherigen Erklärung, noch einen Schritt weiter die genauere Betrachtung des Textes selbst. Dieser forderte 13, 18. auf: „Wer Verstand hat, der berechne die Zahl des Thieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist 666.“ Es gebe also hier etwas zu rechnen, zum Rechnen bedürfe man aber

zum mindeſten zwey Zahlen; nun biete aber das 13te Kapitel keine andere Zahl als die der 42 Monate dar, dieſe werde man alſo zur Berechnung nehmen müſſen. Vorher aber frage ſich noch, welches das Subſtantivum (Hauptwort) ſeye, das zur Zahl 666 gehöre? Dem Zuſammenhange nach müſſe es ein Wort ſeyn, das eine Zeitbeſtimmung ausdrücke; das in den beſten griechiſchen Handſchriften ſtehende Neutrum, ſo wie das in der Vulgata ſtehende Masculinum deuten auf das Wort „Jahr.“ Es ſeyen alſo 666 Jahre, und zwar, wie der Text zu verſtehen gibt: gewöhnliche menſchliche Jahre; die 42 Monate aber ſeyen eben ſo viele Jahre, es entſtehe daher folgende zu berechnende Proportion:

$$42 : 666 = 1 : x.$$

nach welcher ein prophetiſcher Monat gleich 15¾ Jahren iſt. — Dieß gibt den Schlüſſel zur Auflöſung aller übrigen prophetiſchen Zeitbeſtimmungen. Auf die Frage aber, welche Zeitbeſtimmungen der Offenbarung prophetiſch, — welche auf gewöhnliche Weiſe zu verſtehen ſeyen? dient zur Antwort: diejenigen Zeiten, welche vor der Zahl des Thieres auslaufen (alſo vornehmlich die dem dritten Weh vorangehende), ſeyen geheim, die Zahl des Thieres bilde als halb deutlich, halb verſchwiegen die Brücke — diejenigen aber, welche zur Vollendung des Geheimniſſes Gottes gehören, ſeyen eigentlich zu verſtehen, ſo wie auch die Dinge, welche vor das dritte Weh gehören, verblümt, die ſpäteren aber mit eigentlichen Worten ausgedrückt ſeyen.

Nicht lange nach Erſcheinung dieſes Grundriſſes wurde Bengel auch veranlaßt, in der „geiſtlichen Fama“ (vergl. XV. XXIII. Stück 1235—37.) einen apokalyptiſchen Aufſatz gegen Seiz einrücken zu laſſen, der die Erfüllung der Weiſſagungen ſchon auf das Jahr 1736 ſetzte; hierauf folgte die erklärte Offenbarung. In der Vorrede zur erſten Auflage derſelben erzählte er, wie er zu dem Schlüſſel der apokalyptiſchen Zeitbeſtimmungen gekommen ſey (ſ. oben), durch deſſen Gebrauch ſich ihm das Verſtändniß dieſes Buches je länger je mehr aufgeſchloſſen habe, und wie ihn nun theils die dringenden Bitten ſeiner Freunde, theils die falſchen Gerüchte, welche unwiſſende oder boshafte Leute über ſeine Erklärung ausgeſtreut, theils aber auch die Beſorgniß, gewiſſen-

los zu handeln, wenn er das vorenthalte, was ihm ohne sein Gesuch sich dargeboten habe — ihn bestimme, nun diese vollständige Erklärung der Offenbarung bekannt zu machen, nachdem er seit der Mittheilung seines Grundrisses (1734) von den verschiedensten Leuten Urtheile über sein System habe hören, prüfen und benützen können. Außerdem erklärte er mit eben so viel Aufrichtigkeit als Bescheidenheit: „daß er dasselbe nicht als eine untrügliche Offenbarung, sondern als ein natürliches Ergebniß seines einfältigen Forschens im göttlichen Worte betrachtet wissen wolle, und es bescheiden zur Prüfung darlege."

„Das Buch selbst bestehe theils in einer neuen Uebersetzung des Textes, theils in der Erklärung desselben. Diese Erklärung zerfalle in 3 Theile:

1. Einleitung, oder Erörterung der ganzen Weissagung überhaupt.

2. Durchgängige Erklärung des Textes von Vers zu Vers.

3. Beschluß, welcher (nach der 3ten Ausgabe) 7 Stücke enthält: 1) Die Zeittafel. 2) Nähere, doch bescheidene Bestimmung der Zeiten des Thieres. 3) Kennzeichen der wahren Auslegung. 4) Erzählung von dem Warten der Menschen von einer Zeit zur andern. 5) Von der Wirkung der prophetischen Auslegung bey dem Thun und Lassen der Menschen. 6) Prüfung etlicher anderen Weissagungen. 7) Heilsame Erinnerungen."

„Von der in seinem nächstens erscheinenden Gnomon enthaltenen Erklärung der Offenbarung unterscheide sich die hier gegebene dadurch, daß in jene lateinisch geschriebene vornehmlich das aufgenommen sey, was die eigentlichen Sprachverständigen interessire, in diese aber das allgemein Verständliche und Brauchbare: beyde gehören somit zusammen, wiewohl jede für sich ein Ganzes bilde." —

In der Einleitung gab er zuerst eine noch ausführlichere Analyse des Inhalts der Offenbarung (siehe oben S. 268.) mit erläuternden Bemerkungen, ohne noch die Zeitbestimmung dazu zu nehmen, bloß aus der Andeutung des Textes selbst, und erwies sodann, daß das erste Weh vor dem Anfang der Saracenischen Macht zu Ende gegangen sey, daß das zweite

Weh die Saracenische Macht bedeute, und das dritte zwar schon lange angefangen habe, aber noch nicht am Ende sey, das seyen die Grundsteine der wahren Auslegung. —

Nachdem er sodann auf die Erörterung der Zeitbestimmungen übergegangen war, setzt er die (oben S. 270) abgebrochene Untersuchung auf folgende Art fort: „Wenn man durch die Vergleichung der zwey gewöhnlichsten Systeme darauf komme, daß ein prophetischer Tag wahrscheinlich ungefähr die Hälfte eines Jahres sey, so führe dieses darauf, daß die 42 Monate des Thieres ungefähr die Hälfte von 1260 Jahren, also beyläufig 630 Jahre seyen, wodurch seine oben aufgestellte Vermuthung, daß es 666 Jahre seyn werden, eine neue Bestätigung erhalte." —

„Sey man aber nur einmal auf dieses Resultat gekommen, so müsse man dasselbe auch zur Auflösung der noch übrigen apokalyptischen Zeitläufe benützen. Dieses geschehe vornehmlich dadurch, wenn man die im 20. Kap. vorkommenden 1000 Jahre mit der Zahl 666 vergleiche. Schon dem ersten Anblicke nach verhalten sich dieselben wie 3 zu 2. durch eine geringe Nachhülfe aber erhalte man die interessante Gleichung:

$$3 : 2 = 999\tfrac{999}{999} : 666\tfrac{666}{999}.$$

welcher zu Folge eine Einheit (monas) von 666 gebe: $1\frac{1}{999}$ Jahr. Dieß möge nun eine Ursache seyn, warum bey der Zahl 666 das Wort „Jahr" nicht ausgedrückt worden sey. Bilde man hieraus Jahrhunderte, so erhalte man solche, welche den alten Römischen von 110 Jahren sehr nahe kommen: $111\frac{1}{9}$. Da nun im Text selbst schon nach halben Zeiten gerechnet werde, so sey zu vermuthen, daß eine halbe Zeit die Einheit der apokalyptischen Zeiten progressive (fortschreitend) bilde, welche sich demnach auf folgende Art gestalte:

a) Eine halbe Zeit (καιρος) = $111\frac{1}{9}$ Jahr. Kap. 20, 3.
b) eine Zeit = $222\frac{2}{9}$.
c) anderthalb Zeiten = $333\frac{3}{9}$.
d) zwey Zeiten = $444\frac{4}{9}$.
e) eine halbe Periode (halber χρονος) = $555\frac{5}{9}$.
f) die Zahl des Thiers = $666\frac{6}{9}$. K. 13, 18.

g) eine

g) eine Zeit, zwey Zeiten und eine halbe Zeit = $777\frac{7}{9}$. K. 12, 14.
h) wenig Zeit = $888\frac{8}{9}$. K. 12, 12.
(ὀλίγος καιρὸς)
i) tausend Jahr = $999\frac{9}{9}$. K. 20, 2.
k) keine ganze Periode zwischen $999\frac{9}{9}$ bis $1111\frac{1}{9}$. K. 10, 6.
(οὐκέτι χρόνος)
l) Periode (χρόνος) = $1111\frac{1}{9}$. K. 6, 11.
m) gemessene Ewigkeit (αἰὼν) = $2222\frac{2}{9}$. K. 14, 6.

Es zeige nämlich die genaue Betrachtung des Textes, daß immer einer der obgenannten Zeitläufe länger sey als der andere, in der Ordnung, wie sie hier auf einander folgen. Die Bedenklichkeit, daß „wenige Zeit" K. 12, 12. einen Zeitraum von $888\frac{8}{9}$ J. bezeichnen solle, falle weg, wenn man bedenke, daß nach halben Zeiten gerechnet werde, und die Alten erst 7 als eine ganze Zeit (καιρὸς) gezählt haben, so können 4 Zeiten zusammen wohl eine „wenige Zeit" genannt werden. Die Anwendung dieses Zeitenschlüssels auf die Data der Offenbarung und der Geschichte zeigt folgende Zeittafel, die hier zur Erleichterung der Uebersicht des Systems etwas ausführlicher gegeben ist, als sie in der „erklärten Offenbarung" sich findet.

Zeittafel.

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Jahre vor Christo.
1.	Erschaffung der Welt	$3939\frac{3}{40}$.
2593.	Anfang der Mitte der Weltdauer, Habak. 3, 2.	1347.
3889.	Anfang der letztern Hälfte der Weltdauer, 1 Petr. 1, 20.	51.
$3939\frac{3}{40}$.	Christi Geburt.	
3943.	Anfang der gewöhnlichen Zeitrechnung	Aera Dionysiana.
4038.	Eröffnung der Apokalypse unter Kaiser Nerva	96.
4040-4059.	Das erste Siegel, K. 6, 2. Siegreiche Regierung Trajans .	98-117.
4040. . . .	Das 2te Siegel, K. 6, 4. Krieg mit Decebalus in Dacien u. s. w.	98. . .

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Aera Dionysiana
4040-4054.	Das 3te Siegel, K. 6, 6. Theurung unter Trajan	98-112
4040. . . .	Das 4te Siegel, K. 6, 8. Unglücks-Fälle aller Art von Trajans Zeiten an, besonders Wassersnoth, Erdbeben, Pest, Feuersbrünste	98. . .
4040-5151.	K. 6, 11. Periode von 1111½ J. von der Christenverfolgung unter Trajan bis zur Verfolgung der Waldenser durch die Päbste	98-120
4056-4077.	K. 8, 7. Trompete des ersten Engels: Empörung der Juden und blutige Kriege mit ihnen	114-13
4192. . . .	K. 8, 8. Trompete des 2ten Engels: die Einfälle barbarischer Völker in das heidnische römische Reich	250. .
4257. . . .	K. 8, 10. die Trompete des 3ten Engels: die Ketzerei des Arius	315. .
4337-4452.	K. 8, 12. die Trompete des 4ten Engels: der allmählige Untergang des über die ganze, damals bekannte Erde ausgebreiteten römischen Reichs . . .	395-51
4442. . . .	K. 8, 13. der Flug des Adlers, der die 3 Weh ankündigt: fleissige Erforschung der Apokalypse	500. .
4452-4531.	K. 9, 1—12. das erste Weh: harte Bedrängniß der Juden in Persien, dauert 5 prophetische Monate = 79 Jahre	510-58
4531-4576.	Stillstand zwischen dem ersten und zweiten Weh, dauerte 45 J. Wirksamkeit Muhammeds	589-63
4576-4789.	K. 9, 15. das zweite Weh dauert 1 proph. Jahr, 1 Mon. 1 T. 1 St. = 213 Jahre: das Saracenische Würgen . . .	634-84

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Aera Dionysiana.
89-4889.	Stillstand zwischen dem zweiten und dritten Weh, dauert 100 Jahre	847-947.
42-5778.	K. 10, 6. Anfang der Nicht-Periode, welche 1036 Jahre dauert	800-1836.
42-5742.	Das unter Karl dem Großen gestiftete deutsche römische Kaiserthum dauert ungefähr 1000 Jahre, und hält den Auftritt des Antichrists auf, 2 Thess. 2, 6.	800-1800.
32-5559.	K. 12, 6. 1260 proph. Tage dauern 677 J. Von Vollendung der Vorbereitungsanstalten für das Christenthum in Böhmen bis zu seiner Bedrückung daselbst, nachdem es durch die Reformation abgelöst ist	940-1617.
89-5778.	Das dritte Weh, K. 12, 12. dauert wenige Zeit 888⅞ Jahr	947-1836.
00-5778.	K. 12, 14. 3½ Zeiten, in welchen das Weib sich selbst in den nördlichen Gegenden von Europa ernährt, dauern 777⅞ Jahr	2. Sept. 1058-1836.
82-5000.	Hilfloseste Zeit des in die Wüste geflohenen Weibs, da es auf das Ernährtwerden von Andern (besonders der Fürsten) beschränkt ist	940-1058.
00-5559.	Günstigere Zeit, da es ernährt wird und sich ernährt: Wiederaufblühen der Wissenschaft, Buchdruckerkunst, Reformation	1058-1617.

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Aera Dionysiana.
5589-5778.	Günstigste Zeit, da es sich selbst ernährt, mit stets, wiewohl unter Bedränguissen, wachsender Kraft, so daß es auch Andere ernähren kann: Pietismus, Bibel-Anstalten, Missionen u. s. w.	1617-183
	Das Thier aus dem Meere; das Hildebrandtische Pabstthum dauert 42 proph. Monate, K. 13, 18. oder 666⅔ Jahre. Der Anfang läßt sich erst am Ende bestimmen, die 2 wahrscheinlichsten Termine sind:	
5015-5682.	Von Hildebrandt's Regierungs-Antritt bis zu Clemens XII. unter dem die Schwäche des Pabstthums dem Kaiser gegenüber sich offenbarte. . .	1073-174
5085-5752.	Von Cölestin II., dem ersten, der ohne alles Zuthun des Volkes gewählt wurde, bis es in dem Verhältniß des Pabstes zur Stadt Rom wieder eine Veränderung gibt. (Decret Napoleons vom 17. May 1809, wodurch die päbstliche Jurisdiction aufgehoben wurde.) . .	1143-180
5682. . . .	Das „Nichtseyn des Thiers aus dem Meer" fängt mit dem Ende der Zahl 666 an, wahrscheinlich tritt gerade dann, oder noch zuvor das Thier aus der Erde, der falsche Prophet auf. K. 13, 11.	1740. . .

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Aera Dionysiana.
556-7777⅞.	K. 14, 6. Der Engel mit dem ewigen Evangelium (die gemessene Ewigkeit dauert 2222⅔ J.) ist: Arndt oder seine Schule	1614-3836.
577-5769.	K. 14, 8. der Engel, welcher Babylons Fall verkündet, ist: Spener oder seine Schule .	1635-1727.
682-5773.	Aernte und Herbst, d. i. Hinwegraffung vieler guten und bösen Menschen, K. 14, 15-18.	zwischen 1740-1831.
772-5776.	K. 11, 3. Das Weissagen der 2 Zeugen dauert 1260 gewöhnliche Tage	zwischen 1830-1834.
772-5776.	K. 11, 2. Die letzte Zertretung Jerusalems dauert 42 gewöhnl. Monate	zwischen 1830-1834.
772.	Das Aufsteigen des Thiers aus dem Abgrund, das bey seiner Ankunft, als ein in einer Stunde sehr mächtig gewordenes Thier, höchlich bewundert wird	etwa 1830.
5773-5774.	Das Thier nimmt seinen Thron auf den 7 Bergen, wo es eine „kleine Zeit" K. 17, 10. bleiben muß	1831-1832.
5774.	Die einstündige Macht der 10 Könige, K. 17, 12. dauert eine prophetische Stunde, d. i. 8 Tage	14. bis 22. Oct. 1832.
5773-5775.	Die 7 Plagen, K. 16. zerfallen in 4 u. 3, und laufen schnell ab in den Tagen des Antichrists	etwa 1831-1833.
5775.	Die 10 Könige verwüsten Babylon (Rom) mit Genehmhaltung des Thieres, K. 17, 16. K. 18.	1833.

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Aer Dionys
5774-5778.	Letztes, etwa 3½ Jahre dauerndes Wüthen des Antichrists . .	1832-
5778. . . .	Kampf des Thiers aus dem Abgrund mit dem Volke Gottes, und seine Niederlage bey der Erscheinung des HErrn, Kap. 19, 11—21.	18. 3 183
5778-6778.	Tausendjähriges Gebundenseyn des Satans, K. 20, 1—3.	1836-
6778-6890.	Loswerden des Satans auf eine kleine Zeit von 111½ Jahr, K. 20, 3.	2836-
6778-7777⅞.	Tausendjährige Regierung der Heiligen im Himmel, K. 20, 4.	2836-
7777⅞.	Weltende und Gericht	383

Die Erläuterung dieser Zeittafel gibt folgende menstellung der Hauptgedanken in Bengels erklärter barung, meistens mit seinen eigenen Worten:

„Das ganze Buch zerfällt in 3 Theile: I. Einga Abhandlung und III. Beschluß. I. Den Eingang bild 3 ersten Kapitel, und ihr Inhalt ist eine Vorbereitu das folgende. Zuerst findet die Vorbereitung bey Jo statt. Obwohl er das Apostelamt seit etlichen und 30 geführt hatte, mußte er doch zuvor durch eine Läuteru hen, ehe er diese hohe Offenbarung empfangen konnte. nach fand eine Vorbereitung statt bey den 7 Engeln stehern) der Gemeinen, und bey den 7 Gemeinen selbst. Buße sollten beyde Theile sich zurecht bringen lassen, wurde ihnen bezeugt, daß der HErr eines Jeden Werk und Ihm bekannt sey, ob Gutes oder Böses vorhanden Beydes vermischt sey? Daneben wurde bestärket, w stand. Diese Zubereitung ist ein Muster für alle Knech HErrn an allen Orten und zu allen Zeiten, und hat hier ihren Platz mit vollem Rechte, obgleich man k prophetisch angedeuteten Entwicklungs-Perioden der chris Kirche herausbringen kann, ohne dem Texte Zwang an Zur Aufmunterung sind sieben große Verheißungen angeh

„Nach dieser Vorbereitung sagt der HErr auf's Neue zu Johannes: „Er wolle ihm zeigen, was hernach geschehen solle" Kap. 4, 1., und hiemit beginnt nun erst die Abhandlung, welche eröffnet wird mit einer Vorstellung, daß Christo alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey. Dieses wird nämlich zuerst allgemein K. 4., dann specieller durch die sieben Siegel anschaulich gemacht, deren vier erste auf sichtbare Ereignisse gehen, welche bald nach der Mittheilung der Offenbarung ihren Anfang nahmen."

„Die Reiter sind nicht gerade einzelne Personen, sondern Bilder schnell daher kommender Ereignisse, welche sich in kurzer Zeit in den vier Welt-Gegenden, Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht zutragen sollten. Der erste deutet auf die siegreiche Regierung Trajans, unter der das Peträische Arabien, Armenien, Assyrien und Mesopotamien erobert wurden, und selbst aus Indien Achtung bezeugende Gesandtschaften kamen. Der zweite auf den blutigen Krieg mit dem König Decebalus in Dacien; der dritte auf eine Theurung in Aegypten, und der vierte auf Erdbeben, Ueberschwemmungen, Pest und Feuersbrünste, durch welche, von den Zeiten Trajans an, eine Menge Menschen im römischen Reich dahingerafft wurden. Das was von diesen vier Siegeln schon in den ersten Jahren nach der Mittheilung der Offenbarung erfüllt wurde, gab einen vierfachen Beweis, daß Alles unter der Regierung Christi stehe, und Er also wohl im Stande sey, auch das Künftige nach Seinem Rath und nach Seiner Vorherverkündigung zu lenken, und diente also zur Beglaubigung dieses prophetischen Buches. Die drey letzten Siegel gehen auf das Unsichtbare, das ebenfalls unter Christi Regiment steht. Zuerst kommen die Märtyrer, die bis dahin durch die römischen Kaiser ihr Leben verloren hatten. Ihr um Rache Rufen deutet darauf, daß durch die vier ersten Siegel Rom noch nicht eigentlich Noth gelitten hat. Sie werden aber zum Warten angewiesen, bis die übrigen Märtyrer auch noch dazu kommen. Der Stillstand der Verfolgungen fällt in das Mittel-Alter; gegen das Ende desselben begannen die Päbste, die jetzt statt der vormaligen Kaiser Rom inne hatten, die Verfolgungen der wah-

ren Chriſten, und machen damit fort, bis das Maaß dieſer Stadt voll iſt. — Im ſechsten Siegel erſcheinen die unſelig Verſtorbenen, die dem Tage des Gerichts mit Schrecken entgegen warten. Zur Vorbereitung auf das Folgende treten dann die 144,000 aus Iſrael, und eine andere, unzählbare Schaar aus allen Völkern und Nationen auf, welche durch die Verſieglung als ſolche bezeichnet werden, die in dem bald nach dem Datum der Offenbarung beginnenden verſuchungsvollen Jammer dem HErrn ſollen bewahrt bleiben; alſo auch in den verwirrteſten und trübſten Zeiten, wird damit angedeutet, werde Er Sein Volk haben in allen Gegenden der Erde! Wie ſchon die Kap. 7. erzählte Verſiegelung der Auserwählten, als eine Vorbereitung auf das allerwichtigſte, ſiebente Siegel, in welchem wieder Repräſentanten der unſichtbaren Welt, nämlich Engel erſcheinen, betrachtet werden konnte, ſo noch mehr die ernſte, heilige Stille im Himmel Kap. 8., welche, wie es dem Johannes vorkam, ungefähr eine halbe Stunde dauerte. Nun rüſten ſich die Engel zur Vollziehung der ihnen gegebenen gewaltigen Aufträge, aber ſie vollziehen ſolche nicht zugleich, ſondern nach einander. Die Trompete des erſten Engels K. 8, 7. geht auf das aſiatiſche Feſtland (Erde), und bezeichnet die ſchon unter Trajan begonnenen, vornehmlich aber unter ſeinen Nachfolgern, ſchrecklich wüthenden Empörungen der Juden, namentlich unter dem falſchen Meſſias Barcochab. Die zweite K. 8, 8. trifft das, namentlich von Pathmos aus als Meerumfloſſenes Land erſcheinende Europa, und bezeichnet den Einfall der Gothen und anderer barbariſchen Völker in's römiſche Reich. Die dritte K. 8, 10. deutet auf den Ketzer Arius; er fiel vom Kirchen-Himmel durch ſeine läſterliche Lehre, die beſonders in Afrika (dem Lande der überſchwemmenden Ströme) großen Anhang fand, und viele blutige Kämpfe erregte. Die vierte K. 8, 12. umfaßt den ganzen damals bekannten Welt-Kreis, und bezeichnet den Untergang des alten römiſchen Reiches, das 395 Arcadius und Honorius theilten, und nach einander Alarich, Attika, Genſerich und Odoacer verheerten. Durch den Wehe-rufenden Adler werden die ſieben Trompeten, wie oben die Siegel in 4 u. 3. abgetheilt; dieſer Ruf aber fällt in die

, da Andreas Cäsariensis in Asien, Primasius
lfrika, Apringius in Spanien und Cassiodorus in
lien viel über die Apokalypse geschrieben haben, um's
r 800. Diesen drey Wehen wird später das ewige Evan-
um entgegengesetzt, und dadurch angedeutet, daß die leib-
en Plagen derselben auch den Seelen sehr nachtheilig seyn
den. Die fünfte Trompete K. 9, 3. geht auf den fal-
n Eifer der Heiden in Persien um ihre verdüsterte Lehre,
chem zu Folge sie die Juden 79 Jahre lang hart bedräng-
. Das war das erste Weh, und geschah aus Antrieb
s verderblichen Geistes aus dem Abgrund, der später
Antichrist auftritt. Durch v. 12. wird der Stillstand
schen dem ersten und zweiten Weh angedeutet, er dauerte
Jahre von dem 20. Jahre Muhameds an, und in dieser
t wurde nicht nur das Saracenische Weh, sondern auch
eits zum Theil das Päbstliche vorbereitet. Die sechste
eichnet das unter den Caliphen Abubeker, Omar, Os-
n und Ali Anfangs im Kleinen begonnene, aber immer
chtbarer gewordene Saracenische Würgen, das 847 vor
Stadt Rom gebrochen wurde: die Christenheit wurde
urch vornehmlich für den unter ihr eingerissenen Bilder-
nst v. 20. gezüchtigt, gab ihn aber darum doch nicht
, sondern wird dabey bleiben bis auf die Tage der zwey
gen. K. 10. tritt ein Engel auf, welcher feyerlich
höret, daß, obgleich die drey Feinde, der Satan, der
t auf die Erde herabgestoßen wird, das Thier, das aus
n Meere, und das Thier, das aus der Erde aufsteigt,
nmehr das dritte Weh herbeyführen werden, dennoch keine
riode von 1111⅑ J. mehr verfließen werde, bis zu der —
er der Trompete des siebenten Engels bevorstehenden — Voll-
ung des Geheimnisses Gottes, von dem auch die Prophe-
des Alten Testaments so Manches geweissagt haben,
10, 7. Vor derselben aber solle noch eine Reihe vieler
nige, K. 10, 11. hergehen; der wichtigste darunter ist der
tsch-römische Kaiser, und somit beginnt diese „Nicht-Pe-
e" im Jahr Christi 800, mit der durch Karl den Großen
chehenen Stiftung dieses Kaiserthums, das, wie auch die
igen um dieselbe Zeit gegründeten Reiche, z. B. Frank-
h 752; der Kirchenstaat 755; England 819 u. s. w.

sein Ende vor dem Ausgang derselben 1836 finden wird, nachdem es, wie sie, noch zuvor durch große Umgestaltungen (Transformationes) gegangen ist. — In diesen Versen liegt also zugleich die Widerlegung derjenigen Erklärungen, welche beynahe die ganze Apokalypse auf wenige Jahre der Antichristischen Zeit deuten wollen. Daß der Inhalt des 11. Kap. in eine spätere Zeit gehöre, als die Ordnung des Buches anzudeuten scheint, erhellt aus v. 7., wir werden daher denselben weiter unten gehörigen Ortes betrachten. Durch Kap. 11, 14. wird wieder an 9, 12. u. 10, 11. angeknüpft, nachdem zuvor die gewisse Versicherung gegeben worden war, daß sich Jerusalem dermaleins noch bekehren werde. Nachdem die Saracenische Macht während des hundertjährigen Stillstandes nach dem zweiten Weh, besonders auch durch das deutsche Kaiserthum einen starken Widerstand gefunden hat, bricht nun das dritte Weh schnell herein. Bey der Trompete des siebenten Engels hört man K. 11, 17. den Lobgesang der Himmlischen über das, was Ziel und Ende des jetzt über die Erde hereinbrechenden Jammers seyn wird; sodann öffnet sich ein neuer Schauplatz sehr grosser Dinge. Zuerst erscheint K. 12, 1. „das Weib mit der Sonne bekleidet," die Gemeine Gottes und Christi, wie dieselbe ursprünglich und vornehmlich aus Israel, doch aber auch aus den Heiden entsprossen, gepflanzt, erbauet, gegen Morgen und Abend ausgebreitet und erhalten worden ist, und künftig noch viel ansehnlicher werden soll, absonderlich alsdann, wenn die natürlichen Zweige (die Juden), ihrem eigenen Oelbaum wieder werden eingepfropft werden. Sie wird aber beschrieben nach der Pracht, mit der sie aus der Wüste dereinst hervortreten wird, wo das christliche Welt-Regiment (Sonne), die Muhammedanische Macht (Mond), und Israel (die 12 Sterne) ihr Schmuck seyn werden. Die Schwangerschaft deutet darauf hin, daß es sich unter Karl dem Großen zu äußern anfieng, daß alle Völker ihr Erbe werden sollten, das Schreyen bezeichnet das sehnsüchtige ängstliche Harren der Heiligen auf die baldige Vollendung des Reiches Gottes; dieser Vollendung, welche jetzt ganz nahe scheint, arbeitet mit Macht entgegen der große rothe Drache, mit 7 Häuptern, 10 Hörnern und 7 Königs-Bin-

den, womit der Teufel nach seinem Grimm und seiner Macht bezeichnet ist. Daß er den dritten Theil der Sterne nach sich zog, bezeichnet den Abfall vieler Lehrer von dem wahren Glauben in den Jahren 847 — 947, da der Manichäismus und das ruchlose Leben der Kirche großen Schaden gebracht hat. Der männliche Sohn ist Christus bildlicher Weise, in Seiner königlichen Herrschaft gedacht; die Geburt gieng somit im Unsichtbaren vor, und daß es heißt, Er sey zu Gott entrückt, deutet darauf, daß Er in Betrachtung Seines Königreichs während der Trompete des siebenten Engels vor der Welt noch verborgen seyn wird. Die Flucht in die Wüste geht auf die Wanderung des Christenthums von Asien nach Europa, insbesondere dessen nördlichen Theil, der bis dahin recht wohl eine geistliche Wüste in Vergleichung derjenigen Länder heißen konnte, welche zu dem alten römischen Kaiserthum gehört, und das Christenthum schon längst erhalten hatten. In Deutschland, Böhmen, Polen, Rußland, Ungarn, Dänemark und Schweden verbreitete sich dasselbe erst zu der Zeit, da es im Morgenland verdrängt wurde, z. B. durch Ansgarius, Cyrillus, Methodius und Herbertus im 9ten Jahrhundert; das war die Zubereitung des für das Weib bestimmten Ortes, welche in Böhmen, dem eigentlichen Zufluchts-Orte, 940 vollendet war, da Herzog Boleslaus auf Verlangen Otto des Großen seine Prinzen christlich erziehen ließ. Anfangs bedurfte das Christenthum in diesen Ländern der besondern Pflege der Fürsten, es wurde von ihnen ernährt. Dieß dauerte, jedoch nach und nach in einen andern Zustand übergehend, 1260 prophetische Tage von 940 — 1617, die hülfloseste Zeit war von 940 — 1058; da begannen die 3½ Zeiten, in welchen sich das Weib anfangs theils selbst ernähren, theils ernähren lassen sollte, 1058 — 1617, nachher aber allein ernähren sollte 1617 — 1736. In die zweite Epoche fällt das Wiedererwachen der Wissenschaften, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Hussiten, die Reformation, und in die dritte der Pietismus, die evangelischen Bibel-Anstalten und Missionen, eine heilsame Wirksamkeit auch nach Außen."

Der Strom (K. 12, 15.), welchen die Schlange dem Weibe nachschoß, bezeichnet die türkische Macht, welche in

Aſien (Erde) ihre Begränzung durch die Kreuzzüge und ſpätere Ereigniſſe fand, und in der letzten halben Zeit 1725 — 1836 vornehmlich durch Rußland und Perſien, aber auch durch andere göttliche Gerichte, vollends verſchlungen wird, ſo wie die Verfolgung V. 13. auf Drangſale geht, welche die neubekehrten Chriſten im Norden von den Heiden zu erdulden hatten. Die Schlange iſt der Teufel, der bis dahin, wiewohl ſeiner urſprünglichen Herrlichkeit beraubt, noch im Himmel als der Verkläger der Heiligen ſich aufgehalten hatte, aber nun nach dem Kampfe mit Michael auf die Erde geworfen ward, wo er nur noch „wenige Zeit" 888⅔ Jahre ſein Weſen treiben ſollte. Daß dem Weibe zu ihrer Flucht zwey Flügel eines Adlers gegeben wurden, deutet darauf hin, daß es zu einer Zeit geſchehen ſeyn müße, wo das morgenländiſche Kaiſerthum noch nicht zerſtört war."

„Was V. 17. ſteht, geht auf die beſonders im Morgenlande hie und da verborgenen Chriſten, welche unter ihren ungläubigen Regenten ſo Vieles zu leiden haben, aus denen aber doch dereinſt noch etwas Mehreres erwachſen ſoll." —

„Das Thier, das Kap. 13. erſcheint, hat einen doppelten Auftritt; den erſten aus dem Meer, den andern aus dem Abgrund: bey dem erſten macht das Thier es arg und lang, bey dem zweyten viel ärger, aber kurz. Daſſelbe iſt eine geiſtlich-weltliche Macht, die nicht gar lange nach dem Ende des zweyten Wehes angefangen hat, und in ihrer letzten Geſtalt die Verwüſtung der großen, am Meere gelegenen Siebenhügel-Stadt überleben wird, offenbar nichts anderes, als die vornehmlich unter Gregor VII. aufgekommene päbſtliche Hierarchie, die, wo nicht immer der Ausführung, doch ſtets dem Grundſatze nach, die Herrſchaft über alle Länder des Erdbodens ſich anmaaßt, und eine Verehrung fordert, die das königliche Recht Chriſti nicht nur in hohem Grade beeinträchtiget, ſondern auch zuweilen eigentlich läſtert, und hiedurch ſowohl als durch ihren Blutdurſt demjenigen, der ein Lügner und Mörder von Anfang an, und der entſchiedenſte Gegner Chriſti iſt, den erwünſchteſten Vorſchub gethan hat. Die dieſem Thiere an ſeinem erſten Haupte geſchlagene und zur Verwunderung des ganzen Erdbodens wieder heil gewordene Wunde — bedeutet den harten Kampf, den das Pabſtthum

mit den deutschen Kaisern bestand, worauf sich die verwunderte Welt von ihm zu Kreuzzügen, Concilien, Wallfarthen und Jubelfesten führen ließ, wie es ihm beliebte. Uebrigens möchte es hievon auch in der Folge noch verschiedene Nachspiele geben. Der Krieg mit den Heiligen findet sich in der Geschichte der Albigenser und Waldenser im 13ten Jahrhundert, der Wiklefiten und Hussiten im 15ten, der Protestanten im 16ten und den späteren Jahrhunderten, so wie auch in der Verfolgung der einzelnen Gläubigen unter den Katholiken selbst durch die Blut- und Feuer-Gerichte der Inquisition. Die große Macht, die ihm Kap. 13, 7. zugeschrieben wird, kann besonders auch darauf bezogen werden, daß sich dieselbe durch die Entdeckung Amerika's, und später durch die Indischen und Chinesischen Missionen so sehr erweiterte. Die Währung des Thieres aus dem Meer ist 42 prophetische Monate oder 666⅔ Jahre, deren Anfangs-Punkt sich erst am Ende (welches entweder bey'm Auftritt des andern Thieres, oder unter der 5ten Schale, oder bey'm Sitzen des Weibes auf dem Thiere, oder bey seinem Aufsteigen aus dem Abgrunde, oder bey seiner Niederlage Statt finden könnte) — genau wird bestimmen lassen. Ich habe verschiedene Berechnungen versucht, z. B. von 1073, dem Regierungs-Antritt Gregors VII., oder von 1077, der Demüthigung des Kaisers Heinrich IV. durch eben diesen Pabst, oder von 1080, da Gregor VII. Rudolph zum Kaiser ernannte, — wobey denn das Ende in die Jahre 1740 — 50 fiele, in denen das Pabstthum so beträchtliche Verluste erlitten hat; — oder von 1143, da Cblestin II. als der Erste ohne alles Zuthun des Volkes zum Pabste gewählt wurde, oder von Alexander III., der 1159 zur Regierung kam, und durch seinen Kampf mit Friedrich I. sich berühmt machte, u. s. w.; aber bestimmte Gewißheit darüber habe ich nicht erlangt: wäre aber am geneigtesten, seinen successiven Auftritt anzunehmen, den einen von Gregor VII. bis zur Schwächung der Pabst-Gewalt dem Kaiser gegenüber, und den andern von Cblestin II. bis zur Schwächung derselben den Römern gegenüber. — In Ansehung der 7 Köpfe ist das Thier eine lange Reihe von Päbsten nach einander, aber zur Zeit, wenn der letzte Kopf, und eigentlich das Thier selbst als der 8te tobet,

iſt es eine einzelne Perſon: die Hörner ſind 10 K
eben dieſer letzten Zeit."

„Das andere (Kap. 13, 11.) von der Erde (w
lich Aſien) aufſteigende Thier, der falſche Prophet,
Waffenträger des erſten, tritt gegen oder nach dem
666 Jahre auf, und iſt diejenige Macht, welche
von des Pabſtes Gewalt am eigentlichſten, wiewoh
genem Intereſſe, unterhält und vertheidigt; anfang
es eine Parthey, ein Orden u. dgl. ſeyn, in der le
aber eine einzelne Perſon. Es redet wie ein Drac
giftig, feurig, gewaltthätig, grauſam; ſein Haup
verführeriſche Zeichen, es hat eine falſche Lammes=
ſich ganz chriſtlich, gut katholiſch, voller Sanftm
Tugend. Die Zeit wird lehren, ob daſſelbe nicht
Jeſuiten, auf welche die angegebenen Merkmale
paſſen würden, oder gar unter den Freymaurern,
denen in Perſien, ſich findet, was um ſo eher mög
da in der letzten Zeit Papismus und Socinismus (
der wahren Gottheit Chriſti) zuſammen fließen, u
erſt dem Faß den Boden ausſtoßen wird. An dem
thun der Freymaurer ſieht man, daß nichts Gutes
iſt. Allem Anſehen nach iſt bey ihnen kein Gl
keine Hoffnung, und nur ein leerer Schein der Lie
Geſellſchaft hat, wie die der Jeſuiten, den Beifall
in der Welt, das iſt wohl ein Zeichen der falſc
und Kirche; und es ſcheint, es ſey ihre Abſicht,
Inſtanz zu zeigen, daß auch außer Chriſto rechtſch
gend ſeyn könne."

„Der bisherige Gewiſſenszwang in der katholiſc
iſt nur ein Vorſpiel von dem noch viel ärgeren
Zwang, der alsdann aufkommen wird, wenn ei
Mahl=Zeichen, theils durch eine Auszeichnung am
an der Kleidung, theils vielleicht auch durch Unter
genommen werden muß. Daß einem redenden B
ehrung dargebracht werden müße, kann demjenigen
fallend erſcheinen, welcher weiß, wie eifrig noch
vernünftigen (aufgeklärten) Zeit der Bilderdienſt
Katholiken getrieben wird. — Nach V. 13. thut
Prophet große Zeichen; das, daß es heißt: vor

schen, — möchte andeuten, daß es auch bloße Blendwerke seyn könnten. Nachdem Gott die wahre Lehre einmal bestätigt hat, soll man den Mirakeln, die hernach geschehen, und mit dem ersten Grund nicht übereinkommen, durchaus nicht trauen. (5 Mos. 13, 1. Matth. 24, 21.) In der katholischen Kirche findet man aber nirgends eine Spur eines rechtmäßigen und vorsichtigen Mißtrauens gegen angebliche Mirakel, deßwegen werden die Zeichen des falschen Propheten einen sehr schnellen Beifall finden. Wichtig ist, daß viele Jesuiten, und auch schon Gregor VII., viel mit der Magie sich abgaben. — Als Gegenstück zu diesen Anbetern des Antichrists erscheinen nun Kap. 14, 1. jene 144,000 Israeliten wieder, aber jetzt nicht mehr wie K. 7, 4. als in der Welt lebend, sondern als angekommen in der jenseitigen Sicherheit."

„Die drey jetzt auftretenden Engel bedeuten vornehmlich drey große Botschaften, und doch auch die Werkzeuge, durch welche die Botschaften gebracht werden. Diese Werkzeuge sind Menschen, die jedoch vielleicht von Engeln einen besondern Beistand im Verborgenen haben. Der erste ist wahrscheinlich Arndt, und daraus, daß es heißt: „ein ewiges Evangelium" — ist zu schließen, daß hier eine gemessene Ewigkeit, die der Analogie der übrigen Termine gemäß 2 Perioden, oder 2222$\frac{2}{9}$ Jahre dauern wird, gemeynt seyn möchte. Die Wichtigkeit Arndt's erhellet aus der weiten Verbreitung seiner Schriften in vielen Ländern und Sprachen, und ihrem fleißigen Gebrauche bey allen wahren Christen. Der zweyte Engel ist Spener, durch welchen das Studium der Neutestamentlichen Weissagungen auf's Neue aufgekommen ist."

„Der dritte Engel wird nicht mehr ferne seyn: sein Auftrag wird darin bestehen, unter Androhung der schwersten Strafe vor der inneren und äußeren Verehrung des Thieres zu warnen. Seiner Gesinnung nach wird er mit Arndt und Spener nahe verwandt seyn. Die Botschaft der 3 Engel wird in umgekehrter Ordnung erfüllt, erstlich kommt das Mahlzeichen auf die Bahn, hernach fällt Babylon, und zuletzt finden alle Nationen sich ein, den HErrn anzubeten."

Jahre der Welt.	Ereigniſſe.	Aer Dionys
5774-5778.	Letztes, etwa 3½ Jahre dauerndes Wüthen des Antichriſts . .	1832-
5778. . . .	Kampf des Thiers aus dem Abgrund mit dem Volke Gottes, und ſeine Niederlage bey der Erſcheinung des HErrn, Kap. 19, 11—21.	18. 3 183
5778-6778.	Tauſendjähriges Gebundenſeyn des Satans, K. 20, 1—3.	1836-
6778-6890.	Loswerden des Satans auf eine kleine Zeit von 111⅓ Jahr, K. 20, 3.	2836-
6778-7777⅓.	Tauſendjährige Regierung der Heiligen im Himmel, K. 20, 4.	2836-
7777⅓.	Weltende und Gericht	383

Die Erläuterung dieſer Zeittafel gibt folgende menſtellung der Hauptgedanken in Bengels erklärter barung, meiſtens mit ſeinen eigenen Worten:

„Das ganze Buch zerfällt in 3 Theile: I. Einga Abhandlung und III. Beſchluß. I. Den Eingang bil 3 erſten Kapitel, und ihr Inhalt iſt eine Vorbereitu das folgende. Zuerſt findet die Vorbereitung bey Jo ſtatt. Obwohl er das Apoſtelamt ſeit etlichen und 30 geführt hatte, mußte er doch zuvor durch eine Läuter hen, ehe er dieſe hohe Offenbarung empfangen konnte. nach fand eine Vorbereitung ſtatt bey den 7 Engeln ſtehern) der Gemeinen, und bey den 7 Gemeinen ſelbſt. Buße ſollten beyde Theile ſich zurecht bringen laſſen, wurde ihnen bezeugt, daß der HErr eines Jeden Wer und Ihm bekannt ſey, ob Gutes oder Böſes vorhande Beydes vermiſcht ſey? Daneben wurde beſtärket, w ſtand. Dieſe Zubereitung iſt ein Muſter für alle Knec HErrn an allen Orten und zu allen Zeiten, und hat hier ihren Platz mit vollem Rechte, obgleich man prophetiſch angedeuteten Entwicklungs-Perioden der chri Kirche herausbringen kann, ohne dem Texte Zwang an Zur Aufmunterung ſind ſieben große Verheißungen angeh

„Nach dieser Vorbereitung sagt der HErr aufs Neue zu Johannes: „Er wolle ihm zeigen, was hernach geschehen solle" Kap. 4. 1., und hiemit beginnt nun erst die Abhandlung, welche eröffnet wird mit einer Vorstellung, daß Christo alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey. Dieses wird nämlich zuerst allgemein K. 4., dann specieller durch die sieben Siegel anschaulich gemacht, deren vier erste auf sichtbare Ereignisse gehen, welche bald nach der Mittheilung der Offenbarung ihren Anfang nahmen."

„Die Reiter sind nicht gerade einzelne Personen, sondern Bilder schnell daher kommender Ereignisse, welche sich in kurzer Zeit in den vier Welt-Gegenden, Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht zutragen sollten. Der erste deutet auf die siegreiche Regierung Trajans, unter der das Peträische Arabien, Armenien, Assyrien und Mesopotamien erobert wurden, und selbst aus Indien Achtung bezeugende Gesandtschaften kamen. Der zweite auf den blutigen Krieg mit dem König Decebalus in Dacien; der dritte auf eine Theurung in Aegypten, und der vierte auf Erdbeben, Ueberschwemmungen, Pest und Feuersbrünste, durch welche, von den Zeiten Trajans an, eine Menge Menschen im römischen Reich dahingerafft wurden. Das was von diesen vier Siegeln schon in den ersten Jahren nach der Mittheilung der Offenbarung erfüllt wurde, gab einen vierfachen Beweis, daß Alles unter der Regierung Christi stehe, und Er also wohl im Stande sey, auch das Künftige nach Seinem Rath und nach Seiner Vorherverkündigung zu lenken, und diente also zur Beglaubigung dieses prophetischen Buches. Die drey letzten Siegel gehen auf das Unsichtbare, das ebenfalls unter Christi Regiment steht. Zuerst kommen die Märtyrer, die bis dahin durch die römischen Kaiser ihr Leben verloren hatten. Ihr um Rache Rufen deutet darauf, daß durch die vier ersten Siegel Rom noch nicht eigentlich Noth gelitten hat. Sie werden aber zum Warten angewiesen, bis die übrigen Märtyrer auch noch dazu kommen. Der Stillstand der Verfolgungen fällt in das Mittel-Alter; gegen das Ende desselben begannen die Päbste, die jetzt statt der vormaligen Kaiser Rom inne hatten, die Verfolgungen der wah-

Jahre der Welt.	Ereignisse.	Aera Dionysiana.
5774-5778.	Letztes, etwa 3½ Jahre dauerndes Wüthen des Antichrists . .	1832-1836.
5778. . . .	Kampf des Thiers aus dem Abgrund mit dem Volke Gottes, und seine Niederlage bey der Erscheinung des HErrn, Kap. 19, 11—21.	18. Jun. 1836.
5778-6778.	Tausendjähriges Gebundenseyn des Satans, K. 20, 1—3.	1836-2836.
6778-6890.	Loswerden des Satans auf eine kleine Zeit von 111½ Jahr, K. 20, 3.	2836-2947.
6778-7777⅓.	Tausendjährige Regierung der Heiligen im Himmel, K. 20, 4.	2836-3836.
7777⅓.	Weltende und Gericht	3836.

Die Erläuterung dieser Zeittafel gibt folgende Zusammenstellung der Hauptgedanken in Bengels erklärter Offenbarung, meistens mit seinen eigenen Worten:

„Das ganze Buch zerfällt in 3 Theile: I. Eingang, II. Abhandlung und III. Beschluß. I. Den Eingang bilden die 3 ersten Kapitel, und ihr Inhalt ist eine Vorbereitung auf das folgende. Zuerst findet die Vorbereitung bey Johannes statt. Obwohl er das Apostelamt seit etlichen und 30 Jahren geführt hatte, mußte er doch zuvor durch eine Läuterung gehen, ehe er diese hohe Offenbarung empfangen konnte. Darnach fand eine Vorbereitung statt bey den 7 Engeln (Vorstehern) der Gemeinen, und bey den 7 Gemeinen selbst. Durch Buße sollten beyde Theile sich zurecht bringen lassen, daher wurde ihnen bezeugt, daß der HErr eines Jeden Werk wisse, und Ihm bekannt sey, ob Gutes oder Böses vorhanden, oder Beydes vermischt sey? Daneben wurde bestärket, was gut stand. Diese Zubereitung ist ein Muster für alle Knechte des HErrn an allen Orten und zu allen Zeiten, und hat somit hier ihren Platz mit vollem Rechte, obgleich man keine 7 prophetisch angedeuteten Entwicklungs-Perioden der christlichen Kirche herausbringen kann, ohne dem Texte Zwang anzuthun. Zur Aufmunterung sind sieben große Verheißungen angehängt."

„Nach dieser Vorbereitung sagt der HErr aufs Neue zu Johannes: „Er wolle ihm zeigen, was hernach geschehen solle" Kap. 4, 1., und hiemit beginnt nun erst die Abhandlung, welche eröffnet wird mit einer Vorstellung, daß Christo alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey. Dieses wird nämlich zuerst allgemein K. 4., dann specieller durch die sieben Siegel anschaulich gemacht, deren vier erste auf sichtbare Ereignisse gehen, welche bald nach der Mittheilung der Offenbarung ihren Anfang nahmen."

„Die Reiter sind nicht gerade einzelne Personen, sondern Bilder schnell daher kommender Ereignisse, welche sich in kurzer Zeit in den vier Welt-Gegenden, Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht zutragen sollten. Der erste deutet auf die siegreiche Regierung Trajans, unter der das Peträische Arabien, Armenien, Assyrien und Mesopotamien erobert wurden, und selbst aus Indien Achtung bezeugende Gesandtschaften kamen. Der zweite auf den blutigen Krieg mit dem König Decebalus in Dacien; der dritte auf eine Theurung in Aegypten, und der vierte auf Erdbeben, Ueberschwemmungen, Pest und Feuersbrünste, durch welche, von den Zeiten Trajans an, eine Menge Menschen im römischen Reich dahingerafft wurden. Das was von diesen vier Siegeln schon in den ersten Jahren nach der Mittheilung der Offenbarung erfüllt wurde, gab einen vierfachen Beweis, daß Alles unter der Regierung Christi stehe, und Er also wohl im Stande sey, auch das Künftige nach Seinem Rath und nach Seiner Vorherverkündigung zu lenken, und diente also zur Beglaubigung dieses prophetischen Buches. Die drey letzten Siegel gehen auf das Unsichtbare, das ebenfalls unter Christi Regiment steht. Zuerst kommen die Märtyrer, die bis dahin durch die römischen Kaiser ihr Leben verloren hatten. Ihr um Rache Rufen deutet darauf, daß durch die vier ersten Siegel Rom noch nicht eigentlich Noth gelitten hat. Sie werden aber zum Warten angewiesen, bis die übrigen Märtyrer auch noch dazu kommen. Der Stillstand der Verfolgungen fällt in das Mittel-Alter; gegen das Ende desselben begannen die Päbste, die jetzt statt der vormaligen Kaiser Rom inne hatten, die Verfolgungen der wah-

Jahre der Welt.	Ereigniſſe.	Ae Diony
5774-5778.	Letztes, etwa 3½ Jahre dauerndes Wüthen des Antichriſts . .	1832-
5778. . . .	Kampf des Thiers aus dem Abgrund mit dem Volke Gottes, und ſeine Niederlage bey der Erſcheinung des HErrn, Kap. 19, 11—21.	18. 18
5778-6778.	Tauſendjähriges Gebundenſeyn des Satans, K. 20, 1—3.	1836-
6778-6890.	Loswerden des Satans auf eine kleine Zeit von 111½ Jahr, K. 20, 3.	2836-
6778-7777⅞.	Tauſendjährige Regierung der Heiligen im Himmel, K. 20, 4.	2836-
7777⅞.	Weltende und Gericht	38

Die Erläuterung dieſer Zeittafel gibt folgende menſtellung der Hauptgedanken in Bengels erklärter barung, meiſtens mit ſeinen eigenen Worten:

„Das ganze Buch zerfällt in 3 Theile: I. Einga Abhandlung und III. Beſchluß. I. Den Eingang bil 3 erſten Kapitel, und ihr Inhalt iſt eine Vorbereitu das folgende. Zuerſt findet die Vorbereitung bey Jo ſtatt. Obwohl er das Apoſtelamt ſeit etlichen und 30 geführt hatte, mußte er doch zuvor durch eine Läuter hen, ehe er dieſe hohe Offenbarung empfangen konnte. nach fand eine Vorbereitung ſtatt bey den 7 Engeln ſtehern) der Gemeinen, und bey den 7 Gemeinen ſelbſt. Buße ſollten beyde Theile ſich zurecht bringen laſſen, wurde ihnen bezeugt, daß der HErr eines Jeden Wer und Ihm bekannt ſey, ob Gutes oder Böſes vorhande Beydes vermiſcht ſey? Daneben wurde beſtärket, w ſtand. Dieſe Zubereitung iſt ein Muſter für alle Kned HErrn an allen Orten und zu allen Zeiten, und ha hier ihren Platz mit vollem Rechte, obgleich man prophetiſch angedeuteten Entwicklungs-Perioden der chri Kirche herausbringen kann, ohne dem Texte Zwang an Zur Aufmunterung ſind ſieben große Verheißungen angeh

„Nach dieser Vorbereitung sagt der HErr auf's Neue zu Johannes; „Er wolle ihm zeigen, was hernach geschehen solle" Kap. 4, 1., und hiemit beginnt nun erst die Abhandlung, welche eröffnet wird mit einer Vorstellung, daß Christo alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey. Dieses wird nämlich zuerst allgemein K. 4., dann specieller durch die sieben Siegel anschaulich gemacht, deren vier erste auf sichtbare Ereignisse gehen, welche bald nach der Mittheilung der Offenbarung ihren Anfang nahmen."

„Die Reiter sind nicht gerade einzelne Personen, sondern Bilder schnell daher kommender Ereignisse, welche sich in kurzer Zeit in den vier Welt-Gegenden, Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht zutragen sollten. Der erste deutet auf die siegreiche Regierung Trajans, unter der das Peträische Arabien, Armenien, Assyrien und Mesopotamien erobert wurden, und selbst aus Indien Achtung bezeugende Gesandtschaften kamen. Der zweite auf den blutigen Krieg mit dem König Decebalus in Dacien; der dritte auf eine Theurung in Aegypten, und der vierte auf Erdbeben, Ueberschwemmungen, Pest und Feuersbrünste, durch welche, von den Zeiten Trajans an, eine Menge Menschen im römischen Reich dahingerafft wurden. Das was von diesen vier Siegeln schon in den ersten Jahren nach der Mittheilung der Offenbarung erfüllt wurde, gab einen vierfachen Beweis, daß Alles unter der Regierung Christi stehe, und Er also wohl im Stande sey, auch das Künftige nach Seinem Rath und nach Seiner Vorherverkündigung zu lenken, und diente also zur Beglaubigung dieses prophetischen Buches. Die drey letzten Siegel gehen auf das Unsichtbare, das ebenfalls unter Christi Regiment steht. Zuerst kommen die Märtyrer, die bis dahin durch die römischen Kaiser ihr Leben verloren hatten. Ihr um Rache Rufen deutet darauf, daß durch die vier ersten Siegel Rom noch nicht eigentlich Noth gelitten hat. Sie werden aber zum Warten angewiesen, bis die übrigen Märtyrer auch noch dazu kommen. Der Stillstand der Verfolgungen fällt in das Mittel-Alter; gegen das Ende desselben begannen die Päbste, die jetzt statt der vormaligen Kaiser Rom inne hatten, die Verfolgungen der wah-

ren Chriſten, und machen damit fort, bis das Maaß dieſer Stadt voll iſt. — Im ſechsten Siegel erſcheinen die unſelig Verſtorbenen, die dem Tage des Gerichts mit Schrecken entgegen warten. Zur Vorbereitung auf das Folgende treten dann die 144,000 aus Iſrael, und eine andere, unzählbare Schaar aus allen Völkern und Nationen auf, welche durch die Verſieglung als ſolche bezeichnet werden, die in dem bald nach dem Datum der Offenbarung beginnenden verſuchungsvollen Jammer dem HErrn ſollen bewahrt bleiben; alſo auch in den verwirrteſten und trübſten Zeiten, wird damit angedeutet, werde Er Sein Volk haben in allen Gegenden der Erde! Wie ſchon die Kap. 7. erzählte Verſiegelung der Auserwählten, als eine Vorbereitung auf das allerwichtigſte, ſiebente Siegel, in welchem wieder Repräſentanten der unſichtbaren Welt, nämlich Engel erſcheinen, betrachtet werden konnte, ſo noch mehr die ernſte, heilige Stille im Himmel Kap. 8., welche, wie es dem Johannes vorkam, ungefähr eine halbe Stunde dauerte. Nun rüſten ſich die Engel zur Vollziehung der ihnen gegebenen gewaltigen Aufträge, aber ſie vollziehen ſolche nicht zugleich, ſondern nach einander. Die Trompete des erſten Engels K. 8, 7. geht auf das aſiatiſche Feſtland (Erde), und bezeichnet die ſchon unter Trajan begonnenen, vornehmlich aber unter ſeinen Nachfolgern, ſchrecklich wüthenden Empörungen der Juden, namentlich unter dem falſchen Meſſias Barcochab. Die zweite K. 8, 8. trifft das, namentlich von Pathmos aus als Meerumfloſſenes Land erſcheinende Europa, und bezeichnet den Einfall der Gothen und anderer barbariſchen Völker in's römiſche Reich. Die dritte K. 8, 10. deutet auf den Ketzer Arius; er fiel vom Kirchen-Himmel durch ſeine läſterliche Lehre, die beſonders in Afrika (dem Lande der überſchwemmenden Ströme) großen Anhang fand, und viele blutige Kämpfe erregte. Die vierte K. 8, 12. umfaßt den ganzen damals bekannten Welt-Kreis, und bezeichnet den Untergang des alten römiſchen Reiches, das 395 Arcadius und Honorius theilten, und nach einander Alarich, Attika, Genſerich und Odoacer verheerten. Durch den Wehe-rufenden Adler werden die ſieben Trompeten, wie oben die Siegel in 4 u. 3. abgetheilt; dieſer Ruf aber fällt in die

, da Andreas Cäsariensis in Asien, Primasius Afrika, Apringius in Spanien und Cassiodorus in lien viel über die Apokalypse geschrieben haben, um's r 800. Diesen drey Wehen wird später das ewige Evan- ium entgegengesetzt, und dadurch angedeutet, daß die leib- en Plagen derselben auch den Seelen sehr nachtheilig seyn den. Die fünfte Trompete K. 9, 3. geht auf den fal- n Eifer der Heiden in Persien um ihre verdüsterte Lehre, chem zu Folge sie die Juden 79 Jahre lang hart bedräng- . Das war das erste Weh, und geschah aus Antrieb es verderblichen Geistes aus dem Abgrund, der später Antichrist auftritt. Durch v. 12. wird der Stillstand schen dem ersten und zweiten Weh angedeutet, er dauerte Jahre von dem 20. Jahre Muhameds an, und in dieser t wurde nicht nur das Saracenische Weh, sondern auch eits zum Theil das Päbstliche vorbereitet. Die sechste eichnet das unter den Caliphen Abubeker, Omar, Os- an und Ali Anfangs im Kleinen begonnene, aber immer chtbarer gewordene Saracenische Würgen, das 847 vor r Stadt Rom gebrochen wurde: die Christenheit wurde urch vornehmlich für den unter ihr eingerissenen Bilder- enst v. 20. gezüchtigt, gab ihn aber darum doch nicht f, sondern wird dabey bleiben bis auf die Tage der zwey gen. K. 10. tritt ein Engel auf, welcher feyerlich wöret, daß, obgleich die drey Feinde, der Satan, der t auf die Erde herabgestoßen wird, das Thier, das aus n Meere, und das Thier, das aus der Erde aufsteigt, nmehr das dritte Weh herbeyführen werden, dennoch keine riode von 1111½ J. mehr verfließen werde, bis zu der — ter der Trompete des siebenten Engels bevorstehenden — Voll- dung des Geheimnisses Gottes, von dem auch die Prophe- des Alten Testaments so Manches geweissagt haben, 10, 7. Vor derselben aber solle noch eine Reihe vieler nige, K. 10, 11. hergehen; der wichtigste darunter ist der utsch-römische Kaiser, und somit beginnt diese „Nicht-Pe- de" im Jahr Christi 800, mit der durch Karl den Großen schehenen Stiftung dieses Kaiserthums, das, wie auch die rigen um dieselbe Zeit gegründeten Reiche, z. B. Frank- ch 752; der Kirchenstagt 755; England 819 u. s. w.

sein Ende vor dem Ausgang derselben 1836 finden wird, nachdem es, wie sie, noch zuvor durch große Umgestaltungen (Transformationes) gegangen ist. — In diesen Versen liegt also zugleich die Widerlegung derjenigen Erklärungen, welche beynahe die ganze Apokalypse auf wenige Jahre der Antichristischen Zeit deuten wollen. Daß der Inhalt des 11. Kap. in eine spätere Zeit gehöre, als die Ordnung des Buches anzudeuten scheint, erhellt aus v. 7., wir werden daher denselben weiter unten gehörigen Ortes betrachten. Durch Kap. 11, 14. wird wieder an 9, 12. u. 10, 11. angeknüpft, nachdem zuvor die gewisse Versicherung gegeben worden war, daß sich Jerusalem dermaleins noch bekehren werde. Nachdem die Saracenische Macht während des hundertjährigen Stillstandes nach dem zweiten Weh, besonders auch durch das deutsche Kaiserthum einen starken Widerstand gefunden hat, bricht nun das dritte Weh schnell herein. Bey der Trompete des siebenten Engels hört man K. 11, 17. den Lobgesang der Himmlischen über das, was Ziel und Ende des jetzt über die Erde hereinbrechenden Jammers seyn wird; sodann öffnet sich ein neuer Schauplatz sehr grösserer Dinge. Zuerst erscheint K. 12, 1. „das Weib mit der Sonne bekleidet," die Gemeine Gottes und Christi, wie dieselbe ursprünglich und vornehmlich aus Israel, doch aber auch aus den Heiden entsprossen, gepflanzt, erbauet, gegen Morgen und Abend ausgebreitet und erhalten worden ist, und künftig noch viel ansehnlicher werden soll, absonderlich alsdann, wenn die natürlichen Zweige (die Juden), ihrem eigenen Oelbaum wieder werden eingepfropft werden. Sie wird aber beschrieben nach der Pracht, mit der sie aus der Wüste dereinst hervortreten wird, wo das christliche Welt-Regiment (Sonne), die Muhammedanische Macht (Mond), und Israel (die 12 Sterne) ihr Schmuck seyn werden. Die Schwangerschaft deutet darauf hin, daß es sich unter Karl dem Großen zu äußern anfieng, daß alle Völker ihr Erbe werden sollten, das Schreyen bezeichnet das sehnsüchtige ängstliche Harren der Heiligen auf die baldige Vollendung des Reiches Gottes; dieser Vollendung, welche jetzt ganz nahe scheint, arbeitet mit Macht entgegen der große rothe Drache, mit 7 Häuptern, 10 Hörnern und 7 Königs-Din-

, womit der Teufel nach seinem Grimm und seiner Macht
chnet ist. Daß er den dritten Theil der Sterne nach
zog, bezeichnet den Abfall vieler Lehrer von dem wahren
uben in den Jahren 847 — 947, da der Manichäismus
das ruchlose Leben der Kirche großen Schaden gebracht
. Der männliche Sohn ist Christus bildlicher Weise, in
ner königlichen Herrschaft gedacht; die Geburt gieng so
im Unsichtbaren vor, und daß es heißt, Er sey zu Gott
ückt, deutet darauf, daß Er in Betrachtung Seines Kö
reichs während der Trompete des siebenten Engels vor der
lt noch verborgen seyn wird. Die Flucht in die Wüste
t auf die Wanderung des Christenthums von Asien nach
ropa, insbesondere dessen nördlichen Theil, der bis dahin
t wohl eine geistliche Wüste in Vergleichung derjenigen
der heißen konnte, welche zu dem alten römischen Kaiser
m gehört, und das Christenthum schon längst erhalten hat
. In Deutschland, Böhmen, Polen, Rußland, Ungarn,
nemark und Schweden verbreitete sich dasselbe erst zu der
t, da es im Morgenland verdrängt wurde, z. B. durch
sgarius, Cyrillus, Methodius und Herbertus
gten Jahrhundert; das war die Zubereitung des für das
ib bestimmten Ortes, welche in Böhmen, dem eigentlichen
chts-Orte, 940 vollendet war, da Herzog Boleslaus
Verlangen Otto des Großen seine Prinzen christlich er
en ließ. Anfangs bedurfte das Christenthum in diesen
dern der besondern Pflege der Fürsten, es wurde von ih
ernährt. Dieß dauerte, jedoch nach und nach in einen
ern Zustand übergehend, 1260 prophetische Tage von 940 —
17, die hülfloseste Zeit war von 940 — 1058; da de
nen die $3\frac{1}{2}$ Zeiten, in welchen sich das Weib anfangs
ls selbst ernähren, theils ernähren lassen sollte, 1058 —
17, nachher aber allein ernähren sollte 1617 — 1735.
die zweite Epoche fällt das Wiedererwachen der Wissen
ften, die Erfindung der Buchdruckerkunst, die Hussiten,
Reformation, und in die dritte der Pietismus, die evan
schen Bibel-Anstalten und Missionen, eine heilsame Wirk
keit auch nach Außen."

Der Strom (K. 12, 15.), welchen die Schlange dem
ibe nachschoß, bezeichnet die türkische Macht, welche in

Aſien (Erde) ihre Begränzung durch die Kreuzzüge und ſpätere Ereigniſſe fand, und in der letzten halben Zeit 1725—1836 vornehmlich durch Rußland und Perſien, aber auch durch andere göttliche Gerichte, vollends verſchlungen wird, ſo wie die Verfolgung V. 13. auf Drangſale geht, welche die neubekehrten Chriſten im Norden von den Heiden zu erdulden hatten. Die Schlange iſt der Teufel, der bis dahin, wie wohl ſeiner urſprünglichen Herrlichkeit beraubt, noch im Himmel als der Verkläger der Heiligen ſich aufgehalten hatte, aber nun nach dem Kampfe mit Michael auf die Erde geworfen ward, wo er nur noch „wenige Zeit" 888⅔ Jahr ſein Weſen treiben ſollte. Daß dem Weibe zu ihrer Flucht zwey Flügel eines Adlers gegeben wurden, deutet daraus hin, daß es zu einer Zeit geſchehen ſeyn müße, wo das morgenländiſche Kaiſerthum noch nicht zerſtört war."

„Was V. 17. ſteht, geht auf die beſonders im Morgenlande hie und da verborgenen Chriſten, welche unter ihren ungläubigen Regenten ſo Vieles zu leiden haben, aus denen aber doch dereinſt noch etwas Mehreres erwachſen ſoll." —

„Das Thier, das Kap. 13. erſcheint, hat einen doppelten Auftritt; den erſten aus dem Meer, den andern aus dem Abgrund: bey dem erſten macht das Thier es arg und lang, bey dem zweyten viel ärger, aber kurz. Daſſelbe iſt eine geiſtlich-weltliche Macht, die nicht gar lange nach der Ende des zweyten Wehes angefangen hat, und in ihrer letzten Geſtalt die Verwüſtung der großen, am Meere gelegenen Siebenhügel-Stadt überleben wird, offenbar nichts anderes als die vornehmlich unter Gregor VII. aufgekommene päbſtliche Hierarchie, die, wo nicht immer der Ausführung, doch ſtets dem Grundſatze nach, die Herrſchaft über alle Länder des Erdbodens ſich anmaaßt, und eine Verehrung fordert, die das königliche Recht Chriſti nicht nur in hohem Grade beeinträchtiget, ſondern auch zuweilen eigentlich läſtert, und hiedurch ſowohl als durch ihren Blutdurſt demjenigen, der ein Lügner und Mörder von Anfang an, und der entſchiedenſte Gegner Chriſti iſt, den erwünſchteſten Vorſchub gethan hat. Die dieſem Thiere an ſeinem erſten Haupte geſchlagene und zur Verwunderung des ganzen Erdbodens wieder heil gewordene Wunde — bedeutet den harten Kampf, den das Pabſtthum

mit den deutschen Kaisern bestand, worauf sich die verwun-
derte Welt von ihm zu Kreuzzügen, Concilien, Wallfarthen
und Jubelfesten führen ließ, wie es ihm beliebte. Uebri-
gens möchte es hievon auch in der Folge noch verschiedene
Nachspiele geben. Der Krieg mit den Heiligen findet sich in
der Geschichte der Albigenser und Waldenser im 13ten Jahr-
hundert, der Wiklefiten und Hussiten im 15ten, der Pro-
testanten im 16ten und den späteren Jahrhunderten, so wie
auch in der Verfolgung der einzelnen Gläubigen unter den
Katholiken selbst durch die Blut- und Feuer-Gerichte der In-
quisition. Die große Macht, die ihm Kap. 13, 7. zuge-
schrieben wird, kann besonders auch darauf bezogen werden,
daß sich dieselbe durch die Entdeckung Amerika's, und später durch
die Indischen und Chinesischen Missionen so sehr erweiterte.
Die Währung des Thieres aus dem Meer ist 42 propheti-
sche Monate oder 666⅔ Jahre, deren Anfangs-Punkt sich erst
am Ende (welches entweder bey'm Auftritt des andern Thie-
res, oder unter der 5ten Schale, oder bey'm Sitzen des
Weibes auf dem Thiere, oder bey seinem Aufsteigen aus dem
Abgrunde, oder bey seiner Niederlage Statt finden könnte) —
genau wird bestimmen lassen. Ich habe verschiedene Berech-
nungen versucht, z. B. von 1073, dem Regierungs-Antritt
Gregors VII., oder von 1077, der Demüthigung des
Kaisers Heinrich IV. durch eben diesen Pabst, oder von
1080, da Gregor VII. Rudolph zum Kaiser ernannte, —
wobey denn das Ende in die Jahre 1740 — 50 fiele, in
denen das Pabstthum so beträchtliche Verluste erlitten hat; —
oder von 1143, da Cblestin II. als der Erste ohne alles
Zuthun des Volkes zum Pabste gewählt wurde, oder von
Alexander III., der 1159 zur Regierung kam, und durch
seinen Kampf mit Friedrich I. sich berühmt machte, u. s. w.;
aber bestimmte Gewißheit darüber habe ich nicht erlangt:
wäre aber am geneigtesten, seinen successiven Auftritt anzuneh-
men, den einen von Gregor VII. bis zur Schwächung der Pabst-
Gewalt dem Kaiser gegenüber, und den andern von Cble-
stin II. bis zur Schwächung derselben den Römern gegen-
über. — In Ansehung der 7 Köpfe ist das Thier eine lange
Reihe von Päbsten nach einander, aber zur Zeit, wenn der
letzte Kopf, und eigentlich das Thier selbst als der 8te tobet,

iſt es eine einzelne Perſon: die Hörner ſind 10 Könige
eben dieſer letzten Zeit."

„Das andere (Kap. 13, 11.) von der Erde (wahrſchei
lich Aſien) aufſteigende Thier, der falſche Prophet, iſt d
Waffenträger des erſten, tritt gegen oder nach dem Ende d
666 Jahre auf, und iſt diejenige Macht, welche die Leh
von des Pabſtes Gewalt am eigentlichſten, wiewohl aus
genem Intereſſe, unterhält und vertheidigt; anfangs möch
es eine Parthey, ein Orden u. dgl. ſeyn, in der letzten Z
aber eine einzelne Perſon. Es redet wie ein Drache, d.
giftig, feurig, gewaltthätig, grauſam; ſein Hauptwerk ſi
verführeriſche Zeichen, es hat eine falſche Lammes-Art, ſte
ſich ganz chriſtlich, gut katholiſch, voller Sanftmuth u
Tugend. Die Zeit wird lehren, ob daſſelbe nicht unter d
Jeſuiten, auf welche die angegebenen Merkmale recht g
paſſen würden, oder gar unter den Freymaurern, beſonde
denen in Perſien, ſich findet, was um ſo eher möglich wä
da in der letzten Zeit Papismus und Socinismus (Läugnu
der wahren Gottheit Chriſti) zuſammen fließen, und dieſ
erſt dem Faß den Boden ausſtoßen wird. An dem Geheim
thun der Freymaurer ſieht man, daß nichts Gutes an ihn
iſt. Allem Anſehen nach iſt bey ihnen kein Glaube u
keine Hoffnung, und nur ein leerer Schein der Liebe. D
Geſellſchaft hat, wie die der Jeſuiten, den Beifall der Höh
in der Welt, das iſt wohl ein Zeichen der falſchen Leh
und Kirche; und es ſcheint, es ſey ihre Abſicht, durch ei
Inſtanz zu zeigen, daß auch außer Chriſto rechtſchaffene T
gend ſeyn könne."

„Der bisherige Gewiſſenszwang in der katholiſchen Kir
iſt nur ein Vorſpiel von dem noch viel ärgeren Religion
Zwang, der alsdann aufkommen wird, wenn einmal d
Mahl-Zeichen, theils durch eine Auszeichnung am Leibe o
an der Kleidung, theils vielleicht auch durch Unterſchrift
genommen werden muß. Daß einem redenden Bilde V
ehrung dargebracht werden müße, kann demjenigen nicht a
fallend erſcheinen, welcher weiß, wie eifrig noch in die
vernünftigen (aufgeklärten) Zeit der Bilderdienſt unter
Katholiken getrieben wird. — Nach V. 13. thut der falſ
Prophet große Zeichen; das, daß es heißt: vor den M

schen, — möchte andeuten, daß es auch bloße Blendwerke seyn könnten. Nachdem Gott die wahre Lehre einmal bestätigt hat, soll man den Mirakeln, die hernach geschehen, und mit dem ersten Grund nicht übereinkommen, durchaus nicht trauen. (5 Mos. 13, 1. Matth. 24, 21.) In der katholischen Kirche findet man aber nirgends eine Spur eines rechtmäßigen und vorsichtigen Mißtrauens gegen angebliche Mirakel, deßwegen werden die Zeichen des falschen Propheten einen sehr schnellen Beifall finden. Wichtig ist, daß viele Jesuiten, und auch schon Gregor VII., viel mit der Magie sich abgaben. — Als Gegenstück zu diesen Anbetern des Antichrists erscheinen nun Kap. 14, 1. jene 144,000 Israeliten wieder, aber jetzt nicht mehr wie K. 7, 4. als in der Welt lebend, sondern als angekommen in der jenseitigen Sicherheit."

„Die drey jetzt auftretenden Engel bedeuten vornehmlich drey große Botschaften, und doch auch die Werkzeuge, durch welche die Botschaften gebracht werden. Diese Werkzeuge sind Menschen, die jedoch vielleicht von Engeln einen besondern Beistand im Verborgenen haben. Der erste ist wahrscheinlich Arndt, und daraus, daß es heißt: „ein ewiges Evangelium" — ist zu schließen, daß hier eine gemessene Ewigkeit, die der Analogie der übrigen Termine gemäß 2 Perioden, oder 2222$\frac{2}{9}$ Jahre dauern wird, gemeynt seyn möchte. Die Wichtigkeit Arndt's erhellet aus der weiten Verbreitung seiner Schriften in vielen Ländern und Sprachen, und ihrem fleißigen Gebrauche bey allen wahren Christen. Der zweyte Engel ist Spener, durch welchen das Studium der Neutestamentlichen Weissagungen auf's Neue aufgekommen ist."

„Der dritte Engel wird nicht mehr ferne seyn: sein Auftrag wird darin bestehen, unter Androhung der schwersten Strafe vor der inneren und äußeren Verehrung des Thieres zu warnen. Seiner Gesinnung nach wird er mit Arndt und Spener nahe verwandt seyn. Die Botschaft der 3 Engel wird in umgekehrter Ordnung erfüllt, erstlich kommt das Mahlzeichen auf die Bahn, hernach fällt Babylon, und zuletzt finden alle Nationen sich ein, den HErrn anzubeten."

„Als ein schöner Gegensatz zu der ernsten Warnung d
ses 3ten Engels ertönt V. 13. die tröstliche Stimme: „Se
sind die Todten, die in dem HErrn sterben," eben zu rech
Zeit, da es mit der Macht des Thieres auf dem Höchs
ist, und so viele auf diese oder jene Art dahinsterben."

„V. 14 — 20. werden unter dem Bilde einer Aer
und eines Herbstes zwey vor der Ausgießung der Scha
hergehende Heimsuchungen vorgestellt; durch die Aernte w
den Gerechte in die Himmelsscheune, durch den Herbst G
lose und Spötter in die Zornkelter gebracht; daß man
anfängt, zu klagen: es seyen der Leute so viel, man k
kaum vor einander fortkommen, mag ein Anzeigen seyn,
solche dichte Menge auf etwas gespart wird. Wenn es
geht, so geht es desto mächtiger, indeß reifet Gutes und Bö
heran. Wie weit es bis dahin sey, läßt sich nicht so gen
bestimmen; genug, es ist nahe. — Das fürchterliche, vi
Meilen weit sich erstreckende Blutbad, V. 20. wird in d
Nähe Jerusalems statt finden." —

„K. 15. folgt nun dasjenige Zeichen, durch welches d
Grimm Gottes vollendet wird. Bisher hatte Er den Feind
mit großer Langmuth zugesehen, nun aber zeigt sich sein
auf das Höchste gekommener Grimm, welcher schnell ergeh
und das, was er trifft, ganz trifft. Zwischenein ertönt d
Loblied der Himmlischen, damit man sehen möge, wie ei
zu der Zeit, da es auf Erden so jämmerlich hergeht, es
Himmel so fröhlich erschalle, vornehmlich im Hinblick dara
daß die großen Gerichte Gottes über seine Feinde ein all
meines Aufsehen erwecken, und die Heiden zur Bekehrung
zen werden. Mit V. 5. geht ein neuer Schauplatz auf, d
ohne Nachtheil der Verbindung mit dem ersten Vers.
7 goldenen Schalen V. 7. sind nicht das dritte Weh, sond
sie brechen dasselbe."

„K. 16. ergeht die dritte Aufforderung an die En
ihre Schalen auszugießen, und Alles deutet darauf hin,
es jetzt sehr schnell geschehen werde: es kommen jetzt ke
Zeitläufe mehr vor. Die Geschwüre unter der ersten
fünften Schale sind einerley, die Schale des ersten Engels
später als das Mahlzeichen des Thiers, und die Schale
siebenten früher als Babylons Gericht. Die Trompe

gehen

der erſtern, die vornehmlich in einem entſetzlichen Erd
beſtehen wird, hiedurch wird die Erde in eine zu dem he
folgenden Guten bequeme Form gebracht; Rom bleibt
ſtehen; aber Jeruſalem wird in drey Theile zerriſſen.

Hier dürfte nun der Ort ſeyn, dasjenige einzuſch
was K. 11. vorläufig von Jeruſalem gemeldet wird.
drücklich ſagt unſer Heiland, Luc. 21, 24. Die Juden
den gefangen geführt werden unter alle Heiden, und Jeru
werde zertreten werden von den Heiden, bis die Zeite
Heiden erfüllt ſind. Nun währet aber dieſes Zertreten
1700 Jahre: Es muß alſo das hier gemeldete 42 mona
Zertreten ein anderes, das letzte jetzt noch bevorſtehende
Es wird demnach eine Zeit kommen, wo Jeruſalem zu
Stadt von 70000 Einwohnern erwachſen und der Te
auf's Neue eingerichtet wird, und dieſes fällt in die Zeit
vor dem Untergang des Thiers aus dem Abgrund (denn
wird mit den Zeugen kämpfen), wahrſcheinlich in die
1830—34. Die 42 Monate ſind gewöhnliche Monate,
auch die darein fallenden 1260 Tage der Zeugen. Le
werden Oelbäume und Leuchter genannt, weil ſie vol
Freudenbles, des Heil. Geiſtes ſind. Weil bey dem
der Zeugen wieder Regen kommt, ſo freuen ſich die
das Zeugniß von Chriſto mit dem Antichriſt vereinten Tü
Juden, Heiden und falſchen Chriſten, und frohlocken dar
als über einen herrlichen Sieg ihres Anführers. Aber
Freude wird nach $3\frac{1}{2}$ Tagen in Schrecken verwandelt, d
Zeugen wieder auferſtehen und in den Himmel aufgenon
werden, der zehnte Theil der Stadt aber in einem Erdb
erſchlagen wird. Doch dieſer Schrecken nimmt ein heilſ
Ende, indem die übrig Gebliebenen Alle ſich bekehren.
hört das Zertreten der Heil. Stadt auf. Zwar einen Ve
dürfte nach Zach. 3, 2. der Satan noch vor ſeiner Ge
genſchaft machen, ſie anzufechten, und die Nationen, d
der Vorhof gegeben iſt, zu verführen, es wird ihm aber
ches durch ſeine Gefangenſchaft gewehrt.

K. 17. wird Johannes wieder in eine andere Geg
nach Rom verſetzt, das eine Wüſte heißt, als ferne vom
lobten Lande gelegen und vom wahren Chriſtenthum entf
det. Unter dem Bilde eines geilen Weibes wird ihm

Stadt gezeigt, sie sitzt auf dem so prächtig gewesenen Thiere, und wird von demselben getragen, aber auch endlich von demselben und seinen 10 Hörnern zernichtet. Letztere gehören eigentlich in die letzte Zeit des Thiers, die 7 Köpfe aber sind 7 nach einander folgende Päbste sammt ihren in der Regierungsform ihnen ähnlichen Nachfolgern, die als Könige auf 7 Bergen zu Rom nach einander ihr Wesen haben. Zur Zeit, da der Antichrist kommt, sind 5 derselben bereits gefallen, der sechste ist zwar, jedoch in großer Unmacht. Der siebente aber, wenn er kommt, ist zugleich wegen des neuen Zusatzes, den er, als der Mensch der Sünden, der eigentliche Antichrist, von seinem Aufsteigen aus dem Abgrund hat, der achte. Mit diesem verhält es sich wie mit einem Mitgliede eines Collegiums, das noch eine weitere Würde zu der, welche die übrigen haben, dazu bekommt. Das wird ein Individuum, ein einzelner Mensch seyn, durch den zu der vorigen lästerlichen und Christo befeindeten Macht des Pabstthums nach vorangegangener Zeit der Geringschätzung noch eine neue abgrundsmäßige Bosheit schlägt. Ob derselbe, wie eine alte Tradition sagt, ein Jude, oder ein Prinz aus irgend einem vornehmen Regentenhause seyn wird, wird die Zeit lehren. Er wird bey seinem abgrundsmäßigen letzten Toben etwa $3\frac{1}{2}$ Jahre bleiben. Die 10 Hörner, V. 12. sind 10 neue weltliche (etwa 5 morgenländische und 5 abendländische) Herrscher, welche in dieser Zeit mit einander zur Regierung gelangen, aber ungesäumt, wahrscheinlich zur Zeit eines gemeinschaftlichen Congresses nach einer Stunde (die vielleicht eine prophetische von 8 Tagen ist), ihre Gewalt dem Thiere auftragen und aufopfern, das dadurch so mächtig wird, daß es einen heftigen Kampf mit Christo (dem Lämmlein, K. 19.) wagen wird. Noch zuvor aber wird von diesen Königen die Hure, die Stadt Rom gerichtet werden, welche sammt ihren Obersten, den reichen und vornehmen Patriciern, von ihnen deßwegen gehaßt wird, weil sie seit dem Untergang des deutsch-römischen Kaiserthumes, bald nach 1800, noch mehr, als dieses in früherer Zeit der Fall war, der weltlichen Gewalt des Pabstthums Einhalt thun."

„K. 18. erscheint der Engel, der auf's Allernachdrücklichste den Fall Babylons beschreibt. Der große Streit über die Art der Erfüllung dieser Weissagung beweist, daß sie

noch nicht geſchehen iſt. Kurz vor dieſem Fall Roms werden die darin verborgenen wahren Chriſten herausgerufen werden, damit ſie nicht mit untergehen. Uebrigens machen es vollends alle in dieſem Kapitel vorkommenden Züge unwiderſprechlich klar, daß keine andere Stadt als Rom hier gemeint ſeyn könne, die zuerſt unter den heidniſchen Kaiſern und hernach unter den Päbſten bis an ihr Ende — das Blut am reichlichſten vergoſſen hat: denn von hier giengen all' die Blutbefehle aus, durch welche die ſogenannten Ketzer vertilgt wurden; durch Rom ward die blutige Verfolgung der Waldenſer, der Huſſiten, der Hugenotten in Frankreich, namentlich die Pariſer Bluthochzeit, der dreißigjährige Krieg u. ſ. w. herbeygeführt; um Roms willen brachte die Inquiſition mehreren Millionen Menſchen den Martertod!"

Kap. 19. „Auf den ſchrecklichen Untergang Roms folgt dann wieder ein freudiges Hallelujah im Himmel; und Johannes erblickt den Sohn Gottes in ſeiner ſiegreichen Machtvollkommenheit, der jetzt erſcheint, um ſeine Feinde auf Erden vollends zu zernichten. Da nämlich die neun Könige durch den Fall Babylons ſich nicht haben warnen, vielmehr noch immer vom Thier und dem falſchen Propheten ſich verführen laſſen, ſo beginnt nun ein Kampf zwiſchen ihnen und dem Sohne Gottes, deſſen Ende das iſt: daß das Thier und der falſche Prophet in den Feuerſee geworfen werden, der mit fließendem Schwefel brennt, die Nationen aber, welche ſich dennoch nicht unter ſein ſanftes Zepter bequemen wollen, um ihrer Widerſpenſtigkeit willen mit einem eiſernen Stabe geleitet werden, wozu vornehmlich das indeß zu großer Macht gelangte Rußland gebraucht werden möchte."

„K. 20. hängt mit dem vorhergehenden, der Zeitfolge nach, enge zuſammen: der Teufel erlangt jetzt den dritten Grad ſeiner Strafe. Zuerſt verlor er ſein Fürſtenthum; unter der Trompete des 7ten Engels war er noch eine Weile im Himmel; dann ward er herabgeſtoßen auf die Erde; jetzt wird er auf 1000 Jahre in den Abgrund geworfen; und nach einer kleinen Friſt in den Feuerſee. Dieſem zu Folge darf man dieſe 1000 Jahre durchaus in keinen früheren Zeitraum ſetzen, ſonſt thut man der Weiſſagung Gewalt an, und hat keinen Raum mehr für die im Jahre 1614 begonnene, gemeſſene

Ewigkeit von 2222⅔ Jahren; ohnedieß gibt es auch in der bisherigen Kirchengeschichte keinen Zeitraum von 1000 Jahren, auf welchen diese Beschreibung anwendbar wäre. Nach derselben ist in diesen 1000 Jahren der Satan gehindert, die Nationen ferner zu verführen, alles Gute, das er bisher aufgehalten, geht freyer von Statten. Auch die übrigen Feinde sind weggeräumt: Babylon ist verwüstet, das Thier und der falsche Prophet sind im Feuersee, die Könige umgebracht, die zu ihm gehalten haben, viel anderes Unwesen ist durch die 7 Schalen vertilgt u. s. w. Nun ist das Weib nicht mehr in der Wüste eingeschlossen, sondern der ganze Erdboden steht ihr offen. Das Evangelium beweiset sich in voller Kraft. Juden und Heiden beten den HErrn an und folgen Ihm. Summa Summarum: das Königreich ist nun Gottes und seines Gesalbten, K. 11, 15. und das Geheimniß, dessen frohe Botschaft Gott seinen Knechten, den Propheten gegeben hat, ist vollendet, Kap. 10, 7. Das schließt außerordentlich viel in sich ein: eine überschwängliche Fülle des Geistes und einen reichen Ueberfluß der Gnadenbezeugungen und Wirkungen Gottes; einen heiteren, heiligen, einträchtigen Gehorsam und Dienst seines Volkes; gesunde, fruchtbare, friedliche Zeiten; Vermehrung des heiligen Volkes und langes Leben; Befreyung von vielem Jammer, den die Menschen sich und Andern durch ihre Bosheit bereiteten" u. s. w.

„Darum werden aber doch die Heiligen noch im Glauben und nicht im Schauen wandeln, der Streit mit der Sünde im Fleisch wird noch nicht aufgehoben, und der Tod noch nicht in den Sieg verschlungen seyn. Es wird noch manche schwere, wenn gleich nicht vom Satan herrührende Versuchungen geben, daher Wachsamkeit noch immer nöthig ist. Es bleibet das Gesetz, Matth. 5, 8., das ewige Evangelium, Off. 14, 6., die Verkündigung des Todes Christi bey Seinem Abendmahl, bis Er kommt, 1 Kor. 11, 26. Es wird noch Regenten und Obrigkeiten geben, aber sie werden mit ihren Unterthanen als mit ihren Brüdern umgehen. Es wird bleiben der Ehestand, der Feldbau und andere rechtmäßige Arbeit, aber dasjenige, was menschlicher Vorwitz, Pracht

und Schwelgerei daneben eingeführt haben, wird nicht mehr seyn."

„Nach Vollendung seines 1000jährigen Gebundenseyns aber wird der Satan wieder los werden eine kleine Zeit, die der Analogie der übrigen Termine zu Folge 111½ Jahre dauern möchte, so daß die wenige Zeit (888⅔), und diese kleine Zeit zusammen gerade 1000 Jahre betrügen. Ist aber diese Zeit auch noch vollendet, und sein letzter durch Gog und Magog versuchter Angriff abgeschlagen, so kommt der Satan in die vierte Stufe seiner Bestrafung, in den Feuersee. Dagegen beginnt gleich mit seinem Loswerden die allmählige Auferstehung der Märtyrer, welche sodann mit Christo verbunden, im Himmel noch 1000 Jahre bis zur allgemeinen Auferstehung der Todten regieren werden. Diese allgemeine Auferstehung und das Gericht werden V. 11. ff. beschrieben, und nach Ablauf der tausendjährigen Regierung der Heiligen in einer nicht ganz genau vorherzubestimmenden, aber sehr schnell darauf folgenden Zeit statt finden."

„K. 21. beschreibt die ewige Herrlichkeit und Seligkeit in dem neuen All, wo nun das neue Jerusalem erscheint, bey dessen Beschreibung die tiefste Ehrerbietung nöthig ist, damit man sie eines Theils nicht gar zu körperlich auslege, anderseits von der Kraft der Worte nicht gar zu weit abgehe. Daß das neue Jerusalem ein räumlicher Ort seyn wird, ist ganz gewiß: denn wir behalten ja Leiber, die einen Raum einnehmen. Ob aber die Zahlen seines Maaßes wahrhaftig seyen, und nicht vielmehr die Zahl der Auserwählten in sich begreifen? bestimme ich nicht; halte aber das Letztere für wahrscheinlicher, weil das neue Jerusalem die Braut des Lammes genannt wird, und daher nicht bloß ein Behältniß (continens) seyn kann, sondern auch die darin Enthaltenen (das contentum) begreifen muß."

„Kap. 22, 6. fängt III. der Beschluß an: er ist sehr nachdenklich, hat verschiedene Absätze und kommt mit dem Eingang schön überein. Erstlich wird das Nöthige bezeugt von Gotteswegen, sodann von wegen des HErrn JEsu. Die Reden der Weissagung werden bekräftigt durch den HErrn selbst V. 7, durch den Engel V. 9. 10, durch Johannes V. 18. 19. Es findet ein Unterschied statt zwischen den

Weissagungen des Propheten Daniel auf die letzte Zeit und denen der Offenbarung; jene wurden, als noch in weite Ferne reichend, versiegelt — K. 8, 26, 12, 4. 9.; aber die des Johannes nicht, durch welche auch Daniel erläutert wird."

„Vers 11. deutet darauf hin, daß die Offenbarung die allerstärksten Antriebe zur Buße und Bekehrung an die Hand gebe, und Jeder, der sie nicht benützt, zuzusehen habe, wohin ihn sein selbst erwählter Weg führe. Deswegen soll ein Erklärer nichts zurückhalten, sondern Alles klar und frey darlegen. Findet er keinen Eingang, wie er gehofft hatte, so findet er solchen, wo er sich dessen nicht versah."

„Was den Satten als eine lose Speise vorkommt, das kann zur Zeit der Noth Andern schmackhaft werden; was jetzt für Vorwitz gehalten wird, das wird künftighin zum Lobe der göttlichen Herrlichkeit dienen."

„Die ernste Drohung vor der kleinsten Veränderung in diesem Buche war deswegen nöthig, weil bey Prophezeihungen so Vieles auf ein einziges Wörtlein ankommt, und Verdrehungen und Mißdeutungen hier nicht so leicht erkannt werden können, als in andern, namentlich in geschichtlichen Büchern."

Siebentes Kapitel.

Apokalyptische Ahnungen und Folgerungen.

Bengels apokalyptisches System war nicht die todte Meynung eines Gelehrten, sondern die lebendige Ueberzeugung eines gläubigen Christen, und daher so enge mit seinem übrigen Leben und Wesen verwoben, daß er Politik, Kirche und Wissenschaft nicht anders als aus dem Stand-Punkte seines Systemes betrachten konnte. Es gehört daher nothwendig zu seiner Charakteristik, daß wir auch einige Proben von dieser seiner Betrachtungsweise mittheilen, um so mehr,

da wir auf dieſem Gebiete mehreren Erſcheinungen begegn die man zum mindeſten als ſehr intereſſante Proben menſchlichen Ahnungs-Vermögens gelten laſſen muß, u man auch nicht geneigt ſeyn ſollte, etwas Providentielles (auſſerordentliche Weiſe von Gott Gegebenes) darin zu erken

„Laſſen wir auch" — ſagte er*) — „die genaue Z Rechnung ruhen, ſo läßt ſich doch behaupten, wir na jetzt wieder einer Gränz-Zeit, und auf die Ruhe, die ſeit langer Zeit gehabt, wird wieder Schärfe folgen. Gränz-Zeiten pflegen gar viele und beſondere Sachen einmal zu geſchehen, während in mittleren Zeiten eben n viel geſchieht. Die gegenwärtige proteſtantiſche Kirche nur eine Interims-Kirche, zwiſchen der unter dem Pa thum verborgen geweſenen Kirche, und der herrlichen Ki des tauſendjährigen Reiches. Seit der Reformation n die evangeliſche Wahrheit eben von Geſchlecht zu Geſchlech fortgepflanzt, und man bleibt auf der Hefe liegen. Seit niger Zeit aber gibt es allerhand auſſerordentliche Dinge allen Stücken: Geſichte, Inſpirationen, Sekten u. ſ. es wird Alles gerüttelt und geſchüttelt, aber das Ganze noch nicht da. Doch iſt die Anzeige deutlich genug, bald etwas Anderes kommen werde. Bernhard wird der letzte Kirchen-Vater gezählt, er lebte im J. 1110. 1140 — 60 war die dichteſte Finſterniß. Dann ka Waldus, Wiklef, Huß, Luther, Arndt, Spen und vielleicht noch ein ſiebenter. Das war der Hahnenſch zur Zeit der Morgenröthe, bis endlich aus dem Schmelz gel das lautere Gold hervorkommen wird."

„Wenn nicht innerhalb 3—4 Jahren (von 1740 etwas recht Neues und Großes vorgeht, ſo gibt es noch nen Stillſtand von einer guten Weile. Ueberhaupt geht noch ſo lange wie auf der Ebene fort, als es zu Rom c Jeruſalem nicht etwas Beſonderes gibt. Es werden ſod die Zeitungs-Nachrichten von einem Vierteljahr zum and

*) Wir folgen hier hauptſächlich der Nachleſe zur 25— Offenbarungs-Rede, ſchalten jedoch an geeigneten Or noch weitere Sätze ein, die ſich in Briefen, Tagbüch u. ſ. w. vorgefunden haben.

abwechseln, es wird immer eine neue Scene sich eröffnen, bis endlich die Menschen-Kinder reif werden zu einer Heimsuchung von dem Höhern über die Hohen. Wenn es zur Vollendung des Geheimnisses Gottes kommt, so wird man die Uhr, die so lange still gieng, schlagen hören; indem theils vor — theils unter dieser Zeit in Kurzem viele schreckliche, aber auch fröhliche Dinge auf einander folgen werden."

„Es scheint, es sey auch das Gute reif zur Aernte: nachdem die neuesten Sekten Alles, auch die edelsten Geheimnisse so häufig herausgeschüttet haben, daß auch Schwätzer es anfangen nachmachen können, so ist nun nichts mehr in der Reserve. Es kann nicht mehr höher getrieben werden."

„Alte Leute machen gerne Personalien: so, weil die Welt anfängt alt zu werden, macht sie auch ihre Personalien: deswegen kommt das Studium der Geschichte so empor."

„Daß die Welt anfängt reif zu werden, das sieht man auch daran: die Art Böses zu thun und es zu behaupten, gewinnt immer mehr das Ansehen einer Kunst. Die Sünden wider das sechste Gebot nehmen sehr überhand. Es gibt überaus Viele, von denen man darin übel spricht. Wo will es hin? Und es wird noch ärger kommen; wenn zu der Lust im Fleisch noch die Verführung kommt, was wird's werden? Bald wird die Hurerey in der Christenheit für geringer gehalten werden als bey den Heiden. Der Ehebruch wird für eine Galanterie gehalten; es gehet bald vollends über die Gränzen der Natur hinaus. Was große Herren im Großen thun, sucht jeder Gesell im Kleinen nachzumachen, und diesem geschieht immer weniger Einhalt. Denn jene sündigen desto sicherer, wenn sie auch denen, die unter ihnen sind, Freiheit zu sündigen verschaffen. So ist z. B. auch das ein Zeichen, daß unsere Kirche grundverdorben ist, daß man, wenn Beichtväter solche Stücke rügen wollen, sogleich von einer Injurien-Klage spricht, und mit Strafen nach heidnisch-juridischem Fuße droht."

„Ueberhaupt ist unsere jetzige Kirche (hier wohl die Gesammtheit der Mitglieder der Kirche) — eine so verdorbene Masse, ein so böser Sauerteig, daß die ganze Welt könnte davon durchsäuert werden. Außer den Seelen, die einen Funken (des göttlichen Lebens) gefangen haben, sind eben

die übrigen unter uns ein rechter, heidenmäßiger, wilder Oelbaum. Es ist wie wenn es im Geistlichen dem Winter zugienge, es ist eine elende, kaltsinnige Zeit: es muß ein Wecker kommen."

„Die Zeitungsschreiber, die so im Taglohne Journale schreiben, haben viel an dem Geschmack verdorben, so wie man aus ihren Blättern hinwiederum den Zeit-Geist kennen lernen kann. Dieser Geist wird je länger je mehr Scepticismus (Zweifelsucht) und Naturalismus (bloße Natur-Religion). — Die Heil. Schrift kommt in eine klägliche Verachtung, und wird auch von denen, die noch etwas darauf halten, oft so mißhandelt, daß Viele sich ärgern und irre werden. Die Kräfte der Vernunft und Natur werden über die Maaßen erhöhet, so daß man bald nicht mehr weiß, was Glaube und Gnade, und mit Einem Wort übernatürlich ist. Die Werkzeuge, durch welche der große Gott an Seinem Volke so große Wohl- und Wunder-Thaten erzeigt hat, werden verschmäht: der eine macht sich an Joseph, der andere an Moses, der dritte an David, und was Gott durch sie ausgerichtet hat, wird zu politischen Staats-Griffen und Streichen gemacht. Was ein Jeder nur für Einfälle hat, das wird mit dem größten Leichtsinn zur Belustigung und Zerrüttung der menschlichen Gemüther zu Markte gebracht, und davon werden auch die Lehrer und Vorsteher eingenommen, daß sich das Unheil sogar bis auf den niedrigsten Pöbel ergießt, und heilsame Zucht und Lehre ihrer guten Wirkung bey allem Ruhm zunehmender Geschicklichkeit beraubt wird. Viele machen sich an den HErrn Christum selbst, und es ist nicht rathsam zu sagen, was für Reden von frechen Leuten geführt werden. Es fehlt nicht viel, daß Leute, die den Grund der christlichen Religion mit der Feder umreissen, vollends öffentliche Pensionen dafür von ihres Gleichen bekommen: heimlich werden sie schon unterstützt."

„Nach der gegenwärtigen Stimmung der Gemüther ist der Artikel von dem Heil. Geiste ganz dahin, der Artikel von Christo geht auch auf die Neige, und der Artikel von der Schöpfung hängt nur noch an einem Zäserlein. Man sieht im Herzen die Religion als einen Zaum des Pöbels an, und sogar viele Geistliche denken ebenso, und trauern dar-

über, daß sie nicht auch weltlich sind. Allenthalben kommt man auf eine bloße Moral und natürliche Ehrbarkeit hinaus, so daß man alles Höhere verlacht, und namentlich die große Heimsuchung Gottes in Christo JEsu tief heruntersetzt. Man macht recht eigentlich ein Stück der Politik daraus, sich in seinem Thun und Reden so zu verhalten, daß man einem weit und breit nichts von Religion, nichts von Gott und Christo anspüren möge."

„Die Freigeisterey und der grobe Unglaube steckt bereits auch unter dem gemeinen Pöbel. Man hört hie und da schon, daß sie mit der Auferstehung der Todten u. s. w. ihren Scherz treiben."

„Bey Hohen und Niederen ist die Sicherheit und die Spötterey groß; man trifft sie in Verbindung mit einer ungeschliffenen Ruchlosigkeit und einem verschmitzten Unglauben. Der Satan selbst, möchte man meynen, könne es nicht spitzfindiger, noch unverschämter machen; aber das ist nur Kinder-Spiel. Heut zu Tage sind es nur Lehrjungen gegen die letzte ruchlose Zeit, da denn Sicherheit und Spötterey so gar überhand nehmen wird. Da wird man gar nicht mehr daran denken, daß ein Ende aller Dinge komme, sondern meynen, daß Alles immerfort so bleiben werde. Es wird zwar nicht fehlen an solchen, die im Glauben auf Christum warten, aber ihre Zahl wird wie Nichts seyn gegen die Menge derer, die den Glauben aufgegeben haben."

„Schon heut zu Tage würde es rechtschaffenen Christen unter ihren sogenannten Mitchristen nicht viel besser, als den ersten Christen unter den Heiden gehen, wenn die Obrigkeit nicht wäre. Aber wenn der zurückgehaltene und gedämmte Grimm einmal losbricht, so wird man sich wundern, was daraus werden wird. Daß sich hie und da noch manche wackere Diener Gottes finden, durch die Er Sein Wort reichlich und nachdrücklich verkündigen läßt, ist noch kein Beweis eines guten Zustandes: die meisten Propheten traten zu der Zeit in Juda auf, da es am verdorbensten aussah. Daneben ist es jetzt in der Welt wie gegenwärtig (im Februar) mit dem Wetter, bald Regen, bald Sonnenschein, und das währet so fort, bis endlich das gute und angenehme Frühlingswetter die Oberhand bekommt. Der Einbruch besserer Zeiten

kann mit dem nach und nach abgehenden Schnee berg werden, unter welchem das Grüne ſchon nach und nach vorſticht. Was aber zuvor weg muß, das ſind die Höllenriegel: Turca (Muhamedanismus), Papa (P thum) und Apap (Unterwürfigkeit der Kirche unter das liche Regiment)." —

„Der große Jammer, deſſen ſich die erſten Chriſter ſahen, wenn ſie von dem Antichriſt redeten, iſt noch überſtanden, aber er iſt nun ſehr nahe, nachdem wir ſeit ſo vielen Jahrhunderten in die Erfüllung des K. 10 der Offenbarung eingetreten ſind. Die Hauptſache richtig: Innerhalb 100 Jahren wird die große Veränd vorgehen. Wenn es ſich auch nicht beſtätigen ſollte, d den nächſten Jahren (1739—43) die Zahl des Thiers gehen wird, ſo iſt eben eine (Fenſter-) Scheibe (an dem kalyptiſchen Gebäude) geſprungen; das übrige bliebe doch ſtehen, namentlich der große Termin 1836. Ueber mag es mit den übrigen Terminen bis dahin gehen, w will, es hindert nichts. Es gehört dieſes zum Eintrag, zum Zettel meines Syſtems; letzterer iſt gut, aber d am erſteren noch hie und da fehlt, weiß ich wohl. Ic haupte nicht Alles mit gleicher Zuverſicht, aber ich lege dem Publikum vor, damit die Nachwelt es ſich merke, der Erfüllung gemäß es theils verbeſſere, theils beſt Schon lange habe ich es bey mir ausgemacht, daß es der erklärten Offenbarung dahin kommen werde, daß es ſc es ſey Alles aus, ſo daß ich ganz vernichtet werde; wird aber doch noch das Siegel auf meine Beweisfül gedruckt werden, und ſich dieſelbe als Wahrheit legitimi

„Sollte aber ſelbſt das Jahr 1836 ohne merkliche änderung vorbeyſtreichen, ſo wäre freilich ein Hauptfeh meinem Syſtem, und man müßte eine Ueberlegung anſ wo er ſtecke?"

„Sollte auch, was ich aber noch nicht zugebe, die ſchließung der prophetiſchen Zahlen irrig ſeyn, ſo l doch die Auseinanderſetzung der Sachen nebſt ihrer prakt Anwendung ihre Richtigkeit: beyde aber ſcheinen mir e der zu unterſtützen. Meine Beſtimmung iſt nicht ſowoh

die künftigen Ereignisse voraus bekannt zu machen, als vielmehr, die Loculamenta (Fachwerke) aufzuräumen." —

„Wie sich noch weiter innerhalb der nächsten hundert Jahre die einzelnen Begebenheiten gestalten, und auf einander folgen werden, das sage ich nicht gern so kühn in's Publikum aus, wenn es auch möglich seyn möchte; Warnung hat man genug, und ebensoviel, als wenn man das noch Rückständige auf Zeit und Jahr hinausrechnete." —

„Ueberhaupt sehe ich auf weltliche Begebenheiten nicht sonderlich, sondern sehe im Guten und Bösen vornehmlich auf das Geistliche und die Hauptsache, und was mit Deutschland vorgeht, ist gegen die Hauptsache, wie ein Graben gegen einen Strom. Doch wird auch Deutschland nicht ganz unberührt bleiben."

„Ich bleibe noch immer dabey, daß ich sage: Wenn dem gegenwärtigen Kriege zwischen Friederich II. und Maria Theresia jetzt (1741) durch einen Frieden ein Ende gemacht wird, so wird etwas Aergeres kommen. — Wie? wenn die Königin in Ungarn (Maria Theresia), der deutsche Kaiser (Franz I.) und Frankreich auf einmal mit einander Frieden machten, und den König in Preussen angriffen?" — —

„Preussen möchte vielleicht ein Kanal des antichristischen Wesens werden." — —

„Das abendländische Kaiserthum währet ungefähr 1000 Jahr von 800 an, also von jetzt (1740) an, etwa noch 60 Jahre; weiter hinaus kann man für nichts gut seyn. Man gebe nur Achtung, ob nicht der König in Frankreich noch Kaiser wird? Es hat ein gutes Ansehen dazu: Antiquum habet γαλλος καισαρ numerum bestiae (d. h. die alte Zahl des Thieres 666 liegt in den Worten „französischer Kaiser"). Und ob es dießmal (1741 nach dem Tode Karl VI.) nicht geschieht, so wird doch, glaube ich, Frankreich das Kaiserthum noch bekommen. Ich glaube, daß der Kaiser, nicht eben der jetzige, noch eine größere Macht bekommen wird, ehe er, als κατεχων 2 Thess. 2, 16. (Aufhalter des Aufruhrs des Antichrists) aus der Mitte gethan wird."

„Auch die deutschen Bisthümer und Abteyen werden secularisirt werden; doch wie es damit gehen werde, stehet noch dahin. — Es müssen, bis es zur Erfüllung von Offenb.

17, 12. kommt, mit den Königen und Staaten in der
ſtenheit noch große Veränderungen vorgehen. Der G
wird auf unſern Charten ein ganz anderes Ausſehen g
nen, und die alten Charten werden ganz unbrauchbar
den. Es müßen ja viele große Länder, ſonderlich di
gen, über welche Gregor VII. ſeinen Fuß ausgeſtreckt
mit der Zeit (auf was Weiſe? iſt Gott bekannt)
werden, denn wie könnten ſie ſonſt auf einmal 10
Herren bekommen? Die Länder, die vor Zeiten das
ſche Reich ausgemacht haben (alſo beſonders Ita
Spanien, Portugal, Frankreich, Britannien, Grie
land u. ſ. w.), werden durch große Umwandlungen g
bis endlich die Zehen von dem Danieliſchen Koloſſe und
10 Hörner an dem Thiere heraus kommen. Es hat
Anſehen, die 5 abendländiſchen möchten alle aus dem H
Bourbon erwachſen."

„Wohin das alte römiſche Reich ſich nach der Geogra
erſtreckte, dahin hat ſich vornehmlich das neue römiſche
päbſtliche Regiment verbreitet. Schweden, Dänemark,
wegen ſind daher nicht unter den 10 Häuptern des Thi
In Deutſchland iſt's ein gemiſchter Zuſtand; denn bald
ren die Römer, bald die Deutſchen wieder Meiſter.
Ecke, welche die Donau von Deutſchland einſchließt, war
dem Evangelium vorher nicht ſo beleuchtet worden, d
hat ſie es bey der Reformation zu genießen gehabt. E
nien, Italien, Frankreich u. ſ. w. waren vorher mit vi
Evangelio erfüllt, aber ſie waren nicht treu, und blieben
zur Zeit der evangeliſchen Heimſuchung unempfindlich, d
werden ihnen ihre freiwilligen Bande deſto härter werden

„Die lateiniſche Sprache wird wahrſcheinlich nicht
lange ſo gäng und gäbe bleiben, wie ſie es heutiges T
noch iſt. Ueberhaupt wird die Literatur bald eine ganz
dere und neue werden. Bey der bevorſtehenden Muſte
der Bücher werden insbeſondere die Bücher über die l
civiles (bürgerliche Geſetzgebung), aber auch Speneri
und Frankiana durchfallen. Arnoldiana werden eher
ben, wenn nicht ſeine allzugroße dissidentia (Abweich
vom herrſchenden Lehrbegriff) und daher rührende we
Verkündigung des ſüßen Evangeliums etwas ſchaden wi

„Welcher Art die Leute in einem Mannes-Alter sind, kann man abnehmen aus den Büchern, die am strengsten abgehen. Das sind aber nun jetzt meistens allerhand Erzählungen von abenteuerlichen Dingen, sie mögen wahr oder erdichtet seyn, wenn es nur einen Zeitvertreib abgibt, während man es liest, und hernach wieder erzählt. Läuft noch etwas Geistliches dazwischen, so muß es auf eine sinnreiche Art vorgestellt seyn, da man sich dann an der Manier des Vortrags vergnügt, und weiter keine Besserung des Herzens sucht oder erlangt.“

„Man entfernt sich so viel möglich vom Geiste, und auch diejenigen machen es also, die doch von den Philosophen und Theologen als Fanatiker angesehen werden. In viele Dinge, die man für rein geistlich ausgibt, mischt sich die fleischliche Natur so schrecklich ein, daß man zuletzt nicht mehr wissen wird, was geistlich ist.“

„Auch die Lehre vom innern Worte wird noch erschrecklich viel Unheil anrichten, wenn einmal die Philosophen anfangen werden, sich ihrer zu bedienen. Sie werden, um menschlich zu reden, den Kern ohne Butzen, Hülse und Schale haben wollen, d. i. Christum ohne die Bibel, und werden so aus dem Subtilsten in das Gröbste fortschreiten, ohne zu wissen, wie ihnen geht. Da bricht Naturalismus und Fanatismus (Aberglaube und Schwärmerey) zusammen, und man trifft bereits bisweilen bey einem verdüsterten Gemüthe beyderley Schaden an.“

„Sogar die Art und Weise, wie man mit der Offenbarung umgeht, flößt Besorgnisse ein. Die Menge der mancherley Auslegungen macht die Meisten irre und müde, so daß sie Alles mit einander liegen lassen, und entweder die wahre heilsame Erklärung selbst oder die Unterscheidung derselben von so vielen andern für unmöglich halten. Viele deuten nicht ohne den Schein einer Vorsichtigkeit und Bescheidenheit die Weissagung nur überhaupt so, daß man kaum etwas Weiteres dabey lernt als den vorher bekannten Satz: die Gemeinde Christi habe zwar viele Feinde, aber sie werden nicht vertilgt. Andere wollen wenigstens das Pabstthum nicht in der Offenbarung finden, indem sie entweder Alles auf den noch künftigen Antichrist, oder auf die ehemalige

Zerstörung Jerusalems beziehen. So wird das specifische Heilmittel in dieser versuchungsvollen Zeit entkräftet, und das Zeugniß gegen das Pabstthum zu der Zeit aufgegeben, da es am allernöthigsten wäre. Da ist es denn kein Wunder, wenn Leute, denen es am innerlichen Criterium (Prüfstein) der Wahrheit fehlt, sich bey'm Suchen desselben so verwirren, daß sie dem Pabstthum in die Arme fallen. Die bisherigen Streitigkeiten von geistlichen Dingen sind gleichsam nur ein Spiegelgefecht; es gibt noch kein Blut. Es wird erst noch Ernst werden, man muß sich auf noch härtere Proben gefaßt halten."

„In vielen weit aus einander entlegenen Ländern entspringen solche Flüsse, die doch hernach in einem einzigen großen Strom zusammen kommen. So gibt es heut zu Tage gar vielerley Sachen, die keine Verwandtschaft unter einander zu haben, ja gar wider einander zu laufen scheinen, und doch bey dem bevorstehenden gräulichen Jammer zusammen stoßen. Etliches nimmt überhaupt die Herzen ein, daß sie entweder aufgeblasen oder schwach werden; Etliches verdirbt den Verstand, daß diejenige Erkenntniß, welche wider die Verführung dienlich wäre, gedämpft, gehindert, gleichgültig oder verdächtig gemacht wird. So hilft Alles in der Welt zusammen, daß der falsche Prophet einen großen Eingang finden, und ein gewonnen Spiel haben möge. Was muß dieß endlich für einen Kuchen geben?"

„Es ist richtig, daß das jetzige Pabstthum noch nicht den ganzen antichristischen Charakter (Läugnung der Gottheit Christi) hat. Socinismus und Papismus scheinen jetzt weit aus einander zu liegen, und doch werden sie einmal zusammen fließen, und das wird dem Faß den Boden ausstoßen. So wird es gehen: Alles, was vom Geiste Gottes noch ist, wird vollends verrauchen, und vor der Welt prostituirt werden. Hernach wird sie meynen, sie habe jezt ein gewonnen Spiel. Man bringt dann so etwas Allgemeines daher, das Jedermann recht ist, und dabey Juden, Türken und Heiden wohl ist. Das gibt eine herrliche Gelegenheit für den falschen Propheten, dessen Patron (1 Joh. 2, 22.) nicht mehr weit ist." —

Unter

„Unter die Zeichen einer bevorstehenden Welt-Aenderung ist dieses mit zu setzen, daß man in's Gemein und in's Besondere der von unsern Vor-Eltern auf uns ererbten Sorgfältigkeit für die Nachkommen vergißt, und daß diejenigen, die etwas Namhaftes von zeitlichen Mitteln auf den gemeinen Nutzen anwenden wollen, ihre Sorge nicht sowohl auf dauerhafte Stiftungen und Gülten, als vielmehr auf Solches, was eine geschwinde und gewiße Frucht hat, auf Missionäre, Auswanderer, Auflagen der Bibel und erbauliche Bücher, Schul-Anstalten u. s. w. wenden. Gott hat Seine Hand bey allen solchen Umständen."

„Aus der Reihenfolge der Prophezeihungen sieht man, daß es jetzt (1740) noch nicht ganz Zeit sey zu den Missionen unter Heiden und Juden. Namentlich versehen sich die Juden erst dann einer Besserung ihres Zustandes, wann die Bekehrung der Heiden sie dazu reitzen, wann das so schädliche Rom nimmer seyn, und das Ende des türkischen Unwesens ihnen Luft machen wird. Ungeachtet es aber im Ganzen zu frühe ist, so ist es doch vielleicht ein Fehler, daß man in der protestantischen Kirche mit den Missionen nicht früher angefangen hat. Wenigstens halte ich dafür, daß diese Bemühung etwas viel Edleres sey als die früher im Schwang gegangene Bemühung, sich in der polemischen Theologie mit allerley subtilen Streitigkeiten einen Namen zu machen."

„Vorhin hat sich Rom allein der Missionen gerühmt, aber bey den Völkern keinen sonderlichen Appetit angetroffen. Nun haben sich die Protestanten zwar später, aber mit größerer Lauterkeit, der Sache angenommen. Es gibt jetzt in Ost- und West-Indien manche Neubrüche (novalia), welche die Hoffnung geben, dasjenige zu ersetzen, was in unseren Ländern abgeht. Bald ist es auch an dem, daß noch Größeres und Lautereres folget; wann der HErr einmal Seine Hand ausstrecken wird, da wird es Ihm ein größeres Stück geben. Jetzt kostet es viele Mühe und Zeit, bis aus etlich Heiden wahre Christen gemacht werden; alsdann aber wird es haufenweise geschehen, ja alle Nationen werden kommen, und vor dem HErrn anbeten (Offenb. 15, 4.). Rom hat es lange genug gehindert."

„Ich weiß wohl, daß in der bibliſchen Chronologie noch Manches zu erörtern iſt; aber Andere nach mir mögen auch etwas arbeiten. Es müßen noch Leute geboren werden, welche, wenn ſie gleich heut zu Tage noch ſehr rar ſind, Augen und Ohren haben zu der Schrift, welche von Anbeginn bis auf die Apoſtel als ein einiges göttliches Inſtrument und Entwurf der großen Haushaltung erwachſen iſt. Es wird eine Zeit kommen, da der reine Chiliasmus (Lehre vom tauſendjährigen Reiche) zur Rechtgläubigkeit gerechnet, und die Offenbarung ſo bekannt ſeyn wird, daß man ſie in den Schulen leſen wird, obgleich man gegenwärtig ſo wenig davon hört, und den für einen Sonderling hält, der ſich damit abgibt.“

Achtes Kapitel.

Die ſechzig Reden über die Offenbarung.

Nachdem Bengel ſeine „erklärte Offenbarung“ herausgegeben hatte, veranlaßten ihn verſchiedene Perſonen, in den Erbauungs-Stunden, die er Sonntags Abends in Herbrechtingen zu halten pflegte, einmal auch die Offenbarung Johannis zu Grunde zu legen. Die Reden, die er darüber hielt, wurden nachgeſchrieben, und cirkulirten in der Gegend umher; aber die Nachſchriften enthielten manches Unrichtige, und hatten manche ſtörende Lücken. Dieſem Uebelſtande abzuhelfen, entſchloß er ſich zu ihrer Ueberarbeitung, die in Abſchriften noch weiter ſich verbreitete, ſegensreich wirkte, und von Manchen gedruckt begehrt wurde, zumal nachdem man etliche Proben in der „Kloſter-Bergiſchen Sammlung des Abts Steinmetz“ geleſen hatte. Er gab dieſem Begehren Gehör, und ließ ſämmtliche 60 Reden im Jahre 1747 mit der Hoffnung abdrucken, daß ihre weitere Verbreitung nicht vergeblich ſeyn werde.

Zugleich benützte er dieſe Gelegenheit, um in den hie und da eingeſchaltenen Nachleſen auf dasjenige zu antworten, was ihm unterdeſſen von Einwendungen gegen die „erklärte

Offenbarung" bekannt worden war, oder außerdem einer weiteren Erörterung zu bedürfen schien.

Im Allgemeinen war sein Endzweck bey diesen Reden: „Erbauung"; somit verdienen sie auch die Beachtung derjenigen, welche mit der biblischen Zeitrechnung sich einzulassen entweder keine Lust haben, oder gar der Meynung seyn sollten, daß das Lesen der Offenbarung Johannis für das werkthätige Christenthum eher hinderlich als förderlich sey.

Zum Belege, wie mannigfaltig und zweckmäßig Bengel seinen Stoff für diesen Zweck zu benützen gewußt habe, führen wir nur folgende wenige Stellen an, und verweisen im Übrigen auf das Buch selbst.

„Die Offenbarung gehört nach V. 1. für die Knechte Gottes und JEsu, und zwar für Alle ohne Unterschied, für Hohe und Niedere. Für Fremde, Feinde oder Spionen gehört sie nicht: wer bloß aus Neugierde wissen will, was über kurz oder lang, in der Nähe oder Ferne sich zutragen möchte, ist keiner Antwort werth. Nur Knechte Christi wissen sich die Offenbarung auf eine wohlbefugte Weise zu Nutzen zu machen, bey ihnen flechten sich Hoffnung, Gebet, Verlangen, Demuth, Liebe, Freude — mit der Betrachtung dessen, was geschehen wird, so hübsch in einander, daß es eine tägliche gute Beschäftigung, ein völliges wackeres Christenthum abgibt."

„Dem Worte Christi: „„Selig ist, der da lieset die Reden der Weissagung"" widersprechen viele Menschen. An Weltkindern soll einen dieses nicht befremden; aber daß Leute, die sonst einen geistlichen Sinn haben, sich und Andere bereden wollen, ein fleißiges Forschen dieses ganzen Buches selbst, anstatt etlicher lehrreichen Sprüche in demselben, sey dem inneren Leben nachtheilig, solches ist eine falsche, unselige Geistlichkeit, die hier durch das einzige Wort „selig" als durch einen Donner widerlegt wird. Wer die Stimme Christi kennt, wird sich hier nicht von Ihm abwenden. Wir sollen die himmlische Gabe einfältig annehmen, aber uns auch nichts darauf einbilden, daß wir aus dem Buche, das Andere vorbeigehen, etwas lernen dürfen. Hier gilt kein fleischlicher Ruhm, sondern Demuth und Ehrerbietung, Furcht und Zittern."

„Chriſtus hat uns gewaſchen von den S den — dem Leibe ſelbſt iſt die Unſauberkeit beſchwe und unanſtändig. Wem die Sünde wohl thut, der iſt g einem Menſchen, welcher — um es deutſch zu ſagen, ſich aus Wolluſt in einer warmen Miſtlache baden w Zorn, Grimm, Bitterkeit, Zwietracht, Zank, Unmäßigkeit Unkeuſchheit, wenn es ſchon dem Fleiſch nach oft etwas ſtiges iſt, ſo iſt es doch nicht nur etwas Garſtiges Unanſtändiges, ſondern auch Beſchwerliches. Einer g nigten Seele iſt es erſt recht wohl, es iſt ihr leicht, un darf ſich ſehen laſſen. Wer es noch nicht erfahren hat, laſſe nicht nach, bis er dazu gelangt.“

„Die Rede Chriſti: „„Wen ich liebe, den z tige ich““ (3, 19.) iſt nicht zu hart. Wäre es denn Werk der Liebe und Barmherzigkeit, einen in einem bren den Hauſe Schlafenden nicht wecken zu laſſen, ſondern ſagen: Ei er ſchläft ſo ſanft, du mußt ihn nicht aufw und erſchrecken, er dauert mich. Dennoch wollen die f ren Sünder immer haben, daß man ihnen ihre Ruhe ihr eingebildetes Wohlſeyn nicht ſtören ſolle. Wir aber len vielmehr den HErrn bitten, Er möchte unſerer nur ſchonen, und wenn wir uns auch Seiner Unterweiſung Züchtigung entziehen wollen, dennoch fortfahren. Zur wenn unſere Seele wohl gefaßt iſt, iſt es gut, den H JEſum zum Voraus um ein ſolches Liebeswerk zu erſu daß, wenn wir Ihm etwa aus der Kur und Pflege la wollten, Er uns darum nicht wolle laufen laſſen.“—

„Viele denken nicht daran, daß wir dem HErrn auch eine Freude machen ſollen und können. Die Me ſehen ihr Verhalten an als eine Pflicht oder Schuldi oder gar als einen Frohndienſt, weil es eben ſo ſeyn Aber wer fleißiger bedächte, daß es Chriſto ein Wohl ſey, wenn Seine Heiligen ſich nach Seinem Geſchmacke ten, bey dem würde Vieles aus einem beſſeren Tone g Wer dieſer Betrachtung täglich nachhienge, der würde dem HErrn JEſu weit vertrauter werden. Nun, es doch einmal zu einem rechten Anfang kommen, eben werden wir durch die Stimme JEſu dazu aufgemun

wohlan, so begegne Ihm ein Jedes schleunig, wie sich's geziemt."

„Kap. 4, 1 — 6. Dieß Orts muß man sorgfältig merken, daß hier Gott unter einer sichtbaren Gestalt beschrieben werde, die man darum Seiner Natur selbst nicht beimessen darf. Es ist dem Johannes eine Vorstellung geschehen, die dem Zweck der Weissagung gemäß war. Gott hat Sich zu verschiedenen Zeiten unter vielerley Gestalten sehen lassen. Er selbst aber ist an sich immer eben derselbige, unveränderlich in Seinen göttlichen Eigenschaften. — O, was muß das für eine Herrlichkeit im Himmel seyn, wenn Gott der Allmächtige sich sehen läßt in Seinem Heiligthum! Welch' eine Wonne und Freude, welch' eine Ehrfurcht und Lobpreisung! Wir sollen in dieser Welt uns fein darnach halten, daß wir auch dorthin gelangen mögen. Die 24 Aeltesten mögen in diesem Leben gewesen seyn, wer sie wollen: jetzt sind sie eben trefflich gut aufgehoben. Vor der Welt haben sie ohne Zweifel keine große Figur gemacht, und auch in ihren eigenen Augen mochten sie nicht solche Leute seyn, welche Gott zu einer so großen Stufe auserkoren, und zu solchen Gefäßen Seiner Herrlichkeit gewidmet hätte. Wir sollen uns in unserem Theile und in unserer Zeit zu Werkzeugen der göttlichen Wahrheit und Ehre auf jedem Tritt und Schritt, einfältiglich, ohne Verzug und Ausnahme, hingeben, wie Gott uns findet, und Ihn lassen mit uns machen, was Er will. Es ist noch immer etwas Größeres zurück, als wir jetzt begreifen können; und wenn schon jetzt von den Alten ihre Stellen im Himmel bekleidet sind, so gibt es doch noch manchen übrigen schönen Posten. O, es ist etwas Heilloses, wenn man sich in der Welt vergaffet, verwickelt und verlieret, und sich durch Abweichung von Gott, durch Ungerechtigkeit und Unreinigkeit, durch allerley Ungebühr je mehr und mehr untüchtig macht zu dem lautern Lichte Gottes. Jene Himmels-Bürger haben nun nicht mehr zu kämpfen, sie sind nun in der ewigen Ruhe, Freude und Herrlichkeit. Nur hienieden hat man sich mit dem, was finster, sündlich, verderbt und kümmerlich ist, zu schlagen und zu überwerfen. Dort oben wird es ganz anders seyn, u. s. w."

„Kap. 12, 18. ff. Wer mit katholiſchen Leuten umzugehen hat, dem iſt Klugheit nöthig. Es iſt nicht gut, daß man ſich in das Disputiren mit ihnen einläßt. Das ſoll man denen überlaſſen, die deßwegen da ſind. Gemeine Leute thun am beſten, wenn ſie ſchweigen; man wird nie hören, daß auf den Märkten und in den Zechen etwas Gutes ausgerichtet worden ſey. Ein Jeder ſoll ohne Wortgepränge an ſich ſpüren laſſen, daß er die Kraft der Erkenntniß JEſu Chriſti und der Liebe Gottes ſammt einer lebendigen Hoffnung auf das himmliſche Erbe in der Gemeinſchaft der Heiligen in ſeine Seele eingeprägt bey ſich führe. Wollte es aber dahin kommen, daß es hieße: Wir und Ihr ſind Chriſten, haltet es mit uns, und laſſet Euch den geringen Unterſchied nicht irren; da wird große Vorſicht nöthig ſeyn, zumal da gegenwärtig das Pabſtthum einen viel glimpflicheren Schein hat. Zwar thut kein toller Eifer gut; alle wahren Chriſten bewahren die Liebe unverſehrt auch gegen diejenigen, die ſehr weit irren; aber Vorſicht, Weisheit, Wachſamkeit, Tapferkeit iſt nöthig: es ſey noch die Zeit des erſten Thieres allein, oder nun bald auch des andern, des falſchen Propheten. O, was wird das für eine Verführung geben! Und man kann ſich erſt nicht davor irgendwo hinflüchten, denn man könnte gerade in den Jammer hinein laufen. Laßt uns, ſo lange wir können, das Wort der Wahrheit lernen. Wo wir ein gutes, evangeliſches Sprüchlein antreffen, ſollen wir es in unſer Herz hineinſchmelzen laſſen, damit die Kraft davon ſich reichlich bewähre, und wir als ſolche erfunden werden mögen, die mit Gott dem Vater, Sohn und Heil. Geiſt Gemeinſchaft haben. Denn es widerſetzet ſich inſonderheit Gott dem Vater der Drache, dem HErrn JEſu Chriſto das Thier, und dem Heil. Geiſte der falſche Prophet; und gegen dieſe drey Feinde ſollen wir unſere Zuflucht nehmen zu den Dreyen, die in dem Himmel zeugen. So wird Gott durch Seine ſchwachen Kinder Ehre einlegen.“

„Kap. 13, 10. iſt eine Warnung für diejenigen, welche ſich dem Thiere nicht unterwerfen, daß ſie doch nicht verſuchen ſollen, zur Gewalt ihre Zuflucht zu nehmen, es würde mit der Sache nicht gerathen ſeyn; nur Geduld und Glaube

iſt die Rüſtung der Heiligen. Wer mit Wehr und Waffen ſich gegen das Thier und ſeine Verfechter ſetzet, thut nicht gut; ein ſolcher geht erſt in die Gefangenſchaft hin. So iſt es, zumal ſeit Luthers Tod, ſchon mehrmal ergangen, z. B. erſt vor 40 (jetzt 140) Jahren bey den Reformirten in Frankreich: ſie wehrten ſich ſtark gegen die königlichen Kriegsvölker, aber ſie haben eben das erlitten, was ſie andern zufügten. Solchen, die in der Zukunft ſich zur Gegenwehr aufbringen laſſen wollten, diene dieß zur Warnung. Wer von Ferne zuſieht, hat freilich gut ſagen; aber im Nothſtand ſelbſt weder zu viel noch zu wenig thun, iſt etwas Großes. Gotte regiere diejenigen, die unter dem Drucke ſtehen, und ihre Rathgeber. Beſſer iſt es, das beſchwerlichſte Leben mit Geduld ertragen, als Gefangene zuſammenbringen; beſſer iſt es, Treue und Glauben bis in den Tod beweiſen, als zum Schwert greifen. Geduld und Glauben, Gebet und Thränen waren die Rüſtung der Heiligen in den erſten Zeiten der Chriſtenheit. Sie hielten ſich als Schlachtſchafe, und waren doch nicht zu vertilgen, bis endlich bekam das Chriſtenthum die Oberhand. So kann Gott ſeinen gläubigen, geduldigen Heiligen aushelfen, ſie müßen Ihm nur nicht vorgreifen. Wer ſich dafür hält, daß er mit Leib und Seele des HErrn JEſu eigen ſey, und ſich von Innen und Außen, im Thun und Laſſen als einen ſolchen bezeugt, der iſt eben damit heilig; und nur ein ſolcher wird, wenn es zum Treffen kommt, Geduld und Glauben beweiſen, damit Chriſtus durch ihn verherrlichet werde. Solchen wird dann auch zur rechten Stunde Kraft genug dargereichet. Es verhält ſich damit nicht wie mit einem Vorrath von Frucht und Wein, den man auf dem Boden oder im Keller aufheben kann. In Gottes Schätzen iſt es wohl verwahrt. Sey ein Jeder nur zu jeder Zeit getreu im Gegenwärtigen, das Uebrige wird ſich ſchon nach einander ergeben."

„K. 22. 6, 11. Wer Unrecht thut, thue ferner Unrecht. — Hiemit wird das Beharren und das Zunehmen im Böſen keineswegs erlaubt, ſondern wer, der großen Anzeige von künftigen Dingen und der nächſten Zeit ungeachtet, nicht gut thun will, der wird ſich ſelbſt über-

laſſen. O, es iſt dieß ein kläglicher Zuſtand, wenn es heißt: Fahre hin, thue auf dein Abenteuer, was du willſt. Rohe Leute halten es für eine Freiheit; aber los von Gott und Seinem Heile ſeyn, iſt keine Freiheit, ſondern eine Sklaverey unter der Gewalt des Satans. Lieber ſoll ein Menſch begehren, von Gott in die ſchärfſte Zucht genommen und lebenslang darin gehalten zu werden, als daß er dahin gegeben würde, nach ſeinem eigenen Trieb und Rath zu verfahren. Es iſt etwas Unbegreifliches, welch' eine Wahl der große Gott dem Menſchen läßt zwiſchen Leben oder Tod: aber bey Allen, ſie mögen das Eine oder das Andere wählen, wird Er auf unterſchiedliche Weiſe geprieſen werden. Wir wollen zwey Menſchen neben einander ſtellen. Der eine lebt in Ungerechtigkeit, und ſammelt durch Gewalt oder böſe Griffe einen Haufen zeitlicher Güter zuſammen, da er doch ohne das für ſich und die Seinigen ein Auskommen hätte; er übet Untreue an liegenden Gütern, an Geld und Geldeswerth; er hängt der garſtigen Wolluſt nach, und hat nebſt vieler Unluſt eine ſolche armſelige Fleiſches-Weide, die, ſofern es auf wirklichen Genuß ankommt, ſein Lebenlang ſehr wenig ausmacht. Der andere befleißigt ſich der Gerechtigkeit und Heiligung, er legt ſich ſelbſt, wenn er verſucht wird, eine geſchwinde Gewalt an, die Sünde zu fliehen, und das Gute unverdroſſen auszuüben. Dieſer geht ein in das ewige Reich; jener fällt dem ewigen Feuer heim. Was gibt den Ausſchlag zwiſchen beiden? Vielleicht betrifft es nicht 30 Silberlinge Nutzen oder Schaden, oder keinen Tag Vergnügen oder Selbſtverläugnung. Es kommt bisweilen nur auf einen augenblicklichen Entſchluß an, wenn man an einem Scheidewege ſteht. Jetzt iſt noch die angenehme Zeit, jetzt iſt der Tag des Heils. Heute hören wir die Stimme Deſſen, der da kommt. Wer in der Ungerechtigkeit und Unſauberkeit beharren wollte, von dem wird Alles, was er gehört hat, gefordert werden. Wer aber mit der nahen Zeit einer nahen Seligkeit gewärtig iſt, der fahre getroſt fort, er thue ferner Recht, und heilige ſich ferner. Seine Arbeit iſt nicht vergeblich in dem HErrn."—

„Das iſt unter Anderm auch ein wichtiger Nutzen, den man von dem Anſchauen der Oekonomie Gottes, die in's Ganze geht, hat, daß man ſich ſelbſt und ſeine eigenen

kümmerlichen Umstände darüber vergißt, und sich nicht groß um sich selbst bekümmert, weil das Werk und Vorhaben Gottes doch fortgehet. Eben das ist auch ein Gegengift gegen die Todesfurcht."

„Von dem Studium der Chronologie habe ich auch den Nutzen: weil mein Schifflein oft durch die Jahrhunderte durchlief, ist mir das Thun aller Menschen, selbst der größten Monarchen, als ein kleines Theilchen vorgekommen."

„Je mehr ausserordentliche Dinge sich jetzt zeigen mit Inspirirten u. dergl., je mehr hat ein Kind Gottes nöthig, sich in Demuth zu halten, nach der Regel Christi einherzugehen, und genau auf Gottes Wort zu vertrauen."

„Gott hat es mit Seinen Heiligen so gemacht: Er hat eine Verheißung dem Glauben hingegeben, und es darnach durch die — dem Anschein nach — widerwärtigsten Umstände aufgezielt, aber da man es sich am wenigsten versah, plötzlich erfüllt. So ist es nun in unserer Zeit mit der Zukunft Christi. Darin soll man sich üben, und mit solcher Uebung ist auch wahrhaftig die Uebung aller christlichen Tugenden verbunden und verknüpft." —

Neuntes Kapitel.

Geschichte der Erklärung der Offenbarung Johannis, von Anfang bis auf die neueste Zeit, mit besonderer Rücksicht auf die Bengel'sche Erklärungsweise.

Wie schon oben bemerkt wurde, so gab Bengel im vierten Stücke des Beschlusses der „erklärten Offenbarung" S. 1096. u. folgd: „eine Historie der Auslegungen oder Erzählung, wie durch alle Zeiten des Neuen Testaments das Warten der Menschen und insonderheit der Heiligen, allermeist in Ansehung der Offenbarung JEsu Christi beschaffen gewesen seye." Diese Erzählung geben wir hier in gedrängtem Auszuge, und reihen daran, wenn gleich nicht eine Geschichte aller nach Bengel erschienenen Erklärungen

der Apokalypſe, was zu weit führen würde, doch einen richt von den hauptſächlichſten Fortbildungen ſeines Syſt

„Bey allen Weiſſagungen des Alten Teſtaments,“ Bengel, „wurde auf Chriſtum, als die Hauptſache gez doch wurde bereits manches weiter hinausliegende darein geflochten. Durch Seine Erſcheinung im Fleiſch wurden nach, wie Er ſelbſt öfters zu verſtehen gab, viele St der Propheten erfüllt — Luc. 24, 47.; nachdem Er Seine Jünger ſo weit gebracht hatte, daß ſie Ihn für verheißenen Meſſias erkannten, ſo zeigte Er ihnen auf d Grund fortbauend, was noch weiter mit Ihm zum Hei Welt vorgehen werde. Er redete von Seinem Leiden, K Tod, Auferſtehung, Himmelfahrt und dereinſtigen Wi kunft. In den letzten Tagen vor Seinem Leiden verkün Er auch noch, auf Daniel ſich berufend, die Zerſtörun Stadt Jeruſalem und ihres Tempels, und zwar, ſagt daß dieſelbe noch während dieſes Mannes-Alters ſtatt fi das Ende der Welt aber erſt ſpäter erfolgen werde; dar wurde dem Johannes geſagt, daß er bleiben ſolle, bi HErr komme. Da die Theſſalonicher noch vor der Zerſtö Jeruſalems ſich der Wiederkunft des HErrn verſahen ſagte ihnen Paulus, daß noch zuvor der Abfall geſchehen der Menſch der Sünden auftreten müſſe, was aber nich ſchehen werde, ehe der Aufhalter des Antichriſts entfern Hiedurch wurde das Ende noch weiter hinausgezielt, glaubte man es noch immer ziemlich nahe. Ehe das S nes-Alter dahin ſtarb, erfolgte die Zerſtörung Jeruſal die Apoſtel giengen ſchlafen, aber Johannes harrte noch bis an's Ende des Jahrhunderts der ihn beſonders ang den Verheißung. Durch die ihm endlich zu Theil gewo Offenbarung wurde das Ende zum mindeſten noch um Jahre hinausgeſchoben, und es waren jetzt drey Stück man zu erwarten hatte: den Antichriſt, tauſend g liche Jahre und das Welt-Ende. Den erſteren man häufig von Nero an bis auf Gallienus in den ſamen römiſchen Kaiſern, und tröſtete ſich unter ihren folgungen mit der Hoffnung, daß bald die tauſend J kommen werden. Aber mit dieſer Hoffnung verband je länger je mehr jüdiſche Fabeln, und machte dadur

Sache selbst verdächtig. Nachdem unter Constantin dem Großen 323. das Christenthum Staats-Religion geworden war, so glaubte man, die 1000 Jahre müssen wohl schon angebrochen seyn, und rechnete sie entweder von Christi Geburt oder von Seinem Leiden, und erwartete das Auftreten des Antichrists, als etwas auf das Ende der tausend Jahre Folgendes. Obgleich dieses ein Irrthum war, so führte es doch auf die wichtige Entdeckung, daß das im eilften Jahrhundert aufgekommene, weltliche Pabstthum in der engsten Verbindung mit dem Antichrist stehe. Wirklich lehrten auch Etliche zu Anfang des eilften Jahrhunderts: es sey jetzt die Zeit vorhanden, da der Mensch der Sünde, der sogenannte Antichrist offenbar werden sollte, und dieß wurde in Frankreich und zwar zuerst in Paris verkündigt, in der Welt ausgebreitet, und von sehr Vielen geglaubt. Zuerst fand man die Zahl 666 in dem Namen Benediktus IX. 1032 — 45. Doch bey diesem war aufs Höchste nur ein Vorspiel. Als aber Gregor VII. die Anmaßungen der päbstlichen Hierarchie aufs Höchste trieb, so bezeugten, wie Aventinus sagt, die meisten ehrlichen, offenherzigen, gerechten, aufrichtigen, einfältigen Leute in ihren Schriften: damals habe des Antichrists Reich angefangen. Indeß unterschieden sie aber noch nicht genau genug das Reich des Thiers und den Antichrist, wiewohl Manche vollkommen richtig noch etwas Aergeres als das weltliche Pabstthum erwarteten. Nachdem aber die Zeiten hinfloßen, ohne daß noch etwas Entscheidenderes sich zeigte, so nahmen Etliche die 1260 Tage, erklärten sie für so viele Jahre, die dem Auftritte des Antichrists, und dem Anfange einer noch bevorstehenden blühenden Kirchen-Zeit vorangehen müßten; aber diese Ansicht wurde auf dem Concilium von Arles J. 1260 verworfen. Andere blieben dabey, die traurige Zeit des Antichrists habe angefangen, und harrten ihrem Ende entgegen. Dieses Ende erwarteten sie nach den $3\frac{1}{2}$ Zeiten des Weibes, die sie für 350 Jahre hielten. Namentlich trösteten sich hiemit die Waldenser, Wiklefiten und Hussiten, und hofften ihre Erlösung zuerst 1383, dann 1420. Das war zu bald, doch traf es mit der Morgenröthe der Reformation zusammen. Anderer Meynung war der Pabst

Innocenz III., er erkannte, daß die Zahl 666 so viele Jahre bedeute, aber er deutete sie auf die Dauer des Muhamedanismus, und nahm 1213, von ihrem zu Ende Gehen, Aufmunterungs-Gründe zu einem Kreuzzuge her. Durch diese und ähnliche zu Gunsten des Pabstthums ersonnene Erklärungen kam endlich die Sache in die größte Verwirrung. In diese Finsterniß brachte erst die Reformation wieder einiges Licht."

„Luther erkannte nämlich, daß die Zahl 666 allerdings Jahre bedeute, aber nicht auf die Türken, sondern auf das römische Pabstthum ziele, und da er außerdem mit mehreren Andern glaubte, die Welt werde 6000 Jahre dauern, so hielt er ihr Ende für so nahe, daß er für die 1000 glücklichen Jahre in der Zukunft keinen Raum mehr hatte; er rechnete sie also von Anfang des Neuen Testaments bis auf Gregor VII. und zählte von da an die 666 Jahre. Er erkannte somit bereits 9 wichtige Sätze, welche auf die richtige Erklärung der Offenbarung führen:

1) das erste Weh ist groß, das zweite größer, das dritte das größte;
2) das zweite Weh hat im siebenten Jahrhundert in der saracenischen Geschichte angefangen;
3) das dritte Weh ist das weltliche Pabstthum;
4) dieses hat mit Gregor VII. angefangen, und
5) dauert 666 Jahre;
6) das dritte Weh und die 7 Schalen gehören unter die Trompete des 7. Engels;
7) das dritte Weh wird durch die Schalen gedämpft;
8) die 1000 Jahre sind eigentliche 1000 Jahre;
9) die 1000 Jahre und die Zeiten des Thiers können nicht neben einander laufen.

Nimmt man hiezu noch

10) den Satz, der sich bey einem Freunde Luthers, Franziscus Lambertus, findet, daß die 1000 Jahre auf die Zeit des Thiers folgen, so hat man den ganzen Grund einer richtigen Auslegung. Dieser wurde aber nicht sehr beachtet. Die Meisten glaubten, daß hiedurch das Ende der Welt zu lange hinaus gezielt werde, und der rasende Chiliasmus der Wiedertäufer hatte zur Folge, daß der Chiliasmus überhaupt für eine Ketzerey

in der protestantischen Kirche gerechnet wurde, was zu den wunderbarsten und widersprechendsten Deutungen der Offenbarung Anlaß gab."

„Erst durch Spener wurde die Hoffnung besserer Zeiten eder hervorgesucht, und von ihm, der sich jedoch aller nä- er Zeitbestimmungen enthielt, mit großem Ernst, Stand- tigkeit und Gewißheit bis in den Tod vertheidigt, und urch der immer mächtiger hervordringenden Wahrheit die hn gebrochen. Nunmehr theilen sich die Erklärer haupt- hlich in folgende Partheien: die Einen berücksichtigen bey en Erklärungen bloß die Dinge, und lassen die Zahlen un- ücksichtigt, oder nehmen nur einzelne Stücke der Offen- rung, und deuten sie beliebig auf diese oder jene Welt-Er- nisse, auf die sie ihnen gerade zu passen scheinen, aber se Beyde verfehlen es darin, daß sie wichtige Theile der fenbarung unerklärt lassen, und hiedurch eben um so leichter f Irrthümer gerathen; die Andern suchen zwar auch die itbestimmungen zu erörtern, aber sie verfehlen es darin, ß sie entweder vorüberall nur gewöhnliche Zeiten annehmen, d dann in der Regel auf eine sehr gezwungene Art den nzen Zeitraum von Johannes bis auf die antichristische it mit den 7 Sendschreiben ausfüllen, von dem ersten iegel an aber Alles noch für unerfüllt halten und meistens einen allzuengen Raum einschränken wollen, oder im Ge- rtheil Alles schon längst durch die Gerichte über Juden d Heiden erfüllt wähnen; oder aber sich dadurch in un- sösliche Schwierigkeiten verstricken, daß sie einen prophe- chen Tag gleich einem Jahre nehmen. Am nächsten hat ampegius Vitringa zum Ziel getroffen, indem er an- ng einen Mittel-Weg zwischen dem jährigen und gemeinen ag zu suchen. Durch ihn kommt man wieder auf die alte dnung zurück: 1. Antichrist; 2. tausend Jahr; 3. Welt- nde. Noch genauer, als Vitringa, suchte ich diesen Mit- l-Weg zu treffen, und somit das Mark von demjenigen zu- mmen zu fassen, was die Heiligen zu allen Zeiten aus eser Weissagung unter so vielerley Deutungen doch mit tund erkannt haben, und glaube daher, die Wahrheit um weniger verfehlt zu haben."

Sohne Johann Albrechts, darüber getadelt, daß darin geſagt werde, „die erſten tauſend Jahre fangen 1836 an und enden 2836; die zweyten tauſend Jahre fangen 2836 an, und enden 3836. Eben dieſes trage zwar auch Menken in Bremen und viele Andere als Bengels Lehre vor, aber es ſey ein Irrthum, er habe zwar beyde Jahrtauſende unterſchieden, aber ſie wenigſtens theilweiſe neben einander laufen laſſen.“ Daß Letzteres die Meynung mehrerer ſeiner Schüler war, iſt richtig, ob er ſelbſt aber auch ſo gelehrt habe, möchte ſich am deutlichſten aus folgenden Stellen eines Briefes vom 9. Jan. 1746 beurtheilen laſſen: „In dem erſten Jahrtauſend iſt nicht lauter gute, und im zweiten nicht lauter böſe Zeit überall. Das Gericht über Gog und Magog wird eine heilſame Wirkung haben (Ezech. 38, 23.), und die letzte Sicherheit wird hoffentlich nicht viele oder ganze Jahrhunderte einnehmen. Das andere Jahrtauſend gründe ich nicht bloß auf die Abweſenheit des Artikels K. 20, 4., ſondern ich beweiſe die Verſchiedenheit beyder Jahrtauſende dadurch, daß das erſtere vor der Verführung, Heerzug und Untergang Gog und Magogs hergeht, das andere aber bis an die allgemeine Auferſtehung der Todten hin reicht. Hernach wird erſt erwieſen, daß der Ausgang des erſtern der Anfang des andern ſey, und ſolcher Erweis beruhet auf der Vergleichung des 3. u. 7. Verſes, mit welchem die dazwiſchen liegenden Verſe ein ſchönes Simultaneum *) geben. Das Mittel der Jahre und die 2 Jahrtauſende werden gegenſeitig durch einander beſtärkt, und es wird nicht eine Sache mit ſich ſelbſt (idem per idem) bewieſen, noch auch ein Cirkel begangen, wenn in einem gänzlichen Beweiſe die Theile zuſammen gerechnet (coagmentirt) werden, wie man bey der Auflöſung einer in Chiffern verfaßten Schrift thut.“ Man ſieht hieraus, daß Bengel die 2 Jahrtauſende offenbar nicht hat neben einander laufen

*) Simultaneum erklärt Bengel ſelbſt ſo: „Es iſt die zierliche Manier des Textes, da von 2 Dingen, die pünktlich in einerley Zeit gehören, das eine in 2 Theile getheilet und gleichſam zerſpalten, und das andere unverſehends zwiſchen ſolche 2 Theile durch Parentheſen geſetzt wird.“

laufen, und auch nicht neben einander laufen lassen könnte, weil hiedurch sein ganzes System zerstört worden wäre.

Eine andere sehr weit verbreitete Bearbeitung des apokalyptischen Systems von Bengel ist die Schrift seines Sohnes: Erklärende Umschreibung der Offenbarung JEsu Christi, als ein Auszug aus des sel. Dr. Joh. Albrecht Bengels erklärten Offenbarung und sechzig Reden, herausgegeben von M. Ernst Bengel, Pfarrer zu Zavelstein. Leipzig bey Ulrich Christian Saalbach. 1772. Neue Aufl. Reutlingen 1825. Diese Umschreibung bleibt in allen Stücken genau bey der Darstellung des Urhebers des Systems.

In den Haupt-Ansichten völlig damit einig, aber in der Darstellung freyer waren: „Fehrs Anleitung zum rechten Gebrauch der Offenbarung Johannis mit einer Vorrede von Crusius," und Georg Friedrich Feins (badischen Geheimen-Raths) Einleitung zu näherer und deutlicher Aufklärung der Offenbarung JEsu Christi oder St. Johannis, nach Chronologie und Geschichte, als Beitrag zum Beweis, daß Bengels apokalyptisches System das wahre sey. Zwey Theile. Karlsruhe 1784. 2te Aufl. 1808 in Macklott's Hof-Buchhandlung. Die letztere Schrift machte es sich zur besonderen Aufgabe, die Bengel'sche Beweisführung, theils auf historischem, theils auf mathematischem Wege noch mehr zu verstärken, und wirklich findet man nirgends so vollständig und klar dasjenige zusammengestellt, was sich für die Bengel'sche Erklärung sagen läßt. Fein bleibt derselben auch bis auf wenige unbedeutende Zahlen-Veränderungen (z. B. das zweite Weh läßt er mit 630 statt 634, den Nonchronus statt 800 mit 750 beginnen) getreu; nur in Hinsicht der 3 Engel machte er die Veränderung, daß er die durch Dr. Luther vollbrachte Kirchen-Verbesserung für die Botschaft des ersten Engels, Bengels Erklärung der Offenbarung für die des zweiten, die des dritten aber ebenfalls für noch künftig erklärte. Damit fiel denn für ihn nicht nur die gemessene Ewigkeit von 2222$\frac{2}{3}$ Jahren hinweg, auf welche ihm der Text keineswegs hinzuleiten schien, sondern eben damit auch die genauere Bestimmung des Endes der Welt.

Aehnlichen Inhaltes waren auch die Schriften des würt. Prälaten Magnus Friedrich Roos *) über die Offenbarung: ſie hielten ſich in der Hauptſache ſtreng an die Bengel'ſche Erklärung, ſuchten aber die geſchichtlichen und bibliſchen Beweiſe dafür zu vermehren, oder wenigſtens von neuen Seiten darzuſtellen; daneben wurden auch noch insbeſondere in der „Auslegung der Weiſſagungen Daniels" die übrigen Weiſſagungen der Heil. Schrift erörtert, und ihre Uebereinſtimmung mit der Offenbarung Johannis gezeigt, in einigen andern Schriften aber (z. B. in den „erbaulichen Geſprächen" und der „Anweiſung") eine allgemeine faßliche Anleitung gegeben, wie die Lehren der Offenbarung auf's Herz und Leben anzuwenden ſeyen, und endlich auch die neueſten Zeit-Ereigniſſe als Belege für die Richtigkeit des Bengel'ſchen Syſtems angeführt. Eigenthümlich iſt ihm (Roos) in dieſer Beziehung beſonders das: 1) daß er annimmt, daß das „Nichtſeyn" des Thieres (des Hildebrandt'ſchen Pabſtthums) 1740 angefangen habe, und ſeit dieſer Zeit dergeſtalt in ſtets deutlicher hervortretender Unmacht ſich befinde, daß es nun die Hure (worunter er die ganze römiſche Kirche verſteht) nicht mehr trage, ſondern von derſelben getragen oder erhalten werde; 2) daß er in der Schrift Nr. 5. von einer politiſchen Propaganda Nachricht gibt, welches ein ſeit 1786 beſtehender philoſophiſcher Orden ſey, der ſich's zum Zweck geſetzt habe, das ganze menſchliche Geſchlecht, wenn einmal die Vorbereitungen dazu reif ſeyn werden, aufzuwiegeln; einſtweilen aber ſo viel als möglich Geld und Anhänger zu ſammeln, das Volk jederzeit gegen die Regierung zu vertheidigen und

*) 1) Auslegung der Weiſſagungen Daniels, die in die Zeit des Neuen Teſtaments hineinreichen, nebſt ihrer Vergleichung mit der Offenb. Johannis nach der Bengel'ſchen Erklärung derſelben, Lpzg. 1770. 2te Aufl. 1795. 2) Prüfung der gegenwärtigen Zeit nach der Off. Joh. 1786. 3) Erbauliche Geſpräche über die Off. Joh. 1788. 4) Deutliche und zur Erbauung eingerichtete Erklärung der Off. Joh. 1789. 5) Anweiſung für Chriſten, wie ſie ſich in die gegenwärtige Zeit ſchicken ſollen, 1790. 6) Beleuchtung der gegenwärtigen großen Begebenheiten durch das prophetiſche Wort Gottes und Anzeige, was nach demſelben bald geſchehen wird. Minden 1793.

les zu thun, um eine allgemeine Duldung aller Religionen zuzuführen.

Gegen alle diese und ähnliche Erklärer der Offenbarung it (nachdem nicht lange zuvor Dr. Gottlob Christian Storr der neuen Apologie der Offenbarung, 1783. die Aechtheit ses Buches gerechtfertiget hatte) im Jahre 1788 ein unnannter sehr scharfsinniger, und dabey von aufrichtiger chachtung gegen dieß biblische Buch durchdrungener gner (M. Johann Georg Pfeiffer) mit der, ohne Anbe des Druck-Orts erschienenen, ausführlichen Schrift, auf: „Neuer Versuch einer Anleitung zum sichersten Verstand und Gebrauch der Offenbarung Johannis, vornehmlich ihrer prophetischen Zeit-Bestimmungen."

a in diesem Versuche das Treffendste zusammengestellt ist, s gegen das Bengel'sche System eingewendet worden ist, dürfte es genügen, statt aller andern Entgegnungen diese so vollständiger darzulegen.

„Das ganze System" — sagt Pfeiffer — „beruhe eigentb auf folgenden Voraussetzungen:

1) daß die Zahl des Thieres 666 Jahre, und zwar Jahre der Dauer des Thieres bedeute;
2) daß die 42 Monate des Thieres, mystische (prophetische) Monate seyen, und gerade auch 666 Jahre ausmachen;
3) daß dieses — zumal wenn man noch die tausend glücklichen Jahre dazu ziehe — der Schlüssel zur Auflösung der übrigen in der Mitte der Offenbarung Johannis vorkommenden Zeit-Bestimmungen sey;
4) daß diese verschiedenen Zeit-Bestimmungen das Verhältniß einer arithmetischen Progression und zumal einer solchen, welche die Siebenzahl so viel möglich vorherrschen lasse, haben müsse; und
5) daß die mittlere Jahres-Länge accurat 365 Tage, 5 Stunden, 49 Minuten, 12 Secunden betrage."

Allein alle diese Voraussetzungen seyen theils ohne allen rund angenommen, theils widersprechen sie dem Text, der eschichte und der Erfahrung; denn

1) setze Bengel voraus: „die Zahl 666 müsse ursprünglich mit Buchstaben und nicht mit Ziffern ausgedrückt ge-

weſen und die Form des Neutrums gehabt haben; dieß ſey aber ungewiß, da man auch ſchon im Alterthum häufig Zahlen mit Ziffern ausgedrückt habe;

2) glaube Bengel ohne allen im Texte liegenden Grund, es habe mit dieſer Zahl die Dauer des Thieres angegeben werden ſollen, während doch nur geſagt werde, daß in dem Namen des Thiers, der als Mahlzeichen verordnet werden werde, nach einer unter Menſchen gewöhnlichen Bezeichnungsweiſe, die Zahl 666 werde von Verſtändigen herausgerechnet werden können, was ihnen ſodann zu einem Warnungs-Zeichen diene;

3) habe bereits der Erfolg bewieſen, daß 666 Jahre nicht die Zahl des Thieres ſeyn könne, wenn ſolches, was allerdings das Natürlichſte wäre, das Hildebrandt'ſche Pabſtthum ſeyn ſollte; denn Hildebrandt habe um's Jahr Chriſti 1073 gelebt, es müßte alſo das Nichtſeyn ſchon längſt $17\frac{39}{40}$ angefangen haben, was nicht angehe; dennoch währe die Pabſt-Gewalt — wiewohl mit einiger Einſchränkung — fort, noch ſey der falſche Prophet nicht aufgetreten, noch fehlen die zwey letzten Häupter des Thiers, noch ſey Aernte und Herbſt nicht vorhanden, noch ſehe man nichts Neues zu Jeruſalem u. ſ. w., was doch Alles dem Nichtſeyn des Thieres vorangehen müßte. Bengel habe dieß ſelbſt gefühlt, und daher verſchiedene Vorſchläge gemacht, wie man zu andern etwas ſpätern Zeiten die Zahl 666 anfangen könnte, und endlich zugeſtanden, man könne den Anfangs-Punkt erſt am Ende beſtimmen. Allein dieß gehe in einem ſolchen Falle nicht an, wo der Anfangs-Punkt bereits ſo ſicher und genau beſtimmt ſey, daß jeder andere, den man wählen wollte, minder bedeutſam erſcheinen müßte;

4) deute der Text ſo wenig darauf hin, daß die 42 Monate gleichzeitig mit der vorausgeſetzter Maaßen 666 Jahre dauernden Währung des Thieres ſey, daß man im Gegentheil vermuthen müßte, ſie bezeichnen nur eine beſondere Macht-Periode deſſelben. Wären aber unter dieſen 42 Monaten ſogenannte prophetiſche Monate verſtanden, und wäre noch ungewiß, was die 666

seyen, so könnte man gar keine Rechnungs-Aufgabe daraus bilden, auch angenommen, daß die 42 Monate den 666 gleich seyen; denn kein Mathematiker vermöge die Gleichung auszurechnen

$$666\,y = 42\,x,$$

weil sie zwey unbekannte Größen enthalte. Nehme man aber an, es sey bekannt, daß 666 Jahre bedeute, so würde ja nicht mehr aufgegeben werden können, die Jahre des Thieres zu berechnen, sondern es müßte heißen: berechne hieraus die Dauer eines prophetischen Monates, welche auch wirklich Bengel daraus berechnet habe;

6) suche man im ganzen Buche vergeblich eine Anweisung — einen und welchen — Theil der übrigen Zeit-Bestimmungen man nach diesem Verhältnisse auszurechnen habe, und bey mehreren derselben sey es sogar viel wahrscheinlicher, daß sie gar keine bestimmten Zeitläufe anzeigen sollen, wie z. B. der Chronus (Periode); — vollkommen willkürlich aber sey es, die tausend Jahre mit 666 in eine Verbindung zu setzen; wäre aber auch die Anweisung hiezu gegeben, so würde sich viel eher die Proportion

$$666 : 1000 = 2 : 3\tfrac{1}{333},$$

als

$$666\tfrac{2}{3} : 1000 = 2 : 3$$

ergeben haben; eben das letztere Verhältniß aber habe die Grundlage zu der, Manchen so wunderbar vorkommenden, arithmetischen Zeiten-Progression gegeben, welche das Bengel'sche System darbiete;

7) nirgends deute der Text darauf hin, daß die verschiedenen in der Offenbarung angegebenen Zeitläufe in einer arithmetischen Progression und außerdem gerade in dieser aufeinander folgen; denn die gewählte Progression sey nicht die einzige, nicht einmal die wahrscheinlichste, welche sich denken ließe, und nehme nicht einmal alle in der Offenbarung angegebenen Zeitläufe in die Reihe auf, und daß die Siebenzahl darin eine so bedeutende Rolle spiele, ergebe sich theils schon aus den vom Text angegebenen Zahlen 42, $3\frac{1}{2}$, 1260 Tage (= 42 Mon.), theils beruhe sie

7) auf der willkürlich und der astronomischen Erfahrung

zuwider angenommenen Jahres-Länge; ohne dieß aber beweise sie nichts für die Wahrheit des Systems.

Wenn sich sodann Bengel darauf berufe, daß sein System, sowohl dem Plane der Offenbarung Johannis als auch der Geschichte so sehr entspreche, daß dieß ein sehr gewichtiger Grund für seine Wahrheit sey, so könne allerdings zugegeben werden:

1) es sey Plan der Offenbarung, solche Ereignisse des Reiches Christi bis zu seiner Vollendung zum Voraus zu bestimmen, welche sich — mit Ausnahme der ausdrücklich bezeichneten großen Zwischen-Perioden — schnell auf einander zutragen werden; allein Bengel schiebe nur so viele und so bedeutende Zwischen-Perioden ein, daß das, was in der Schnelle geschehe, im Verhältniß zu dem noch weiter Angedeuteten, wie das Wenigere erscheine;

2) passen zwar wohl einige der nach dem System berechneten Zeitläufe auf die Geschichte, aber bey weitem nicht Alle, und es lasse sich nachweisen, daß man überall nirgends genöthigt sey, prophetische Jahre, Monate oder Tage anzunehmen, wenn man sich nur bescheiden wolle, die Dauer des Chronus und Nicht-Chronus, und die $3\frac{1}{2}$ Zeiten des Weibes nicht voraus zu wissen, obgleich ihre Dauer allerdings dem Allwissenden zum Voraus bekannt sey, und bey Ihm allerdings ihr bestimmtes Maaß haben, und auch die $3\frac{1}{2}$ Zeiten dereinst werden berechnet werden können, wenn ein Theil davon abgelaufen sey.

Den ersteren Beweis, daß die Berechnung der sogenannten prophetischen Zeitläufe nicht immer mit der Geschichte zusammentreffen, sucht Pfeiffer so zu führen, daß er sagt:

1) Bengel berechne den Chronus des fünften Siegels auf $1111\frac{1}{9}$ J. von 98 — 1209, allein dem Texte nach sollte er bis zum Gericht über Rom dauern, weil die Märtyrer nicht wissen wollen, wann sie noch mehrere Mitgenossen erhalten, sondern wann der HErr mit Seinem Gericht und Seiner Hülfe erscheine? Er sollte also bis zu einer uns bis jetzt noch nicht bekannten Zeit fortdauern, würde aber wohl schicklicher mit der Mitte des vierten Jahrhunderts angefangen werden, wo man, nachdem das Christenthum die Welt-

rrſchaft errungen hatte, hätte glauben können, jetzt ſey
r Jammer vorbey, und das 1000jährige Reich fange an. —

2) Die wenige Zeit berechne Bengel zu 888$\frac{8}{9}$, dieß
im Verhältniß zu den übrigen Terminen viel zu viel,
) doch bey der Vergleichung mit der Geſchichte zu wenig;
m es ſey nicht zu erwarten, daß bis 1836 Alles noch
chehe, was nach Bengel bis dahin geſchehen ſeyn ſollte:
ferdem ſey der 100jährige Stillſtand zwiſchen dem zweiten
) dritten Weh dem Ausdruck des Textes: „es kommt ſchnell,"
ht angemeſſen.

3) Die 79 Jahre des erſten Wehes ſeyen nicht aus der
ſchichte genommen, ſondern in ſie hineingetragen. Auch
ſſe der Text nicht recht auf dieſe nicht ſehr bedeutende
den-Verfolgung, da viel wichtigere Kirchenhiſtoriſche Er-
niſſe nach dem Inhalt der Bengel'ſchen Erklärung nicht in
Offenbarung vorkommen.

4) Die 213 Jahre der Türken ſeyen willkürlich ge-
hlt, mit gleichem Rechte hätte man eine viel längere oder
zere Zahl nehmen können.

5) Der Non-Chronus von 1036 ſey im Verhältniß
den übrigen Terminen viel zu lang.

6) Die 1260tägige Ernährung des Weibs oder 677
hre — ſeyen in Betreff des Anfangs-Termines willkür-
) geſetzt.

7) Die $3\frac{1}{2}$ Zeiten oder 777$\frac{7}{9}$ Jahre — ſeyen im Ver-
ltniß zu der wenigen Zeit (888$\frac{8}{9}$) zu kurz, und treffen in
ne Periode der Kirchen-Geſchichte, die merkwürdig genug
re: ſie ſcheinen bloß dem Termine 1836 zu lieb gewählt
ſeyn.

8) Gehe aus dem Texte (namentlich der Abwechslung
den Temporibus) hervor, daß die zwey Jahrtauſende,
lche der Text anführt, nicht ganz hinter einander — ſon-
rn wahrſcheinlich dem größeren Theile nach — neben ein-
der laufen, wodurch ſich auch bey der Vorausſetzung, daß
neuteſtamentliche Zeit kürzer als die altteſtamentliche
, die Möglichkeit ergebe, daß der Anfang des tauſend-
hrigen Reiches noch über das Jahr 1836 hinausfalle *).

*) Was etwa Bengel auf dieſe Einwendungen geantwortet haben würde, iſt aus den literariſchen Briefen (K. 17.)

höchste Stufe, alle Bande der bürgerlichen Gesellschaft lösen sich auf, nirgends sey mehr Eigenthum und Sicherheit, die große Hauptstadt der Empörung zersplittre sich in drey Partheyen, und die anderen Städte zerfallen ganz, doch noch immer bleibe Rom seinem Gerichte aufgespart. Endlich reiben innerliche und äußerliche Kriege die Nationen noch mehr auf, ohne daß sie jedoch daran denken, sich zu bekehren.

Bis dahin könnte das System Stillings noch gewißermaaßen neben dem Bengel'schen bestehen; aber er gieng noch weiter:

1) Er nahm einstimmig mit Pfeiffer an, daß die Periode des Wartens (K. 6, 11.) nicht von 98 — 1209 gehe, sondern von einer Zeit anfange, wo bereits schon Jahrhunderte lang von den wahren Christen um Vollendung des Reiches Gottes geseufzet worden sey; hielt aber die Bengel'sche Ansicht fest, daß es ein Zeitraum von 1111 Jahren sey, und setzte den Anfang zwischen 689 — 725, da das Christenthum durch Annahme heidnischer Gebräuche der Verderbniß rascher entgegen eilte, und die Sarazenen Alles zu verschlingen drohten.

2) Kehrte er zu der von Bengel und Pfeiffer widerlegten Ansicht zurück, daß die 7 Briefe 7 Kirchen-Perioden vorbilden, führte aber dieselbe auf eine solche Art durch, daß die Gründe, welche jene schon längst gegen eine solche Voraussetzung erhoben hatten, auch gegen ihn benützt werden konnten.

3) Ließ er nicht nur wie Pfeiffer die beiden folgenden Jahrtausende zum Theil, sondern völlig neben einander laufen, und zwar vornehmlich deßwegen, weil es ihm hiedurch möglich wurde, zu der alten Ansicht zurück zu kehren, daß die Welt 7000 Jahre stehen, und das letzte Jahrtausend das Sabbath-Jahr seyn werde. Ja diese letztere Voraussetzung wurde ihm allmählig so lieb, daß er, als er mit dem Buche „Aera Jobelka Jo. Georgii Frankii" bekannt wurde, und darin fand, daß Christus der von diesem Schriftsteller angenommenen Zeitrechnung gemäß im Jahr der Welt 4184 (und nicht, wie Bengel sagte, 3940) geboren sey, in allen seinen späteren Schriften behauptete, das tausendjährige Reich müße 1816 beginnen, wodurch er denn freilich aufs entschiedenste

on Bengel abwich, und auch seiner eigenen Behauptung iderſprach, daß nach dem Ende des tauſendjährigen Reiches och eine Periode von etwa 164 Jahren eintreten werde, in elche der Kampf mit Gog und Magog falle: deſſen nicht u gedenken, daß er dadurch ſeinem Syſtem eine deſto früh- itigere Widerlegung bereitete, je mehr er ſich von ſeiner ehnſucht nach dem Reiche Gottes verleiten ließ, ſein bal- iges Kommen anzukünden. Unſtreitig würde er alſo beſſer aran gethan haben, wenn er es hätte dabey bewenden laſſen, u dem Bengel'ſchen Syſtem nur ſeine zuerſt genannten Zu- ätze zu machen, und aus denſelben all' die kräftigen, muth- ollen und ſegensreichen Ermahnungen herzuleiten, die er einen, der Anſteckung durch das Gift des Unglaubens und er Revolutionsſucht in ſo hohem Grade ausgeſetzten Zeitge- oſſen an's Herz gelegt hat, oder wenn er auf die Pfeiffer'- che Seite ſich wendend, die Zeit der Revolutionen in Kap. , 12 — 17. angedeutet gefunden hätte, — was gerade nach einer Erklärungsweiſe am leichteſten möglich geweſen wäre. Vergl. die Siegsgeſch. S. 209.)

Einen Mittelweg zwiſchen Bengel und Stilling einzuſchla- en, verſuchte in neueſter Zeit Friedr. Sander, Paſtor in Wich- inghauſen bey Elberfeld, in dem „Verſuche einer Erklärung der Offenbarung Johannis.“ (Stuttg. bey J. F. Steinkopf. 1829.) Wie bey Stilling, werden hier die 7 Sendſchreiben als 7 Andeutungen von 7 Kirchen-Perioden genommen, und das weite Jahrtauſend aufgegeben, dagegen aber das apokalyp- iſche Zahlen-Syſtem im Allgemeinen unberückſichtigt gelaſſen, nd nur kurz angedeutet, daß die Zahl 666 allerdings die Dauer des Pabſtthums bezeichne, aber von Alexander III., nd zwar von deſſen allgemeiner Anerkennung an, alſo von 177 — 1843 zu rechnen, und ſomit das tauſendjährige Reich erſt 1847 zu erwarten ſeyn möchte. Im Uebrigen wird mit ſehr einleuchtenden Gründen nachgewieſen, daß nach dem gegenwärtigen kirchlich-religiöſen Zuſtande der Menſchheit die n der H. Schrift angekündigte große Veränderung nicht wohl ange mehr anſtehen könne.

Eine beſondere Seite des Bengel'ſchen Syſtems bear- eitete auf eine ganz eigenthümliche Weiſe Pfarrer Friede-

rich in Wingerhauſen *), indem er annahm, daß eine große Menge prophetiſcher Stellen des A. Teſtaments, welche Andere durch die erſte Erſcheinung Chriſti auf geiſtige Weiſe erfüllt glaubten, auf die Wiederkunft deſſelben unmittelbar vor Anfang des tauſendjährigen Reiches ſich beziehen, und buchſtäblich in Erfüllung geben werden, und dem gemäß hauptſächlich von der Zurückführung des zerſtreuten Volkes Iſrael, der Einrichtung ſeines neuen Gottesdienſtes zu Jeruſalem, und dem großen Segen, der alsdann in ſeiner Mitte ſich finden werde, handelte. Schon hierin wich er von Bengel ab, welcher das Land Canaan gerade in den — dem tauſendjährigen Reiche vorangehenden Jahren nicht als einen Zufluchtsort, ſondern vielmehr als den Schauplatz des ſchrecklichſten Jammers betrachtete, und die Bekehrung der Juden erſt auf ein großes Erdbeben, das zu Jeruſalem Statt finden würde, erwartete; noch weiter aber wich Friderich in der praktiſchen Anwendung ab, die er von ſeiner Anſicht machte, indem er S. 9. ſagte: „Wer der Finſterniß ausweichen will, der ziehe ſich den zwey Leuchtern und ihrem Lichte nach. Denn wo ſollte zu einer ſolchen Zeit die Gemeine beſſer, trefflicher, licht- und geiſtvoller ſtehen, als eben hier im Lande Canaan unter der Regierung und dem Prieſterthum der zwey Zeugen? Wenn demnach in einem Lande die antichriſtiſchen Verordnungen aufkommen, wenn Babylon anfängt zu republikaniſiren, ja Zwangsmittel zur Annahme der neuen Verordnungen anzuwenden, ſo weiche man, ſobald der HErr in's Land Iſrael die Thüre öffnet, aus den antichriſtiſchen Ländern, und laſſe ſich nicht durch Verſprechungen von Freyheit u. dgl. blenden, noch zum Dableiben bewegen. So lange übrigens Klein-Aſien, Syrien und Canaan unter türkiſcher Verfaſſung ſtehen, iſt es weder des HErrn Wille, noch thunlich und rathſam, dahin zu ziehen.“

Dieß widerſprach der bereits oben angeführten Anſicht Bengels, „daß in Deutſchland der antichriſtiſche Jammer

*) In der mehrmal ohne Angabe des Verfaſſers und Druck-Ortes erſchienenen Schrift: „Glaubens- und Hoffnungs-Blick des Volkes Gottes in der antichriſtiſchen Zeit, aus den Göttlichen Weiſſagungen gezogen im Jahr Chriſti 1800.“

nur wie ein Graben gegen einen Strom seyn werde, daß man sich nicht irgendwo hinflüchten könne, indem man geradezu in den Jammer hineinlaufen könnte, und daß namentlich die morgenländischen Könige, welche dem gelobten Lande zuziehen, in die Plage blindlings hineinlaufen" u. s. w. — und darf somit durchaus nicht als eine aus seinem Systeme nothwendig hervorgehende Folgerung angesehen werden, wenn es gleich richtig ist, daß auch nach ihm die Juden eine baldige Wiederherstellung zu hoffen haben.

Endlich verdient noch als Beleg zu der Aeußerung Bengels: „daß man am Ende noch den richtigen Termin auch aus (ganz andern, und somit nach seiner Ansicht) falschen Principien treffen werde," angeführt zu werden, daß mit ihm in der Erwartung, daß in den dreyßiger Jahren dieses Jahrhunderts der Antichrist sein Unwesen treiben werde, auch die Schriften M. Ph. F. Leutwein's *), August Friedmann Rühle's v. Lilienstern („die entdeckte und ganz nahe Erscheinung des persönlichen Antichrist's" Frankf. 1820.), und mehrere andere ähnliche Schriften zusammen treffen, obwohl die Berechnungsweise derselben eine von Bengel gänzlich verschiedene ist.

Zehntes Kapitel.

Der Cyclus.

In diesem Büchlein machte Bengel den Versuch, einen Zusammenhang zwischen seiner apokalyptischen Zeiten-Progression, nach welcher eine Periode (Chronus) gleich 1111½ Jahren ist, nachzuweisen, und da nach den damals bekannten astronomischen Rechnungen sich annehmen ließ, daß seit der Dauer der Welt nach der Durchschnitts-Rechnung das tropische Jahr, d. i. die Zeit, welche die Erde zu ihrem Umlauf um die Sonne braucht, 365 Tage, 5 Stunden, 49 Minuten und

*) „Die Nähe der allgemeinen Versuchung." Tübing. 1821. — „Das Thier das war und nicht ist." Ludwigsb. 1825.

12 Secunden betrage, ſo konnte er hierauf die Anſicht gründen, daß nach Ablauf von 252 Perioden (252 mal 1111½ Jahren oder 280,000 Jahren) ein Cyclus oder Kreislauf der Himmels-Geſtirne vollendet ſey, und ſie alle wieder an dem nämlichen Ort gemeinſchaftlich ankommen, von dem ſie im Anfange mit einander ausgegangen waren, wodurch auch die aſtronomiſchen Berechnungen eine Sicherheit und Feſtigkeit erhielten, die ſie bis dahin noch nicht gehabt hatten *). Da jedoch nach Angabe der neueſten Aſtronomen die mittlere Dauer des tropiſchen Jahres 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 44 Secunden beträgt, ſo läßt ſich hiemit dieſer Cyclus natürlich nicht mehr vereinigen, und dieſer Verſuch Bengels, den er keineswegs als eine ausgemachte Wahrheit gab, und über den er dringend eine ausführliche Beurtheilung der Sachkundigen wünſchte, aber unglücklicher Weiſe nicht erhalten konnte, hat ſomit jetzt keinen weitern Werth mehr, als daß er als ein Beweis ſeines großen Scharfſinnes und ſeines — wo es die Sache der Wahrheit galt, unermüdeten Fleißes — angeführt werden kann. Hätte er ſich freilich bewährt, ſo würde er zu einem recht augenſcheinlichen Beweiſe für die Richtigkeit ſeiner apokalyptiſchen Zeitrechnung dienen, wiewohl dieſe mit demſelben nicht ſo enge verbunden iſt, daß ſie nothwendig auch damit dahin fiele.

Eilftes Kapitel.

Chronologiſch-apokalyptiſche Streitſchriften.

I. Das Weltalter ſollte, wie Bengel in der Vorrede ſagt, nicht eine Ueberſetzung der Ordinis temporum ſeyn; Etliches wird hier ausführlicher, Etliches kürzer wiederholt,

*) Vergl. auch hierüber die Schrift Johann Gotthold Böhmers, Archidiaconus bey St. Petri in Budiſſin: „Dr. Joh. Albr. Bengels „Cyclus, oder ſonderbare Betrachtungen über das große Welt-Jahr.“ Leipzig bey Ulr. Chriſt. Saalbach. 1773; — und Geh. Rath Feins oben angeführte Einleitung, chronolog. Thl. S. 135—152 ff.; wie auch Stillings Anhang zur Siegsgeſch. S. 51—58.

holt, Vieles übergangen, Vieles ganz von Neuem beige-
gt. Daneben ist diese Schrift keine eigentliche Widerle-
ng der gegen jene von verschiedenen Gelehrten erhobenen
nwendungen, sie benützt nur diese Einwendungen als eine
ünschte Gelegenheit, strittige Punkte noch in helleres Licht
setzen. Das Buch besteht aus 7 Kapiteln; das erste setzt
Wichtigkeit der historischen und prophetischen Zeit-Linie
der H. Schrift A. und N. Testaments aus einander. Außer
anchem, was wir schon oben berührt haben, werden hier
uptsächlich folgende Gedanken ausgesprochen: Die in der
hrift erwähnten Zeiten scheinen, wenn man sie bloß stück-
ise betrachtet, etwas Vergebliches und nicht Beachtenswerthes
seyn; nimmt man sie aber nach der Anleitung, die in der
hrift selbst liegt, zusammen, so gibt es eine durchgängig
sammenhängende, aus proportionirten Theilen bestehende,
d auf den Tag Christi, als ihr Ziel, hinführende Zeit-
ie. Erst wenn man diesen Gesichtspunkt festhält, erkennt
n, warum bey manchen wichtigen Ereignissen keine Zeit-
estimmung gegeben worden ist, die sich doch bey minder
chtigen findet: es war um die Fortsetzung der Zeit-Linie
thun. Zugleich dient die Darlegung derselben zu einem
ttlichen Beweis für den innigen und unzertrennlichen Zu-
mmenhang des A. u. N. Testaments, der besonders zur Be-
mpfung des Unglaubens der Juden gebraucht werden kann.

Das zweyte Kapitel handelt von den ersten Welt-Zeiten,
n der Schöpfung bis auf die Perser-Könige, und sucht zu
weisen, daß Probst Kohlreiff 567 Jahre zu viel gerechnet habe.

Das dritte Kapitel handelt von den mittleren Zeiten,
d hat es vornehmlich mit denjenigen Einwendungen zu thun,
che Jakob Koch*) gegen Bengels System, namentlich
gen den zweyten Theil seiner Alttestamentlichen Zeitrechnung,
hoben hatte, wobey vornehmlich auch die Berechnung der
Danielischen Wochen zur Sprache kommt.

Das vierte Kapitel handelt „von den letzten Welt-Zeiten,
obey der wahre und falsche Chiliasmus auseinander gesetzt, und
s Ansehen der H. Schrift auch in Redensarten betrachtet

*) In seinen „kurzen und sichern Anfangsgründen zu einer richtigen Chronologie."

wird". Vorerst ist hier die Rede von der Klage, welche Kohlreiff darüber erhoben hatte, daß der Eifer der Lutherischen Orthodoxen gegen den Chiliasmus so sehr abgenommen habe, und den Gründen, welche er gegen den Bengel'schen Chiliasmus geltend macht. Bengel freut sich über das Erstere, indem er zeigt, daß ein reiner Chiliasmus — der nicht weltlich-irdisch, sondern geistlich-himmlischer Art sey — mit den Belehrungen der H. Schrift übereinstimme, und schließt seine Widerlegung der Kohlreiff'schen Einwendung mit der Bemerkung: Alle Liebhaber der Offenbarung JEsu Christi und ihrer wahren Auslegung werden sich mit ihm freuen, daß ein so geflissener Gegner so gar nichts Erhebliches vorzubringen vermocht habe. Das sey ein gutes Zeichen für seine Zeitrechnung. Aus wahrer Liebe und Achtung wünsche er diesem Lehrer, daß die Hitze, womit er in seinem hohen Alter seine Meynung vertheidige, von der sanftmüthigen Weisheit überwunden werde; daß die Rede des HErrn, die er hochschätze, ihn durchläutere, und daß das nachdrückliche Zeugniß, das er hin und wieder gegen die Aergernisse der gegenwärtigen Welt anbringe, desto sieghafter werden möge.

Die diesem Kapitel angehängte Abhandlung darüber, daß die Redeweise der H. Schrift (wodurch letztere insbesondere auch als göttlich sich erweise) uns Regel für unsere Ausdrucksweise theils im gemeinen Leben, theils in Gebeten, Liedern und Predigten seyn sollte, wurde dadurch herbeigeführt, daß man das Wort Chiliasmus in der Lutherischen Kirche zur Bezeichnung einer Ketzerey gebrauchte; denn die Lehre von künftigen tausend Jahren, die für die Kirche Christi besonders glücklich seyn werden, sey nach Offenb. 20. eine biblische, und nur die hie und da vorkommenden falschen Beschreibungen dieses Glückszustandes seyen unbiblisch und somit ketzerisch.

Das fünfte Kapitel gibt unter dem Titel: „Eigentliche Länge der schriftmäßigen Zeit-Linie" zwey der Hauptsache nach sehr günstige Recensionen des Ordo temporum, mit einigen wenigen berichtigenden Anmerkungen.

Das sechste Kapitel beantwortet einen Artikel in den „zuverläßigen Nachrichten, 33ster Thl." — der eine ausführliche Darstellung des ganzen Systems der Bengel'schen Zeit-

Rechnung, insbesondere der apokalyptischen, mit Einstreuung mehrerer, dasselbe verwerfenden, aber nicht gehörig begründeten Bemerkungen gegeben hatte.

Das siebente Kapitel endlich empfiehlt die bisherige Erörterung den Gottesfürchtigen.

II. Das bekräftigte Zeugniß der Wahrheit hat es eines Theils mit Probst Kohlreiff zu thun*). Der bedeutendste unter den Vorwürfen, welchen Kohlreiff Bengel in dieser Schrift gemacht hatte, war der im §. 7. enthaltene: „Es kann nicht fehlen, es muß mit dem Bengel'schen Chiliasmus zu einer gefährlichen Religionszerrüttung hinaus schlagen; denn es ist etwas gar Bedenkliches, daß wenn Hr. B.(engel) die geistlichen Dinge namhaft macht, welche in seinem tausendjährigen Reiche noch bleiben werden **), er weder von der H. Schrift, noch von den symbolischen Büchern, weder von der H. Taufe, noch vom Beichtstuhl, weder vom Predigt-Amt, noch von der Lutherischen Religion einige Erwähnung thut." Hierauf erwiederte Bengel: „Dieß ist theils eine schwere, theils den gemeinen Haufen reizende Beschuldigung. — Ich hatte in meiner Darstellung des tausendjährigen Reiches solche Dinge aufgeführt, welche ohne die Fortdauer der H. Schrift, der Taufe und des Predigt-Amtes nicht gedacht werden können, und durch das u.s.w. angedeutet, daß ich nicht Alles benannt habe. Es hat aber Kohlreiff jedem von diesen drey unzertrennlichen Stücken — Bibel — Taufe — Predigt-Amt, ein anderes, welches in heutiger Form neuer und geringer ist, künstlich an die Seite gestellt, dessen Währung bis an's Ende der Welt er aus der Schrift nicht beweisen kann. Ist es nun eine gefährliche Religionszerrüttung, wenn ich diese Währung nicht behaupte? War denn keine Religion, ehe die symbolischen Bücher, der Beichtstuhl und Luther aufgekommen?"

*) Der auf die, gegen ihn im „Weltalter" gerichteten Bemerkungen, in der Schrift: „Nebenschrift, worin das hohe Alter der Welt wider des Hrn. Bengels dis-chiliastische Zeitrechnung aus der wahren biblischen Zeitrechnung behauptet wird" geantwortet hatte.

**) S. erklärte Offenbarung, S. 951. oder oben S. 293. f.

Der ausführlicheren Erörterung der übrigen Einzelnheiten dieses Streites können wir uns um so mehr überhoben glauben, da Kohlreiff meistens mit sehr schwachen und stumpfen Waffen gegen Bengel kämpfte, so heftig er auch zuweilen in seiner Ausdrucksweise war, und da wir bereits oben eines viel bedeutenderen Gegners erwähnt haben, und in den literarischen Briefen noch mehrere erwähnen werden. Die zweite Abtheilung berücksichtigte die Einwendungen, welche von verschiedenen Seiten gegen Bengels Schrift-Erklärung, insbesondere die prophetische, gemacht worden waren.

1) Die Bengel'sche Erklärung der Stelle Dän. 9. — von den 70 Wochen hatte in Dr. Siegmund Jacob Baumgartens Erläuterungs-Schriften zur allgemeinen Welt-Historie Dr. Benedikt Gottlob Clauswitz in Anspruch genommen, indem er 9 Punkte aufstellte, welche beachtet werden müssen, wenn sich eine Berechnung der 70 Wochen als die ächte legitimiren wolle, unter diesen war aber auch der: „Es müssen unter den Jahren und Wochen solche Zeit-Abschnitte gerechnet werden, dergleichen unter diesen Namen bey den Juden bekannt gewesen." Alle übrigen Punkte waren Bengel nicht entgegen, er konnte im Gegentheil nachweisen, daß seine Erklärung noch mehr leiste, als gefordert werde; er hatte es also nur mit diesem Punkte allein zu thun, und zeigte zu dem Ende, daß diese Forderung bey prophetischen Zeit-Bestimmungen, namentlich bey Berücksichtigung von Ezech. 40, 5. als unbillig erscheine, und daher seine Erklärung um dieses einen Einwurfes willen von ihm nicht aufgegeben werden könne.

2) In der „nöthigen Beobachtung der Form eines summarischen Processes in gelehrten Streitigkeiten, mit Application auf eigene Sachen," hatte Jacob Koch verschiedene Einwendungen gegen das Bengel'sche Welt-Alter vorgebracht, namentlich aber auch eine solche Erklärung der 70 Wochen Daniels aufgestellt, darin dieselbe für einfache Jahr-Wochen erklärt, aber dazwischen 119 ungünstige Jahre bey verschiedenen Abschnitten eingeschaltet wurden. Bengel bemerkte dagegen: dieß Verfahren sey höchst willkürlich, die 70 Wochen müssen ununterbrochen fortlaufen, oder es habe ein Jeder die Befugniß, einzuschalten, was ihm gerade gut dünke.

3) Werden hier gelegenheitlich einige Einwendungen gegen einzelne Stellen seiner Kritik des Neuen Testaments erörtert.

4) Berührt die Streitigkeit, in welche Bengel mit Johann Heinrich Drümel verwickelt worden war, der gegen Christian Schöttgen behauptet hatte, Christus sey am Mittwoch gestorben. Durch Jakob Christian Schäffer war Bengel um seine Meynung befragt worden, und seine Antwort war mit Schäffers eigener Bemerkung Leipzig 1746 gedruckt worden unter dem Titel: „Beweis, daß Christus an keinem Mittwoche, sondern am Freitag gestorben sey."

Dagegen schrieb Drümel: die „Fortsetzung des Beweises, daß Christus am Mittwoch gestorben sey," und forderte Bengel auf, auf diesen förmlichen Beweis mehr Erläuterung zu geben. Dieselbe Aufforderung ergieng an ihn im 2. Bande der Acta histor. eccles. — Er gab ihn daher an diesem Orte, indem er sagt: „die Vergleichung der Evangelisten gibt ein Tag-Register vom Tode des HErrn an bis zu Seiner Auferstehung, beyde einschließlich genommen, und dieses gibt augenscheinlich nicht mehr als drey Tage an die Hand. Nimmt man aber die Namen dieser Tage dazu, so sieht man, daß JEsus an keinem früheren Wochen-Tage, als am Freitag gestorben seyn könne. Denn das Wort Rüsttag (παρασκευη) bedeutet, wenn nichts anderes dabey steht, stets den Rüsttag auf den Wochen-Sabbath. Daß Christus am ersten Tag der Woche (am Sonntag) auferstanden sey, ist ohnehin gewiß. Außerdem fiel in jenem Jahre der 14. Nisan, an dem die Ostermahlzeit gehalten wurde, Matth. 26, 20. auf den Donnerstag. Was nun aber die Einwendung betrifft, daß solcher Rechnung nach Christus nicht volle drey Tage und drey Nächte im Grabe geblieben sey, so kann man sich entweder damit helfen, daß man sagt: die Redens-Art „drey Tage und drey Nächte" dürfe hier nicht so ganz streng genommen werden, wofür auch das zu sprechen scheine, daß an einigen Stellen gesagt sey: er werde am dritten Tage auferstehen, Marc. 9, 31. Luc. 18, 33. oder, daß man den Ausdruck: er werde „mitten in der Erde" seyn, Matth. 12, 40. so erweitere, daß er die tiefste Erniedrigung Christi auch noch vor seinem Begräbnisse einschließe" u. s. w. —

Die dritte Abtheilung endlich gab in Frag und Antwort eine Bestätigung etlicher Hauptstücke der Offenbarung JEsu Christi, die wir aber hier füglich übergehen können, da bereits ausführlicher von der Bengel'schen Deutung der Offenbarung die Rede war.

3. Die Ehrenrettung der Heil. Schrift — hatte es im ersten Theile wieder mit Kohlreiff, im zweiten mit Koch zu thun. Ersterer hatte nämlich im Jahr 1750 wieder eine heftige Streit-Schrift herausgegeben *). In derselben hatte er mit dem ganzen Ingrimm eines steifs orthodoxen Klopf-Fechters, der seine Niederlage fühlt und daher dem Gegner auf was immer für eine Weise wehe zu thun trachtet, eine Menge unrichtiger und unbilliger Consequenzen aus Bengels Aeußerungen gezogen, und ihn als einen ruhmredigen Prahler, als einen höchst ungründlichen Exegeten, als einen Gottes Wort absichtlich verkleinernden und verdrehenden Kritiker, als einen Verächter Luthers, und abgöttischen Verehrer Speners, überhaupt aber als einen im höchsten Grade gefährlichen Sektirer und Chiliasten dargestellt. —

Bengel sagt hierüber in der Vorrede: „Kluge Leute, denen das Kohlreiff'sche Widerspiel des Lichts und Rechts in die Augen fällt, werden diese meine Arbeit etwa für überflüssig halten, und ich muß ihnen fast beypflichten. Streitschriften nützen überhaupt nicht viel; hingegen ist die Zeit kurz und die Mühe kann sonst wohl angelegt werden. Doch ist es billig, daß ich auch solche Leute berücksichtige, für die eine Antwort auf Kohlreiff's Einwendung, gegen die von mir vertheidigten Wahrheiten, und Widerlegung seiner Irrthümer, Bedürfniß seyn möchte. Diesen hoffe ich damit und zwar so auf die kürzeste Weise zu dienen, daß ich alle gegen mich

*) „Die Zornkelter der letzten Zeiten, oder eine deutliche Erklärung des 34. 35 u. 63. Kap. Jesaiä mit einer neuen, der Heil. Schrift zu Ehren abgefaßten Anhangs-Schrift, worin aber die Herbrechting'sche Chiliasterey in ihrer Schalkheit und wider die lutherisch-evangelische Kirche gerichtete Feindseligkeit bloß gestellt wird. Durch Lic. G. Kohlreiff am Ratzeburger Thum."

gerichtete Schmähung übergehe, und nur an die Sache selbst mich halte."

In der Schrift selbst bekennt er denn offen, daß er allerdings den sel. Spener hoch achte, und gerade deswegen ihn den Seligen nenne, weil Viele so großes Bedenken tragen, ihm dieses Prädikat zu geben. Daneben sey er aber weit entfernt, Luther gering schätzen zu wollen, und wenn er es unternommen habe, eine neue Uebersetzung des Neuen Testaments zu geben, so handle er ganz nach Luthers Sinn, der gewünscht habe, daß jede Stadt ihren eigenen Uebersetzer haben möchte. Was den Vorwurf des Chiliasmus betreffe, so könne man ihn dem Kohlreiff ebenso gut, als ihm machen, da er ja auch glaube, daß in der Offenbarung Johannis tausend glückliche Jahre geweissagt seyen, nur aber diese Weissagung bereits erfüllt glaube. Denn mit gutem Gewissen könne er seine Beistimmung zu den Worten der Augsburgischen Confession geben, daß diejenigen zu verwerfen seyen, welche lehren: daß vor der allgemeinen Auferstehung der Todten lauter Heilige und fromme Menschen ein weltliches Reich haben, und alle Gottlosen vertilgen werden. Denn wenn das nur Chiliasmus sey, wenn man den Genossen der ersten Auferstehung eine tausendjährige Regierung auf Erden, in Allem auch leibliches Wohlseyn zuschreibe, so sey er weiter von der Chiliasterey entfernt als irgend einer seiner Verläumder. Außerdem habe er schon manche jener verdüsterten Leute, welche diese biblische Lehre zu den sonderbarsten Träumereyen mißbraucht haben, durch seinen reinen Chiliasmus zurecht gebracht, wessen schwerlich einer von den Anti-Chiliasten sich werde rühmen können. —

Die zweite Abtheilung beschäftigte sich mit einer Schrift Jacob Kochs *). Die Hauptsache kommt darauf hinaus, daß Koch, um seine Auslegung von Dan. 9. zu unterstützen, der Zeit-Rechnung in andern Theilen Gewalt angethan hat; daß er eben deswegen die Feyer-Jahre um ein Jahr zu spät

*) „Läuterung der wichtigsten Geschichts-Ordnung, das ist eine philosophisch-chronologische Abhandlung von nöthiger Verbindung der Vernunft und Sittenlehre mit der Geschichtstellung und Zeit-Rechnung."

ſetzt, die Kreutzigung Chriſti um zwey Jahre hinausſchiebt, im Uebrigen aber bey der Zerſtückelung der 70 Wochen bleibt. Näher in dieſe Streitigkeiten hier einzugehen würde zu weitläufig ſeyn. Nur das verdient noch bemerkt zu werden, daß man in dieſer Schrift S. 195. das letzte Urtheil Bengels über den Anfang und Ausgang der Zahl des Thieres 666 findet, wie ſolches bereits in die obige Darſtellung aufgenommen wurde.

Zwölftes Kapitel.

Bengels exegetiſche Schriften über das ganze Neue Teſtament.

Bengel hat zwey verſchiedene Werke geſchrieben, welche die Erklärung des ganzen Neuen Teſtaments umfaſſen *). Während das erſtere dem Gelehrten zum richtigeren Verſtändniß des Neuen Teſtaments verhelfen ſollte, war das zweite dazu beſtimmt, auch den Laien zum Genuſſe, der durch ſeine kritiſchen und exegetiſchen Bemühungen zu Tage geförderten Ausbeute einzuladen. Beyde Werke waren die Frucht vieljährigen Fleißes. Schon im Jahre 1706 nämlich hatte er angefangen, über Hedinger's Neues Teſtament, Annotationes, additiones et animadversiones, zu ſammeln; von dem Jahre 1713 an hatte er alle zwey Jahre mit ſeinen Kloſter-Schülern das Neue Teſtament abſolvirt; endlich war 1722 der Entſchluß bey ihm zur Reife gekommen, einen kurzen exegetiſchen Commentar über das ganze Neue Teſtament zu bearbeiten und herauszugeben; zwey Jahre ſpäter war die Arbeit bereits bis zum Ende der Apokalypſe vorge-

*) 1. Gnomon N. T. in quo ex nativa verborum vi, simplicitas, profunditas, concinnitas, salubritas sensuum coelestium indicatur. 1742. Tub. 4

2. Das Neue Teſtament zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß des HErrn JEſu Chriſti, nach dem revidirten Grund-Text überſetzt und mit dienlichen Anmerkungen begleitet. gr. 8. Stuttg. 1753.

rückt, und doch stand es von da an, noch 18 Jahre an, bis er dieselbe dem Publikum übergab. —

Ebenso gieng es mit der deutschen Uebersetzung: der Gedanke dazu lag lange in seiner Seele, ehe er sich ernstlich zu seiner Ausführung entschloß: dieß geschah erst den 3. Dez. 1741, nachdem er einige Wochen zuvor die Vorrede zur Gnomon'schen Arbeit vollendet hatte, aber es gieng noch durch manche Ueberlegungen, ehe er sich für die Herausgabe entschied. Er schrieb die Vorrede erst wenige Tage vor seinem Ende, und erlebte somit die Erscheinung des Werkes nicht mehr. —

Fragen wir nun nach den Ursachen dieser vieljährigen Zögerung, die um so auffallender ist, da nicht nur seine Freunde mit Ungeduld die Erscheinung dieser Arbeiten erwarteten, sondern auch die Gegner (Wetstein) über die andauernde Vorenthaltung derselben spotteten, so finden wir, was den Gnonom betrifft, daß Bengel demselben seine kritischen Arbeiten deßwegen vorangehen ließ, weil er sie für nothwendiger hielt, indem es dazumal, wie wir bereits oben gesehen haben, gar wenige deutsche Gelehrte gab, welche den erforderlichen Fleiß auf dieses mühsame Studium wendeten. Mit der deutschen Uebersetzung des N. Testaments zögerte er aber deßwegen, weil die Erfahrung lehrte: „daß die evangelischen Theologen so gar darauf aus seyen, keine neue Uebersetzung aufkommen zu lassen, und es daher nicht ohne Lärmen abgehen könnte. Es frage sich daher, ob es der Mühe werth sey, zu diesem Lärmen Veranlassung zu geben, da doch die Lutherische Uebersetzung in der Hauptsache richtig sey, und die nöthigen Veränderungen keine wesentlichen Punkte betreffen. Es möchte daher rathsam seyn, die Arbeit ruhen zu lassen, und zu warten, bis sich ein Anderer daran macht, der mehr Geschick dazu hat (1742)."

Die Entscheidung gab endlich die immer mehr sich aufdringende Bemerkung: „daß es eben doch manche Stellen gebe, worin Luther offenbar gefehlt, keinen richtigen Grundtext vor sich gehabt, die Ordnung der Worte übersehen habe u. s. w. Da müsse man eine Aenderung vornehmen, und es sey nur zu bedauern, daß es nicht durch die Canstein'sche Bibel-Anstalt geschehen; weil aber um jener wichtigern Punkten wil-

len eine Aenderung vorgenommen werden müſſe, ſo gehe das Uebrige in Einem hin (1743)".

Was nun I) den Gnomon betrifft, ſo bezeichnete der ausführliche Titel deſſelben das eigenthümliche Ziel, das ſich Bengel bey dieſem exegetiſchen Commentar vorgeſteckt hatte, deutlich genug durch eine ſorgfältige und genaue, dem bibliſchen Sprachgebrauche angemeſſene Wort-Erklärung; durch Berückſichtigung auch der feineren Schattirungen der bibliſchen Ausdrucksweiſe wollte er die edle Einfachheit, die unergründliche Tiefe, die nachdrucksvolle Gedrängtheit — und die durchgängig ſich kund gebende praktiſche Anwendbarkeit des göttlichen Wortes zur Anſchauung bringen. Weſentlich unterſchied er ſich hiedurch vor allen andern Erklärern, er betrat damit einen allerdings ſehr ſchwierigen, aber äußerſt nahe zum Ziel führenden Weg der Bibel-Erklärung. Sehr treffend bezeichnet er ſelbſt dieſe Eigenthümlichkeit in einem Briefe an Dr. Chr. M. Pfaff (1724):

„Dem revidirten Grundtexte werde ich exegetiſche Bemerkungen beigeben, in welchen ich weder als Dogmatiker, noch als Polemiker, noch als Aſcetiker, noch als Alterthumsforſcher, noch als Analytiker oder Grammatiker verfahren, und doch gewiſſer Maaßen dieſes Alles verbinden werde. — Jede einzelne Stelle werde ich gerade nach ihrem eigenthümlichen Bedürfniſſe zunächſt aus den Texteswortен ſelbſt, aus dem Zuſammenhang der Perioden oder des ganzen Buches, oder auch des ganzen Neuen Teſtamentes erklären. Im Nothfalle werde ich auch die LXX. (griech. Ueberſetzung des A. T.) die griechiſchen Kirchenväter, ja ſogar auch die Profanſcribenten benützen. Der beſcheidene Titel: „Gnomon" wird, wie ich denke, dem Werke angemeſſen ſeyn, denn dieſe Anmerkungen ſollen nicht den Leſer durch ſich ſelbſt befriedigen, ſondern durch einen kurzen Fingerzeig in den Text ſelbſt hineinführen. Ich werde diejenigen Erklärungen, welche auf eine affectirte und erzwungene Weiſe *), einen Nachdruck in einzelnen Stellen ſuchten, abweiſen und widerlegen, aber die ächte durchgängige Be-

*) Somit hat Schröckh Unrecht, wenn er in ſeiner „Lebensbeſchreibung berühmter Gelehrten" 2. Aufl. 1790. die Coccejan'ſche und Bengel'ſche Erklärungsweiſe identificirt.

deutsamkeit des ganzen Bibelwortes zeigen. — Vorerst benütze ich meine eignen Gedanken über den Text, und dann erst ziehe ich auch die Beobachtung anderer biblischen Sprachforscher und Exegeten zu Rath."

Auf eine ähnliche Weise sprach er sich in der Vorrede aus, in der er jedoch zugleich auch den Zusammenhang seiner exegetischen Arbeiten mit den kritischen darlegte, und die längst versprochene Beleuchtung der Grundsätze des Gerhard von Mastricht gab. — Ausführlich begründete er die Nothwendigkeit einer auf alle Einzelnheiten des göttlichen Wortes aufmerksamen Erklärungsweise, indem er zeigte, wie solche theils schon an und für sich aus der Hochachtung sich ergebe, welche wir dem N. Testamente als einer göttlichen Offenbarung schuldig seyen, theils aber aus der eigenthümlichen Ausdrucksweise der biblischen Verfasser, welche zwar mit der Schreibart der Profanscribenten manche Aehnlichkeit, jedoch noch größere mit dem Hebräischen habe, und daher ein ganz besonderes Studium erfordere, und zwar ein um so genaueres, da ungeachtet der Eigenthümlichkeiten jedes einzelnen der biblischen Schriftsteller doch auch wieder eine gewisse Gleichmäßigkeit derselben sich kund gebe, — und von ihnen selbst darauf hingedeutet werde, daß oft in den kleinsten Partikeln und Redetheilen ein bedeutsamer Nachdruck liege.

Sodann zeigt er, was er im Allgemeinen für jeden Haupttheil des N. Testamentes geleistet: die Harmonie der Evangelisten sey nach dem folgereichen Grundsatze geordnet worden, daß in das Lehramt Christi nicht mehr als 3 Passah-Feste fallen; die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel seyen durch einander gegenseitig erläutert, und die Analyse ihres Inhalts, in einer die Uebersicht wesentlich erleichternden Tabelle, jeder einzelnen Schrift vorangestellt, und endlich in der Apokalypse diejenige Einwendung, welche Dr. Joachim Lang gegen die deutsche Erklärung derselben neulich gemacht habe — berücksichtigt, und mit derjenigen Hochachtung, welche er diesem ehrwürdigen Greisen, dessen Freundschaft er seit dem Jahre 1713 genossen, schuldig zu seyn geglaubt habe — beantwortet worden. —

Als diejenigen Stellen, nach welchen er seine Arbeit mit der seiner Vorgänger verglichen zu sehen wünschte, bezeich-

net er vornehmlich: Matth. 24. Apoſtelgeſch. 13. Röm. 12. Hebr. 12. 1 Petr. 3. — Offenb. 10. —

Schließlich bemerkt er, daß er ſich bewogen gefunden habe, auch hie und da etwas Praktiſches in dieſen lateiniſchen Commentar aufzunehmen, und fügt ſodann noch den Wunſch bey, daß ſeine Arbeit dem jetzt auf's höchſte ſteigenden Mißbrauche — und der gänzlichen Geringſchätzung der H. Schrift nicht ohne Erfolg entgegen arbeiten möchte.

„Ich hoffe" — äußerte er auch einmal mündlich — „der Gnomon ſoll unter dem Segen Gottes dazu beitragen, den Geſchmack der Leute an der H. Schrift anzufriſchen. Die Noten ſiud kurz abgebrochen und es laufen viele Citate dazwiſchen, es läßt ſich daher nicht viel auf einmal davon hinwegleſen; wer ſich aber einmal die Vorrede, das Regiſter und die ſynoptiſche Tabelle der einzelnen N. Teſt. Bücher bekannt gemacht und eingedrückt hat, und hernach von den Noten hie und da ein Maul voll nimmt, wie er eben gelegenheitlich, bald auf dieſes bald auf jenes hingeleitet wird, der wird mich bald faſſen."

Es ward ihm die Freude zu Theil, dieſe Hoffnung in Erfüllung gehen zu ſehen, ſo daß er ſagen konnte: „Es gereicht mir zu vielem Troſt, daß gerade diejenigen, die ſonſt die Wahrheit ſuchen, Geſchmack an der Arbeit im Gnomon finden, zumal da das Schmackhafte noch unter ſo viele Literalia (gelehrte Sachen) verſteckt iſt *)."

---

*) Ein neuerer Theologe fällt über den „Gnomon" in der Evang. Kirchenzeitung II. Bd. S. 228. das Urtheil:

„Bengels Gnomon iſt ein Buch, wie es wenige gibt: kurz, originell, kräftig, redend uud lebendig, eine gelehrte Gloſſe, die aus inniger Liebe, tiefſter Verehrung und Erkenntniß des heiligen Textes hervorgegangen, ſich dieſem einfältig und demüthig unterordnet, ein Zeigefinger, der auf das Hauchen des Geiſtes Gottes in dem Worte des Lebens hindeutet. Seine große, einfache Ueberſchrift charakteriſirt den Inhalt und Geiſt dieſes Werkes. Die Fülle gründlicher Kenntniſſe, geweiht und beſeelt von tiefer Frömmigkeit, breitet ſich hier aus über die Worte der H. Schrift, den Strahl des göttlichen Lichtes in Allem zu zeigen."

Auch Haman bekennt (3. Thl. ſeiner Werke. S. 15). Ich ſtudiere jetzt mit viel Nutzen für mich Bengels Zeigefin-

Nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, ...änemark und England fand der Bengelische Gnomon zahl... iche Liebhaber, es wurde daher 1759 eine zweite, und 1773 ne dritte Auflage davon veranstaltet. Erstere besorgte der ochtermann Bengels M. Philipp David Burk, und letz... re sein Sohn M. Ernst Bengel. Beide unterscheiden ch von einander und von der ersten Ausgabe wesentlich da... urch, daß die von Burk besorgte aus dem handschriftlichen achlasse Bengels eine große Menge exegetischer und kriti... her Nachträge liefert; die dritte zwar die exegetischen Nach... äge wieder gibt, aber die kritischen, der unterdessen eben... lls nöthig gewordenen zweiten Ausgabe des Apparatus ritücus überläßt, und dagegen die neuern Einwendungen gegen ie Bengel'sche Exegese, vornehmlich die in der „neuen theo... g. Bibliothek von Ernesti" erhobenen, berücksichtigt.

Eine noch ausgedehntere Wirksamkeit, zumal unter ...ien, verschafften der im Gnomon niedergelegten exegetischen rbeit Bengels, die vielfachen populären Ueberarbeitungen der... lben im In- und Auslande.

Eine der ersten war das von John Wesley, dem Stif... r der methodistischen Parthie, London 1755, herausgegebene Werk: „Annotatory notes uppon the New Test." Wes... y sagt in der Vorrede §. 7. unter Anderem:

„Ich hatte mich entschlossen, nur meine eigenen Bemer... ngen über das N. Testament niederzuschreiben, und außer n h. Schriftstellern selbst — Niemand zu Rathe zu ziehen. achdem mir aber jenes große Licht der christlichen Welt er erst kürzlich zu seiner Ruhe eingegangene Bengel) bekannt urde, so habe ich meinen Entschluß gänzlich geändert, in r Ueberzeugung, daß ich der Sache unserer heiligen Reli... on viel besser dienen werde, wenn ich bloß seinen Gnomon er das N. Testament übersetzte, als wenn ich viele Bände er dasselbe verfaßte. Ich habe daher sehr viele seiner vor... efflichen Noten übersetzt, manche auch in's kürzere ge...

---

ger auf das N. Testament. Eine Exegese ganz eigner Art: Argumenta (Inhalt) haben Ausleger, affectus und mores (Nachdruck und Geist) der H. Schrift gar keine, oder sehr wenige gehabt. In dieser Betrachtung ist dieses Werk ein Hauptbuch."

zogen, indem ich das rein Kritiſche weggelaſſen, und das Uebrige nur der Hauptſache nach angeführt habe. Unbedenklich habe ich auch diejenigen Leſearten, welche er als die durch das Zeugniß der Handſchriften und Ueberſetzungen bewährteſten nachgewieſen hat, in den Text ſelbſt aufgenommen, und die von ihm gegebene analytiſche Ueberſichtstabelle gleichfalls beigefügt".

In Deutſchland waren es vornehmlich folgende zwey Werke, welche auf dieſelbe Weiſe bearbeitet das Ergebniß der Gnomon'ſchen Arbeit allgemein nutzbar machten; abgeſehen davon, daß auch in die Roſenmülleriſchen Scholien über das N. Teſtament ſehr Vieles aufgenommen iſt, das urſprünglich dem B. Gnomon angehörte.

1) Das N. Teſtament nach der Ueberſetzung Lutheri, mit gehörigen Ortes bemerkter genauer Berichtigung der Ueberſetzung nach dem Grundtext und eingeſchaltener Erklärung, als ein Auszug, der zur Auslegung gehörigen Arbeit des ſel. Dr. Bengels über das N. Teſtament mit einer Vorrede von Dr. Chriſtian Auguſt Cruſius, herausgegeben von Daniel Chriſtian Gottlieb Michaelis, Pfarrer zu Lichtentanne. Leipzig bei U. Ch. Saalbach, 1764. 4. und

2) Erklärende Umſchreibung der 4 Evangelien und der Apoſtelgeſchichte, ſo wie der Briefe der Apoſtel und der Offenbarung Johannis, von M. Ernſt Bengel. 4 Theile, 8. Tübingen 1784.

Die Einrichtung dieſer, ihrem Inhalte nach ſehr verwandten Werke iſt die: daß das erſtere, gerade wie der Gnomon, das ganze N. Teſtament von Vers zu Vers durchgeht, und gehörigen Ortes, bald die Erklärungen einſchaltet, bald abgeſondert anhängt; das zweite aber ſich bemüht, alles Erklärende in die fortlaufende Umſchreibung hineinzudrängen, wodurch freilich der Leſer häufig ermüdet wird. Beide Bücher bringen übrigens nicht bloß die im Gnomon befindlichen, ſondern auch in anderen Bengel'ſchen Schriften zerſtreuten Bemerkungen gehörigen Ortes bey *).

*) Ein drittes, jedoch mit mehr Freiheit und Eigenthümlichkeit die Grundlage des Bengel'ſchen Gnomon benützendes, und hauptſächlich auf Erbauung berechnetes Werk erſchien, 1828. Tüb. gedruckt bei L. F. Fues, „Betrachtungen über das

II) Die Uebersetzung des N. Testaments.

In der Vorrede entwickelte Bengel zuerst auf eine populäre Weise die Gründe, um deren willen er der Lutherischen unbeschadet eine neue Uebersetzung des N. Testaments habe unternehmen können, indem er zeigt, daß Uebersetzungen der H. Schrift etwas Nothwendiges und Uraltes seyen, und daß Luther selbst gewünscht habe, daß es neben der Seinigen, noch recht viele Bibel-Uebersetzungen in der evangelischen Kirche geben möchte.

Sodann stellte er die Grundsätze einer guten Uebersetzung auf. 1) Sie müsse auf einen richtigen Grundtext gebaut seyn. 2) Sie müsse das Original nach allen seinen Theilen aufs Vollkommenste wieder geben. 3) Soll sie so viel möglich rein deutsch seyn, neben dem, daß sie die majestätische Einfachheit des heiligen Originals durch Vermeidung unserer weltlichen Sprachweise wieder zu geben sich bemühet. —

Hierauf zeigt er, daß in dieser dreifachen Beziehung wenigstens zum Privatgebrauche eine neue Bibelübersetzung neben der Lutherischen für nöthig erachtet werden dürfte; denn Luther habe noch keinen ganz berichtigten Grundtext vor sich gehabt, sey in vielen Stellen nicht genau genug bey dem Original geblieben, und manche seiner Wörter seyen jetzt veraltet.

Diese Mängel habe er zu vermeiden getrachtet, vornehmlich aber das sich zum Ziel gesetzet, eine dem Original ähnlichere Uebersetzung zu Stande zu bringen. Eben deßwegen habe er auch Anmerkungen hinzugefügt, um die Aehnlichkeit mit dem Original zu ergänzen, bey denselben aber zugleich auf das Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß des HErrn JEsu Christi gesehen. Doch gebe er wenig ausdrückliche Nutzanwendung, weil die Schrift meistens ihre Nutzanwendung selbst bey sich führt. —

Die hergebrachte Eintheilung in Kapitel und Verse habe er, um die Vergleichung mit andern Büchern nicht zu erschweren, nicht weglassen mögen, obwohl sie ihm in vielen Stücken als fehlerhaft erscheine; er habe daher die richtigere Einthei-

---

N. Testament zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß unseres HErrn JEsu Christi, von Carl Heinrich Rieger, Consistorialrath und Stiftsprediger zu Stuttgart".

zogen, indem ich das rein Kritiſche weggelaſſen, und das Uebrige nur der Hauptſache nach angeführt habe. Unbedenklich habe ich auch diejenigen Leſearten, welche er als die durch das Zeugniß der Handſchriften und Ueberſetzungen bewährteſten nachgewieſen hat, in den Text ſelbſt aufgenommen, und die von ihm gegebene analytiſche Ueberſichtstabelle gleichfalls beigefügt".

In Deutſchland waren es vornehmlich folgende zwey Werke, welche auf dieſelbe Weiſe bearbeitet das Ergebniß der Gnomon'ſchen Arbeit allgemein nutzbar machten; abgeſehen davon, daß auch in die Roſenmülleriſchen Scholien über das N. Teſtament ſehr Vieles aufgenommen iſt, das urſprünglich dem B. Gnomon angehörte.

1) Das N. Teſtament nach der Ueberſetzung Lutheri, mit gehörigen Ortes bemerkter genauer Berichtigung der Ueberſetzung nach dem Grundtext und eingeſchaltener Erklärung, als ein Auszug, der zur Auslegung gehörigen Arbeit des ſel. Dr. Bengels über das N. Teſtament mit einer Vorrede von Dr. Chriſtian Auguſt Cruſius, herausgegeben von Daniel Chriſtian Gottlieb Michaelis, Pfarrer zu Lichtentanne. Leipzig bei U. Ch. Saalbach, 1764. 4. und

2) Erklärende Umſchreibung der 4 Evangelien und der Apoſtelgeſchichte, ſo wie der Briefe der Apoſtel und der Offenbarung Johannis, von M. Ernſt Bengel. 4 Theile, 8. Tübingen 1784.

Die Einrichtung dieſer, ihrem Inhalte nach ſehr verwandten Werke iſt die: daß das erſtere, gerade wie der Gnomon, das ganze N. Teſtament von Vers zu Vers durchgeht, und gehörigen Ortes, bald die Erklärungen einſchaltet, bald abgeſondert anhängt; das zweite aber ſich bemüht, alles Erklärende in die fortlaufende Umſchreibung hineinzudrängen, wodurch freilich der Leſer häufig ermüdet wird. Beide Bücher bringen übrigens nicht bloß die im Gnomon befindlichen, ſondern auch in anderen Bengel'ſchen Schriften zerſtreuten Bemerkungen gehörigen Ortes bey *).

*) Ein drittes, jedoch mit mehr Freiheit und Eigenthümlichkeit die Grundlage des Bengel'ſchen Gnomon benützendes, und hauptſächlich auf Erbauung berechnetes Werk erſchien, 1828. Tüb. gedruckt bei L. F. Fues, „Betrachtungen über das

II) Die Uebersetzung des N. Testaments.

In der Vorrede entwickelte Bengel zuerst auf eine populäre Weise die Gründe, um deren willen er der Lutherischen unbeschadet eine neue Uebersetzung des N. Testaments habe unternehmen können, indem er zeigt, daß Uebersetzungen der H. Schrift etwas Nothwendiges und Uraltes seyen, und daß Luther selbst gewünscht habe, daß es neben der Seinigen, noch recht viele Bibel-Uebersetzungen in der evangelischen Kirche geben möchte.

Sodann stellte er die Grundsätze einer guten Uebersetzung auf. 1) Sie müsse auf einen richtigen Grundtext gebaut seyn. 2) Sie müsse das Original nach allen seinen Theilen aufs Vollkommenste wieder geben. 3) Soll sie so viel möglich rein deutsch seyn, neben dem, daß sie die majestätische Einfachheit des heiligen Originals durch Vermeidung unserer weltlichen Sprachweise wieder zu geben sich bemühet. —

Hierauf zeigt er, daß in dieser dreifachen Beziehung wenigstens zum Privatgebrauche eine neue Bibelübersetzung neben der Lutherischen für nöthig erachtet werden dürfte; denn Luther habe noch keinen ganz berichtigten Grundtext vor sich gehabt, sey in vielen Stellen nicht genau genug bey dem Original geblieben, und manche seiner Wörter seyen jetzt veraltet.

Diese Mängel habe er zu vermeiden getrachtet, vornehmlich aber das sich zum Ziel gesetzet, eine dem Original ähnlichere Uebersetzung zu Stande zu bringen. Eben deßwegen habe er auch Anmerkungen hinzugefügt, um die Aehnlichkeit mit dem Original zu ergänzen, bey denselben aber zugleich auf das Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß des HErrn JEsu Christi gesehen. Doch gebe er wenig ausdrückliche Nutzanwendung, weil die Schrift meistens ihre Nutzanwendung selbst bey sich führt. —

Die hergebrachte Eintheilung in Kapitel und Verse habe er, um die Vergleichung mit andern Büchern nicht zu erschweren, nicht weglassen mögen, obwohl sie ihm in vielen Stücken als fehlerhaft erscheine; er habe daher die richtigere Einthei-

---

N. Testament zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß unseres HErrn JEsu Christi, von Carl Heinrich Rieger, Consistorialrath und Stiftsprediger zu Stuttgart".

lung durch Abſätze im Druck anſchaulich machen laſſen, und jedem Buche des N. Teſt. eine Inhaltsüberſicht vorangeſtellt. —

Zum Schluſſe rechtfertigte er ſich noch gegen den Vorwurf, daß ſeine Vorrede ſo wenig Erbauliches enthalte, indem er ſagt: „ein Aufwärter, der in einem Saale auf dem Tiſche das von dem Hausherrn hergegebene Licht recht ſchneuzet, daß es helle brennt, thut denen, die zugegen ſind, einen weit beſſeren und angenehmeren Dienſt, als wenn er nebenher ein eigenes Lichtlein anzündet; und dieſen Dienſt habe er nun dadurch geleiſtet, daß er gezeigt habe, wie man ſich in die Ueberſetzung und die Anmerkungen zu ſchicken habe. Wer lieber eine Anleitung zur Leſung des N. Teſtaments oder zum wahren Chriſtenthum ſelbſt gehabt hätte, für den habe er nichts Beſſeres machen können, als Arndt, Spener, Schade, Franke und Andere gegeben, indem ſie der Anleitung der H. Schrift ſelbſt folgend nachgewieſen haben: daß ſie mit Gebet, mit Aufmerkſamkeit, mit heilſamer Abſicht und mit wirklichem Gehorſam geleſen ſeyn wolle. Es ſey demnach ſein Wunſch und Gebet, daß ſeine erbauungsbegierigen Leſer mit einer ſo gefaßten Seele, zu dem Leſen des N. Teſtaments übergehen mögen".

Sehr ausgebreitet und mannigfach war der Segen dieſer Arbeit, wie man ſchon daraus ſchließen kann, daß 1769 eine zweite Auflage nöthig wurde, daß 1765 mit einer Vorrede von Dr. Cruſius von einem ungenannten Verfaſſer, nach der Bengel'ſchen Ueberſetzung und Harmonie „die Geſchichte unſeres HErrn JEſu Chriſti aus den 4 Evangeliſten in Einen Text zuſammengezogen, und mit den deutſchen Anmerkungen Bengels verſehen" erſchien; daß die in den Anmerkungen zerſtreuten kurzen Gebetlein von Pf. M. W. F. Schaber unter dem Titel: „Bibliſches Schatzkäſtlein, Stuttg. 1766" herausgegeben wurden; daß einer 1767 in Tübingen durch M. Hartmann beſorgten Ausgabe des Lutheriſchen N. Teſtaments, ebenfalls die Bengel'ſchen Anmerkungen beigegeben wurden u. ſ. w.

Außerdem verdient noch erwähnt zu werden, daß bis auf den heutigen Tag die Bengel'ſche Ueberſetzung des N. Teſtaments in vielen würtemberg'ſchen Privatverſammlungen mit großem Segen gebraucht wird.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Gedanken über Dogmatik und Moral in Folge exegetischer Untersuchungen.

Aus den oben Kap. 4. unter der Aufschrift „exegetische Grundsätze" mitgetheilten Bemerkungen Bengels geht hervor, daß er seiner Ueberzeugung zu Folge zwar im Allgemeinen an dem Glaubensbekenntnisse der evangelisch-lutherischen Kirche festgehalten, aber dennoch dem Fortschreiten zu einer reineren und verständigeren Erkenntniß der in der Bibel geoffenbarten Wahrheit keine Schranken gesetzt wissen, und namentlich nicht für die Richtigkeit aller und jeder in unsern symbolischen Büchern niedergelegten Bibel-Erklärungen einstehen, und sich daneben das Recht vorbehalten wollte, auch noch weitere Lehren seinem Glaubensbekenntnisse beifügen zu dürfen, wenn er solche in der H. Schrift vorfinden sollte. Eine Folge seiner auf diese Ueberzeugung gegründeten Bibel-Forschung war nicht bloß sein bereits in den Kapiteln über die Offenbarung Johannis mehrfach zur Sprache gekommener Glaube an den „reinen Chiliasmus," sondern auch noch manche andere eigenthümliche Ansicht über dogmatische und moralische Lehren. Das Hauptsächlichste dürfte wohl in nachfolgenden Sätzen enthalten seyn:

1. „Gottheit und Göttlichkeit sind zweyerley: jenes deutet die göttliche Natur an, dieses den Glanz, die Ehre und Würde, welche aus der göttlichen Natur hervorstrahlt, und derselben von Rechtswegen gebührt."

2. „Heilig heißt so viel als abgesondert, und wenn Gott heilig genannt wird, so wird damit angedeutet Seine ganz besondere eigene Vortrefflichkeit, und der aus Seinen göttlichen Eigenschaften fließende, Alles außer sich verdunkelnde Glanz, da Er nicht nur von Allem, was unlauter, sondern auch von alle dem, was kreatürlich ist, auf eine unvergleichliche und unbegreifliche Weise unterschieden ist und bleibt. Daher heißt Heiligkeit Gottes soviel als Majestät Gottes. Wenn Heiligkeit und Herrlichkeit, welche sonst oft als gleichbedeutend betrachtet werden, beisammen stehen, so

13. „Prophezeiungen und Vorbilder haben Vieles mit einander gemein: diese und jene zielen allermeist auf Christum und auf die durch Ihn gewordene Gnade und Wahrheit, sodann aber auch auf Strafgerichte. Wenn man sagen will, die prophetischen Gesichte und Weissagungen werden mehr als Einmal erfüllt, so braucht es eine ausführliche Erläuterung. Dem allgemeinen Sinne nach mag wohl eine Weissagung eine mehrfache Anwendung finden, aber die specielle Erfüllung geschieht nur Einmal. Bisweilen ergänzen die Prophezeiungen und Typen einander; zusammen geben sie ein ganzes Verheißungs-System, wobey die Prophezeiungen vom Anfang des 1. Buch Mosis bis zu Ende des Maleachi immer häufiger und bestimmter werden, und die Typen zusammen wie ein Spiegel-Kabinet sind. — Die Typen betrachte ich als die ersten Grundzüge eines Gemäldes, das der Maler in der Folgezeit deutlicher und farbigter ausmalt. Für die Gläubigen der alten Zeit war die Dürftigkeit ihrer Opfer eine verblümte Anzeige auf das künftige Bessere, da ihnen denn in selbiger Nacht ein kleineres Licht einen viel helleren Schein gab, als wir jetzo bey Tag erachten können; ausserdem hatten sie noch dazu die mündlichen Auslegungen der Propheten. — Es ist mit Gottes Verheißungen wie mit einem Baum; wenn man ihn weit oben absägt, und hernach immer weiter unten, so sieht man, daß seine Vertiefungen (striae) und Adern je weiter hinunter, desto deutlicher werden. So sind auch im Anfange die Verheißungen Gottes wahr, aber die Erfüllung wächst."

14. „Das vollständige System aller Weissagungen und Typen ist mir zwar noch nicht klar geworden; denn ich nehme noch manche Lücke wahr. Ich machte es daher wie ein Landcharten-Zeichner, der auf seine Charte nur die wenigen Orte setzt, deren Länge und Breite er beobachtet hat, und andere vielleicht noch wichtigere einstweilen ausläßt. Andere nach mir mögen das Fehlende ergänzen."

15 „Man hat so ein Wesens, das Wort satisfactio (Genugthuung) stehe nicht in der Schrift. Wo steht es aber wohl am eigentlichsten? In dem 40. Psalm, da der Messias

bezeugt: die Opfer hätten Gott keine Genugthuung verschafft; nun komme Er, zu thun den Willen Gottes. Das heißt doch wohl satisfactio?"

16. „Bey der Beschneidung Christi ist das Blutvergießen nicht das Wesentliche, sondern die Wegnahme der Vorhaut. Es war ja diese Sache eine allgemeine, nicht eine priesterliche. Bey Christo war es Erfüllung aller Gerechtigkeit, und kein eigentlicher Theil Seines hohenpriesterlichen Opfertodes."

17. „In Dogmatiken wird gewöhnlich die Wirkung des Blutes Christi nicht genug in Betracht gezogen. Viele wenden sich gar bald zu einem tropo (bildlicher Bedeutung), da sie unter dem Worte Blut entweder das ganze Verdienst Christi, oder Sein Leben, Seine Seele verstehen. In den ernsthaftesten Abhandlungen sieht man bald mehr auf die heiligen und seligen Früchte als auf die Art der Wirkungen selbst, woraus die Früchte herkommen. Zweyerley Wohlthat wiederfährt uns durch das Blut Christi: 1) Befreiung von der Sünden-Schuld; und 2) Mittheilung der neuen Lebens-Kräfte, die sich sodann in guten Werken äußern. Jene wird die Rechtfertigung durch das Blut Christi genannt, und diese erlangt, wer Christi Fleisch ißt, und Sein Blut trinkt (Joh. 6.). Dadurch werden die Christen innigst mit Christo vereinigt, und erlangen ewiges Leben."

„Es verhält sich aber mit dem Blute Christi also, daß solches bey Seinem Kreutzestode völlig vergossen, und sodann von Ihm nach Seiner Himmelfahrt in das himmlische Heiligthum getragen worden, von wannen Er uns solches bey'm H. Abendmahl zu genießen gibt; daher die Katholiken sowohl mit der Lehre von der Transsubstantiation, als von der Austheilung des Abendmahles unter Einerley Gestalt Unrecht haben."

„Wie sonsten dem Blute Christi die Reinigung der Sünden zugeschrieben wird, so ist solches, je nachdem der Zusammenhang es mit sich bringt, bald moralisch, bald physisch, bald auf beiderley Weise zu verstehen. Gleicherweise hat auch der Glaube unserer Seits nicht nur eine mo-

ralische Kraft, sondern auch eine in seiner Art natürliche Wirkung zu unserer Gerechtigkeit und Seligkeit. *)"

18. „Gewöhnlich spricht man von 3 Aemtern Christi: Königthum, Priesterthum und Prophetenthum. Trogillus Arnkiell statuirte mit Recht nur die beiden ersteren, indem er das Letztere ihnen unterordnete. Ich gehe noch weiter, und sage, auch das Priesterthum sey dem Königthum untergeordnet. In alle Ewigkeit wird Christus ein König bleiben, aber kein Priester und kein Prophet. Das Priesterthum ist Wiederherstellung der Menschen und Zurückführung zu Gott. Ist dieses vollbracht, so ist das Königreich in vollem Flor. Das sind Schrift-, keine Universitäts-Gedanken. Es ist erschrecklich, wie man sich mit menschlicher Terminologie auf Akademieen verderbt, und von den Schrift-Gedanken verirrt. Ich bin daher lieber in meinem verborgenen Orte als auf einem akademischen Katheder."

19. „Bey der Frage: ob man auch Kindern das Abendmahl reichen solle? ist der Mittelweg, wie so oft, der beste. Wenn es die Gewohnheit erlaubte, so brauchte man nicht eben die Unterscheidungsjahre abzuwarten, sondern man könnte es geben, sobald ein Kind eine bestimmte Erkenntniß des Heilandes, des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung erlangt hätte."

20. „Der Augenblick des Abscheidens aus der Welt gibt den Entscheidungspunkt unseres Zustandes in der Ewigkeit: doch bleibt meines Erachtens eine große Menge im Ungewißen, bis sie an jenem großen Tage erst erfahren, wie sie daran sind. Vornehmlich bey Heuchlern mag bis zur Erscheinung Christi eine falsche Hoffnung und Einbildung haften, welches erschrecklich ist; daher ist es gut, den Eingang in das ewige Reich sich also zu sichern, daß es ein gewißer und reichlicher Eingang seyn möge; denn während gar Böse, die in völligem Unglauben und Argheit gestanden sind, vielleicht sogleich in die Hölle fahren, sind recht wackere Seelen sogleich von ihrem Abschiede an selig, und kommen gleich nach

*) Von dieser Darstellung der Lehre vom Blute Christi bemerkt Bengel selbst: „Wenn irgend Etwas im „Gnomon" Widerspruch bekommen wird, so wird es diese Abhandlung zu Hebr. 12. seyn."

dem Tode zu ihrem HErrn. Zwischen beiden aber gibt es unendlich verschiedene Abstufungen. Es gibt zwar keinen dritten Zustand der Seele nach dem Tode, so wenig es zwischen Ja und Nein ein Drittes gibt. Aber der Aufenthalts-Orte sind nicht nur drey, sondern tausenderley."

21. „Es wäre grundfalsch, wenn man meynte, der Tod bringe schon an und für sich selbst eine Verbesserung des Menschen hervor. Der Leib geht in Verwesung, und die Seelen, die hier so in eigener Macht Alles durchblicken und ausbecken wollen, die werden dereinst mit einem innerlichen Durste: zu wissen, geplagt werden, und sich in ihren eigenen Einfällen je länger je mehr verwickeln. Ach, welche entsetzliche Plage werden Manchen ihre beständigen Phantasieen seyn; denn wie ein Strom, der sich in's Meer ergießt, ziemlich lange seinen eigenen Lauf und Farbe beibehält, so werden Viele ihre in dieser Welt aufgefaßten irrigen Meynungen noch lange Zeit in der andern Welt festhalten."

22. „Es ist zwar wahr, die Liebe hoffet Alles. Aber warum soll sie sich bey den Todten nur dadurch äußern können, daß sie hoffet, sie werden selig seyn? Ist es nicht auch die Liebe, die da fürchtet, sie möchten verloren gegangen seyn!"

23. „Nach dem Tode geht zwar sogleich eine unvergleichliche Verbesserung an, und währt fort, bis man dahin kommt, wo man am jüngsten Tag seyn wird; aber nach dem Tode ist eben keine Gelegenheit mehr, sich ein Verdienst zu erwerben, man ist schon fixirt: wenn einer in seiner Klasse weiter fortrückt, so wird er eben so mit genommen, er selbst trägt nichts dazu bey; und wenn es gleich auch bey den Unseligen Abwechslungen geben mag, so werden doch die im Unglauben dahin Gestorbenen gegen die andern in einem ewigen Nachtheile stehen."

„Nach Allem, was man von der Barmherzigkeit Gottes erkennt, ist es glaublich, daß für die armen unwissenden Heiden, noch eine andere Oeconomie übrig sey. Paulus hat sich nicht unterstanden, über sie ein Urtheil zu fällen. Was gehen mich die draußen an?"

24. „Ueber die Wiederbringung aller Dinge sollte man nicht disputiren. Der doppelte Sinn des Wortes „ewig"

ist unläugbar, ebenso lauten auch die Ausdrücke der Heil. Schrift von der seligen und unseligen Ewigkeit verschieden. Indeß ist es doch eine Frage, ob nicht diejenigen übler daran sind, die mit dem Glauben an die Wiederbringung in die unselige Ewigkeit übergehen, als diejenigen, welche nichts davon wußten. Ueberhaupt würde es sonderbar seyn, wenn man einem Malefikanten voraus sagte, unter dem Galgen werde er Begnadigung erlangen."

25. „In Betreff der Ewigkeit der Höllen-Strafen heißt es im Lateinischen der Augsburgischen Confession: qui statuunt (welche festsetzen) — im Deutschen: welche lehren. Letzteres gefällt mir besser. Denn es ist eigentlich auf das angesehen, daß man es eben für sich behalten, und nicht Andern beybringen soll. Man sieht es als eine unterschiedene Lehre an."

26. „Die Alten hatten die Meynung, welche mir gar nicht schriftmäßig vorkommt: die sämmtlichen Verdammten werden durch die Fürbitte der sämmtlichen Auserwählten Pardon erlangen. Das hieße aber nicht: sie werden in die ewige Pein gehen."

27. „„Bis du den letzten Heller bezahlest." das lasse man eine Bezahlung und ein Bis seyn. Keine Vergebung wird vorgehen, es wird Alles exigirt (eingetrieben) werden; aber eine absolute Ewigkeit kann es doch nicht anstehen, sonst hieße es nicht „bis." — Manche denken an das große Jubel-Jahr von 49000 Jahren; aber das ist viel zu wenig. Wenn es einmal über die Erden-Zeit hinausgeht, so mißt man nicht mehr so gering. Das ist aber wahr, man sollte die Unendlichkeit der Höllen-Strafen nicht so präcise urgiren, wie in dem Lied geschieht: „O Ewigkeit, du Donner-Wort." " —

28. „Es fragt sich, ob nicht an jenem Tage die Summe der von Gott den Gerechten vergebenen Sünden-Schulden größer seyn wird, als die Summe derjenigen, welche die Ungerechten selbst werden zu büßen haben. Denn ohne Zweifel haben jene viel subtiler gesündiget als diese."

29. „Manches, was von der Gemeinschaft der Heiligen im Himmel und auf Erden gesagt werden kann, wird billig nicht mit vollem Munde als eine tägliche Glaubens-

Nahrung, sondern als ein Gewürze vorgelegt: denn Glaube muß Glaube bleiben. Es ist als ein Gericht der göttlichen Weisheit, Gerechtigkeit und Treue zu erkennen, daß unter so vielen Urkunden, die sich von der unsichtbaren Welt je und je hervorgethan haben, und immer weiter hervorthun, es nie zu einigem öffentlichen, juridisch hinlänglichen Zeugen-Verhör kommt, vielmehr die Welt, wenn sie einen befriedigenden Fall (von Erscheinungen, Entzückungen, Geschichten u. s. w.) vor Augen und in Händen hat, es nach Möglichkeit vertuscht und verkleinert, nur damit sie mit einigem Grunde ungläubig bleiben könne. Demnach müssen wir uns nicht viel bey Andern auf dergleichen Erfahrungen beziehen, sondern Jeder, der eine Gewißheit davon (wie noch zuvor von der Heil. Schrift) hat, mag solche selber genießen: denn man hält sich am sichersten an das göttliche Wort, das gewiß ist, und besonders im Neuen Testament nach des großen Durchbrechers Höllen- und Himmelfahrt so herrliche Dinge von der Gemeinschaft der abgeschiedenen Gerechten mit Gott und ihren Brüdern auf Erden entdecket."

30. „Wenn wir wüßten, wie die unglücklichen abgeschiedenen Seelen das Leben in dieser Zeit so theuer achten, da sie nun das Gegentheil erfahren, so würden wir uns nicht vor Gespenstern fürchten; sie fürchten sich vielleicht mehr vor den Lebendigen, als wir vor ihnen. Man kommt daher am besten mit ihnen aus, wenn man seiner Wege geht, es außer Acht läßt, nicht vorwitzig ist, sie nicht zu stören und aufzusuchen begehrt, auch sich nicht allzusehr entsetzt, sondern thut, als ob sie nicht da wären."

31. „Wahrscheinlich haben die Erscheinungen der Verstorbenen ihre bestimmte Zeit, und hören hernach auf. Sie währen etwa so lange, bis alle Bande der Seele und des Leibes völlig aufgelöst sind. Wie es etwa bey einer Vestung ist, da man, wenn man sie verlassen muß, durch verschiedene Thore und Mauern zu passiren hat. Seelen, die in die Unreinigkeit gar sehr versunken waren, kommen viel schwerer als andere von den Banden der Materie los."

32. „Aus Off. 18, 2. sieht man, daß zwischen den unreinen Geistern, die Menschen waren, und Teufeln ein Unterschied gemacht wird."

33. „Es muß doch ein reeller Unterschied zwischen den Menschen selbst seyn, davon die einen selig, die andern unselig sterben: der eine sucht und faßt die Gnade Gottes in Christo JEsu, der andere nicht; obschon das Suchen des erstern bereits der Gnade Gottes zuzuschreiben ist."

34. „An dem Tode Christi ist mehr gelegen als an aller Heiligen Gehorsam, den sie von Anbeginn Gott geleistet, und bis an's Ende der Welt leisten werden."

35. „Es ist eine harte Lehre, daß dem Teufel ein Lösegeld für die Seelen bezahlt worden sey (wie manche Kirchen-Väter sagten). — Es ist mit Macht zugegangen; denn es heißt καταργήσας. 2 Tim. 1, 10."

36. „Diejenigen, welche Bedenklichkeiten haben gegen die Lehre, daß man allein durch den Glauben (welcher ist das Leben des Herzens aus dem Wort der Gnade) gerechtfertigt werde, wollte ich fragen: welches denn sonst das Mittel sey, JEsu theilhaftig zu werden? Ich meyne, es sey der Natur der Sache nach kein anderes möglich."

37. „Daß die Rechtfertigung und der Glaube ein Mittel, und die Heiligung ein Ziel sey, ist dem Sinne Pauli gemäß, Röm. 3, 31. 8, 1. Beydes und noch Mehreres haben wir in Christo, 1 Kor. 1, 30. so daß Er uns zum Mittel und zum Ziele hilft. Aus diesem Grunde setzt Breithaupt die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes zum Ziel-Punkte der Theologie."

38. „Es ist bey Vieler Rechtfertigung und Heiligung nicht wie ein einziger Faden aus einem Anfangs-Punkte (principio), sondern wie ein Zwirn von zwey Fäden, deren übrigens doch ein jeder für sich ist."

39. „Man kann den Wolfianern wohl zugeben, daß die Menschen, die der Gnade noch nicht theilhaftig geworden sind, keine Freiheit haben, sondern eben blindlings hingehen, wie sie getrieben werden; nur daß auch dieses richtig bleibe, daß diejenigen, welche die Gnade des Evangeliums ergreifen, sogleich über diese Abhängigkeit des natürlichen Menschen erhoben werden, und ihre Freiheit erlangen. Jenes (Knechtschafts-Verhältniß) hat Spinoza, wiewohl aus falschen Grundsätzen, deutlich dargethan." —

40. „Der Augenblick, da eine Seele Gott zum ersten Mal als Vater kennen lernt, ist kostbarer, als sonst ein ganzes Mannes-Alter. — Es gehet gemeiniglich durch scharfe und rauhe Anfänge, da nichts ist, daß man sehe, daß Er es ist. Es ist etwas sehr heilsames, wenn der alte eigene Grund recht entdecket wird, hernach fließt Alles viel lauterer. Das Haupt-Ziel soll seyn, daß wir uns selbst auf Christum rechtschaffen setzen; ein Erfolg davon ist, daß wir auch Andern hiezu förderlich werden. Wenn man aber dieses zum Zweck, und jenes zum Mittel macht, so gibt's etwas nachzuholen und zu verbessern."

41. „Es ist etwas Rares um eine rechte Sinnes-Aenderung. Laster und Sünden erkennt man leichter, denn Irrthümer."

42. „Es geht von jedem Punkte des Umkreises bey einem Zirkel eine gerade Linie zum Mittelpunkt, und deren ist keine mit einer andern ganz dieselbe; so hat gewisser Maaßen Jeder seinen eigenen Weg zu Gott."

43. „Man kann zwar einen Jeden, der nicht in göttlicher Ordnung und Buße steht, versichern, daß er, als ein solcher, sich in die Sache wegen der ewigen Erwählung gewiß nicht werde finden können, es sey denn, er bekehre sich zu dem lebendigen Gott. Hingegen kann man doch nicht einen Jeden, der in der Buße und in dem Glauben steht, gleich deswegen seiner ewigen Erwählung versichern: denn dazu gehört, daß man auch durch Kreutz-Proben geloffen, und bewährt erfunden worden sey."

44. „Manchen werden ihre Sünden erst auf dem Todtenbette vollends aufgedeckt. Sie haben zwar Vergebung der Sünde, aber wo nicht mit Ausnahme, so doch mit der Bedingung, daß sie es erkennen lernen. Dahin gehört jenes: „„Ich habe wider Dich"" in der Offenbarung."

45. „In allweg hat die Sünde durch JEsum den Prozeß verloren; aber es folgt daraus nicht, daß sie sich nicht noch wehren könne, noch wehre. Es gibt zuweilen heroische Leute, die stellen sich auf eine solche Höhe, daß sie die Sünde nur über die Achsel ansehen. Man muß es ihnen gönnen, aber man sehe nur auf die Erfahrung. Es ist besser, man gehe bey Aufstellung dogmatischer Lehrsätze fein de-

müthig und mäßiglich zu Werke. Solcherley Dinge kann man hernach für Zierrathen ausgeben; wenn man sie das erste Mal hört, frappiren sie, aber ohne weiteren Nachdruck."

46. „Der Satz: „vor einem heiligen Menschen flieht der Satan" ist nur insofern richtig, als dieser Mensch in der Wachsamkeit beharrt; ist er aber sicher, so ist es dem Satan ein kühl Bett." Matth. 12, 45.

47. „So lange wir in dieser Hütte sind, gibt es immer etwas zu dämpfen und abzuthun. Das bringt einen aber nicht um; im Gegentheil ist dieser Kampf besser als die freudige Ruhe derer, welche Alles überwunden zu haben meynen; zumal da man sich durch denselben die Zuversicht auf die Gnade Gottes nicht braucht stören zu lassen." —

48. „Was ist das eigentliche Kennzeichen einer Seele, der es Ernst ist, die Glauben hat? Wenn ein Mensch auch heimlich für sich selbst, ohne Aufforderung Anderer, zu dem HErrn sich kehret, und sein Verlangen vor Ihm darlegt, besonders wenn es von freyen Stücken ohne ausdrücklichen Vorsatz geschieht. Alles Andere kann auch ein Heuchler mitmachen, aber dieses Niemand, als wer die Wahrheit sucht. Diese Lauterkeit und Geradheit, bey der man je mehr und mehr dem Geiste Gottes das Regiment läßt, ist auch der Grund der Einträchtigkeit von Außen, und ohne sie kann man auch im Umgang mit Andern nicht ohne Heucheley durchkommen. — Dagegen wird der aufrichtige Beter am allermeisten bey seinem Mitmenschen ausrichten."

49. „Alles kommt auf Harmonie unseres Willens mit dem Willen Gottes an, im Uebrigen muß eine heilige Ruhe in der Seele seyn. Die Fortschritte im geistlichen Leben bestehen sodann nicht sowohl in einem innerlich fühlbaren Zuwachse, als vielmehr in einer ordentlichen Thätigkeit, da man sein Licht durch Berufs-Treue, sorgfältigen Lebens-Wandel, Mildthätigkeit, wo sich eben Gelegenheit darbietet u. s. w., leuchten läßt. Gute Werke sind alle die, welche ein Gläubiger in der Ordnung Gottes thut. Es kommt nicht darauf an, ob die Handlung geradezu eine Richtung auf Gott hat, genug, wenn nur das Herz überhaupt zu Gott gerichtet ist."

50. „Niemals geht das Lob Gottes reiner und heite-
, als wenn die Eigenheit am mächtigsten ertödtet ist, es
aber dieselbe etwas gar weit um sich greifendes. Bey
uten, die Alles verlassen, die kein Amt begehren, keine
soldung oder ordentliches Einkommen haben, und doch
eles für das Reich Gottes thun, kann dessenungeachtet
es von der Eigenheit verschlungen werden; sie wollen so
eles nicht umsonst gethan haben, und verfallen daher bald
f diese, bald auf jene Weide ihrer Eigenliebe."

51. „Je mehr sich einer in seine eigene Gedanken
tieft, und darin versitzen bleibt, desto weiter entfernt er
von dem Ebenbilde Gottes, das in Licht und Heiterkeit
steht. Was sollte der Mensch anders seyn, als daß er
en leeren Raum abgäbe, welchen die Kraft Christi erfüllen
d einnehmen sollte. Es muß sich nach und nach Alles so
Herzen ebnen, daß es wie ein gegossener Spiegel ist,
ein zerschmolzenes Wachs. Wo wahrer Glaube ist, da
auch ein geschmeidiges, weiches und biegsames Herz.
m Glauben ist immer ein verborgenes, ja zuweilen star-
und schmerzliches Heimweh nach dem Vaterlande, das
ben ist."

52. „Es ist ein großer Mißverstand, wenn man Ga-
zu Verdiensten macht, und deshalb glaubt, Ursache zu
en, daß man nach Mehrerem trachte; da es einen viel-
hr demüthigen und veranlassen sollte zu denken: Es ist
ohnedieß mehr anvertraut, als du verdient hast."

53. „Es ließe sich viel davon sagen, daß die meisten
enschen, sowohl Gottlose als Fromme, in dieser Welt
ht gethan haben, was sie hätten thun sollen, sondern ihr
uptwerk, ihre eigentliche Profession zum Nebenwerk, und
gegen das Nebenwerk zum Hauptwerk gemacht haben:
ist was Großes, nicht zu viel, und nicht zu wenig
n."

54. „Man muß nicht nur überhaupt beten, sondern
h bey jeder sich darbietenden Gelegenheit sich der Re-
rung Gottes anbefehlen, sonst kommt man unvermerkt
das Eigene hinein."

55. „Das Gebet soll nach 1 Joh. 5, 15. eine ei-
ntliche Unterredung, ein Gespräch mit Gott seyn. Es

ist daher ein Fehler, wenn man bey'm Gebet die Rede allein haben, und nicht auch auf eine Antwort vom HErrn merken will. Wollte man ein wenig stille und aufmerksam seyn, so würde man zwar keine Stimme, aber doch eine deutliche, gewisse und beruhigende Antwort vernehmen. Gott antwortet nicht mit Worten, sondern mit der That; wie auch wir mit einem Bettler nicht viel diskuriren, sondern ihm eben ein Almosen geben."

56. „Man kann nicht beweisen, daß statt des Sabbaths der Sonntag aufgekommen sey, und dieser nun wie jener gefeyert werden müsse. Entweder muß man bey dem siebenten Wochen-Tage bleiben, oder es sind alle Wochen-Tage gleich. Auch das ist nicht so ganz gewiß, daß von den ersten Christen Sabbath und Sonntag neben einander gefeyert worden seyen."

57. „Der Soldaten-Stand ist allerdings für einen bekehrten Menschen ein schwerer Stand, und nicht leicht wird ein solcher aus eigener Wahl darein treten. Allein es gibt doch auch mancherley Beruhigungs-Gründe für den, der einmal darin seyn muß:

a) Johannes der Täufer hat die Soldaten nicht angewiesen, aus diesem Stand zu treten.

b) Es gibt mehrere Beispiele von glaubigen Soldaten in der Heil. Schrift.

c) Das Gebot: nicht zu tödten, ist kein allgemeines; denn es heißt: die Obrigkeit trägt das Schwerdt nicht umsonst; auch hat Gott selbst den Israeliten Krieg zu führen befohlen.

d) Unmöglich kann es der Beurtheilung des Einzelnen überlassen seyn, ob ein Krieg gerecht sey, denn meistens ist die Schuld auf der einen Seite fast so groß wie auf der andern: es handelt also der Soldat eben nach dem Befehl und auf die Verantwortung seiner Obern.

Kann Jemand durch dergleichen Gründe sein Gewissen befriedigen, wohl und gut: kann er es aber nicht, so soll er seine Sache Gott befehlen und los zu werden suchen, wenn ihm eine erlaubte Gelegenheit dazu offen steht."

58. „Die ordentliche Lebensweise, darin wir die Mühseligkeiten überstehen, und durch manche Erquickungen zum

ligen Ziel kommen sollen, ist der Ehestand; wer daher nicht ine besondere Gelegenheit und besondern Beruf hat, der soll ben heirathen. Unter einer häuslichen Erfahrung der göttchen Zucht, z. B. Krankheiten, Absterben der Kinder u. s. w. ehret uns Gott mehr, als wir oft in lauter geistlich scheienden Spiegel-Geschäften lernen. Die ernsthaftesten und ichtigsten Erfahrungen in Leid und Trost sind mir vermittelst des Lebens im Ehestand vorgekommen. Ich achte s daher auch fast für nothwendig, daß ein Bischof eines Weibes Mann sey, und vergleiche eine Familie, darin alle Stände, welche Gott erschaffen und eingesetzt hat, beysamnen sich befinden, einem Bienen-Korb, und hingegen so ein insames Kloster voller ledigen Leute einem Wespen-Nest. ndessen gestehe ich, daß die Ehe etwas so Wichtiges ist, aß, wenn man alle ihre Folgen auf Zeit und Ewigkeit einehen sollte, es kein Wunder wäre, wenn man nimmer mehr u einem Entschlusse in der Sache kommen könnte; auch würde, einen geistigen Geschmack vorausgesetzt, ein Mensch ür sich selbst auf nichts weniger einstimmen als auf diese Art der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes, und och ist es eine Ordnung des guten Schöpfers. Die Hypohese nämlich, daß der erste Mensch beyde Geschlechter in ich vereiniget habe, habe ich nie fassen können; denn unter ieser Voraussetzung wäre unbegreiflich: warum Adam bey em ersten Anblick der Eva sich so herzlich gefreut hätte, er ätte sich vielmehr inniglich schämen müssen. Er hätte auch ey dem Falle die Schuld nicht auf Eva schieben können. ndem aber redet Gott schon Kap. 1. mit den Menschen in er Mehr-Zahl, das gienge nicht an, wenn man ein einiges Subjekt voraussetzen wollte. Endlich wird das Verältniß Christi zur Kirche auch in der Einigkeit unter dem Bilde eines Bräutigams und einer Braut vorgestellt, as nicht wohl angienge, wenn die eheliche Verbindung etas ursprünglich Unreines wäre; nothwendig würde aber aus mer Annahme folgen, daß kein wahres Kind Gottes zu der he sich entschließen könnte, vielmehr den größesten Eckel nd Abscheu davor haben müßte, was offenbar gegen 1 Kor. 7. reiten würde, und auch schon das gegen sich hat, daß sogar ie Nasiräer des A. Test. nicht unverheirathet seyn mußten.

Ich achte daher, daß derjenige, welcher für seine Person nichts dazu beitragen will, daß auch andere menschliche Wesen durch die Ordnung des Eheſtandes das Daseyn bekommen, es schwer wird verantworten können, wenn er es nicht durch Gebet in der Heiligung hereinbringt.

59. „Manche Gebote in der Bergpredigt sind so gefaßt, daß sie unmöglich buchstäblich genommen werden können: sie haben eine gewisse Unbestimmtheit, die erst durch Zeit, Ort und Umstände aufgehoben wird, und die besonderen Anweisungen, die an andern Stellen der H. Schrift gegeben sind, können ihnen niemals zuwider seyn".

60. „Warum nennt die Schrift nur die Geitzigen Götzendiener, da doch alle Neigung zu Kreaturen diese zu Götzen macht?

a. Der eigentliche Cultus besteht mehr im Vertrauen als in der Liebe. Sein Vertrauen setzt aber der Geitzige mehr auf den ungewissen Reichthum, als auf Gott.

b. Wer sonst sündigt, sündigt mehr von Zeit zu Zeit, der Geitz aber nimmt den ganzen Menschen auf und ein".

61. „Von der Freundschaft redet die Theologie nicht, sondern von der Bruderliebe, wobey sie in einer lieblicheren Gestalt erscheint".

Vierzehntes Kapitel.

Exegetische Bemerkungen über das N. Testament.

Das Studium der biblischen Zeitrechnung, das Bengel mit so großem Eifer betrieb, brachte es mit sich, daß er nicht bloß die Bücher des Neuen Testaments, sondern auch die des A. Testaments oft und sorgfältig durchlas, und da er kein so einseitiger Chronolog war, daß er nur einzig das hätte beachten können, was in dieser Beziehung für ihn wichtig war, so finden sich in seinen Papieren auch sehr zahlreiche, theils erbauliche, theils belehrende Bemerkungen über das A. Testament,

Testament, von denen wir wenigstens einige Proben mittheilen wollen.

1. „Das Chaos, das Himmel und Erde in sich begreifen soll, und aus welchem hernach erst Himmel und Erde sollen producirt worden seyn, ist eine Idee, welche man aus Ovid's Metamorphosen gelernt, und hernach in die Dogmatik gebracht hat. Ovid hat es aus einer unlautern Tradition; die Schrift mischt den Himmel nicht unter das Chaos, nur von der Erde heißt es, V. 2. sie sey wüst und leer gewesen."

2. „Den Ursprung des Uebels beschreibt die H. Schrift gerade so wie die leidige Erfahrung. Der Grund von der Lust ist die Begierde zu wissen, was gut und böse, zu erfahren, was in dieser und jener Sache für Vergnügen anzutreffen sey, wie es schmecke? Und der Grund von dieser ungeheuren Wißbegierde ist der Verdacht gegen Gott: Er gönne uns nicht alles Gute, Er habe uns absichtlich solche Dinge vorenthalten und verboten, die uns Vergnügen gewähren könnten."

3. „Ich glaube nicht, daß die Röcke, die der HErr dem Adam und der Eva gemacht hat, Felle von Opferthieren gewesen sind, es waren Kleider, die Haut zu bedecken".

4. „Es ist ein Beweis für die Wahrheit der H. Schrift, daß diejenigen Spuren der H. Geschichte, die man in Profanscribenten, z. B. von der Sündfluth, von Josua und dgl. findet, nicht so lauter sind wie das, was man im Moses und den Propheten selbst findet. Sonst möchte man meinen, sie hätten es erst aus Moses und den Propheten entlehnt, so aber sieht man, daß es bey ihnen selbst eine alte Sage gewesen ist, die nach und nach verderbt wurde."

5. „Es ist nicht unglaublich, daß sich Denkmale aus der Zeit vor der Sündfluth in die spätere Zeit hinüber gerettet haben, z. B. in steinernen Behältnissen u. s. w."

6. „Abraham wird Röm. 14. sehr gerühmt, daß er nicht gezweifelt habe. Wie kommt aber das mit dem überein, daß er 1 Mos. 17, 18. so geschwind auf den Ismael überspringt? Das ist nicht aus einem Zweifel hergekommen, den Abraham des Ismaels wegen in die Verheißungen Gottes gesetzt hatte, sondern aus einer zärtlich-väterlichen Sorgfalt,

daß doch Iſmaël auch etwas von Gott geachtet werden möchte wie aus dem Sinn der göttlichen Antwort erhellt 1 M. 17, 20.'

7. „Warum werden einerlei Geſchichten, z. B. der Beruf Abrahams, der Auszug aus Aegypten ſo oft wiederholt? Antwort: Gott iſt Alles gegenwärtig, Er zeigt, wie Er von dem kleinſten Anfang die größten Werke gemacht hat."

8. „Es iſt eine wohl anſtändige Gravität, daß Jakob, 1 Moſ. 47, 10. da er dem Pharao vorgeſtellt wird, ihn ſegnet; eben ſo wäre es Moſi 2 Moſ. 39, 43. nicht angeſtanden, ſich im Namen Gottes gegen die kunſtreichen Arbeiter zu bedanken, daher ſegnet er ſie ſtatt deſſen."

9. „Verſammelt werden zu ſeinem Volke, iſt eine liebliche Redensart, zumal da ſie auch gebraucht wird, wo nicht von Vereinigung der Leichname an Einem Begräbnißorte die Rede iſt, ſondern eben vom Sterben. 1 Moſ. 49, 33."

10. „Joſeph iſt eines der ſchönſten Exempel in der H. Schrift: bey andern Heiligen gibt's Fehler, bey Joſeph geht Alles ſo lauter hin. Samuel iſt auch deren eines, ſeiner Söhne widrige Aufführung wird ihm nicht beigemeſſen. Daß das Volk ihm ſagte: deine Söhne wandeln nicht recht, wird ihm weh und doch wohl gethan haben."

11. „Man muß ſich verwundern, daß unter allen Kindern Jakob's keines geweſen iſt, das ihm in ſo langer Zeit wahrhafte Auskunft über Joſeph ertheilte, und doch war dieß die h. Familie. Wie ſieht es doch ſo elend bey den Menſchen aus!"

12. „Ephraim und Manaſſe. Wie iſt an Kleinigkeiten im Reiche Gottes ſo viel gelegen, z. B. hier an dem Umſtande, daß der Großvater den Jüngern dem Aeltern vorſetzt? Wie viel iſt aber auch gelegen an dem Segen derer, die Gott kennen, und in der Kraft Seiner Gemeinſchaft ſtehen."

13. „Die Iſraeliten haben den Aegyptern die Gefäße nicht entwendet, ſondern aufrichtig und redlich von ihnen begehret, und dieſe haben es ihnen ſodann auf den Weg verehrt."

14. „Es iſt an Moſes Exempel klar, daß es der liebe Gott wohl leiden kann, ja es gerne hat, wenn man auf eine geziemende Art mit Ihm expoſtulirt (Ihn an ſeine Verheißungen u. ſ. w. erinnert)."

15. „3 Mos. 16. Der Versöhnungstag im Alten Testa-
ment wird kein Fest genannt; deren waren jährlich nur 3;
und alle wurden fröhlich gefeiert; dieser war zur Erinne-
rung an die Sünde bestimmt, und es ist glaublich, daß es
der Tag des Sündenfalls war; denn ich finde nichts von ei-
ner namhaften Versündigung Israels an demselben. Es war
also der Erinnerungstag an die Sünde im Allgemeinen."

16. „Die beiden Böcke am Versöhnungstage waren
Vorbilder auf Christum. Der Bock, der geschlachtet wurde,
war ein Vorbild Seines Opfers für alle unsere Sünden, an-
zeigend, daß Er um derselben willen sterben müsse; der an-
dere, welcher in der Wüste gelassen wurde, zeigt Christum als
lebendigen Bürgen der Vergebung unserer Sünden; und es
sind nur deßwegen 2 Böcke genommen worden, weil ein ei-
niger Bock nicht zugleich geschlachtet — und lebendig in die
Wüste geschickt werden konnte."

17. „Gott ist in der Wüste mit Seinem Volke recht als
ein Vater mit seinen Kindern umgegangen, und hat sie von
Schritt zu Schritt geleitet. Er hätte ihnen z. B. ebenso-
wohl sogleich von dem Manna Bericht geben können, ehe es
bey ihnen zum Murren gekommen war. Aber das Herz des
Volkes mußte offenbar werden. Ihre ersten Fehler wurden
ganz gelind, nur mit Worten bestraft; aber hernach, da sie
einmal — bey der Gesetzgebung auf Sinai in Pflicht genom-
men waren, ging es ihnen nicht mehr so leicht hin, und konnte
auch nicht."

18. „Das 5te Buch Moses handelt mit einem neuen
jungen Volke viel von der Liebe Gottes, nachdem der Ernst
Gottes an ihren Vätern, dem vorangegangenen Geschlecht, sich
vielfach bewiesen hatte."

19. „Den eigentlichen Grund mancher Eheverbote weiß
man nicht; genug daß ihn Gott weiß. Es gefällt mir nicht,
daß man heutiges Tages Alles nur aus dem Naturgesetze ableiten
will. Früher war man offenbar zu strenge; nun fängt eine
gefährliche Milde an einzureissen."

20. „Auch bey dem Cultus im A. Testament konnte
selbst bey denen eine Anbetung Gottes im Geiste und in der
Wahrheit statt finden, welche die vielen Ceremonieen sehr

pünktlich beobachteten. Doch konnten dieſe eben auch leicht merken, daß etwas Anderes und Beſſeres nachkommen werde.

21. „Die Iſraeliten ſind gegen Gott wegen des Landes Kanaan wie Lehensleute geweſen, deßwegen mußten ſie jährlich von den Früchten des Feldes, von ihrem Vieh u. ſ. w. Gott etwas darbringen, gleichſam zur Recognition (Anerkenntniß der Lehenspflichtigkeit)."

22. „Hiob 19, 25. wird mit Grund ſo erklärt: doch ich weiß, daß mein Vertheidiger lebt, und mich zuletzt noch über den Staub aufrichten wird. Aber die mich ſo heftig verfolgen, müſſen darüber gefällt werden, und ich werde über meinem Fleiſch Gott gewahr werden. In mir werde ich denſelben gewahr werden, und meine Augen werden Ihn ſchauen, aber nicht mehr als einen Fremden. Meine Nieren ſind verzehrt in meinem Schooß."

„Denn 1) hiemit ſtimmen die Worte des Grundtextes genau überein, ſie werden alle in ihrer gewöhnlichen Bedeutung genommen, und es geſchieht ihnen nicht die geringſte Gewalt. 2) Harmonirt dieſe Erklärung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden, und gibt eine ungezwungene Verbindung. 3) Wird der Affekt des Redenden, wie es aus der ganzen Rede hervorleuchtet, am genaueſten beobachtet. 4) Iſt ſie dem Zwecke des ganzen Buches gemäß, und mit andern Reden Hiobs gleichſtimmig. 5) Beſtätigt ſie der Erfolg. 6) Iſt nichts darin, das wider den Sinn göttlicher Wahrheit und Gottſeligkeit ſtritte, indem Aehnliches auch in andern Bibelſtellen vorkommt."

23. „Jephtha hatte verſprochen: es ſoll dem HErrn verbannet ſeyn, was ihm zuerſt begegne. Da ihm nun ſeine Tochter zuerſt begegnete, ſo mußte ſie Jungfrau bleiben, d. i. bürgerlich todt, ohne Nachkommenſchaft."

24. „Die Hohenprieſterlichen Kleider ſcheinen nicht renovirt worden zu ſeyn, ſondern gedauert zu haben, bis auf des Tempels Zerſtörung. Die Orientalen gehen mit dergleichen Dingen gar reinlich und ſäuberlich um."

25. „Dem Pinehas iſt ſeine That 4 Moſ. 25, 6. zur Gerechtigkeit gerechnet worden; aber gewiß nicht ex intuitu operis (um des Werkes ſelbſt willen), ſondern es war gleichſam lauter Glauben dabey, er ſah und hörte nichts Anderes vor lauter Eifer, die Ehre ſeines Gottes zu retten."

26. „Bileam ist gleichsam ein propheta civilis (ein
eltlicher Prophet), und nicht zu dem Volke Israel gesandt
wesen, dieß ist ein Umstand, den man insgemein nicht
achtet."

27. „Samuel hat geopfert, obwohl er kein Priester,
r ein Levit war, desgleichen auch Moses. Als außeror-
ntliche Werkzeuge Gottes, waren sie vornehmer als die
riester."

28. „Nadab und Abihu mögen wohl 3 Mos. 10, 2. in
r Trunkenheit fremdes Feuer vor den HErrn gebracht ha-
n; daher wird sogleich darauf V. 9. das Weintrinken den
riestern verboten."

29. „Mit Samuel begann eine neue Periode in Israel;
rher waren außer Moses keine Propheten da; hernach viele
ch einander."

30. „2 Sam. 6. Michal meinte: David sollte bey einer
seltenen Gelegenheit auch einen Staat, eine Figur ge-
acht haben, statt daß er mit einem schlechten Kleid, wie ein
derer Levit angethan war."

31. „Wie geht es bey David 1 Sam. 27. so durchein-
der! Man hätte denken sollen, die Fehler desselben seyen
l bedeutender, als die des Saul; aber er blieb fest am
Errn; auch wird dem Saul nicht seine Verfolgung Davids,
ndern sein Unglaube als Schuld aufgerechnet."

32. „Wie schön ist es, wenn das Militärische aus
n Glauben geht? 1 Chron. 13, 18. David hat diese
rache wohl verstanden: von den Stämmen gegen Mitter-
ht sind die meisten zu ihm gefallen."

33. „1 Chron. 29. Wie ist der liebe David noch in
nem hohen Alter so emsig gewesen: er hat sich so nahe
n Tempelbau gemacht, als möglich war."

34. „Das Gute läßt sich nicht erblich machen; es muß
ch's Kreutz gehen und bewährt werden. Salomo hatte
nes Vaters Davids zu genießen, aber in die Länge that
nicht gut."

35. „Nach Separatistischen Grundsätzen hätten sich die
ubigen des A. Testaments ganz anders verhalten müs-
, als sie gethan haben, vergl. 1 Sam. 17, 26. Ein An-
er hätte gesagt: Was geht mich dieser Haufe unbekehrter

n Geist und Kraft des Elias sollte er wohl kommen, aber ß es selbst der Elias seyn sollte, ist nicht zu beweisen."

44. „Es ließe sich zweifeln, ob das Buch Esther von em Propheten geschrieben worden, da K. 9. so viele tau= ogisch scheinende Worte vorkommen. Allein es wird hie= rch der Affekt der Freude ausgedrückt, der gerne viele Worte icht."

45. „Durch ein Versehen der Alexandriner (alten griechi= en Bibel=Uebersetzer) sind die Apokryphen den canonischen chern beigefügt, und allmählig das Zeichen, das sie von en unterscheiden sollte, weggelassen worden: hernach wur= sie selbst auch für canonisch gehalten: so kann aus einem inen Versehen ein großes erwachsen."

46. „Das 2te Buch der Maccabäer ist ein sehr schwa= s Buch: die Juden hatten dazumal Manches von den Hei= angenommen, z. B. die Opfer für die Todten (Lapra= nes mortuorum); deßwegen beweist mir die Stelle Kap. 12. n dem Gebet für Todte nicht viel. Ich denke, wir haben zu keinen Befehl. In den ersten Tagen nach dem Tode iebter Freunde und Verwandten mag man wohl für sie be=, wie auch Luther empfohlen hat: aber weiter kommt uns ht zu. Auch glaube ich nicht, daß die Verstorbenen für s beten: sie sind in den Willen Gottes für sich und An= e hingegeben. Die Hauptstelle vom Gebet 1 Tim. 12. bachtet über diese Sache ein tiefes Stillschweigen; was oiß nicht ohne Bedeutung ist." *)

---

*) Aus dieser Aeußerung möchte in Verbindung mit dem 23. Satze des K. 13. S. 359. wohl zu schließen seyn, daß die weit verbreitete Anekdote: eine ehemalige Magd Bengel's habe auf ihrem Todtenbette gestanden: sie habe ihn öfters zu Herbrechtingen in der Amtskleidung zu einer Zeit in die Kirche gehen sehen, da sonst Niemand hingegangen, und sich daher durch Vorwitz bewegen lassen, durch's Schlüsselloch ihn zu beobachten, wobey sie wahrgenommen habe, daß er den Geistern in vollem Eifer gepredigt habe; beim Heimgehen aber habe ihr Bengel ihren Vorwitz untersagt, und ihr verboten von der Sache keinem Menschen etwas zu sagen, — eine völlig unrichtige ist.

Leute an. Der Goliath thut ihnen recht. Es ist ja do keine Gottesfurcht bey ihnen. Ihr König ist selbst nich nutz. Gott wird es schwerlich pressiren, um ihretwill Wunder zu thun."

36. „Wie manche krummen Schritte hat es gegebe bis Jakob und David auf ihren Posten gekommen sind. D trbstet mich über die Fehltritte, die man auch in unsern Tag zuweilen an großen Arbeitern Gottes wahrnimmt."

37. „1 Kön. 16, 34. Es fragt sich, ob Hiel, d Jericho gebaut hat, etwas von dem Fluche Josua's, 6 26. wußte. Dieses Büchlein wurde nicht öffentlich vo gelesen."

38. „Wie kann man beweisen, daß in den Büchern d Könige allemal der nachfolgende König das natürliche Kind d vorhergehenden gewesen ist? Daraus, weil eines jeden Königs leibliche Mutter genannt, und eben damit angedeutet wird, daß d leibliche Vater, dessen Namen wichtiger ist, bereits genannt sey.

39. „Dieser Tage fand ich eine Stelle, 1 Kön. 18. n das Wort Jehovah nothwendiger Weise hat ausgesprochen we den müssen, nämlich vom Volke bei'm Gebet wider den Baal.

40. „Psalm 68, 32. Werden statt aller Heiden nur Mi raim und Gus, die Nachkommen des von Noa verfluchte Cham genannt. Wenn selbst diese Verfluchten an dem He lande Antheil haben sollten, so war es um so gewisser, d Er für alle Völker da sey."

41. „Kap. 40 — 66. bey Jesaias handeln die dr Artikel von der Schöpfung, Erlösung und Heiligung ab; w sie von diesem Standpunkte aus betrachten will, der wi wunderschöne Sachen finden zur Ermunterung und Stärkung

42. „Das hebräische Wort „Thodah" ist gar schö Wenn man einen Menschen lobt, so macht man leicht zu v Wesens, und redet gegen die Wahrheit. Aber wenn man Gt loben will, so darf man nur schlechthin bekennen, was si an Ihm befindet: das ist lauter Wahrheit und lauter Lob

43. „Man kann aus den Evangelisten nicht beweise daß Maleach. 4. durch den Elias — Johannes eigentlich u buchstäblich gemeint gewesen. Das war so eine Meinung d Pharisäer, deßwegen auch Jesus Matth. 11, 14. den l denklichen Ausdruck gebraucht: so ihr es wollet annehme

n Geist und Kraft des Elias sollte er wohl kommen, aber ß es selbst der Elias seyn sollte, ist nicht zu beweisen."

44. „Es ließe sich zweifeln, ob das Buch Esther von em Propheten geschrieben worden, da K. 9. so viele tau= ogisch scheinende Worte vorkommen. Allein es wird hie= rch der Affekt der Freude ausgedrückt, der gerne viele Worte cht."

45. „Durch ein Versehen der Alexandriner (alten griechi= en Bibel=Uebersetzer) sind die Apokryphen den canonischen chern beigefügt, und allmählig das Zeichen, das sie von en unterscheiden sollte, weggelassen worden: hernach wur= n sie selbst auch für canonisch gehalten: so kann aus einem inen Versehen ein großes erwachsen."

46. „Das 2te Buch der Maccabäer ist ein sehr schwa= s Buch: die Juden hatten dazumal Manches von den Hei= n angenommen, z. B. die Opfer für die Todten (Lapra= nes mortuorum); deßwegen beweist mir die Stelle Kap. 12. n dem Gebet für Todte nicht viel. Ich denke, wir haben zu keinen Befehl. In den ersten Tagen nach dem Tode liebter Freunde und Verwandten mag man wohl für sie be=, wie auch Luther empfohlen hat: aber weiter kommt uns ht zu. Auch glaube ich nicht, daß die Verstorbenen für s beten: sie sind in den Willen Gottes für sich und An= e hingegeben. Die Hauptstelle vom Gebet 1 Tim. 12. bachtet über diese Sache ein tiefes Stillschweigen; was viß nicht ohne Bedeutung ist." *)

---

*) Aus dieser Aeußerung möchte in Verbindung mit dem 23. Satze des K. 13. S. 359. wohl zu schließen seyn, daß die weit verbreitete Anekdote: eine ehemalige Magd Bengel's habe auf ihrem Todtenbette gestanden: sie habe ihn öfters zu Herbrechtingen in der Amtskleidung zu einer Zeit in die Kirche gehen sehen, da sonst Niemand hingegangen, und sich daher durch Vorwitz bewegen lassen, durch's Schlüssel= loch ihn zu beobachten, wobey sie wahrgenommen habe, daß er den Geistern in vollem Eifer gepredigt habe; beim Heimgehen aber habe ihr Bengel ihren Vorwitz untersagt, und ihr verboten von der Sache keinem Menschen etwas zu sagen, — eine völlig unrichtige ist.

48. „Es könnte kein Pfarrer den Epikurärern und We
leuten ſo ſchändlich thun, als ſie ſich ſelbſt einmal nach Kap
des Buchs der Weisheit thun werden.“

Fünfzehntes Kapitel.

Abriß der Brüdergemeine.

Im vorletzten Jahre ſeines Lebens gab Bengel, nachd
er lange zuvor ſchon in vielfache Berührung mit derſelben
kommen war, ſeinen „Abriß der Brüdergemeine“ hera
die einzige unter ſeinen Schriften, welche den Zweck hatte, ni
etwas Neues in der Wiſſenſchaft oder im Leben aufzubau
ſondern vielmehr etwas bereits Gebautes, ſo wie es dama
beſtand, zu beurtheilen, und zu Verbeſſerungen aufzumunte
Vielfach iſt er mit dieſer Unternehmung, die nur aus den dam
ligen Umſtänden hervorgieng, mißverſtanden worden, obgle
ſie eine der wichtigſten und erfolgreichſten Arbeiten ſeines Lebe
war; um ſo mehr dürfte es Pflicht ſeyn, den Hergang der g
zen Sache mit allen ihren Veranlaſſungen und Folg
klar und ausführlich darzuſtellen. Wir reden demnach zue
von den Veranlaſſungen zu dieſer Schrift.

Es iſt bekannt, daß der Graf Nicolaus Ludwig v
Zinzendorf von dem Jahre 1722 an, auf dem, im Bezi
ſeines Gutes Berthelsdorf gelegenen, Hutberge einigen Na
kommen der unterdrückten und faſt ganz erloſchenen alt
mähriſchen Brüderkirche geſtattete, eine neue Kolonie „Her
hut“ zu gründen, welche als der Mutterort der, jetzt in a
Weltgegenden ſegensreich verbreiteten, Brüdergemeine angeſel
werden kann. Den erſten Anbauern geſellten ſich bald nicht
noch mehrere, in ihrem Vaterlande verfolgte, Mähren und Bi
men bey, ſondern auch mancherlei Leute aus verſchiedenen and
Gegenden, die mit der Kirchenverfaſſung und Lehre, in der
erzogen worden, nicht ganz zufrieden waren. Der erſte V
einigungspunkt aller dieſer Leute war: ſie wünſchten religi
Freiheit. Da es aber nicht denkbar iſt, daß ein bürgerlich
geſchweige ein religiöſer Verein in Ordnung und Segen
ſtehe, bey völlig unbegränzter und unbedingter Freiheit,
mußte man vorerſt darauf denken, wie man über beſtimm

rundsätze und Gesetze in Betreff der äußerlichen Kirchenver-
ssung einig werden möchte. Die entschiedene Mehrzahl der
nsiedler gehörte zur mährischen Kirche, und war an eine tie-
r eingreifende Kirchenzucht gewöhnt, als die in den andern
angelischen Kirchen eingeführte, und wünschte, daß auch an
rem neuen Wohnorte diese Ordnung fortzuführen ihnen ge-
attet seyn möchte, und da die übrigen Ansiedler nicht aus
leichgültigkeit gegen die Religion sich mit ihrer früheren
irchengemeinschaft vereinigt hatten, sondern vielmehr aus
eigung zu einer innigeren, ernstlicheren und lebendigeren
eligionsübung, so war es nicht unmöglich, daß sie ebenfalls
e Ansichten der Mähren über Kirchenzucht liebgewannen.
chwieriger war es, eine Einheit in der Lehre herauszubrin-
n; denn wenn gleich mit sehr wenigen Ausnahmen alle
Mitglieder der Gemeine zur evangelischen Kirche gehörten,
theilten sie sich doch, schon ihrem Ursprunge nach, in die drey
aufen: Mähren, Lutheraner und Reformirte, aber noch
rößer war die Verschiedenheit, wenn man auf ihre jetzigen
eligiösen Denkungsarten Rücksicht nahm. Nach der Be-
haffenheit der menschlichen Herzen war unstreitig der leich-
ste Weg zu ihrer Vereinigung der, wenn sie ein Oberhaupt
ekamen, das Ansehen und Einfluß genug hatte, um sie nach
nd nach Alle nach seiner eigenthümlichen, religiösen Ueberzeu-
ung zu bilden, die jedoch in keinem entschiedenen Widerspruch
it den, durch den westphälischen Frieden in Deutschland an-
kannten, religiösen Glaubensbekenntnissen stehen durfte, weil
den damaligen Zeiten nicht zu erwarten war, daß sie
ußerdem geduldet werden würden.

Sie erhielten dieses Oberhaupt an eben dem menschen-
eundlichen Herrn, der ihnen so liebreich eine Zufluchtsstätte
öffnet hatte. Graf Zinzendorf hatte von Jugend auf einen
rherrschenden Eifer zum Wirken für das Reich Gottes, und
ar mit solchen Anlagen des Geistes ausgestattet, daß es ihm
nmöglich seyn mußte, seine Lebenszeit in bloß weltlichen
eschäften zuzubringen, oder auch sich darauf zu beschränken,
s Edelmann der väterliche Regent seiner Untergebenen zu
yn. Sein wahrhaft königlicher, unermüdet thätiger Geist
ußte einen umfassenderen Wirkungskreis, und zwar einen
lchen sich schaffen, wodurch es ihm möglich wurde, auf eine

entschiedene Weise für Gottes Reich zu arbeiten. Eine willkommene Gelegenheit bot ihm hiezu das Bedürfniß der Herrnhuter Gemeinde, von der er sich bereits im Jahre 1727 zum Gemeinevorsteher wählen ließ, und sich somit entschloß, ihr mit freudigem Eifer seine Zeit und Kraft zu widmen. Anfangs besorgte er vornehmlich ihre äußern und weltlichen Verhältnisse, und beschränkte seine religiöse Wirksamkeit mehr auf das, was er in Privatunterredungen zu Stande bringen konnte. Zu der öffentlichen, kirchlichen Wirksamkeit benützte er dagegen den von ihm selbst erwählten Pastor Rothe zu Berthelsdorf, dem er im Jahre 1733 auch noch den würtembergischen M. Steinhofer, welchen er auf einer Durchreise kennen gelernt hatte, beifügen wollte. Eben dieß führte ihn zum ersten Mal in Verkehr mit der würtemb. Kirche. Steinhofer wünschte, daß ihm der Rücktritt ins Vaterland offen bliebe, dieß konnte aber nur dann geschehen, wenn die Gemeine zu Herrnhut von der würtemb. Kirche als eine verbrüderte anerkannt wurde. Diese Anerkennung konnte aber auch für die Gemeine in manchen andern Beziehungen nützlich seyn. Der Graf reiste daher nach Würtemberg, und ließ durch M. Steinhofer der theologischen Facultät zu Tübingen die Frage vorlegen:

„ob die mährische Brüdergemeine in Herrnhut unter Voraussetzung ihrer Uebereinstimmung mit dem evangelischen Lehrbegriff, bey ihrer seit 300 Jahren her, gehabten Einrichtung und bekannten Kirchenzucht verbleiben, und dennoch ihre Verbindung mit der evangelischen Kirche behaupten könne und solle?“ —

Da man in Würtemberg nichts davon wußte, daß bey weitem nicht alle damaligen Glieder der Gemeine an dem evangelischen Lehrbegriff festhielten, indem kaum erst ein Anfang der Verschmelzung der verschiedenen Lehrmeinungen gemacht war, so nahm man um so weniger Bedenken, die vorgelegte Frage mit Ja zu beantworten, da der Graf durch sein liebevolles und anziehendes Aeußere überall sich Herzen zu gewinnen wußte, und Professor Bilfinger verfaßte das Responsum in so günstigen Ausdrücken, daß Jener das Zutrauen zu der würtembergischen Kirche fassen konnte: daß

an ihr in allen Bedrängnissen seiner Gemeine eine wohl-
llende Beschützerin haben werde.

Bey Gelegenheit dieser Reise, lernten Bengel und Zinzen-
f einander persönlich (3. April 1733) kennen. Es hatte
nlich M. Oetinger, schon während seines früheren Aufent-
tes zu Herrnhut, dem Grafen sehr Vieles von seinem
rer Bengel, und namentlich von dessen apokalyptischem
stem erzählt, und veranlaßte ihn nun, mit ihm nach Den-
dorf zu gehen. Bengel trug bey dieser Zusammenkunft
ne „Einsichten in die prophetischen Schriften, und sonder-
) in die Offenbarung Johannis" im Zusammenhang vor *),
er der Graf, obwohl er ihn gleich, dem ersten Anblicke
ch, den Propheten dieser Zeit nannte **), wurde auf eine
che Art davon angeregt, daß er wie vor den Kopf geschla-
n war, und die Unterredung schnell abbrach, ohne sich auf
eiteres einzulassen, oder auf solche Gegenstände zu kommen,
welchen sie einiger mit einander waren. —

Denn wirklich standen sich Beyde in vielen Stücken sehr
he: Beyde liebten den HErrn von früher Kindheit an,
eyde waren aufrichtige Verehrer Speners und Franke's,
eyde glaubten aber auch, daß die Halle'schen Schüler des
ztern nicht das leisten werden, was um der bevorstehenden
it-Ereignisse willen für das Reich Gottes wünschenswerth
ire ***); Beyde waren darin einstimmig, daß sie glaubten,
: Blut-Theologie werde bereits von den lutherischen Theo-
gen ihrer Zeit zu viel hintangesetzt, und werde in der Zu-
nft noch mehr hintangesetzt werden; Beyde sahen überhaupt
: evangelische Kirche als eine verdorbene und dem Verder-
n immer mehr entgegengehende an, und trauerten darüber,

) Siehe Spangenberg's Leben des Grafen, S. 791.

) Siehe die Schrift Oetinger's: Gespräch im Reich der Todten, zwischen Johann Konrad Dippel und Graf Zinzendorf, S. 5.

*) Bengel sagte einmal (1744): „Es ist wahr, die Halle'sche Art ist etwas zu kurz geworden für den Geist der heutigen Zeit: die Würde und der Ernst Speners ist nicht mehr vorhanden, und doch auch nichts Anderes zur Ergänzung. Da sollten nun die lieben Männer aus jener Schule sich ein wenig aufreitzen lassen, und den Bedürfnissen der jetzigen Zeit sich accommodiren."

daß die Kirchen-Zucht ſo ſehr verfallen ſey. Aber Beyde giengen ſehr weit in der Beantwortung der Frage von einander ab, welches für die gegenwärtige Zeit die Maaßregeln ſeyen, die man ergreifen müſſe, um dem Reiche Gottes den größtmöglichſten Vorſchub zu thun? Zinzendorf glaubte die lutheriſche Kirche bereits als rettungslos aufgeben, ihre wenigen redlichen und glaubigen Mitglieder herausziehen, und in eine neue Gemeine vereinigen zu dürfen, und zwar ſelbſt auf die Gefahr hin, daß dadurch jene „ſo ausgeſogen, entſalzet und entwürzet würde, daß nichts als ein bloßes Skelet übrig bliebe“ *). Die neue Gemeine aber wollte er durch immerwährende und alleinige Betreibung der Blut-Theologie, als dem Kerne der ganzen evangeliſchen Lehre, ſo feſt mit Chriſto verbinden, daß ſie gegen die Anſteckung des unglaubigen Zeit-Geiſtes nicht nur vollkommen geſichert wäre, ſondern auch ein Salz für die Chriſten- und Heiden-Welt werden könnte. Bengel dagegen glaubte eine ſolche milde Heranbildung einer neuen lebendigen Kirche ſey der bisherigen Verfahrungsweiſe Gottes nicht entſprechend, und daher die Hoffnung, daß ſie gelingen könne, eine eitle und vergebliche. Gott werde, vermuthete er, vorher mit den Gottloſen und Ungläubigen tüchtig aufräumen, und dann erſt das Neue aus dem überbleibenden kleinen Sämlein hervorkeimen laſſen, und auch ſolche beſondere Gemeinen, wie Zinzendorf ſie bilden wolle, werden mit dem tauſendjährigen Reiche nicht ohne Weiteres überkleidet werden, ſondern ebenſo wie die übrige Chriſtenheit mit durch die ſcharfe Sichtung und Läuterung gehen müſſen. Daneben ſey es eine mit der Hochachtung vor der Heil. Schrift ſtreitende Klugheit, wenn man durch alleinige und einſeitige Betreibung der Haupt- und Kern-Lehre derſelben einer Gemeine eine ſolche Faſſung geben wolle, daß ſie gegen den Abfall geſichert ſey; man beraube ſich dadurch mancher ſehr ſchätzbaren Hülfs-Mittel zur Gottſeligkeit, und ſetze ſich der Gefahr aus, durch das allzuviel Reden vom Blute Chriſti auf ſolche Darſtellungsweiſen zu verfallen, wodurch dieſe wichtige Lehre anſtößig werde, ja man könnte ſogar gerade das ſpecifiſche Mittel, wodurch

*) Eigene Worte Zinzendorfs.

man allein der bevorstehenden Versuchung begegnen könne, und das nur durch sorgfältige Aufmerksamkeit auf den ganzen Gang der Entwicklung des Reiches Gottes gefunden werde, übersehen.

Dieser Ueberzeugung gemäß wollte Bengel die lutherische Kirche noch nicht aufgeben, er glaubte vielmehr den Beruf zu haben, an alle ihre Mitglieder die Aufforderung ergehen lassen zu müssen, sie möchten sich doch mit allem Ernst und Fleiße um eine Kenntniß des ganzen, viel umfassenden Planes des Reiches Gottes bemühen, indem hierin die sicherste Bewahrung vor dem Abfall, und die trefflichste Vorbereitung auf die bevorstehenden großen Veränderungen enthalten sey.

Der Unterschied dieser verschiedenartigen Ueberzeugungen war nun allerdings sehr bedeutend, und konnte, wenn er gleich bey der ersten Unterredung hervortrat, beyde Männer weit von einander entfernen; da es aber Bengels Grundsätzen angemessen war, nur dann in öffentlichen Druckschriften über eine Sache sich auszusprechen, wenn er einen ganz besondern Beruf dazu fühlte, so ist es erklärlich, daß es von da an noch 18 Jahre anstand, bis zur Erscheinung seines Abrisses der Brüder-Gemeine. Einstweilen verfolgte er sowohl, als auch der Graf diejenige Bahn, welche Jeder für die ihm von Gott angewiesene hielt.

Da der Graf einsah, daß er der Gemeine nicht das seyn könne, was er ihr seyn wollte, wenn er nicht die förmliche Befugniß hätte, unter ihr als Prediger aufzutreten, so begab er sich im Jahr 1734 incognito nach Stralsund, bestand bey den dortigen Consistorialen Dr. Gregorius Langemack und Dr. Carl Joachim Sibeth ein theologisches Examen, theils um seine Rechtglaubigkeit dadurch zu erhärten, theils um sich den Weg in den geistlichen Stand zu bahnen. Der Erfolg war für ihn so günstig, daß er sich ermuthigt fühlte, bereits an die Stiftung eines theologischen Seminars im Geiste seiner Gemeine zu denken. Er hatte während seiner vorjährigen Reise durch Würtemberg gehört, daß nicht mehr alle dortigen Klöster mit Prälaten versehen seyen, und wandte sich daher an den Herzog Carl Alexander mit der Bitte, ihm die Prälatur eines solchen vakanten Klosters zu übertragen, und die Errichtung eines theologischen

Seminars zu geſtatten. Dieſes Geſuch wurde aber, jedo
unter ſehr huldreichen Ausdrücken, aus dem Grunde abgeſch
gen, weil der (katholiſche) Herzog fürchte, man möchte es ü
als eine Untreue an ſeiner Kirche auslegen. Im Uebrigen al
fand der deshalb nach Würtemberg geſandte A. G. Spange
berg daſelbſt ſo viele Zuneigung für den Grafen, namentl
auch bey dem Tübingen'ſchen Kanzler Pfaff, daß der G
ſich ermuthigt fühlte, unter dem 2. Nov. an das würt. Co
ſiſtorium zu ſchreiben: „Er habe im Namen Gottes den Ei
ſchluß gefaßt, mit Ergreifung des geiſtlichen Standes n
dem apoſtoliſchen Exempel, 1 Kor. 16, 15. ſich ſelbſt zu
Dienſt zu verordnen, und hoffe nun, daß die Hochwürdig
Mitglieder des würt. Conſiſtoriums ihm allen göttlichen C
gen dazu gönnen, auch ihm, wo es in Zukunft nöthig u
erforderlich ſeyn möchte, ihren geiſtlichen Rath und Beiſta
widerfahren laſſen.“ Da die unter dem 10. Dec. abg
faßte Antwort ſehr befriedigend ausfiel, ſo erſchien er b
darauf wieder perſönlich in Würtemberg, und gab in ei
Erklärung vom 18. Dec. der theologiſchen Facultät zu T
bingen ſeinen Wunſch zu erkennen, durch dieſelbe förml
und feyerlich in den geiſtlichen Stand aufgenommen zu w
den. Unbedenklich wurde dieſem Wunſche entſprochen, d
Facultät machte durch ein Programm vom 19. Dec. ſein
Entſchluß öffentlich bekannt, und an eben dieſem Tage p
digte der Graf, ſowohl in der Stifts-, als Hoſpital-Kir
zu Tübingen. Somit war er von dieſer Zeit an gewiſ
Maaßen ein Angehöriger der würt. Kirche, und nannte ſ
ſelbſt auch zuweilen einen würt. Theologen. Auch machte
im Jahr 1739 eine dritte Reiſe nach Würtemberg, auf w
cher er mit großem Beifall zu Pfullingen, Hirſchau, H
und Heilbronn predigte, und auch an andern Orten Zeugni
von ſeinem Glauben ablegte. Daneben blieb er auch dabu
mit dieſem Lande in Verbindung, daß Steinhofer zu
nicht zu Berthelsdorf, welches einige unerwartete Schwier
keiten fand, aber zu Ebersdorf Prediger ward, und Oeti
ger längere Zeit zu Herrnhut ſich verweilte. Letzterer v
ſuchte zwar den Grafen und die Gemeine für eine umfaſſe
dere Schrift-Forſchung, und namentlich auch für Beachtu
der Bengel'ſchen Erklärung der Offenbarung Johannis zu g

winnen, allein es konnte ihm deswegen nicht gelingen, we
die Allermeisten, Beweggründe von der Zukunft hergenomme
nicht für nöthig hielten, und dachten: Christum lieb habe
mit einer (στοργῇ) Zärtlichkeit sey besser, als alle ausg
wickelten, hohen Beweggründe *). Ebenso blieb auch Beng
in seinem Theile bey seiner Ueberzeugung, und behauptete g
gen die Gemeine, so lange wie möglich, eine bescheidene Ne
tralität. So viele auch der damaligen orthodoxen Schrif
steller an ihr zu Rittern zu werden versuchten, und mit gr
ßerem oder geringerem Rechte es für ihren Beruf hielte
auch ihre Stimme in dieser Sache abzugeben; so wies er
zurück, indem er sagte: „Ich verlange nicht, auf ihre Kost
Beifall oder Lob zu verdienen."

Dagegen äußerte er sich gegen vertraute Freunde
Briefen und Gesprächen über den Grafen und seine Anstalt
auf folgende Weise:

„Es kann nicht fehlen, es muß unter den Herrnhute
viele rechtschaffene Seelen geben. Sie haben das laute
Wort Gottes, viele mündliche und schriftliche Uebung dari
eine tägliche Praxis, keine Aergernisse und Mißbräuch
vollkommene Gewissensfreiheit. Viele sind auch gewaltig durch
Kreutz gegangen. Wenn es da einer Seele Ernst ist, Gott
suchen, so kann sie leicht auf was Rechtes kommen, und
so fern sollten sich alle Menschen von ihnen zur Nacheiferu
reitzen lassen."

„Wenn man so ein Herrnhuter Lied vom Glauben lie
so sieht man doch, daß ihnen Timotheus Philadelphus (Dr. J
Kaiser, ein separatistischer Anhänger Jak. Böhm's) Unre
thut. Ich möchte ihn gerne auffordern, auch so ein L
zu machen, oder noch ein besseres."

„Das ist was Köstliches bey den Herrnhutern — i
Liebe gegen einander, und gegen Alle. Einzelne Seelen s
vortrefflich, es fehlt ihnen, wie ich schon oft sagte, nur
der rechten Leitung."

„Ich habe schon lange gesagt, die Separatisten ha
alle Härlein aus einander gekämmt, jetzt will Graf Zin
dorf anfangen, Zöpfe flechten. Ich denke, es sey noch

*) Worte Oetingers in einem Brief an Bengel.

frühzeitig. Stein und Kalk müßen erſt zugerichtet werd
hernach kann man erſt bauen. Daß man ſo voreilig
könnte leicht für die Zukunft Nachtheil bringen. Die W
heit iſt auch hier in der Mitte. Den Grafen liebe ich h
lich, und denke oft an ihn; vielleicht wenn er Jemand hä
der ihn privatim ermahnte, ſo könnten die Sachen, di
generiren, verhütet werden. Zwey Stücke ſind ſehr lob
an ihm: 1) daß er die Mähriſchen Flüchtlinge aufgen
men, und als einen Bienenſchwarm gefaßt, und gute Z
bey ihnen gehalten hat, welches den übrigen verwirrten H
fen billig beſchämen ſollte; 2) daß er Leute dahin aus
ſandt hat, wo die Erkenntniß JEſu Chriſti noch nicht w
z. B. was in St. Thomas, Grönland u. ſ. w. geſchah, h
ich für etwas Löbliches, wobey mir nur das auffällt, d
die Getauften ſo wenig von Gott dem Vater als dem Sc
pfer und wahren Gott ſchreiben. Daß er aber eine ſo n
Sprache aufbringt, als wäre der Lehrbegriff unſerer Kir
nicht zulänglich und tauglich genug, das iſt nicht fein.
Das menſchliche Herz braucht allerley Lehren, womit i
aufgeholfen, womit es zurecht gewieſen werden muß. I
Blut-Theologie bin ich von Herzen ergeben, wie ſie denn
Sache aller rechtſchaffenen Seelen von Luther an war. M
darf nur z. B. die verbeſſerte Sammlung zum Bau des S
ches Chriſti anſehen. Aber wenn man, wie Zinzendorf,
was Neues und Einziges daraus machen will, ſo gibt n
offenbar ſeinen eigenen Gedanken zu viel nach, und es
wie wenn man an einer Uhr nichts als den Zeiger we
gelten laſſen, oder das ganze Jahr von nichts als M
Suppe leben wollte. — Die Apoſtel wußten den Werth
Lehre von der Genugthuung und dem Verdienſte Chriſti a
doch zeigt ſich in ihren Vorträgen und Briefen eine ſch
Mannigfaltigkeit und reiche Ausführung.“

Erſt im Jahre 1742 wurde Bengel veranlaßt, ein
gentliches ſchriftliches Bedenken über die Brüder-Geme
zu ſtellen, und zwar durch den Etats-Rath J. J. Mo
der ſich gerade damals zu Ebersdorf aufhielt, als ſich die dor
Hof-Gemeine anſchickte, die Verfaſſung der Brüder-Gem
anzunehmen. Schon mehrere Jahre, ehe dieß wirklich
ſchah, ahnete Moſer, der den Hallenſern ſtrenge ergeben w

da

daß es geschehen möchte, und fürchtete, es möchte daraus wenigstens für einzelne Gemeinde-Glieder ein drückender und gefährlicher Gewissensbann entstehen; er schrieb daher an Bengel, und bat ihn, unter Darlegung seiner bisherigen Erfahrungen, um guten Rath, wie man sich in jenem vorauszusehenden Falle, und auch schon vorher, benehmen solle?

Seine Antwort findet sich im Anhange zum „Abriß der Brüder-Gemeinde" S. 520. ff., und sprach sich der Hauptsache nach dahin aus: Man habe es als ein Werk christlicher Liebe anzusehen, daß sich der Graf der bedrängten Mähren angenommen habe; nur scheine es, daß er etwas zu weitläufige Plane hege, und die Leute gar zu sehr nach seinem etwas zu engen Lehrbegriff modle. Denn, wenn die Brüder meynen sollten, sie wollen das Panier tragen, zu welchem Alles, was noch rechtschaffen ist, sich finden und halten solle, so werde die Sache übertrieben. Das Wort Gottes sey nicht von ihnen ausgegangen, und nicht zu ihnen allein gekommen. So sey das Himmelreich nicht an sie gebunden, daß Einem, der anderwärts auf guten Sinn gebracht worden wäre, nur darum noch etwas zu seinem geistlichen Wohlstande fehlen sollte, weil er nicht ausdrücklich ihnen einverleibt sey. — Es verhalte sich mit ihrem Unternehmen wie mit einem Gartenwerk im Gewächshause, da wohl etwas vor der Zeit zu Wege gebracht werden könne, aber der Garten selbst trage etwas später viel schmackhaftere Früchte in Menge.

Was die kirchliche und Geistes-Gemeinschaft mit den Herrnhutern betreffe, so sey man nicht genöthigt, von Jedem, der diesen Namen trage, eine gute Meynung zu haben, ehe man ihn geprüft habe. Bey der Prüfung werde man aber allerdings Manche finden, die es werth seyen, daß man ihnen brüderliche Liebe, Wohlthat und Vertrauen zeige. Doch sollte man ihnen auch die geistliche Unpartheylichkeit anpreisen, womit man sich allein an das Haupt und die wahren Glieder desselben hält, sie seyen Herrnhuter oder nicht.

Eine zweyte Aufforderung zu einem schriftlichen [illegible] über diese Sache kam von seinem Schüler J. F. [illegible] der dazumal im Dänischen angestellt war, wo jetzt [illegible]

Kolonieen der Brüder-Gemeine angelegt werden wollten, und der eben deßwegen den Rath ſeines Lehrers begehrte, wie er ſich dabey benehmen ſollte?

Im Allgemeinen lautete die Antwort, die in kurze „Anmerkungen" *) gefaßt war, faſt eben ſo wie die an Moſer, nur erhielt ſie, weil Bengel unterdeſſen von beſondern Eigenthümlichkeiten der Lehrmethode des Grafen Nachricht erhalten hatte, noch den weiteren Zuſatz, daß es ihm nicht gefalle, daß, wie es ſcheine, derſelbe zu wenig Werth auf die Auferſtehung JEſu, auf das prophetiſche Wort, auf die Haltung des Geſetzes und Hochachtung der Schrift-Kenntniß lege, und ſich zweydeutiger Ausdrücke über die Dreyeinigkeits-Lehre bediene. Daneben wurde noch ausführlicher über das Betragen gegen einzelne Glieder der Gemeine geſprochen:

1. Man wende keinen Gewiſſens-Zwang und keine Verfolgung an.

2. Die Prediger des Evangeliums ſollen ſich bemühen, diejenigen Lehren mit beſonderem Fleiße zu behandeln, welche entweder von der Brüder-Gemeine vorzugsweiſe getrieben, oder nicht lauter und deutlich vorgetragen werden, und ſollen ausführliche Belehrung darüber ertheilen, worin die wahre Gemeinſchaft der Heiligen beſtehe, und wie man ſich derſelben gemäß verhalten ſolle.

3. Auswärtigen Angehörigen der Brüder-Gemeine werde ohne vorangegangene Prüfung, und ohne ihnen die Verſicherung abzunehmen, daß ſie in den Schranken der Ordnung bleiben wollen, nicht geſtattet, Vorträge zu halten.

4. Den einheimiſchen Freunden derſelben ſuche man es zum klaren Verſtändniſſe zu bringen, welches die eigentlichen Vortheile ſeyen, die man nur durch die Verbindung mit der Brüder-Gemeine zu erlangen hoffen dürfe, und wie weit man ſich mit derſelben einlaſſen müße, um dieſer Vortheile theilhaftig zu werden? und welche Nachtheile man zu befürchten habe?

5. Man arbeite mit Liebe, Gebet, Sanftmuth, Rath und That dahin, daß zwiſchen den Herrnhutiſchen Chriſten und einheimiſchen gutgeſinnten Seelen eine ſolche Gemeinſchaft aufgerichtet und unterhalten werden möge, wobey Jeder, dem

*) S. Abriß der Brüder-Gemeine, S. 456.

es nun seine und Anderer Erbauung zu thun ist, dasjenige finden kann, was er in der Verbindung der Brüder-Gemeine gesucht hat. —

Diese Anmerkungen fanden ohne Bengels Wissen und Willen eine sehr große Verbreitung, und kamen auch dem Grafen in die Hände. Dieser machte Gegenbemerkungen dazu, welche er durch Jonas Paul Weiß an Bengel sandte, und außerdem im 3ten Bde. St. 17. S. 734. der „Büdingischen Sammlungen" mit Weißens Brief abdrucken ließ. Hiedurch wurde ein ausführlicher Briefwechsel zwischen Bengel und dem Grafen veranlaßt, in dem Ersterer hauptsächlich darauf aufmerksam machte: die Gemeine sollte Warnungen, daß sie nicht anlaufe, nicht als ein Unrecht abweisen, sondern als ein Werk der Liebe betrachten, und als eine heilsame Schickung Gottes treulich benützen, und der Graf möchte sich durch seine außerordentlichen Gaben nicht zu allzuweitläufigen Planen verleiten lassen; denn wofern er in der Demuth bleibe, könne seine Gemeine ein feiner Neubruch in der evangelischen Kirche werden, sich etwa auch unter den Heiden ausbreiten, in der Christenheit aber einen süßen Geruch und hellen Glanz, wiewohl keine Alles durchdringende Tinktur geben.

Oeffentlich beantwortete aber Bengel die Gegenbemerkungen des Grafen erst in seinem, sieben Jahre darauf erschienenen „Abrisse," indem er ausdrücklich den Vorsatz faßte: „Ich will mir in der Liebe Gottes eine rechte Bedenkzeit dazu nehmen."

Im Frühjahre 1745 erhielt er zu Herbrechtingen Besuch von zwey der vertrautesten Freunde des Grafen, Lieberkühn und Layritz, und benützte diese Gelegenheit, um sich mündlich über die ganze Sache zu erklären, und namentlich darauf aufmerksam zu machen, daß man sich dem Willen und den Verordnungen des Grafen nicht blindlings unterwerfen dürfe, sondern seine Freiheit ihm gegenüber bewahren und dahin arbeiten sollte, daß die Verfassung der Gemeine nicht eine monarchische bleibe, sondern mehr eine [illegible] (presbyteriale) werde. Uebrigens bekam er von diesen seinen Gästen, namentlich von Lieberkühn, einen sehr guten Eindruck, und äußerte nachher über ihn: „Wenn alle Diener des Grafen wären wie dieser, und mehr noch [illegible]

Ueberzeugung handelten, ſo würde es gewiß beſſer werden.“ Auch ſagte er nicht lange nachher: „Ich werde in der Herrnhuter Sache immer behutſamer und bedächtlicher; nicht, als ob mich das Bisherige reuete, ſondern eines Theils, weil eben doch viel Schönes und Gutes mit unterläuft, andern Theils, weil Gott ja der Welt nicht ſchuldig iſt, wenn Er etwas Gutes aufrichten will, es ſo anzurichten, daß es allenthalben gerade ſo ſey, wie es ſeyn ſollte.“

„Wenn man die gewaltig anſehnlichen Kirchenſäulen betrachtet, ihre Mängel anſieht, und bemerkt, wie es oft ſo ſehr bey ihnen menſchelt, ſo muß man ſich verwundern über Gottes Langmuth und Güte, der bey dem allem Seine Abſichten ſo herrlich durchführt.“

„Um deßwillen, was ich neulich etlichen Arbeitern unter den Herrnhutern mündlich eröffnet habe, achte ich mich von weiterem Schreiben dispenſirt, wofern ich nicht auf's Neue durch eigene erhebliche Urſachen werde dazu gedrungen werden.“

Ungefähr um dieſelbe Zeit wurde er zu einem abermaligen Schreiben an J. F. Reuß veranlaßt, in welchem er die bisherige Geſchichte ſeiner Anmerkungen über die Brüder-Gemeine erzählt, und dann die Frage beantwortet: Ob man den einheimiſchen Mähriſch-Geſinnten geſtatten ſolle, eigene Kolonieen zu gründen? „In allen Ständen,“ ſchrieb er, „iſt die geſammte Menge einem ganz durchſäuerten Teige gleich, und es ſcheint, es wolle ſich durch Neubrüche zu etwas Beſſerem ſchicken. Solche Neubrüche ſehe ich theils mit Luſt, theils mit Schrecken an, und das letztere darum, weil die alte verdorbene Maſſe endlich verworfen werden möchte, wenn jene ſich beſſer werden gefaßt haben; doch möchten durch ſolche Neubrüche noch Viele zum Eifer gereitzt werden. Ich meines Theils habe in meinem Gemüthe ſchon lange folgende müßige Idee gefaßt: Wenn ich ein Kirchenruder zu führen hätte, ſo wollte ich in diejenige Diöceſe, da es vorhin eifrige Lehrer gäbe, 1) eben dieſen geſtatten, Andere ihres Sinnes, ſo viel ſie deren wüßten, in ihre Diöceſe zu ziehen; 2) ihnen zum Dekan denjenigen laſſen, den ſie ſelbſt für den Tüchtigſten unter ſich hielten; 3) aus den Weltlichen den, zu den ſie das beſte Vertrauen hätten, zum Vogt (Oberamtmann)

geben; 4) ihnen hinreichende Gewalt einräumen, ihre künftigen Collegen, wie auch Schullehrer, Aufseher in den Gassen und Häusern zu wählen, den Vortrag der evangelischen Lehre, die Kirchenzucht und Anderes nach einhelligem Gutbefinden einzurichten, u. s. w. Das Beschwerlichste hiebey wäre, daß man doch nicht den ganzen rohen Haufen bessern würde. Aber diese Beschwerde findet sich bey Ihrer Frage nicht, dabey lauter solche Seelen vorausgesetzt werden, die das Gute ernstlich suchen, und deßwegen kann ich desto leichter Ja! dazu sagen. Man sollte daher die Sache nicht schlechterdings dämpfen, aber doch auch große Vorsicht anwenden, z. B. nur einen kleinen Anfang zur Probe gestatten, die Vorsteher einige kräftige, jedoch billige Punkte unterschreiben lassen, wodurch dem Einflusse irriger Lehren vorgebeugt würde. Daneben könnte man einen freien Gebrauch der guten und probehaltigen Einrichtungen gestatten, die sich bey den Herrnhutern finden. Alle Correspondenz mit Herrnhut könnte man freilich nicht verwehren, aber man könnte sich eine sorgfältige Aufsicht darüber vorbehalten" u. s. w.

Im Jahre 1746. verfaßte der Würtemb. Pfarrer Becherer zu Dornhan eine Schrift über die Dreyeinigkeits-Lehre Zinzendorfs, und begehrte vor ihrer öffentlichen Bekanntmachung Bengels Urtheil und Rath. Es war nämlich jetzt der berüchtigte zwölfte Lieder-Anhang des Brüder-Gesangbuches erschienen, und sowohl hier, als auch in der Schrift: „Die gegenwärtige Gestalt des Kreutz-Reiches," war die Dreyeinigkeits-Lehre auf eine Art vorgetragen worden, die allen orthodoxen Lutheranern anstößig war. Bengel entsprach der Bitte Becherers; rieth ihm, bey diesem einzigen Hauptpunkte (der Dreyeinigkeits-Lehre) stehen zu bleiben, gab ihm Winke über die zweckmäßigste Anordnung des Buches, unterstützte ihn mit literarischen Hülfsmitteln, fügte aber auch die Erinnerung bey: des Gebetes, der Liebe, Sanftmuth, Demuth und Selbstverläugnung nicht zu vergessen.

Im folgenden Jahre versuchte der Graf auf's Neue eine Verbindung mit der Würtemb. Kirche anzuknüpfen. Da er nämlich in den verschiedenen Gemeinen, die er allmählig gesammelt hatte, hauptsächlich drey Gattungen von Protestanten

hatte: Mähriſche, Lutheriſche und Reformirte, und ſich eben ſowohl von dem Verdachte der Religionsmengerey als Neuerung bewahren wollte, ſo ſuchte er wenigſtens die beiden letzteren Partheyen (er nannte ſie Tropen), jede unter ein auswärtiges Conſiſtorium zu ſtellen, und glaubte am billigſten zu handeln, wenn er den Lutheriſchen Tropus unter die Aufſicht der Würtembergiſchen Kirche, die ſich ihm ſchon im Jahre 1733. ſo gewogen gezeigt hatte, ſtellte; er ſchrieb daher unter dem 27. März 1747. theils an das Würtemb. Conſiſtorium, theils an den Director deſſelben, G. B. Bilfinger;

„Er habe ſich bey ſeiner zu Tübingen geſchehenen Aufnahme in den geiſtlichen Stand anheiſchig gemacht, mit der würtembergiſchen Kirche aufs genaueſte bekannt zu bleiben; nun erhelle aber aus des Tübinger Profeſſors Weißmann's Kirchenhiſtorie ſonnenklar, daß der Zuſtand der Brüderkirche in Würtemberg bei weitem nicht genug bekannt ſey, er halte ſich daher, um ſeine Hände in Unſchuld waſchen zu können, für verbunden, den Vorſchlag zu machen, das Hochlöbliche Würtemberg'ſche Conſiſtorium möchte zu der nächſt bevorſtehenden Generalſynode eine Deputation, die etwa aus dem Geheimen Rath Bilfinger, Conſiſtorialrath Fiſcher, Probſt Bengel, Profeſſor Cotta und Superattendent Canz beſtehen könnte, zu einer Viſitation des lutheriſchen Tropi ſenden, gleichwie zur Viſitation des reformirten Tropi laut eines Königl. Preußiſchen Reſcripts vom 9. Sept. 1746 der Oberhofprediger Cocchius geſandt werden werde."

Dieſes Schreiben des Grafen veranlaßte eine weitläufige Berathung unter den würtemberg'ſchen Theologen, namentlich wurden Weißmann und Bengel aufgefordert, ausführlich ihr Gutachten vorerſt privatim an Mitglieder des Conſiſtoriums abzugeben. Sodann berichtete die theologiſche Facultät amtlich an das Herzogl. Geheimenraths-Collegium über die Sache, wobei wiederum Weißmann die Feder führte. Alle dieſe Gutachten, vornehmlich aber das letztere, fielen dahin aus: daß eine ſolche ſolenne und perſönliche Unterſuchung eine unnöthige Weitläufigkeit ſey, indem ja bereits gedruckte Aktenſtücke genug vorliegen, um darüber urtheilen zu können, daß die Lehrer der Gemeine in vielen wichtigen Stücken von

dem reinen lutherischen Lehrbegriff abweichen, und namentlich auch ihre Abneigung, die Augsburgische Confession zu unterschreiben, Beweises genug sey, daß eine solche Visitation zu nichts führen könne. Nehme man sodann noch dazu, wie verächtlich der Graf in Reden und Liedern von sämmtlichen Lehrern in der lutherischen Kirche gesprochen, letztere als das eigentliche Laodicäa, seine Gemeinen aber als Philadelphia und zugleich als unfehlbar bezeichnet habe, so könne man unmöglich glauben, daß es ihm in Wahrheit um eine lautere und aufrichtige Gemeinschaft mit der würtemb. Kirche zu thun sey, und müsse im Gegentheil vermuthen, daß er die Verbindung nur deßwegen suche, um desto ungehinderter seine Pläne ausführen zu können. Es wäre daher eine offenbare Thorheit und Unvorsichtigkeit, wenn man ihm hiezu die Hand bieten wollte. Und zwar könnte diese Unvorsichtigkeit der würtembergischen Kirche um so mehr verübelt werden, da sie schon im Jahr 1733 durch das Tübing'sche Responsum, — große Unzufriedenheit bey andern lutherischen Kirchen erregt habe.

Endlich fürchte man, daß es den Deputirten, wenn sie auch an Ort und Stelle gesandt würden, an der Gelegenheit mangeln dürfte, eine wahre und richtige Einsicht von der Gemeine zu bekommen u. s. w.

In Gemäßheit dieser Gutachten, antwortete hierauf das Consistorium dem Grafen unter dem 19. März 1747.

„Wir halten die gewünschte Visitation nicht für ein angemessenes und zureichendes Mittel, entweder die evangelisch-lutherische Kirche von der Uebereinstimmung Ihres Institutes mit den Grundsätzen derselben zu überzeugen, oder bey sich ergebender Abweichung desselben, die nöthige Abänderung zu erzielen."

„Zwar bleiben wir bey dem, den 13. April 1733 ausgesprochenen Responsum, aber wir müssen darauf aufmerksam machen, daß in demselben ausdrücklich die Uebereinstimmung mit dem lutherischen Lehrbegriff vorausgesetzt wurde, seit dieser Zeit aber manches bey der Gemeine in Lehre und Anstalten geändert worden ist; wir ergreifen daher die gegenwärtige Gelegenheit Ihnen anheimzustellen, ob es Ihnen nicht gefällig sey, zu gründlicher Benachrichtigung der evangelischen

Kirche einen vollſtändigen und authentiſchen Bericht von der Lehre und den Anſtalten der Gemeine an's Licht zu ſtellen, und ſo zu faſſen, daß die mancherley ins Publikum gekommenen Einwürfe theils (durch einen beſtimmten Lehrbegriff) gehoben, und ſonderlich auch dem Anſtoß, der über neue Lehren, oder doch bedenkliche Redensarten häufig entſtanden iſt, begegnet werde.“—

So ungünſtig auch dieſe Antwort ausgefallen war, ſo verweilte doch der Abgeordnete des Grafen, Profeſſor Timäus, noch etwas längere Zeit in Würtemberg, und ſuchte vornehmlich durch mündliche Unterhandlungen ſeine Sache zu betreiben. Er kam zu dem Ende in den erſten Tagen des Monats Junius auch nach Herbrechtingen, wo er ausführlich mit Bengel über die Brüdergemeinde ſprach. Letzterer erzählt von dieſen Unterredungen in einem Briefe an Conſiſt. Rath Fiſcher vom 5. Jan. 1747.

„Ich habe den Profeſſor Timäus Anfangs meiſtens reden laſſen, und ihm dazwiſchen auf ſein Begehren die Grundlage deſſen, was ich in meinen exegetiſchen Schriften dargelegt, aus einander geſetzt. Freitag Nachmittag redeten wir etliche Stunden allein, und da gieng ich auf die Hauptſache. Ich faßte ihn, wie Euer Hochwürden angedeutet hatten, bei den Lehrſätzen, zeigte die Falſchheit der Ueberſetzungsprobe des N. Teſtaments in der zweiten Ausgabe, handelte ſodann von Gott, in ſofern Er ſich durch die Schöpfung, und im N. Teſtament zu erkennen gegeben hat, von dem λογος (Wort) und dem Grunde dieſer Benennung, von dem Heil. Geiſte, und namentlich davon, daß ich es für Unrecht halte, ſich unbibliſcher Ausdrücke von Ihm zu bedienen. Bey Vielem ließ er den Grafen im Stich, Vieles hörte er, als zu weiterem Nachdenken an, in Manchem blieb er ganz unbeweglich. Ich bezeugte ihm, daß in dieſer Sache eine ganz ungemeine Miſchung des Guten und Böſen ſey, die zu großem Uebel ausſchlagen könnte, wenn nicht bald gründliche Hülfe geſchafft werde. Wir ſtritten mit einander, ſo war es ausdrücklich bedungen, beides mit Offenherzigkeit und Verträglichkeit. Das Weſentlichſte iſt de norma veritatis (Erkenntnißgrund der Wahrheit). Da erkannte er, daß nichts wider die H. Schrift ſtreiten dürfe, meinte aber, die Gläubigen,

und vornehmlich die Gemeinschaft der Heiligen in Verbindung mit einander, könnten aus dem geistlichen Vorrath des Lichtes und der Kraft, aus welchem auch die Propheten ihre Zeugnisse hergeleitet hätten, eine Wahrheit erlernen, die eben nicht in der H. Schrift enthalten sey: dazu rechnete er namentlich auch das, daß der H. Geist Mutter zu nennen sey. Ueberhaupt haften auf diesem Grunde alle ihre eigenen Lehrsätze, und kann man ihnen denselben nicht ausreden, so ist alle Arbeit vergeblich.

„Endlich habe ich noch manche nöthige Warnung beigebracht, sonderlich auch diese, daß sie des Herrn Grafen Monarchie in eine Aristokratie verwandeln möchten. Er meinte, die würt. Kirche habe sich eines großen Segens verlustig gemacht, daß sie die Synode nicht beschicke, welches ich ihm aber auszureden suchte."

Wie freundschaftlich übrigens diese Unterredung geführt wurde, davon zeugt namentlich auch ein Brief des Professor Timäus an Dr. Reuß, Bengels Tochtermann, der den Brüdern sehr ergeben war;

„Bey deinem lieben und ehrwürdigen Herrn Schwiegervater bin ich in der vorigen Woche gewesen, und $2\frac{1}{2}$ Tage bey ihm geblieben. Der Heiland war mitten unter uns; denn wir waren in Seinem Namen beisammen, und ich glaube gewiß, unsere Unterhaltung werde zu Seinem und meinem, und zum gemeinen Besten gesegnet seyn."

Das Jahr 1748 führt uns wieder zu Steinhofer nach Ebersdorf; die Annäherung der dortigen Gemeine zu den Einrichtungen der Brüdergemeine war allmählig so weit gediehen, daß es vollends zur gänzlichen Vereinigung kommen mußte. Dieses wollte und konnte er nicht hindern, aber er suchte, so viel in seinen Kräften stand, dahin zu wirken, daß die Vereinigung Niemand einigen Nachtheil, im Gegentheil so viel als möglich Vortheil bringen möchte. Dieß war aber keine so ganz leichte Sache: er stack, wie er selbst in einem Briefe sich ausdrückte, zwischen den Partheien der Hallenser und der Herrnhuter, gleichsam wie zwischen Thür und Angel, und hatte manchmal sehr schwere Zeit. Zuerst bekam er die Hallenser gegen sich, an deren Spitze der Etatsrath Moser stand, welcher nach geschehener Vereinigung in großem Miß-

muthe Ebersdorf verließ, Andere folgten ſeinem Beiſpiele. Nicht lange darnach gab es auch Anſtöße bey dem andern Theile, und Steinhofer ſah ſich endlich veranlaßt, im Jahr 1748 nach Würtemberg zurückzukehren, und dort eine andere Anſtellung zu ſuchen. Moſer und andere Hallenſer ſuchten indeß ſeine Anſtellung mit aller Macht zu verhindern, indem ſie nach Würtemberg ſchrieben: es gehe unter den Ebersdorfer Herrnhutern ſelbſt die Sage, Steinhofer ſey nur deßwegen weggegangen, um daſelbſt Gemeinen für Zinzendorf zu werben, und ſie ihm dann ebenſo, wie die Ebersdorfer in die Hände zu liefern.“ Zum Glücke gaben Bilfinger, Fiſcher, Bengel und andere Vorſteher der würt. Kirche dieſen Einflüſterungen wenig Gehör, ſie unterwarfen zwar Steinhofer auf's neue einem Examen, da ſie aber nichts gegen ihn einzuwenden fanden, ſo ließen ſie ihn den 31. Jan. 1749 einen Revers unterſchreiben, daß er nicht gemeint ſey, die Verfaſſung der mähriſchen Brüderkirche in die vaterländiſche einzuführen, „geſtatteten ihm zwar nicht, Privatverſammlungen zu halten, aber verboten ihm den herzlichen und erbaulichen Umgang mit guten Seelen nicht,“ und übertrugen ihm unbedenklich die Pfarrei Dettingen unter Urach. Dabey blieb es ſeinem eigenen Dafürhalten überlaſſen, ob er in einer öffentlichen Druckſchrift (wie die Hallenſer mit großem Ungeſtümm begehrten) ſeinen Rücktritt von den Herrnhutern erklären wolle oder nicht? Ja man rieth ihm ſogar *), es zu unterlaſſen.

*) Steinhofer ſchreibt ſelbſt hierüber den 22. Jun. 1750. an Weiſſenſee: „Als ich mich gehörigen Orts darüber befragte, ob es nöthig ſey, daß ich meinen Rücktritt öffentlich erkläre, ſo wurde ich zur Ruhe und in diejenige Ordnung gewieſen, in welche ich jetzt nach Gott unter meine Vorgeſetzte zu ſtehen komme. Einer derſelben gab mir zur Antwort: Ich will nicht haben, daß Sie jetzt Ihr Müthlein an dem Grafen kühlen ſollen; ich will auch nicht haben, daß er jetzt unter dieſem Vorgang, der bey uns real genug behandelt wird, ſoll zum Spektakel vor der Welt aufgeſtellt werden. — Ein Anderer ſagte: Was unſer Conſiſtorium deßhalb mit Ihnen handelt, das iſt Ihnen eine mehrere Legitimation als hundert Schriften in's Publikum, und wem unſere ſorgfältige Behandlung in Sachen, die doch eigentlich uns und unſere Würtemb. Kirche angehen, und dazu

Dagegen übernahm es Bengel, die Hallenser über die Sache zu beruhigen, wie aus einigen Briefen an Urlsperger, Senior des Ministeriums in Augsburg, hervorgeht.

16. Juni 1749.

„Dem Abt Steinmetz bitte zu melden, daß ich in der Steinhofer'schen Sache, meine Wachsamkeit, so weit ich eben vermocht, bewiesen habe, und solches noch ferner thun werde. Ich bin versichert, daß es ihm mit seiner Retirade Ernst sey."

4. Aug. 1749.

„Steinhofer steht in seinem Amt, als ob er immer bey uns geblieben wäre. Er hat sich ernstlich vom Grafen losgemacht, und besitzt nun viele Erfahrung."

Moser wandte sich zwar noch in einem sehr strengen Briefe an Steinhofer selbst, um ihm öffentlichen Widerruf zur unerläßlichen Gewissens-Pflicht zu machen, aber vergebens; denn Steinhofer war froh, daß er durch jene Weisung seiner Consistorialen in den Stand gesetzt wurde, seiner friedliebenden Neigung zu folgen, und seine Rechtgläubigkeit statt durch Streit- durch Erbauungs-Schriften zu erhärten, in welchen er die Gründlichkeit des würt. Theologen mit der Innigkeit und Herzlichkeit des Gemeinde-Bruders in lieblicher Harmonie vereinte.

Wie wir oben S. 388. gesehen haben, hatte sich Bengel im Jahr 1745 entschlossen, nichts mehr über die Brüder-Gemeine zu schreiben, wofern ihm nicht besondere Veranlassung dazu gegeben werden sollte. Diese besondere Veranlassung erhielt er aber von verschiedenen Seiten:

1. Hörte er im Jahr 1747, daß mehrere Mitglieder der Brüder-Gemeine behaupteten: er habe sich verbindlich gemacht, nichts mehr über sie zu schreiben, und nahm dieß von der Seite auf, als ob man ihn fälschlich zu einem Aergerniß machen wollte.

2. Glaubte er es der evangelischen Kirche schuldig zu seyn, auch ein Zeugniß davon abzulegen, daß doch nicht Alle — welche keine Naturalisten zu dieser Zeit gewesen, son-

---

wir uns von Andern keine Gesetze vorschreiben lassen, nicht hinreicht, der tritt uns zu nahe. Um so viel mehr konnte ich stille seyn."

dern die Gnade, die in Christo JEsu erschienen ist, noch erkannten — der Brüder-Gemeine zugethan gewesen seyen.

3. Hielt er es für seinen eigenthümlichen Beruf, die wahre Erklärung und den rechten Gebrauch der Offenbarung Johannis gegen die Gemeine zu rechtfertigen.

4. Forderte ihn Bilfinger auf, einen Aufsatz zu verfassen, in welchem die wichtigsten Streit-Punkte zusammengestellt, und die Gemeine zu einer hinreichenden Erklärung darüber aufgefordert würde.

5. Bat ihn selbst Steinhofer (1750): „sein schon vor mehreren Jahren begonnenes Werk nicht liegen zu lassen, zumal da das Lehr-System der Brüder in neueren Zeiten eine andere Gestalt, manche neue und freyere Behauptungen habe, welche bisher noch von Niemand beleuchtet worden seyen, und von ihm um so eher auf eine fruchtbare Weise beleuchtet werden könnten, weil seine Schreib-Art nicht eben nur streitend, sondern biblisch, erbaulich und praktisch zu Werke gehe." —

Hiedurch ließ er sich denn bewegen, noch einmal Hand an's Werk zu legen, und das Ganze mit sorgfältiger Benützung des ihm auf verschiedenen Wegen zugekommenen großen Reichthums von Materialien auf's Neue umzuarbeiten, und sodann öffentlich erscheinen zu lassen *).

Die Schrift bestand aus 2 Theilen. Der erste handelt in 3 Kapiteln:

1) Von der Lehre überhaupt, wie sie seit dem Jahre 1741 bis auf die neueste Zeit sich gestaltet habe, und suchte mit wörtlicher Anführung von Stellen aus den Reden und Liedern des Grafen nachzuweisen, in welchen Stücken er von der Heil. Schrift und dem lutherischen Lehr-Begriff abgehe.
2) Von dem Büding'schen Neuen Testament, hauptsächlich

*) „Abriß der sogenannten Brüder-Gemeine, in welchem die Lehre und die ganze Sache geprüfet, das Gute und Böse dabey unterschieden, und insonderheit die Spangenberg'sche Declaration erläutert wird. Durch Johann Albrecht Bengel. 2 Theile. Stuttgart bey Johann Benedikt Metzler. 1751."

dessen zweiter Ausgabe, und zeigte, in wie fern der Graf die Uebersetzung des Neuen Testaments seinen Privat-Ansichten und Ausdrücken anzupassen gesucht habe, ohne sich strenge genug an den Text zu halten.

5) Von dem Verhältnisse der Gemeine zur Apokalypse; worin er zeigte, daß dieselbe dieses Buch nicht recht verstehe, und mit Unrecht manche einzelne Stellen zu ihrem Vortheil anzuwenden suche.

Der zweite Theil handelte vorerst von dem eigentlichen Zweck des Grafen und der gefährlichen Stellung der Gemeine zur evangelischen Kirche, und drückte den Wunsch aus, daß es Jenem mit seinen neuerdings gemäßigteren Aeußerungen ein wahrer Ernst seyn möchte.

Sodann ist von den Tropen (Kirchen-Abtheilungen) die Rede, und es wird gezeigt, daß damit der Religions-Mengerey nur scheinbar abgeholfen werde: denn wollte man Jeden bey dem Glauben lassen, den er in die Gemeine gebracht habe, so müßte man der Tropen viel mehrere machen. Nun aber gieße man Alle nach und nach sammt und sonders in den Model des Grafen, und somit sey die Aufstellung der drey Tropen nur etwas Scheinbares.

Endlich wurde von den muthmaßlichen Folgen der Sache geredet, und der Vorschlag gemacht: man möchte einstweilen dasjenige fahren lassen, was Spangenberg in seiner neuesten Declaration anzuführen unterlassen oder ausdrücklich zurückgenommen habe; auf diese Art könnte man vielleicht wieder auf die rechte Bahn allmählig zurücklenken. Ueberhaupt würde es gut seyn, wenn sich die Gemeine in ihrem Lehr-Begriff vorzugsweise nach Spangenberg bilden würde.

Der Anhang theilte noch, wie schon oben berührt wurde, die früheren Anmerkungen und Bedenken Bengels über die Gemeine mit.

Von der Vorrede ist noch anzuführen, daß sich Bengel darin namentlich an die aufrichtigen Seelen bey den Gemeinen, theils aber auch an die Kinder dieser Welt wandte. Letzteren sagte er: „Sie sollen sich an dieser Sache nicht kitzeln noch ärgern; ihnen mögen noch schwerere Versuchungen bevorstehen. Sie mögen den Spruch bedenken: So der Gerechte kaum erhalten wird, wo will der Gottlose und Sün-

ine ausführliche Erwiederung hat weder der Graf, pangenberg, noch irgend ein Mitglied der Brüder- ne gegeben, dagegen verdient erwähnt zu werden, daß tig in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erbedenklichste Periode der Gemeine Statt fand, daß ber nach und nach von den betretenen verschiedenen en mit allem Ernste zurück zu kehren sich bemühte: usdrücklich erwähnt Spangenberg im Leben des Gra- S. 1682. 1755. 1769. 1914. 1941. mehrerer Sich- , welche derselbe hauptsächlich von dem Jahre 1748 zunehmen sich gedrungen sah; er erzählt, daß derselbe t diesem Jahr den Entschluß gefaßt habe: alles Extre- e und Auffallende zu vermeiden, um so wenig als) Aufsehen zu machen. S. 1739: daß ferner der m 8ten Stücke der „Dresd'nischen gelehrten Anzeigen," 7. dem Publikum erklärt habe: „Daß er von nun bisherigen Ausgaben seiner Schriften gar nicht mehr ne Arbeit erkennen könne, bis er dieselben mit seinen serungen, Anmerkungen und Erläuterungen von Neuem geliefert haben" *). Als Grund hievon habe er an- n: „Es gehe ihm, wie noch manchen Schriftstellern, er Gedanken, davon sie im Anfange ganz eingenommen , sich hintennach schämen und sie wegstreichen. Es n nicht möglich, seine Schriften bey'm ersten Durchlesen ktlich und ganz, wie er gerne wollte, zu verbessern." Ferner kassirte der Graf nicht nur alle Exemplare des en Lieder-Anhangs, deren er habhaft werden konnte, ernichtete sie, sondern bezeugte auch in Beziehung auf hre von der Dreieinigkeit öffentlich: „daß er von der e an, da er gesehen habe, wie man seine Aeusserun- om Vater, Sohn und Geist genommen, darüber er-

---

ben daher bemerkt Spangenberg in einem Briefe an Prä- t Roos, 1781: „Jetzt kann Bengels Schrift nichts ehr gegen die Brüder beweisen, denn sie bezieht sich berall auf des Grafen Schriften, von welchen allen (so- rn sie nicht von ihm nochmals revidirt wurden) der Letz- re etliche Jahre vor seinem Ende sich losgesagt hat. uch glaube ich, daß er nichts mehr gegen die Brüder chreiben würde, wenn er noch lebte."

der erscheinen? mögen bedenken, daß ein erneuerter Sinn dazu gehöre, von solchen Dingen zu urtheilen, mögen zusehen, daß sie das, was sie in dieser Schrift lesen, zu ihrer Besserung anwenden." Den Andern sagte er: „Hören Sie mich, daß Gott Sie höre. Ein Liebhaber, nicht ein Feind ist, wer einem die Wahrheit vorhält. Ich hoffe gegen Sie in Ihrem Gewissen offenbar zu werden, sollte es auch noch so langsam geschehen. Lassen Sie sich also nicht abschrecken, meinen Abriß zu lesen und zu prüfen, Sie möchten Sich sonst eine Verantwortung zuziehen. — — Friede, Barmherzigkeit sey über Ihnen! O wie sollte mich's freuen, wenn ich dereinst als ein Gehülfe Ihrer Freude sollte erfunden werden."

Sollen wir nun auch noch etwas von dem Eindruck und Erfolg dieser Schrift melden, so war selbst in der Brüder-Gemeine das Urtheil darüber sehr verschieden:

Frohberger sagt in den Briefen über Herrnhut, S. 67: „Der edelste und verdienstvollste Gegner des Grafen war der fromme und redliche Abt Bengel. Dieser schrieb einen Aufsatz über die Brüder-Gemeine, welcher viel sanfter und friedfertiger geschrieben ist als andere (Gegenschriften), und war für die Gemeine wahrscheinlich von Nutzen." Dagegen fällte Pastor Böttiger im Jahr 1759 das Urtheil: „Bengels Abriß sey zur Unterminirung der Lehre von der blutigen Versöhnung JEsu eines der gefährlichsten Bücher, indem darin gesagt werde: es gebe nach der Heil. Schrift noch andere Mittel gegen die Sünde als die Marter und das Blut JEsu" *).

Noch anders urtheilte Fresenius, Senior in Frankfurt, ein Anhänger der Hallenser:

„Das Salz ist in dem Abrisse vortrefflich angebracht, aber mich hat gedenkt, hie und da hätte der Graf eine schärfere Lauge verdient."

*) Dieß bezog sich auf S. 91. wo gesagt wird: Es gebe auch noch andere kräftige Mittel, die bösen und unreinen Phantasieen auszulöschen, als die sinnlichen Vorstellungen vom Geisseln und Kreutze JEsu, ja ein jeder Strahl von der Schrift-Wahrheit trage das Seinige bey, um in dem Menschen die Erkenntniß Gottes und seiner selbst zu bewirken, ihn zu demüthigen, aufzurichten u. s. w.

Eine ausführliche Erwiederung hat weder der Graf, noch Spangenberg, noch irgend ein Mitglied der Brüder-Gemeine gegeben, dagegen verdient erwähnt zu werden, daß unstreitig in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die allerbedenklichste Periode der Gemeine Statt fand, daß man aber nach und nach von den betretenen verschiedenen Abwegen mit allem Ernste zurück zu kehren sich bemühte: denn ausdrücklich erwähnt Spangenberg im Leben des Grafen, S. 1682. 1755. 1769. 1914. 1941. mehrerer Sichtungen, welche derselbe hauptsächlich von dem Jahre 1748 an vorzunehmen sich gedrungen sah; er erzählt, daß derselbe in eben diesem Jahr den Entschluß gefaßt habe: alles Extraordinäre und Auffallende zu vermeiden, um so wenig als möglich Aufsehen zu machen. S. 1739: daß ferner der Graf im 8ten Stücke der „Dresd'nischen gelehrten Anzeigen," S. 127. dem Publikum erklärt habe: „Daß er von nun an die bisherigen Ausgaben seiner Schriften gar nicht mehr für seine Arbeit erkennen könne, bis er dieselben mit seinen Verbesserungen, Anmerkungen und Erläuterungen von Neuem werde geliefert haben" *). Als Grund hievon habe er angegeben: „Es gehe ihm, wie noch manchen Schriftstellern, die über Gedanken, davon sie im Anfange ganz eingenommen waren, sich hintennach schämen und sie wegstreichen. Es sey ihm nicht möglich, seine Schriften bey'm ersten Durchlesen so pünktlich und ganz, wie er gerne wollte, zu verbessern."

Ferner kassirte der Graf nicht nur alle Exemplare des zwölften Lieder-Anhangs, deren er habhaft werden konnte, und vernichtete sie, sondern bezeugte auch in Beziehung auf die Lehre von der Dreieinigkeit öffentlich: „daß er von der Minute an, da er gesehen habe, wie man seine Aeusserungen vom Vater, Sohn und Geist genommen, darüber er-

*) Eben daher bemerkt Spangenberg in einem Briefe an Prälat Roos, 1781: „Jetzt kann Bengels Schrift nichts mehr gegen die Brüder beweisen, denn sie bezieht sich überall auf des Grafen Schriften, von welchen allen (sofern sie nicht von ihm nochmals revidirt wurden) der Letztere etliche Jahre vor seinem Ende sich losgesagt hat. Auch glaube ich, daß er nichts mehr gegen die Brüder schreiben würde, wenn er noch lebte."

ſchrocken ſey und ſie abandonnirt (aufgegeben) habe. M
ſolle dieſelben Ausdrücke, wo man ſie finde, überall au
kratzen, und Niemand ſolle ſie nachſagen. Er verabſche
alle Speculationen, welche in die Tiefen der Gottheit gehe
und der Schrift nicht gemäß ſind, und danke es dem H
land, daß er vom Feuer unverſehrt weggekommen ſey."

Endlich bekannte ſich die Gemeine nicht nur gegen
von der lutheriſch-ſächſiſchen Kirche zur Synode geſandt
Commiſſäre 1748, gegen die engliſche Regierung 174
und gegen die ruſſiſche 1762 förmlich und feyerlich zur deu
ſchen augsburgiſchen Confeſſion, ſondern es wurde auch en
lich, was die würtembergiſchen Theologen ſo oft verlan
hatten, ein ausführliches Glaubens-Bekenntniß unter de
Titel: „Idea fidei fratrum, oder kurzer Begriff der chri
lichen Lehre in den evangeliſchen Brüder-Gemeinen" von Spa
genberg 1778 ausgegeben, und durch dieſes vortreffliche Bu
auf eine recht erfreuliche Weiſe der Ungewißheit über ih
eigentliche Lehr-Art ein Ende gemacht.

Wie viel oder wie wenig nun Bengel und andere wo
oder übel meynende Gegner zu alle dem beigetragen habe
iſt nur allein dem allwiſſenden Herzenskündiger bekannt, do
ſagt auch Cranz in der Brüder-Geſchichte S. 161: „M
kann von einigen Schriften der Gegner ſagen: daß ſie d
Brüdern auf mancherley Weiſe nützlich geweſen ſind. E
haben ihnen gewieſen, wo ſie, wenn gleich nicht von de
einigen Grunde des Heils, doch von der einfältigen ſchri
mäßigen Lehrart, abgewichen ſind, und durch Wort und Wa
del manchen unſchuldigen und nicht recht berichteten Gem
thern aus Unvorſichtigkeit Anſtoß und Aergerniß veranla
haben. Das hat ihnen dazu gedient, ſich vor Gott zu ſch
men, und vorſichtiger in Reden und Handlungen zu werden

Wenn gleich nun aus dem Bisherigen hervorgeht, d
Bengel durch ſeine Schriften über die Brüder-Gemeine
rade in ihrer gefährlichſten Periode zu ihrer Läuterung wohlthä
mitgewirkt habe, und inſofern als ein Miturſächer des manni
faltigen Segens, der in der Folge durch ſie geſtiftet word
iſt, zu betrachten ſeyn möchte, ſo bleibt doch die Frage n
übrig, ob er nicht wenigſtens ſeinem Würtemb. Vaterlan
dadurch geſchadet, und einen Segen entzogen habe, daß

dem-

demselben durch seine, namentlich für den religiösern Theil seiner Landsleute sehr gewichtige Stimme, den für andere Länder so heilsam gewordenen Einfluß für mehrere Jahrzehnde beinahe gänzlich verschloß?

Wir erlauben uns, auf diese Frage mit einigen Gegenfragen zu antworten:

Machte nicht Bengel und seine Freunde diesen Schaden dadurch wieder gut, daß sie ihren Landsleuten durch das milde Gesetz über die Privat-Versammlungen die Erlaubniß zu freyerer Religionsübung verschafften, und dadurch nicht nur dem bereits stark eingerissenen Hang zum Separatismus einen mächtigen Damm entgegen setzten, sondern auch dem religiösen Leben eine viel kräftigere und mannigfaltigere Entfaltung möglich machten, als in andern Ländern damals der Fall war? Pflanzten sie nicht eben hiedurch das Reich Gottes in Würtemberg auf eine viel umfassendere und gründlichere Weise, als geschehen seyn würde, wenn sie die zu ihrer Zeit vorhandenen Keime desselben der Pflege der Brüder-Gemeine überliefert hätten? Stand nicht dieses Land gerade in der Zeit des allgemeinen Abfalles von der alten Lehre im Genusse eines so reichen geistlichen Segens, hatte es nicht in seinen meisten Gemeinen eine solche Fülle wahrhaft göttlichen Lebens, daß der Abt Steinmetz sagen konnte: „Würtemberg ist der Augapfel Gottes!“ — Wären wohl gerade in jener Zeit jene bekannten trefflichen Vertheidiger des Christenthums hier aufgestanden, wenn eine im Lande angesiedelte Brüder-Kolonie alle Freunde des wahren Christenthums zu sich hinüber gezogen, und in ihren Model gegossen hätte? Wie viele theilnehmende und kräftig unterstützende Freunde fanden gerade in Würtemberg die deutsche Christenthums-Gesellschaft, die Bibel-Anstalten, die Missions-Vereine, überhaupt Alles, was in den letzten Jahrzehnden der neuerwachte Eifer für Christi Sache zu Tage förderte? Ist es denn nothwendig, daß Christus in jedem Lande auf dieselbe Weise und genau durch dieselben Mittel Sein Reich fördere? — Und endlich hat nicht der Erfolg es bestätigt, daß Bengel recht geredet hatte, wenn er von seiner Zeit sagte: Sie sey noch nicht die Zeit der Gemeine, und man handle unrecht, wenn man die Hoffnung, daß auf dem allgemeinen Acker der Kirche noch

etwas Gutes gewirkt werden könne, aufgebend, die Pflan des ächten Christenthums ausraufe, und in Eine Furche sammensetze? —

Sechszehntes Kapitel.

Kleinere schriftstellerische Arbeiten.

Zum Schlusse dieser Darstellung der schriftstelleris Wirksamkeit Bengels ist noch zu erwähnen, daß er im J 1724 einem Herrn Ritter Beiträge zur Lebens-Beschreib des Flacius lieferte; auf die Bitte des Samuel Urlsp ger einige Lieder für dessen „Unterricht für Kranke und St bende" 1722. verfaßte; im Jahr 1731 den Herausgeb der Berlenburger Bibel einige deutsche Anmerkungen z Neuen Testament lieferte; für die „Pastoral-Sammlun des Fresenius" Nachrichten über Pfarrer Gmelin mittheil und einen Aufsatz „über den weisen Umgang JEsu mit S nen Jüngern" begann, dessen Grund-Gedanken nachher die 2te Ausgabe des Gnomon übergetragen wurden. Auf dem begehrte man von ihm auch einen Gnomon des Al Testaments und eine Dogmatik: beydes lehnte er aber unter der Aeusserung: „Ich hoffe, ich sey für eine sol Arbeit, und auch für einen kleinen Theil derselben, d Feyer-Abend schon zu nahe. Mein Thun kommt mir je l ger je mehr dürftig und mangelhaft vor, und meine ge Gemüthsfassung ist, daß ich der ledigen Erbarmung mei Gottes heim zu fallen begehre. Sonst wäre es mir ein Erwünschtes, die Propheten auf die Art deutsch zu erklär wie Hedinger das Neue Testament erklärt hat."

Ueber die Einrichtung eines theologischen Compendiu findet man seine Gedanken in „Burks Sammlungen zur P storal-Theologie." S. 841. ff. abgedruckt. Die wichtigs sind folgende:

1. „Die reinsten, vollkommensten und besten Theolog waren die im höchsten Grad unmittelbar erleuchteten Apos und ihre nächsten Nachfolger."

2. „Wollen wir demnach eine richtige Vorstellung von nem wahren Theologen und von der ächten Theologie bemmen, so müssen wir von allem dem abstrahiren, was im ufe der Zeiten durch allerley Lehr-Arten, Irrungen, Spalngen u. s. w. Zufälliges dazu gekommen ist."

3. „Was einen Theologen ausmacht, ist immer, zu eir Zeit wie zu der andern, genugsam den Grund und die rdnung des Heils zu zeigen, und die Abwege zu entdecken d zu vermeiden."

4. „Die Heil. Schrift ist an sich selbst schon ein histoch-dogmatisches System, ein Lager-Buch der Gemeinde ottes im Alten und Neuen Testament von Anfang der Welt s an's Ende: darin beschrieben ist, was die Welt, das nschliche Geschlecht und die Gemeinde Gottes für einen Urnung, Lauf und Ziel habe, und wie der lebendige Gott rch Seine Werke und Zeugnisse sich nach und nach in Seir Allmacht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit geoffenbaret t."

5. „Zum Muster eines dogmatischen Systems ohne die schichte kann die Epistel Pauli an die Römer, an die phefer, oder 1 Petr. gewählt werden, in welcher die umma der evangelischen Lehre recht methodisch vorgetragen, d aus der Lehre der Heil. Dreieinigkeit die Wohlthaten s Vaters, des Sohnes und des Heil. Geistes hergeleitet rden."

6. „Die Heil. Schrift gibt selbst manche passende Ueberiften und Eintheilungen an die Hand, z. B. Joh. 16, 8. postelgesch. 20, 21. 1 Tim. 3, 16. Hebr. 6, 1. 2."

7. „Unter solche Ueberschriften sind denn die weitern terabtheilungen leicht zu machen, wenn man einmal die ichlautenden Zeugnisse der Heil. Schrift zusammengebracht t."

8. „Wegen der Verfassung der Locorum gäbe es verschiedene Fragen, z. B. ob man nicht statt aller Prolegomen (Einleitungen) bloß von der Heil. Schrift handeln sollte? nn ehe einer entscheiden kann, was fundamental sey oder ht, muß er zuvor die einzelnen Lehrsätze durchgemacht ben, übrigens gibt die Schrift selbst hierüber Auskunft — oh. 8, 24. 17, 3. Gal. 5, 2. ff. 2 Tim. 2, 18." u. s. w.

9. „Ein jeder Locus wird in ſeine Theſen gefaßt, b einer jeden Theſe werden ausgewählte Schrift-Beweiſe ang führt, ſodann das Beweiſende derſelben und die Nutzanwe dung gezeigt.“

10. „Eine gute Zugabe iſt es, wenn die dagegen ſtre tenden Irrthümer, wie ſie entweder im verdorbenen menſc lichen Herzen ſtecken, oder von alten oder neuen Sekten a genommen wurden, widerlegt, und ihre Einwürfe und Au flüchte abgeſchnitten würden.“ —

Eine ſeiner letzten Arbeiten war noch die vom 20. D 1752 datirte Vorrede zu dem Gnomon ſeines Tochtermann M. Ph. D. Burk über die 12 kleinen Propheten: Er zeig darin die Einheit der Schriften Alten und Neuen Teſtamente und ihren großen umfaſſenden Zweck, zugleich jedoch au die eigenthümlichen Verſchiedenheiten beyder andeutend; All nach ſeiner kurzen, kräftigen Weiſe. Beſonders reich großen Gedanken iſt der letzte §. 15: „Die Schrift erh die Kirche; die Kirche bewacht die Schrift. Wenn die Kirc blüht, ſteht die Schrift in Ehren, und kränkelt jene, ſo leid auch dieſe mit: beyde theilen alſo im Glück und im Ungl ihr Schickſal, und der jedesmaligen Verfaſſung der Kirc entſpricht ihre jedesmalige Behandlung. Dieſe Behandlu hatte von den Tagen des Neuen Teſtaments an verſchiede Perioden: zuerſt die angeborne (native), hernach die mor liſche, zum dritten die trockene, zum vierten die neubelebt hierauf: die polemiſche, dogmatiſche, beweiſende, nach d ſem die kritiſche, vielſprachige (polyglotta), alterthum forſchende, homiletiſche; aber noch lebt in der Kirche ni die Schrift-Erfahrung und Schrift-Kenntniß, welche die Schr ſelbſt darbietet, das machen die üppig daher gewachſen Lehr-Meynungen, und unſere Blindheit in den prophetiſch Schriften. Wir ſind daher zum Weiterſchreiten aufgef dert, auf daß wir jene männliche und königliche Schri Kenntniß erlangen, welche allein der Vollkommenheit Heil. Schrift genügt. Aber zuvor müſſen die Menſc durch Trübſale geläutert werden. Indeß bediene ſich a des vorliegenden Buches, wer da glaubt, daß es ihm einer heilſamen Schrift-Kenntniß förderlich ſeyn möchte, aber wünſche ihm mit dem Verfaſſer den göttlichen Seger

Endlich fügen wir noch einige Themata bey, welche
ngel ausführen wollte, wenn es ihm nicht an Zeit und
legenheit gefehlt hätte; meistens sind es nur Disputa-
ns-Themata, aber sie dienen zu seiner Charakteristik, und
en vielleicht hie und da einen fruchtbaren Gedanken an:

„Wenn ich eine Rede zu halten hätte, würde ich das
ema wählen: Von der Selbstkenntniß, welche für
lehrte theils leichter, theils schwerer ist, als für Andere.
s beste Hülfs-Mittel für sie ist, wenn sie von einem
gner etwas zu lesen bekommen." —

„Eine Sammlung der Briefe, welche die Katholiken an
jenigen senden, welche von ihnen abgefallen sind, wäre
beste Widerlegung des Katholicismus. Der Augenschein
be es, was es für eine elende Arbeit und mageres Zeug sey."

„Wenn ich noch Lust hätte etwas zu schreiben, so wollte
die Lehre von den hebräischen Accenten in's
eine bringen. Der Engländer Booston ist auf der rech-
n Spur."

„Eine artige Materie zu einer Dissertation gäbe der
atz: Viele Theologen haben durch Reisen ihren polemischen
uer-Eifer abgekühlt," oder

„Von Luthers Haß gegen die Juristen und deren nach-
eiligen Einfluß auf die Reformation."

„Es ließe sich ein Commentar über die bildliche Aus-
ucksweise der Bibel schreiben, dabey z. B. gezeigt würde,
e Vieles sich durch richtiges Verständniß der Rede-Figuren:
hiasmus, Simultaneum u. s. w. auflösen lasse."

„Unter dem Titel: Kirchen-Jahr, sollte man ein Buch
rausgeben, darin die Entstehung der Feste und ihrer Na-
en erzählt, und die Pericopen erklärt würden."

„Worin besteht der Unterschied zwischen einem Unwie-
rgebornen und einem Gefallenen?"

„Wie lassen sich obsessio diaboli (Teufels-Besitzung)
d unio mystica (Vereinigung mit Gott) nach ihren ver-
iedenen Graden mit einander vergleichen?"

„Arndts erstes Buch vom wahren Christenthum und
n Paradies-Gärtlein gäben zusammen ein artiges Hand-
üchlein."

Siebenzehntes Kapitel.

Literarische Briefe.

I. Ueber die Kritik des Neuen Testaments *).

G. A. Franke (d. jüngere) hatte den 8. Oct. 172 an einen Freund Bengels geschrieben: „Wegen griechisch Handschriften wissen wir keinen Rath, außer wenn sich Ben gel etwa selbst bey Herrn v. Uffenbach melden wollte, d ich mich erinnere, dergleichen gesehen zu haben. Uebrigen halten wir dafür, daß es ein großer Zeit-Verderb sey, si mit der Kritik des Neuen Testaments noch aufzuhalten, d wohl keine verschiedene Les-Art von einiger Wichtigkeit z finden seyn möchte, die nicht in den bisherigen Ausgabe allbereits notirt wäre."

Hierauf antwortete Bengel:

„Können diese Männer (zu Halle) die Lebens-Bächle hin und wieder zertheilen und fruchtbarlich verbreiten, sehe ich hingegen nach den Brunnen-Stuben, welches ei Arbeit ist, der Mancher nicht viel nachdenkt, und doch de selben genießt. Sie sind mit ihrem Geschäfte den Böse unbekannt; wohlan so habe ich etwas, womit ich auch de Frommen unbekannt bin. Wer die wahren und falschen Les Arten gegeneinander hält, der geht mit Gottes Wort selb und zwar auf eine solche Weise um, wodurch einem viel seiner Einzelnheiten deutlicher und wichtiger werden, und ma Gelegenheit bekommt, auch andere schätzbare Mittheilunge zu machen, die sich nicht um die Kritik bekümmern. Au ist es nicht darum zu thun, daß man immer mehrere ve schiedene Les-Arten sammle, sondern daß man die gesamme ten gehörig auseinander lese, und die richtigen, welche bi dahin zum Theil noch nicht durch genugsame Manuscrip bestätigt sind, durch mehrere bestätige."

„In Summa ist Alles Gottes Wort, und jede See kann himmelfest darauf fußen; aber es sind noch viele Ed

*) Siehe oben Kap. 3. §. 2. S. 201.

steine in dem großen kritischen Magazine, welches meine Vorgänger aufgehäuft haben, die ich an's Tageslicht hervorziehen und zur gebührenden Ehre bringen muß; wozu freylich nicht Jedermann Muße hat. Ohne Zweifel theilen noch Manche den Gedanken dieses redlichen Freundes (Franke); ich halte also seinen Brief für eine schätzbare Aufforderung, ausführlicher im Werke selbst davon zu reden."

II. An die Königlich Dänischen Missionäre zu Tranquebar *).

Den 17. Nov. 1751.

„Von den ersten Zeiten der Malabarischen Mission habe ich immer eine Aufmerksamkeit für dieselbe getragen, und mich ihres gesegneten Fortganges in meinem Gemüthe, Thun und Reden angenommen. Aus solchem Grunde ist es geflossen, daß ich mich vor etlichen Jahren einer guten Veranlassung bediente, das gr. N. T. nach Tranquebar zu senden, welches denn auch, wie ich jetzt auf das Neue zu vermerken die Freude gehabt, liebreich aufgenommen, und zu einigem Nutzen angewendet worden ist. Die H. Schrift ist von der Zeit an, da das menschliche Alter kürzer worden, bis an das Ende der Welt die Richtschnur der göttlichen Oekonomie nicht nur bey einzelnen Seelen, sondern auch bey dem gesammten Volk Gottes und der Gemeine Christi, und wiewohl die Gelehrten und andere Leute in Menge sich oft bey dem müßigen Wissen aufhalten, so hat doch bey denen, die der Kraft des Wortes Gottes einen gebührenden Raum geben, Alles seinen unfehlbaren Nutzen, und rüstet einen Gottes-Menschen zu allen guten Werken aus. Solche Arbeiter, wie Sie sind, haben mehr Gelegenheit, an Leuten, denen Gottes Wort etwas Neues ist, die Lebenskraft desselben wahrzunehmen, als Andere an den Orten, wo aus der täglichen Gewohnheit ein Ueberdruß ohne Sättigung entsteht."

„Die Botschaft von dem Lauf des Wortes und von dem Wachsthum des Reiches Gottes in den Morgen- und Abendländern erweckt bey Allen, die das Heil Gottes lieben, Dank

---

*) Zu K. 5. S. 222.

und Lob, doch nebſt der Freude auch eine Sorge, es möchte, wie es an dunkeln Orten helle wird, ſo an hellen, aber undankbaren Orten dunkel werden. — Indeſſen thun getreue Knechte des allgemeinen HErrn nach allem Vermögen unter Gebet und Geduld dasjenige, was Er einem Jeden an ſeinem Orte an die Hand gibt" u. ſ. w.

III. An M. Müller in Dresden.

„Ihre Mittheilungen (Communicata) wegen des deutſchen Ordinis temporum ſind mir lieb und werth, und ich werde allezeit bereit ſeyn, meine wenige Einſicht Ihnen aufrichtig zu eröffnen. Jenes Buch habe ich, weil ich keinen Verleger haben konnte, meines Schadens ungeachtet, aus Liebe zu dem guten Inhalt auf meine Koſten drucken laſſen; deswegen die noch daliegenden Exemplare bey einer deutſchen Ausgabe deſto langſamer abgehen dürften; ich werde aber dennoch dem guten Fortgang Ihres löblichen Vorhabens mit Freude zuſehen, und wenn Sie mir die Handſchrift einmal zur Durchſicht ſenden wollen, ſolche nicht nach meinem lateiniſchen gedruckten Original, ſondern nach meinem jetzigen Gedanken, wenn Sie es verlangen, einrichten."

IV. An den Stadtamman B. zu D.

Derſelbe hatte den 30. Juli 1744 an Bengel geſchrieben:

„Indem durch E. Hochwürden hocherleuchtete Gelahrtheit und geiſtreiche Weisheit viele Prophezeihungen können an das Weltlicht gebracht werden, welche in gegenwärtigen veränderlichen Kriegszeiten einer geſammten Gemeine und Stadt zu wiſſen hocherforderlich ſeyn, ſo wollte ich die ganz gehorſamſte Anfrage ſtellen: Wie wird es in Zukunft mit der Reichs-Stadt D. zugehen, und was ſoll über kurz oder lang aus derſelben werden? — Bitte unbeſchwert Nachricht im Vertrauen und größter Verſchwiegenheit hochgeneigt und beliebig zu communiciren."

Bengel antwortete:

12. Aug. 1744.

„Aus der Frage, welche Euer Hochedel mir vorgelegt haben, iſt abzunehmen, daß in Ihrer Gegend etwas Anderes berich-

tet worden sey, als es bey meiner Wenigkeit im Werk selbst sich befindet. Ich muß zwar zum Lob des großen Gottes gestehen, daß aus der H. Schrift und der darin enthaltenen Andeutung widriger und guter, auch annoch künftiger Dinge, mir einiges Licht aufgegangen, aber von besonderer Begegniß einzelner Völker und Städte, im römischen Reich und anderswo, weiß ich nichts zu sagen. Indessen wird es nicht von ungefähr geschehen seyn, daß E. H. an mich sich gewendet haben, und deswegen will ich von dem, was mir verliehen ist, etwas das heilsamer seyn kann, als eine Anzeige politischer Kriegs-, Friedens- und Staatshändel, in gezieneuder Aufrichtigkeit mittheilen."

„Es stehet eine geistliche, scheinbare, weit um sich greifende Verführung bevor, welche mit ungemeiner Gewalt wird behauptet werden. Wider die Verführung wird die Weisheit, und wider die Gewalt wird die Geduld und die Treue bis in den Tod die bewährte Rüstung seyn. Das Ungemach, das man etwa den Feinden der Wahrheit zufügen wollte, würde man, wie bekanntlich schon oft in vielen Städten und Ländern geschehen, sich selbsten zuziehen. Weswegen alle und jede, denen es um ihr eigenes Gottgefälliges Verhalten, um das gemeine Beste, und um ihrer und anderer Seelen Heil zu thun ist, sich in der Kraft Gottes auf alle Proben, die früher oder später in unsere Gränzen kommen mögen, gefaßt machen, mit der Kraft des Evangeliums in wahrer Buße und Bekehrung, Glaube und Gebet, Standhaftigkeit und Hoffnung sich waffnen, und wenn sie in Regiments- und Kirchenämtern stehen, dahin bedacht seyn sollen, daß die Heerde des HErrn wohl gehütet werde, bis der Allmächtige Seinen Namen durch wundersame Gerichte, Strafen und Rettungen verherrlichen wird vor aller Welt" u. s. w.

V. An Hauptmann v. Franke, auf die Frage: was man von dem 1744 erschienenen Cometen zu halten habe?

„Wegen der Cometen gibt es bey den Naturkundigen sehr verschiedene Meinungen, unter denen diese mir als die wahrscheinlichste vorkommt: daß es eine Gattung von Planeten

sey, die mit den übrigen Sternen in der Schöpfung gemacht worden, und ihren ununterbrochenen Stand und Gang am Himmel zwischen den untern Planeten haben. Etliche meinen nahe dabey zu seyn, den Lauf derselben in ein System bringen und ihre Wiedererscheinung vorausbestimmen zu können. Ganz ohne allen natürlichen Einfluß auf die Erde mögen sie wohl nicht seyn, nämlich was Hitze, Kälte, Nässe, Trockenheit u. s. w. betrifft: daß sie aber für diese oder jene Nation eine gute oder widrige Bedeutung haben sollten, ist nicht zu vermuthen."

„Der Glaube setzt die Kinder Gottes über die Cometen und alle Natur, darin der Schöpfer sich sonst so mächtig und prächtig beweiset, hinauf, und wenn wir zur Stärkung unseres Glaubens auf künftige Dinge sehen wollen, so ist an dem Schrifthimmel in den Weissagungen die zuverläßigste Anzeige in die Ferne und Nähe der letzten Weltzeiten zu schauen" u. s. w.

VI. Correspondenz mit Marthius über die Apokalypse.

Nachdem Bengel seinem treuen Freunde Marthius in Preßburg den 18. April 1725. von seinen apokalyptischen Entdeckungen geschrieben, und beigefügt hatte, daß das Blutbad, das neuerdings die Jesuiten zu Thorn gerade zu derselben Zeit angerichtet haben, ihn sehr in dem Vertrauen seiner Ansicht bestärke, so erwiederte Marthius

den 18. Oct. 1725.

— — „Der Codex*), den ich Dir zu senden gesonnen bin, enthält verschiedene Figuren mit dem reinsten Gold gemalt, die ich Dir, als einem griechischen Kabbalisten, zu entziffern überlassen will. Denn im Schlusse Deines letzten Briefes hast Du Dich so geneigt zum Zahlen-Entziffern und Zusammenrechnen gezeigt, daß es mir scheint, Du haltest es für kein zu großes Wagstück, Dich an Enträthselung von Geheimnissen zu machen, welche meiner Wenigkeit entweder gar keine, oder allzu verborgene und versteckte zu seyn dünken.

*) S. oben Kap. 3. S. 204.

er indem Du schreibst, Du seyest gerade zur Zeit der Thorn'-
en Tragödie auf diese Betrachtungen gerathen, so hast
i mir selbst den Schlüssel dieser mir sonst unbegreiflichen
scheinung dargeboten, so daß ich glaube, sagen zu dürfen,
ne Entdeckung sey mehr scharfsinnig als verständig (magis
zeniosam quam judiciosam), und fast möchte ich dir
selbe Antwort geben, die ich neulich einem meiner Lands-
te gab, welcher meinte, aus der Apokalypse beweisen zu
nen, daß jetzt die philadelphische Kirchen-Periode bevor-
he: Das sind Träumereien eines Kranken! — Diejenigen
einen mir ein für allemal weiter zu gehen, als recht ist,
lche allzusehr um Bestimmung künftiger Zeiten sich beküm-
rn, — und eher den Namen der Leichtgläubigen als den
Gläubigen zu verdienen, Apostelgesch. 1, 7. Ich schreibe
ß, mein liebster Bruder! nicht um dich zu tadeln, sondern
dich zu ermuntern, das Ungewissere und Unwichtigere
Seite zu setzen, und an das Gewisse und Wichtige dich
halten. Zu dem Letztern rechne ich, daß wir in den letzten
iten leben, in denen, wie der Heiland vorhergesagt hat,
Liebe erkalten wird; jetzt, wenn irgendwann sollte man
e apokalyptischen Imperative beachten: Gedenke! —
e Buße! — Glaube! Reiße an dich das Reich Gottes!
ache! — Eifere! u. s. w. Auf Befolgung dieser Ermah-
ngen beruht ja die Hauptsumma unseres Christenthums
Priesterthums."

Hierauf erwiederte Bengel

den 2. Nov. 1725.

„Dein letzter Brief ist von gedoppeltem Inhalt. — Zum
ten handelt er von einem griechischen Codex, zum andern
der Erforschung der zukünftigen Zeiten, und kaum weiß
zu sagen, ob mich deine liebreiche Bereitwilligkeit in Be-
gung des erstern, oder deine so frey ausgesprochene abwei-
nde Meinung in Betreff des letztern Punktes mehr gefreut
t. Auf Beides will ich daher auf gleiche Weise antwor-
. Ich schätze die ganze H. Schrift, und namentlich das
nze N. T., nicht bloß die Apokalypse, und was die letztere
rifft, so gestehe ich dir, daß ich jene Imperative, Wache
s. w. vor allem Andern meiner Beachtung werth halte.
er da die Schrift außer denselben auch Zahlen und Zeichen

der Zeiten, und nicht bloß Jahre und Monate, ſondern auch Tage und Stunden, ja ſogar halbe Stunden angibt, und gewiß nicht in der Abſicht, daß ſie bis an's Ende verborgen bleiben ſollen, ſo muß man dieſe eben ſo gut, wie jene praktiſchen Winke beachten. Was der Vater Seiner Macht vorbehalten hat, können wir allerdings nicht wiſſen, aber es ziemt ſich, das zu erforſchen, was er in den Schriften niedergelegt hat. Viele haben bis dahin Andeutungen der Zukunft gegeben, und ſind damit zu Schanden geworden, und Manche, die von den noch künftigen Jahren 1736, 1739, 1742, 1748, 1750 Großes geweiſſagt, werden wahrſcheinlich noch zu Schanden werden. Aber ich glaube, daß der Urſprung dieſes Irrthums allmählig eben durch die Irrthümer der Frommen und Sehnſüchtigen entdeckt werden, und der Wahrheit den Weg bahnen und das Lob zurichten werde. Das Blutbad zu Thorn war zwar ſchon geſchehen, aber noch nicht bekannt geworden, als ich nicht durch den Verſtand, der ſo oft der Wahrheit mißtraut, nicht durch Scharfſinn, der ſo oft der Lüge traut, ſondern durch einfältige Folgſamkeit gegen eine beſſere Leitung auf jenen Gedanken kam. Und wenn ich irgend einen Grund habe, in denſelben Zweifel zu ſetzen, ſo liegt er nicht in der Natur der Sache, ſondern in meiner Unwürdigkeit: obwohl es leicht möglich wäre, daß bis dahin Vieles, ſo lange es noch nicht reif war, heiligen Seelen verborgen geblieben wäre, das jetzt von einem ſündigen Menſchen gefunden werden könnte: denn ſiehe, während Leute deiner Art nur um die Sache ſich bekümmern, und die Zeiten unbeachtet laſſen, ſind ſie mir gleichſam im Schlafe aufgeſchloſſen worden."

„Ich möchte dich daher, mein l. Marthius! herzlich einladen, bitten und auffordern, doch ja nichts, was der HErr des Aufzeichnens werth gefunden hat, der Erforſchung unwerth zu achten, und im Gegentheil durch die Beachtung der Zeiten die Wachſamkeit deiner Seele zu ſchärfen, zumal da es bey dir nach der Geduld-Probe zu Prag *) — leicht auch

*) Auf einer Durchreiſe durch Prag wurde er angeblich als einer, der mit den heimlichen Huſſiten in Verbindung ſtehe,

noch zu Glaubens-Proben kommen könnte, Offenb. 13, 10. Auf der andern Seite aber nehme ich deine brüderliche und völlig gerechte Ermahnung, mich in Dingen, die dem Vorwitz so viele verführerische Nahrung geben, aller Nüchternheit zu befleißigen, und vor allem Andern um die Hauptsache meines Christen-Berufes mich zu bekümmern, mit herzlichem Danke an."

„Sehr angenehm wird es mir seyn, wenn du mir den versprochenen Codex senden wirst, bey welchem ich mich jedoch nicht sowohl um die beygefügten menschlichen Künsteleien, als um den Buchstaben des göttlich geoffenbarten Wortes bekümmern werde." — —

„Laß uns eben, ein Jeder auf seinem Posten, sey es öffentlich oder in dem Verborgenen, thun, was vor dem HErrn recht ist. Ich achte einen Tag, den ein Katechete oder Pfarrer in seinem Amte zubringt, höher als einen ganzen Monat eines Gelehrten: aber ein Jeder hat eben seine eigene Aufgabe, und jener Tag wird es einst klar machen, wie wir sie selbst haben." — —

Marthius erwiederte

im Jan. 1726.

„Nachdem ich deine beiden letztern Briefe wiederholt gelesen, glaube ich dir Folgendes erwiedern zu müssen:

1) „Allerdings muß man nicht bloß die Sachen, sondern auch die Zeiten beachten, insbesondere in der Apokalypse: aber sie so genau bis auf's Kleinste hinaus bestimmen zu wollen, ist ein Vorwitz, der sich mit der einem Christen ziemenden Nüchternheit nicht wohl vereinigen läßt. — „Aber, wendest du mir ein, Gott hat ja Alles sogar bis auf die halbe Stunde hinaus vorherbestimmt." Recht! aber anders rechnet Gott, anders die Menschen, 2 Petr. 3, 8. Hättest du bedacht, daß nicht einmal die Menschen aller Weltgegenden nach demselben Zeitmesser rechnen, so würdest du anders geurtheilt haben. Allerdings wird Alles zu der von Gott bestimmten Zeit eintreffen, aber wir können aus den Zeiten

---

arretirt, seiner Bücher beraubt und vor Gericht gestellt; erhielt jedoch nach etlichen Stunden seine Freiheit und seine Bücher-Kiste wieder. —

ſehen; wer dieſes thut, kann ſich vor der Gefahr, in Vorwitz hinein zu gerathen, bey der Beachtung der Erfüllung der Zeiten eben ſo gut bewahren, als einſt die Gläubigen, die das Ende der babyloniſchen Gefangenſchaft berechnet, und in der Erwartung des Meſſias von einer Zeit zur andern immer gewiſſer wurden, daß ſein Kommen nicht mehr ferne ſeyn könne, bis endlich ein Simeon ſogar den Moment traf."

„Warum meinſt du denn, daß dieſe Sachen aufgezeichnet ſeyen? doch gewiß darum, daß der HErr geprieſen werde, wenn ſie offenbar werden; ſie werden aber um ſo herrlicher offenbar werden, je mehr ſich ſeine Liebhaber zuvor darin geübt haben."

„Das allein gieng mir nahe, daß du ſchreibſt, ich ſolle nichts von dergleichen in meinen Commentar aufnehmen. Weißt du denn nicht, welche Freiheit man von jeher denen geſtattet hat, die mit dem prophetiſchen und apokalyptiſchen Studium ſich beſchäftigt haben? Uebrigens verſichere ich dich, daß ich nichts auf eigene Fauſt wagen werde. Schon ehe deine treue Mahnung mir zukam, habe ich meine Anmerkungen Leuten mitgetheilt, welche in den göttlichen Worten und Wegen eine reiche Erfahrung haben, und werde es um ſo mehr thun: hiedurch wird Manches geſtrichen oder gemildert; was aber übrig bleibt, will ich durch eine mit umſichtiger Beſcheidenheit abgefaßte Vorrede ſo verwahren, daß fromme und billige Leſer befriediget — ſtreitſüchtige und gottloſe aber abgewieſen werden." — —

„Dabey lebe ich der Ueberzeugung, daß du durch deine Wachſamkeit von ſelbſt, ohne meine weitere Anmahnung, auf das zurückkommen wirſt, was ich hier angedeutet habe."

„Deiner Ermahnung, die übertriebene Kürze in meinen kritiſchen Arbeiten zu meiden, will ich ſo viel möglich nachkommen. Die Arbeit geht unter der Hülfe Gottes wacker von Statten, doch kann ich zum Voraus noch nicht beſtimmen, wann ſie an's Licht treten wird. Ihre Verzögerung möge aber unſern beiderſeitigen Eingang zur Ruhe des HErrn nicht aufhalten." — — —

Marthins

Marthius erwiederte

den 8. Juli 1726.

„Zu Deiner Beruhigung will ich Dir melden, daß das chische Manuscript zu rechter Zeit mir überliefert, und mir mit Bezeugung Deines Danks an den geeigneten Ort ckgegeben worden ist, auch fügte ich noch Deinen Chryso- ns bey als ein Denkmal Deines Fleißes und Deiner Ge- samkeit."

„Zur Nüchternheit in den so mühsamen und so häufig eblichen chronologischen Untersuchungen glaube ich Dich mals brüderlich ermahnen zu müssen, ob ich gleich weit ernt bin, zu befürchten, daß Du irgend etwas in den Tag in schreiben, oder ohne vorangegangene sorgfältige Prü- bekannt machen werdest. Wir wollen, ein Jeder in m Winkel, achten auf die Zeichen der Zeit, und da wird enn freilich nicht fehlen, daß wir die Entdeckung machen, tehen allerdings solche Dinge bevor, welche profanen len nicht einmal im Traume einfallen. Ich für meinen il mache mich auf das härteste gefaßt. Sieht man auf Aeußerliche, so warten unserer die allertraurigsten Ereig- , sieht man aber auf den Rathschluß des HErrn, so geht em Erfreulichsten entgegen. Mag auch das Fleisch leiden zernichtet werden, wenn nur der Geist zum Leben ge- t. Der äußere Mensch mag dahinfallen, wenn nur innere von Tag zu Tag erneuert wird."

Bengel antwortete

den 14. März 1727.

„Ich danke Dir, daß Du das Manuscript zurückgegeben das Büchlein beigefügt hast, das ich nicht so frey ge- n wäre beizufügen. Kommt einmal das N. Testament us, so sollst Du ein anderes Andenken dafür von mir be- nen."

„Ueber die Zeitrechnung glaube ich Dir schon genug ge- eben zu haben, und bitte Dich nur das Eine noch in Er- ung zu ziehen, daß es heißt: „was der Vater sich vor- lten hat" dieses konnte Er nicht eröffnen, ehe es reif war; ward dem Johannes die Weisung gegeben, er solle blei-

ben, bis JEſus komme, und ſiehe Er kam, Joh. 21, 2
Offenb. 1, 7. Daher ſind die geoffenbarten Zeiten ni
vorenthalten, nicht verſiegelt. Daß ich es durchaus unwe
bin, daß durch mich etwas aufgeſchloſſen wird, fühle i
wohl, und doch glaube ich, daß zu dieſer Zeit der Anfa
damit gemacht worden ſey, und künftig durch würdigere F
ſcher noch Weiteres werde aufgeſchloſſen werden. O wär
wir nur bey einander, wie gerne wollte ich von Dir lernen
Beziehung auf das, was das Innere des Reiches Gott
betrifft, wie geneigt würdeſt Du ſeyn, Dich von mir zur B
trachtung ſeiner Gränzen einladen zu laſſen. Glaube mi
jetzt ſehe ich mit Gleichmuth das Uebel auf den höchſten Gr
ſteigen, und zum Kampfe ſich ſtärken: denn es reift zu
Untergang. Nun ſinge ich in einem neuen Tone von d
Hoffnung Zions, und wenn ich heute entſchlafen ſollte,
würde ich mich um meiner zurückbleibenden Brüder will
freuen. In Summa: die Offenbarung iſt des HErrn JE
Leibbuch: hier findet man die Hauptſache von der alte
Weiſſagung, „„von dem zerſtörten Jeruſalem an bis zu de
neuen““ und zwar mit Zuſätzen, die bis ins Einzelne
gehen: hier ſieht man den ganzen Gnadenplan Gottes in
hellſten Licht. Das Buch iſt das Schwerſte und das Leichteſte.“

„Den Kohlreiff fürchte ich nicht: bald wird de
Chiliasmus zum Glaubensartikel und der Antichiliasmu
zu Schanden werden.“ — —

„Dieſe Betrachtungen halten indeß meine kritiſche Arbei
nicht auf, im Gegentheil bin ich ſo weit voran, daß ich ſi
bald herausgeben könnte; was mich hauptſächlich zurückhält,
iſt die lange Verzögerung der Bentley'ſchen Ausgabe, von de
ſchon längſt eine Probe in der engliſchen Bibliothek erſchien, Ben
ley hat unſchätzbare kritiſche Hülfsmittel; aber er hegt ein Vor
urtheil, das der hergebrachten Lesart große Gefahr droht, dieſem
glaube ich aber auf eine gründliche Weiſe abhelfen zu können.“

Marthius erwiederte:

„Indem ich über das Geheimniß der Menſchwerdung des
Sohnes Gottes nachdachte, erhielt ich aus der Hand eines
Katholiken deinen Brief. Vor Allem drängt es mich, Dich zu ver
ſichern, daß Du mir ein in Chriſto über Alles lieber Bruder ſeyeſt
und bleibeſt; ich habe ein inniges, brünſtiges Verlangen nach

r. Dein Wunsch, „o daß wir beisammen wären", ist auch
Meinige; und gewiß würde unsere Hoffnung nicht verlo-
seyn. Du hättest an mir einen sehr aufmerksamen Schü-
in der biblischen Chronologie, obwohl ich gestehe, ich habe
dahin darüber nichts als wahrscheinliche Muthmaßungen
lesen, die Offenbarung schätze ich mit Dir hoch. Ich glaube
Sache an und für sich: um die Kenntniß der Zeit aber
mühe ich mich nicht, ich halte sie für ein eigenthümliches
orrecht des Vaters, und kein Sterblicher wird sie auf dieser
de enthüllen: uns ist nur das Nachsehen vergbunt, wie
Mos. 33, 23. Deine Zusammenstellung von Beweisstellen
fällt mir sehr, nur bleibt mir der Zweifel, daß Offenb. 1, 7.
cht von dem Kommen der Offenbarungsgnade — sondern
n dem Kommen der Herrlichkeit Christi die Rede ist." —

Hierauf erwiedert Bengel:

Allerdings ist Offenb. 1, 7. vom Kommen der Herr-
hkeit Christi die Rede; aber dasselbe geht Stufenweise,
nn wie es von der Auferstehung an heißt: Er steige auf,
o h. 20, 17. ebenso wird Er, von dem Datum der Offenbarung
, als der Kommende beschrieben; Alles, was von da an ge-
ieht, ist nichts als ein fortgehendes, herrliches Kommen." —

II. An Prälat Oechslin über die Apokalypse.

Der Würtemb. Prälat, Joachim Oechslin, schrieb den
. Sept. 1742. an Bengel.

1) „Bei mir haftet es als ein starkes Vorurtheil, daß der
auptinhalt der apokalyptischen Geschichte die Schicksale der
irche und ihrer Feinde seyen, und zwar vornehmlich der in-
rlichen, welche angeblich um Christi willen das heilige Volk
zuzufeinden und zu vertilgen pflegen, woraus folgt, daß die
chicksale des übrigen Erdkreises in dem apokal. Drama we-
g berücksichtiget werden, außer wenn ein offenbarer und be-
nderer Zusammenhang zwischen ihnen und dem Zustand der
irche statt findet, daß aber hiezu nur diejenigen Veränderungen
hören, welche etwas Großes, Unerwartetes, Ausgezeichnetes
ben. Mit dieser meiner Einfalt will sich Verschiedenes in
hrer Ausführung nicht wohl reimen. z. B. die Verfolgungen
r Juden in Persien (erstes Weh), scheinen mir ein zu un-

bedeutendes Ereigniß, und dagegen wundert mich's, daß d
ſo ſehr veränderten Zuſtandes der morgenländiſchen Kird
ſogar nicht gedacht ſeyn ſoll.

2) Will mir nicht in den Kopf, daß in Ihrem Syſtem
ſo Vieles vorkommt, was entweder ganz allgemeiner oder übe
ſinnlicher Natur iſt, namentlich kann ich Ihre Gedanken üb
die zwey letzten apokalyptiſchen Kapitel nicht gut heißen.

3) Ich erkenne zwar gerne an, daß bey der Erklärun
eines apokalyptiſchen Buches, wegen der darin herrſchend
bildlichen Ausdrucksweiſe, der menſchliche Geiſt mit ſeine
Scharfſinne auf eine ganz beſondere Weiſe in Anſpruch genom
men werde, aber wenn derſelbe auf allzu geſuchte Künſteleie
verfällt, die dem gemeinen Menſchenverſtande allzu ferne li
gen, ſo ſcheint mir das mit der Ehrerbietung gegen den h
Geiſt, den Urheber der Schrift, und gegen den Zweck d
göttlichen Offenbarung zu ſtreiten. Und hier muß ich wah
haftig Ihre chronologiſchen Subtilitäten ein wenig für verdäd
tig halten, ob ich mich gleich über die Zuſammenſtimmun
derſelben ernſtlich verwundern muß, und es dermalen nid
beſſer zu machen weiß. (Modulus ingenii mei) mein
eigenthümliche Anſicht heißt doch weder hier, noch anderswo, –
Erkenntniß = Grund (norma) der Wahrheit. Die Zahle
(in der Apokalypſe) ſind größtentheils aus dem Daniel und na
dem Modell deſſelben genommen; ich aber bin bisher no
überzeugt, daß die Zahlen Dan. Kap. 12. nach dem einfad
ſten Buchſtaben und durchaus nicht myſtiſch zu nehmen ſin
und mithin ſich auf die Verwüſtung des Heiligthums unt
Antiochus Epiphanes beziehen. Wenn wir den Erfolg a
rechten Orte wahrnehmen, würden auch vielleicht die ande
Zeiten in der Apokalypſe ihre rechte Lage haben, und nid
zu kurz heißen, wenn auch keine Zahlengeheimniſſe anerkan
würden.

4) Und ſo iſt denn auch folgendes ein Stück mein
vielleicht ungeſchickten Begriffes, der ſich nach Ihrem La
nicht accommodiren will, wenn ich denken muß: in chronol
giſchen Beſtimmungen, auch wenn ſie in prophetiſchen Schri
ten vorkommen, dürfe man von der gewöhnlichen Rechnung
weiſe nicht abgehen, wenn nicht die offenbarſte Nothwendi
keit einen dazu zwingt. Wenn aber dieß je einmal der F

wäre, so müßten den mystischen Zahlenbestimmungen solche Verhältnisse zu Grunde gelegt werden, welche zur Zeit, da die Offenbarung gegeben wurde, gäng und gäbe waren. Nun aber weiß ich nichts davon, daß zu den Lebzeiten des Johannes die Zeit gewöhnlicher Weise nach halben Jahren gerechnet worden wäre.

5) Dünkt mich's, daß man mit dem Bilde des Thiers aus dem Meer über einen gemeinen Weltstaat nicht hinausdürfe, und also dasselbe im Pabst nicht zu finden sey, sondern viel eher in dem deutschen Reiche, indem das gegenwärtige römische Reich eine bloße Chimäre ist. — —

Auf dieses erwiederte Bengel:

1) Die Geschichten entfernter Gegenden und Jahrhunderte sind oft an sich selbst, und in ihren Folgen zur Erfüllung des göttlichen Rathschlusses viel wichtiger, und haben oft eine viel genauere Verbindung mit dem Volke Israel, mit der christlichen Kirche und mit der göttlichen Haushaltung überhaupt, als wir aus der, in solchen Stücken noch nicht genug erforschten Geschichte wahrzunehmen gewohnt sind. Z. B. jene Drangsale der Juden in Persien sind gewiß von Wichtigkeit, weil sie ohne dieselben sich, menschlicher Weise, wieder zum Nachtheil des Reiches Gottes würden aufgeschwungen haben.

Der orientalischen Kirche wird eben da gedacht, da von dem Strom gehandelt wird, den der Drache dem Weibe nachgeschossen, desgleichen bey der Betrachtung der heil. Stadt. Von der Abendländischen wird aber deswegen ausführlicher gehandelt, weil in ihrer Mitte das Thier aus dem Meer auftritt. —

2) Daß die Apokalypse auch auf das Unsichtbare geht, halte ich für eine nothwendige Grundlage ihrer Erklärung, und so stellt denn Kap. 7, 14. 15. und die Scene im 4. und 5. Kap. die andere Welt uns vor Augen.

Da werden nicht nur die Engel aufgeboten, sondern auch die 4 himmlischen Wesen und die 24 Aeltesten, welche Gott noch näher stehen, als die Engel. Dieß ist dem Zweck der Offenbarung innig gemäß. Es gehört zum Ruhm des Lammes, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden u. s. w.

Daß das neue Jeruſalem über dieſes Leben hinausgehe, zeigt ſeine herrliche Beſchreibung, ewige Währung, und der Gegenſatz gegen den Feuerſee. Am jüngſten Tag erſt fleucht die Erde und der Himmel, ſo muß er denn vor dem neuen Himmel und der neuen Erde hergehen.

3) Ehe ich poſitiv beweiſe, daß in den 3 Wehen nach dem halbjährigen Tag gerechnet werden müſſe, zeige ich aus dem Zuſammenhang des Buches, daß das ganze Jahr zu lang, der gemeine Tag zu kurz wäre; daß die apokalyptiſchen Zahlen geheimnißvoll ſind, das zeigt die unvergleichlich wichtige Formel: hier iſt die Weisheit. Was iſt aber die Weisheit? — Nicht bloß die Kenntniß des Thieres an und für ſich, ſondern des ganzen göttlichen Planes.

In der That gibt die Vergleichung der Zahl 666, theils mit den 42 Monden des Thiers, theils mit den 1000 Jahren einen Anlaß zu einem Weltalter, darin ſich die prophetiſchen Schriften und hiſtoriſchen Zeiten auf das Lieblichſte verbinden laſſen.

Wenn aber auch irgend eine andere Zeitordnung als diejenige, der ich folge, die rechte iſt, ſo muß jene doch gewiß eben ſo bunt-ſeyn, als dieſe; denn der Text iſt ſo. Wie iſt es in der Aſtronomie ſo etwas Krauſes und Buntes um die Umwälzungen der Planeten? Gleichwohl hat die Hand des Schöpfers es alſo gemacht. Wie iſt der Riß in der Beſchreibung der letzten Dinge bey Ezechiel ſo vielfach. Nur müſſen wir nachfolgen, und nicht vorlaufen. Auch iſt der erſte Anblick ſchwerer, als hernach der völlige Begriff von der ganzen Sphäre.

4) Daß durch das erſte Thier ein gemeiner Weltſtaat verſtanden, und der ganz beſondere Staat des geiſtlich-weltlichen Monarchen, der allein eine ſo nahe Verbindung mit der Stadt Rom hat, übergangen ſeyn ſollte, iſt nicht zu vermuthen, zumal da der Abfall an keinem Ort früher als hier angefangen hat.

Anhang.

Legen wir uns nun zum Schlusse dieser Mittheilungen
er Bengels apokalyptisches System, die Fragen vor: In
e weit dasselbe richtig sey oder nicht? — Ob er wohl oder
el gethan habe, daß er sich damit abgab, und das Ge=
ndene mittheilte, und welche Folgen die Mittheilung ge=
bt habe? — so ist allerdings nicht zu läugnen, daß in
sem Systeme Manches sich findet, das durchaus nicht als
thwendiges Bedürfniß erscheint. Bengel hat dieß auch
bst gefühlt, und sich daher bey mehreren einzelnen Punkten
ht auf besondere Beweise aus dem vorliegenden Texte, son=
n auf den allgemeinen Beweis berufen, daß wenn man
se einzelnen Theile auf die von ihm vorgeschlagene Weise
läre, die befriedigendste Harmonie für das Ganze sich er=
be. Nehmen wir hiezu noch sein Wort: „daß es bis ge=
n das Ende hin scheinen dürfte, als hätte er Unrecht, daß
r dann auf eine ganz unerwartete Weise das Siegel auf
ne Beweisführung werde gedrückt werden, so ergibt sich,
ß er selbst nicht sowohl von der Wissenschaft, als
n der Geschichte seine eigentliche Rechtfertigung erwar=
e, und wirklich scheint die Letztere seit dem Jahre 1830
's Neue sich für seine Sache entscheiden zu wollen. Man
n zu dem Ende geltend machen:

1) Daß wirklich seit dem Regierungsantritt Benedikt
V. (1740), der auf Clemens XII. folgte, der bereits so
nche unglaubliche Streitigkeiten mit weltlichen Herrschern an=
nüpft, aber nicht erledigt hatte, das Pabstthum einen Stoß
den andern erlitten hat (S. 276. 286). Daß bald
auf Oestreich, Spanien, Frankreich und mehrere italienische
aaten auf's Kräftigste gegen seine Anmaaßungen zu prote=
en begonnen — (Siehe Joh. Rud. Schlegels Kirchenge=
ichte des 18. Jahrhunderts, 1r Bd. S. 529. 532. 594. f.);
ß Voltaire's Deklamationen eine Menge Wallfahrten von
retto und Rom zurückhielten *), und seiner Geistesverwand=
Schriften eine Umwälzung in der Denkart eines großen

*) Dennoch correspondirte Benedikt freundschaftlich mit ihm,
und nannte ihn seinen Sohn in Christo!

Theils der katholischen Christen bewirkten, die den päbstlichen Stuhl fortwährend bis auf die allerletzte Zeit erschüttert; daß Kaiser Joseph eine Menge kirchlicher Reformen anordnete; daß der Pabst selbst endlich den Jesuiten-Orden aufzuheben gezwungen ward; — daß Napoleon den Pabst gefangen wegführte, durch ein Dekret vom 17. May, 1809 ihm das Gebiet des Kirchenstaates nahm, und etliche Jahre darauf seinen eigenen Sohn zum König von Rom ernannte, und daß gerade in den allerneuesten Tagen die dreifache Krone mehr als jemals wankt.

2) Daß wirklich auf den 1745 zwischen Friedrich II. und Maria Theresia geschlossenen Frieden der noch schrecklichere siebenjährige Krieg folgte, in welchem ganz Europa mit großem Erstaunen die Erbfeinde, Frankreich und Oestreich, zur Vernichtung Friedrichs II. vereinigt sah (S. 301).

3) Daß durch Friedrichs II. Vorliebe für Voltaire und seine Freigeisterey viel antichristisches Wesen über Deutschland sich ausbreitete, und somit Preußen ein Kanal desselben, wenigstens für eine gewisse Zeit, wurde (S. 301).

4) Daß sich die Vermuthung Bengels bestätigt habe, daß wenn nicht bereits in den ersten Jahren des fünften Jahrzehnds des vorigen Jahrhunderts die Reihe der ungewöhnlichen Ereignisse beginne, die Ruhe noch eine geraume Zeit fortdaure (S. 296); denn erst seit der 1789 ausgebrochenen franzbsischen Revolution bestätigt sich sein anderes Wort: daß alsdann alle Vierteljahre eine neue Scene sich eröffnen werde (S. 296. 297.), und seit dem ersten Julius 1830, eröffnet sich beinahe von Monat zu Monat eine neue Scene.

5) Die lateinische Sprache ist, wie Er und freilich auch viele Andere andeuteten, je länger je mehr in Abgang gekommen; seit der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (S. 302) ist die Literatur in Deutschland wenigstens eine ganz andere und neue geworden, und wie viele Schriften über die bürgerliche Gesetzgebung sind indeß unbrauchbar geworden? — Wie viele dürften es noch werden? — Nicht anders gieng es mit den Landkarten.

6) Schon mit dem Eintritt in das neue Jahrhundert wankte das deutsche römische Kaiserthum (S. 275. 291. 301), und erreichte 1806 sein Ende; mit ihm wurden die deutschen

Bisthümer und Abteyen secularisirt (S. 301.), und viele Staaten haben die merkwürdigsten Umwandlungen erfahren, und erfahren sie gerade in unseren Tagen (S. 281. 282. 302.).

7. Am härtesten haben bis dahin Italien, Frankreich, Spanien und Portugal gelitten, die zur Zeit der evangelischen Gnaden-Heimsuchung und im 16ten Jahrhundert unempfindlich blieben, und wie hart sind ihnen ihre freiwilligen Bande geworden! (S. 302.)

8. Einen franzbsischen Kaiser haben wir gesehen, und siehe — er war gröβer und mächtiger als die vorangegangenen deutsch-römischen Kaiser (S. 301.). Wie aber Bengel, zumal bey seinem System, hierauf durch die Zahl 666 konnte geführt werden, ist völlig räthselhaft; denn diesem gemäß müßte er den Antichrist in einem französischen Kaiser erwartet haben.

9. Daß die Türken seit 1725. manchen Verlust erlitten haben, daß namentlich in den neuesten Zeiten die Griechen, Russen und Franzosen ihnen so beträchtlich geschadet haben, daß wenig zu ihrer gänzlichen Vernichtung fehlte, ist bekannt (S. 284.).

10. Dagegen ist Rußland wirklich zu einer solchen Macht angewachsen, daß der Beruf, den Bengel ihm angewiesen glaubte, bald nicht mehr über seine Kräfte seyn dürfte (S. 292.).

11. In den allerneuesten Auswanderungen aus Rom könnte eine Erfüllung von Offenb. 18, 4. gefunden werden (S. 292.).

12. Der kirchliche, religiöse und moralische Zustand der gegenwärtigen Christenheit entspricht vollkommen der Schilderung, welche Bengel von den zu seiner Zeit sichtbaren geringen Anfängen schließend, gegeben hat. Die Zweifelsucht (S. 298.) hat die Einen zum völligen Unglauben, die Andern zur bloßen Natur-Religion, und wieder Andere zu einem philosophischen Mysticismus geführt. So sehr hat sich das Verhältniß geändert, daß, während die Pietisten einst beinahe die Einzigen waren, welche Bedenken trugen, die symbolischen Bücher der evangelischen Kirche zu unterschreiben, jetzt ebendieselben beinahe die Einzigen sind, die noch daran festhalten. Man hat das Protestiren zum obersten Grundsatze

der evangeliſchen Kirche erklärt, und für ihre Mitglieder eine ſo ausgedehnte Glaubens- und Lehr-Freiheit in Anſpruch genommen, daß es wohl unmöglich ſeyn dürfte, zu ſagen, was, und wie man unter ihrem Schutze nicht lehren dürfe. Darüber iſt die Einheit in der Evangeliſchen Kirche ſo ſehr verloren gegangen, daß man ſie nur noch in dem unbeſtimmten Begriffe von „Vernunft-Chriſtenthum" zu finden glaubt. Die Dogmatik der großen Mehrzahl von ſogenannten gebildeten Chriſten iſt auf die drey Ideen: Gott, Freiheit und Unſterblichkeit eingeſchrumpft; ihr Gott iſt aber häufig entweder ein bloß metaphyſiſcher (Gedanken-Gott), und ſomit ein todter, dem Herzen weder Troſt noch Leben gewährender; oder gar das unermeßliche All', ihre eigene Erbärmlichkeit mit eingeſchloſſen; ihre Freiheit iſt, wenn man genauer fragt: Abhängigkeit von Zeit und Umſtänden, Erziehung und Unterricht, Temperament und Laune, oder gar vom Himmelsſtrich, unter dem ſie wohnen, allermeiſt aber von ihren Begierden und Leidenſchaften; ihre Unſterblichkeit endlich iſt Vielen ein Verfließen in's große All', die Wenigſten wiſſen eine gerechte Vergeltung damit zu verbinden. Auf der andern Seite richtet die Lehre vom innern Wort im Munde der Philoſophen mannigfaltiges Unheil an (S. 303.); ſchon bey Swedenborg war Schwärmerey in Bund getreten mit kalter, ungläubiger Vernünfteley; noch ungläubigere Schwärmer hat die neuere Zeit hervorgebracht, der kraſſeſte Aberglaube findet ſich nicht ſelten neben dem entſchiedenſten Unglauben. Auch iſt jetzt die Zernichtung der bibliſchen Geſchichte und Glaube an einen bloß innerlichen Chriſtus nicht mehr bloß bey myſtiſchen Layen, ſondern ſogar bey Theologen zu finden, wodurch die Glaubens-Verwirrung vollends auf's Höchſte ſteigt. — Seit der Union zwiſchen Reformirten und Lutheranern hat die Prädeſtinations-Lehre auch unter den Letztern ſo viele Anhänger bekommen, daß auch dieſe Ahnung Bengels als erfüllt angeſehen werden kann (S. 184.).

Mit der Zunahme des Unglaubens hat die ſittliche Verſchlimmerung der Chriſtenheit gleichen Schritt gehalten, und richtig hat Bengel geſehen, wenn er zu verſtehen gab, daß

ch diese Verschlimmerung besonders im Ueberhandnehmen der ünden wider das sechste Gebot offenbaren werde.

13. Daß diese Umwandlung des Zeitgeistes vornehmch durch die Journale und Zeitungen bewirkt worden, lehrt e Erfahrung, zumal die der neuesten Zeit.

14. Auf der andern Seite hat es auch nicht an den Männern gefehlt, welche es verstanden, die H. Schrift als n zusammenhängendes, Gottes in hohem Grade würdiges, anze darzustellen; man denke nur z. B. an Heß und öppen u. s. w.

15. Soll der Einbruch besserer Zeiten mit dem — unter em allmählig abgehenden Schnee hervorstechenden Grün S. 299.) verglichen werden; so wird es nicht schwer seyn, uch in unsern Tagen Manches zu finden, was zu der Hoffung eines besseren Zustandes der christlichen Kirche berechtigt.

16. Die Missionen unter Juden und Heiden konnten S. 305.) allerdings zu Bengels Zeiten noch wenig wirken. ber wie Vieles ist in diesem Jahrhundert geschehen oder och vorbereitet worden? In wie viele Sprachen ist die Bi el übersetzt worden, und wie wenige sind der Völker, welche och gar keinen Boten des Evangeliums gesehen haben?

Entsprach nun dieses Alles den Erwartungen Bengels, möchte es von Manchen für eine Bürgschaft angesehen erden, daß auch die noch wichtigeren Ereignisse, denen im egenwärtigen Augenblick die Menschheit mit Bangigkeit entgegen harrt, seinen Andeutungen entsprechen werden. Doch t noch so Vieles zurück, daß man kaum begreifen kann, wie s möglich seyn werde, daß sich Alles in die noch übrigen 6 ahre zusammen drängen könne, da zu Manchem noch nicht nmal Vorbereitungen getroffen zu seyn scheinen. Denn

1) noch hat es nicht den entferntesten Anschein, daß erusalem zu einer Stadt von 70,000 Seelen anwachsen erde, und doch sagte Bengel, so lange es nicht auch dort twas Besonderes gebe, gehe es noch wie auf der Ebene fort.

2) Wohl ist im vorigen Jahre der Empörungs-Geist lötzlich und furchtbar wieder losgebrochen; dennoch hört an noch nichts von einem persönlichen Antichrist, der sich

aus demſelben entwickelt, und vorerſt zu Rom ſeine Reſidenz aufgeſchlagen hätte.

3) Selbſt noch nicht einmal der falſche Prophet hat ſich kenntlich gemacht. Denn ob ſich auch der Orden darin mit allem Eifer zu üben ſcheint, ſo iſt es doch noch keinem Jeſuiten gelungen, mit vollkommener Gewandtheit als Jakobiner und Volksaufwiegler ſich zu geberden.

4) Manche meynten zwar ſchon bey der erſten franzöſiſchen Revolution das Maalzeichen des Thieres in der dreyfarbigen Kokarde zu erblicken; aber ſie war bis jetzt bloß politiſches, nicht auch religiöſes, und ſomit nicht entſchieden antichriſtiſches Abzeichen.

5) Daß Aernte und Herbſt, und ſomit auch die 7 letzten Schalen noch zu erwarten ſeyen, möchte die ſeit Bengels Zeit immer dichter gewordene Menſchen-Menge beweiſen.

Es iſt alſo noch Manches und mitunter gerade das Allerwichtigſte zurück; aber wer möchte mit Sicherheit dafür bürgen, daß es nicht auch noch kommen werde?

Kam es aber auch nicht in der von Bengel beſtimmten Zeit, oder geſtaltete ſich Manches anders, als er es erwartete, hätte man wohl das Recht, zu ſagen: er hätte beſſer gethan, wenn er ſeine apokalyptiſchen Forſchungen zurückgehalten hätte? — Man ſagt zwar, er habe Manche in unnütze Grübeleien verwickelt, Andere mit unnöthiger Angſt erfüllt. Aber hebt denn der Mißbrauch den rechten Gebrauch auf, und darf man ſo ganz das Gute überſehen, das Bengel ſchon längſt gerade durch ſein apokalyptiſches Syſtem gewirkt hat? Sein darin niedergelegtes Zeugniß gegen das Pabſtthum war ein Wort zu rechter Zeit, denn gerade damals hatte ſich eine gefährliche Gleichgültigkeit gegen daſſelbe in die evangeliſche Kirche eingeſchlichen, und in den ſpäter folgenden Zeiten des Unglaubens war gerade für die redlichſten Seelen die Verſuchung groß, dem Katholicismus in die Arme zu fallen. Auch von dem Separatismus hat ſeine Lehre nicht Wenige zurückgehalten. Seine Warnung vor dem Unglauben und ſeinen Folgen aber werden bloß diejenigen vergeblich finden, die mit demſelben in offenem oder geheimem Bunde ſtehen: ſie hatte aber, apokalyptiſch gefaßt, eine viel wirkſamere Kraft als bey jeder andern Darſtellungsweiſe, und

ese apokalyptische Auffassung war bey Bengel keine redneri-
e Affektation, sondern innigste Ueberzeugung, auf Gottes
ort gegründet. Er war von seinem Gewissen gedrungen,
ne Warnungsstimme ertönen zu lassen. Wer dürfte ihn
rüber richten, daß er ihr gefolgt hat? — Und wenn end-
h durch die Ereignisse künftiger Jahre apokalyptische Er-
ahnungen und Warnungen der Christenheit noch mehr zum
edürfnisse werden sollten als bisher, müßte man denn nicht
ie besondere Vorsorge Gottes darin erkennen, daß er Bengel
ehr als 100 Jahre zuvor eine so tiefe Einsicht in die Ge-
imnisse Seines Reiches verliehen? —

Achtzehntes Kapitel.

Gedichte.

Auch mit der Dichtkunst hat sich Bengel einigermaßen
bgegeben, und mehrere seiner geistlichen Lieder sind in ver-
hiedene, weit verbreitete Lieder-Sammlungen übergegangen,
ndere dagegen nicht minder kräftige sind unbekannt geblieben.
Wir zweifeln nicht, daß es unsern Lesern erwünscht seyn
erde, sie hier zusammengestellt zu finden.

* * *

I. Arie über den 116. Psalm, V. 1. 2.

lesungen den 5. Juny 1714, am Hochzeit-Tage Bengels.

1. Der König in der hohen Stadt,
Der HErr der Ewigkeiten,
Der Seinen Sitz im Himmel hat,
Und noch wird zubereiten,
Dess' Aug' auf alle Länder geht,
In Dessen Händen Alles steht,
Der auf den Wolken fähret
Ist's — der Gebet erhöret.

2. Der HErr iſt gnädig und gerecht,
Geduldig, groß von Treue,
Die Liebe über Seine Knecht'
Iſt alle Morgen neue.
In tauſend Wegen zeigt Er das,
Selbſt da, wo wir auf unſ'rer Straß',
In Sonnenſchein und Schatten,
Bey eig'ner Kraft ermatten.

3. Wir ſind ja nun im Jammer-Stand,
Da mancher Tod uns plaget,
Als aus dem erſten Vaterland
Vorlängſt mit Recht verjaget;
Und in des Lebens Fremdlingſchaft
Verläßt uns auf dem Weg die Kraft:
Doch wer zu Ihme ſchreyet,
Dem wird der Muth erneuet.

4. Durch ſtete Angſt- und Schmerzens-Tauf,
Die wir auf uns genommen,
Soll dieſer Jahre Wechſel-Lauf
Zu dem, das bleibet, kommen;
Doch weder Tod mit falſcher Pein,
Noch Leben mit betrog'nem Schein,
Soll uns von Ihme ſcheiden,
Und Seine Huld verleiden.

5. Wenn unſ're Stimme ſich erhebt,
So hört Er unſer Flehen,
Und läßt im Herzen, ſo da bebt,
Den Lebens-Odem wehen.
Er ſendet eine Hülfe zu,
Da Ein's dem Andern nach der Ruh'
Und nach dem rechten Leben
In Einem Sinn hilft ſtreben.

6. Er thut, Er hat bisher gethan,
Was Gutes uns geſchehen,
Und heute fängt von Neuem an
Sein Licht uns aufzugehen;

Was uns bemüht, was uns erquickt,
Und was Er uns zu Handen schickt,
Das leitet uns zu Ihme,
Damit Ihn Alles rühme.

7. Das ist mir lieb, Ihr freut Euch mit,
Daß Gott Sich so erzeiget,
Daß Er Sein Ohr zu meiner Bitt'
Herab in's Nied're neiget.
In's Nied're sieht und höret Er,
Er stärkt, was schwach, Er füllt, was leer,
Wer darbt, dem will Er geben,
Was todt ist, heißt Er leben.

8. Die Zahl der Stimmen, die den HErrn
In Seinen Höhen ehren,
Einhellig, munter, billig, gern,
Die müßen sich vermehren,
Und sagen: Groß ist Gottes Macht,
Die uns mit lauter Heil bedacht;
Lobt Ihn mit frohem Liede,
Sein Arm wird nimmer müde.

9. Mein' Tage will ich künftighin
Dieß alles Fleißes treiben;
Es soll mein Amt, Geschäft, Gewinn,
Kunst und Ergötzung bleiben;
Daß ich den HErrn, den Alles ehrt,
Und dess' Erbarmung ewig währt,
Von Ihm gelernter Weise
Mit voller Stimme preise.

II. Auf den Charfreytag.

Summa Summarum eines sterbenden Christen, nach den sieben Worten des Gekreutzigten.

Mel. Jesu, der Du meine Seele ꝛc.

1. Mittler! alle Kraft der Worte,
Die Du in der hohen Pein
Vor der off'nen Todes-Pforte
Ließest Deine Losung seyn,
Bleibt, indem ich auch abscheide,
Meiner Seelen Füll' und Weide,
Nun ich so gerüstet bin,
Sehnt mich's Dir nach, zu Dir hin.

2. Wenig Wort' in langen Stunden
Red'test Du vom Kreutze dar,
Bis Du Alles überwunden,
Was Dir in dem Wege war,
Zu dem Vater durchzudringen,
Und auch uns zu Ihm zu bringen,
Weil Du die Versühnungs-Macht
Meist in stillem Kampf vollbracht.

3. Doch, was Deine Lippen sagen,
Macht zu Gott gewiße Bahn.
Aller, die Dich lieben, Plagen,
Flehen, nahmest Du Dich an.
Dieß geschiehet, mich zu lehren,
Wo auch ich mich hin soll kehren,
Wenn der heimgeruf'ne Geist
Alles richtig machen heißt.

4. Vater! sagtest Du, laß diesen
Ihren blinden Frevel nach:
Edle Langmuth, sey gepriesen!
Nun, wie soll ich eig'ne Rach'
Wider meinen Nächsten hegen,
Und mir selbst den Weg verlegen?
JEsu, Deine Vorbitts-Huld
Tilge mein' und seine Schuld.

5.

. Deine Mutter, Deinen Jünger,
Welchen Du, Er Dich geliebt;
Hast Du, Eintrachtswiederbringer!
Gleich versorgt, und gleich geübt.
Gib, daß die, so ich verlasse,
Rechter Sinn zusammenfasse,
Und in Deiner Lieb' und Treu'
Eins des Andern Zuflucht sey.

. Heute — (unvergleichlich's Heute!)
Heute sollest du gewiß
(Glaube, rede, bete, streite)
Seyn mit mir im Paradies.
Dieses lasse, wie dem Schächer,
So auch mir, o Todesrächer!
Wenn der Augen matter Schein
Bricht, den besten Leitstern sey.

. Ach, warum bin ich verlassen,
O, mein Gott, mein Gott, von Dir?
JEsu, wie ist dieß zu fassen?
Klagst Du so, wie gehr's dann mir?
Ja durch dieses scharfe Ringen
Wirst Du deinen Flüchtling bringen,
Trotz der Sünden Scheidewand!
Zum geheimen Priesterstand.

. Aber, was bedenklich Dürsten
Klagt der ausgedörrte Mund?
Dein, des reichen Lebensfürsten,
In der Schrifterfüllungsstund'?
Für die lechzensvolle Kehle,
Ja die ächzensmatte Seele,
Bleibt, wenn nichts den Stand mehr hält,
Mir zur Labsal dieß bestellt.

. Vater! Dir will ich befehlen
Meinen Dir geweihten Geist!
Schreyest Du von ganzer Seelen:
So vertritt mich allermeist,

Wenn der letzte Zug vorhanden;
Löſ' mich aus des Todes Banden,
Nehme Deines Pilgers wahr,
Stelle mich dem Vater dar!

10. Dieſe ſieben veſte Siegel,
Drück', o Lamm, auf meine Bruſt:
Daß ich zu dem Zions-Hügel,
Deſſen Spur mir nun bewußt,
Unverweilt gezogen ſteige,
Und ſonſt alles Andre ſchweige,
Außer Deiner Worte Chor,
Dieſes hebet mich empor.

11. Wahrheit! prüfe: Licht! durchſcheine
Noch einmal, was in mir iſt,
Ob ich Alles lauter meine?
Daß Dein Sinn, o JEſu Chriſt!
Mich enthalt' im Tod und Leben;
Laß den Geiſt das Zeugniß geben,
Daß ich Gnad' und Glaubensgab',
Und ſofort das Leben hab'.

12. Nun ſo darf ich mit Dir rufen:
Nun ſo werd' ich auch erhört.
Nun ſo folg' ich durch die Stufen,
Wo der Eingang, unverwehrt,
Zu Dir führet und zu Allen,
Die Dir Halleluja ſchallen:
Da Du haſt den Feind gedämpft,
Ewig iſt es ausgekämpft.

III. Nach dem Lateiniſchen des Poiret.

Mel. HErr Gott! Du erforſcheſt mich.

1. Du Wort des Vaters! rede Du,
Und ſtille meine Sinnen.
Sag an, ich höre willig zu,
Ja lehre frey von innen.

So schweigt Vernunft mit ihrem Tand,
Und Du bekommst die Oberhand
Nach Deinem Recht und Willen.
Dir geb' ich all' mein Inn'res ein,
Das wollest Du, ja Du allein,
Mit Deinem Geist erfüllen.

2. Um eins, mein JEsu! bitt' ich Dich,
Um das laß Dich erbitten,
Dein Herz, Dein Herz, das gib in mich,
Ein Herz von guten Sitten:
Ein Herz, das wie ein kleines Kind,
Einfältig, gütig, rein, gelind,
Unschuldig, niederträchtig: *)
Ein Herz, das heimlich Leiden trägt,
Und sich in Staub und Asche legt,
Ein Herz in Liebe mächtig.

3. Ein Herz, das Gott in Lauterkeit
Und Gottes Kinder liebe;
Ein Herz, das sanfte Folgsamkeit,
Und wahre Demuth übe:
Ein Herz, das mäßig, wachsam, klug,
Das ohne Murren, ohn' Betrug,
Mit dem wohl auszukommen:
Ein Herz, das allenthalben frey,
Und ganz von nichts gefangen sey,
Die Liebe ausgenommen.

4. Nur dieß bitt' ich, o Herr! von Dir,
Allein um Deinetwegen.
Ach, siehe! diese Bitt' ist mir
Vor allen angelegen:
Du bist mein Schöpfer, steh mir bey,
Du bist mein Heiland voller Treu,

*) Da „niederträchtig" jetzt nur noch in bösem Sinne gebraucht wird, so wurden schon verschiedene Veränderungen dieses Verses vorgeschlagen. Z. B. „In Deinem Licht nur prächtig" oder demüthig, still, geschäftig — in Liebe kräftig.

Auf Dich bin ich getaufet.
Du haſt mich Dir, o höchſter Ruhm!
Zu Deinem Erb' und Eigenthum,
Mit eig'nem Blut erkaufet.

5. Du biſt mein Bürg' und Bräutigam.
Zu Deinen Mitgenoſſen
Bin ich gezählt. Aus Deinem Stamm,
Aus Dir bin ich entſproſſen.
Ich bin zu Deinem Bild gemacht,
Und als Dein Kind bey Dir geacht't,
Ein Werk, das ewig bleibet:
An dem Du Wohlgefallen trägſt,
Zu dem Du zarte Neigung hegſt,
Das ſich vom Himmel ſchreibet.

6. Du biſt mein JEſu! mir zu gut
Vom Vater ausgegangen,
Und wie man ſonſt den Mördern thut,
Für mich am Holz gehangen.
Nun denn, ſo überwind' in mir
Des Satans Werk, der Welt Begier,
Und meines Fleiſches Pochen.
Vollführe Deine Wunderſchlacht,
In mir durch Deines Geiſtes Macht,
Du haſt mir's ja verſprochen.

7. O Leben, Arbeit, Leiden, Noth
Des Heilands meiner Seelen!
O meines JEſu Angſt und Tod,
Euch will ich mich befehlen.
Geht in mich ein, und laßt mich ſeh'n
Das Leben aus dem Tode geh'n
In allen meinen Kräften.
Hilf mir, o Du geſchlachtet Lamm!
An Deines ſüßen Kreuzes Stamm
Den Leib des Todes heften.

8. Ach präge Deinen Tod in mich,
Der all' mein böſes Weſen
In mir ertödte kräftiglich,
So werd' ich recht geneſen.

Gieß aus Dir selber in mich ein,
Dein Leben, das so heilig, rein,
Holdselig, ohne Tadel.
Mach' mich von aller Heucheley,
Ja allen Missethaten frey,
Und schenk' mir Deinen Adel.

9. Alsdann wird Deine Majestät
Mich ganz zum Tempel haben,
Darin sie ihren Ruhm erhöht
Durch ihre hohen Gaben.
Es wird an solchem stillen Ort
Die Weisheit ihr geheimes Wort
Nach ihrem Willen führen,
Und ihren Sitz je mehr und mehr
Mit ihren Wundern, Pracht und Ehr',
Und großen Thaten zieren.

10. Wohlan, so lebe Gott in mir!
Ich leb' und web' in Ihme,
Damit mein Ich Ihn für und für
Nach allen Würden rühme;
Und meine Liebe ganz allein
In Lieb' und Leid, in Lust und Pein
An Seiner Liebe hange:
Bis ich nach ausgestand'ner Prob'
In vollem Licht, zu Gottes Lob,
Die Gottesschau erlange.

VII. Nach dem Französischen der Madame Guion, welche solche im Gefängnisse gedichtet 1721.

1. Dir, großer Gott, zu Lust
Will ich im Käfig singen:
Laß Dir's zu Ohren dringen.
Mich heißet meine Brust
Ein Kerker-Opfer bringen,
Dir, großer Gott! zu Lust.

Was kann ich je verſcherzen?
Hier Gott und Herrlichkeit!
Mir iſt für ſelbſt im Herzen:
Geduld, Kraft, Gütigkeit.

VI.

1. Mein theuer Kleinod, HErr! Hier hält man mich gefangen,
Mir iſt (Dich lob' ich) wohl gegangen;
So lang Du mich da leiden willt,
Nicht blicken läſſet ſich bey mir ſonſt ein Verlangen,
Als welches von Gehorſam quillt.

2. Dein eigen bin ich, HErr! vor meinen Kindes-Beinen,
Ich war bey Großen oder Kleinen
Nie Schutz zu ſuchen abgericht't.
Mein Hort, dem ich vertraut, biſt Du, ſonſt weiß ich Keinen,
Auf Fleiſches-Arme pocht' ich nicht.

3. Wie ſollteſt Du mich nun in ſchwachen Alter laſſen?
Du ſiehſt, ich weiß mich nicht zu faſſen:
Zu Dir, o HErr, flieh' ich allein.
Mein Herz kann ſeine Angſt nun ſelbſten nimmer haſſen,
Es will Dein bloß gewärtig ſeyn.

4. Feind um und um! Was Raths? daß mir kein Anlauf ſchade?
Ich hoffe nur auf Deine Gnade:
Die macht allein mein Elend lind.
Ach ſchlage, wie Du willt: dräng' immer und belade,
Bis Will' und Schmerz vergnüget ſind.

5. Vor dieſem hat mich oft ein Nieren-Stich betroffen,
Daß Unſchuld doch bey feſtem Hoffen
Von Zeit zu Zeit ſo wenig ſiegt.
Dann zeigte Lieb' und Leid mir dieß Geheimniß offen,
Daß Leid ſo viel, als Liebe wiegt.

Der reinen Liebe Maaß greift weiter, als man meynet,
Da zwar anfänglich nicht so scheinet,
Wie viel es einstens kosten muß.
Mein Herz, du hättest wohl des Leidens Werth verneinet,
Ohn' einen reinen Liebs-Genuß.

VII.

Muß Lieben ein Verbrechen seyn,
So ist die Schuld einmal nicht mein,
Es ist der HErr, der mir's befohlen,
Nun schwört' ich feyerlich,
Und sag' es unverholen,
Ich lieb' Ihn ewiglich.

Wie wunderlich ist's doch bestellt,
Indem man mich gefangen hält.
Die Liebe gegen Ihn zu kränken,
Will man die Majestät,
Die Alles kann, beschränken?
Gott hat den Liebs-Magnet.

Wer wiese, kalten Sinnes voll,
Gott ab, der Alles reizen soll,
Der sich, als selbst die Liebe schenket?
Welch' sel'ges Gebot!
Zu kühn, wer jenes denket,
O Gütigkeit, o Gott!

Wär' Dich zu lieben nur erlaubt,
So hätte wohl mein Herz geglaubt,
Daß dir Sein Flämmlein leidlich wäre.
Nun ich's geheißen bin,
Ist's meiner Seelen Ehre,
Liebt denn, liebt immerhin.

5. Ich lache, daß man mir ſo ſcharf,
Auf's Herz, der Meynung gehen darf,
Es würde Loh und Glut zu Eiſe,
Man hat es nicht vermerkt,
Daß Gott mit Götter-Speiſe
Mein Seel'chen lockt und ſtärkt.

6. Ich bin wohl gern mit Leid umhüllt
Und ſterbe, wenn es Sterben's gilt,
Bey beſter Sache beſt' zufrieden,
Dieß Gut bringt rechten Muth,
Es macht mich abgeſchieden
Der höchſten Liebe Gluth.

7. Wer wider reine Liebe ficht,
Vermeint, ſie ſollte nimmer nicht
Ihr ſüßes Regiment ausbreiten.
Je dennoch weit geirrt,
Weil unter Widrigkeiten
Sie nur ſtandhafter wird.

8. Als Dein Geſetz gegeben ward,
Das unſern Glauben offenbart,
War Deine Wunder-Hand zu ſchauen,
Die doch, geheimer Weiſ'
In keinen Stein gehauen,
Des Liebs-Gebotes Preis.

9. So bringt Dein Diener Moſe bey,
Wie dieß das Herz-Geſetze ſey,
Und welches nur das Herz erweichet,
Hin will's geſchrieben ſeyn,
Je mehr das Herz erweichet,
Je tiefer prägſt Du's ein.

10. Auch zeuget Er, an deiner Statt,
Du ſey'ſt ein Gott, der Eifer hat,
Ja Eifer Deiner Liebes-Flammen,
Da ich, mein HErr, verſpür',
Es ſey das Herz zuſammen
Des Höchſten Schön's Gebühr.

1. Wer Gott nicht liebt in Lauterkeit,
Liebt Ihn nicht in Vollkommenheit,
Weil etwas noch zurücke bleibet,
O Eigenliebs-Betrug.
Halb-Herzen, was ihr treibet,
Ist lange nicht genug.

2. Wer Gott nur liebt, Ihm selbst zu lieb,
Dem fehlt es am Gehorsams Trieb,
Ist ein gesetzlich Abenteuer.
Warum? Er beugt den Blick
Des Geist's und Herzens-Feuer,
Auf eig'nes Wohl zurück.

3. Gott lieben, wegen Furcht-Verdruß,
Und seiner Güter Ueberfluß,
Ist Liebe, da das eigne waltet,
Verdient denn der nicht mehr,
Der einst aus Lieb' erkaltet,
Als Ab- und Wiederkehr?

4. So liebt Ihn nicht um dieß und das,
Er liebt uns auch ohn' alle Maaß,
Wofür Er dennoch nichts begehret:
Mein HErr, Dein Liebs-Befehl,
Den Du mich selbst gelehret,
Befriedigt meine Seel'.

5. Ach, weg unnütze Sklaverey,
Die Seele macht sich völlig frey,
Schwingt sich zu Gott, und fleucht von hinnen,
In Gottes Liebes-Arm,
Ohn' Reden und Beginnen,
Verlacht sie Anderer Schwarm.

6. Da werd' ich denn durch Ihn erfrischt,
Und meine Thränen abgewischt:
Da schwöret Er mit holden Blicken
Mir Matten tausendfach,
Er mach' in Liebes-Stricken
Jetzt viele Freunde wach.

Er sprach mir gestern Abends zu:
Ruh, meine Freundin, dich zur Ruh,
Du mehrest meiner Macht und Willen?
Laß gar ein Kleins vorbey,
Ich mache, dich zu stillen,
Selbst alles Feuer neu.

XIII. Von dem glaubigen und geduldigen L

Mel. JEsu, der Du meine Seele ꝛc.

1. Ich gedenk' an Deine Wunden,
Höchst unschuld'ges Gottes-Lamm,
Die Dein zarter Leib empfunden,
Als Du an des Kreutzes-Stamm,
Bloß um meiner bösen Thaten,
In die größte Noth gerathen;
Da ich jetzt um eigner Sünd'
Deine Züchtigung empfind'.

2. Wirke doch in meinem Herzen
Wahre Buß' und rechte Reu,
Mache auch durch Deine Schmerzen
Mich von meinen Schmerzen frey:
Oder ist es Dein Belieben,
Mich noch mehr im Kreutz zu üben,
So gib auch Geduld und Muth,
Kraft und Stärkung durch Dein Blut.

3. Sollte ich Dem widerstreben,
Der es doch so herzlich meynt?
Nein, ich will mich Ihm ergeben,
Wenn es noch so trübe scheint.
Ich will harren, ich will hoffen,
Es hat allzeit eingetroffen:
Kinder, die der Vater liebt,
Werden durch die Zucht betrübt.

4. Ich muß zwar in Hitze brennen,
Es wird meine Kraft verzehrt,
Doch muß ich dabey bekennen,
Daß nur Gott dem Bösen wehrt.

Darum will ich meinen Rücken
Unter Seine Ruthe bücken,
Wenn Er nur das Herz rein macht,
Wird der Schmerz nicht groß geachr't.

Es sind dieß die Leidens-Stunden,
Es ist dieß die Prüfungs-Zeit,
HErr! ich fühle tiefe Wunden,
Stärke mich in diesem Streit,
Daß ich Alles auf Dich wage,
Und mein Leiden willig trage,
Leiden bringt dem Fleisch zwar Pein,
Aber führt in Himmel ein.

Ich kann mich gar nicht beschweren,
Daß Du mir zu viel gethan,
Willst Du meine Schmerzen mehren,
Nehme ich's geduldig an,
Mir gebührt nicht vorzuschreiben,
Sondern stille zu verbleiben,
Mach' mich nur zu Deinem Knecht,
Und durch Dein Verdienst gerecht.

Ich will Niemand scheel ansehen,
Der in stetem Wohlseyn blüht,
Meine Seele soll nur flehen,
Daß Du Deine Gnad' und Güt'
Mir verleihest, meine Plagen,
Und die Schmerzen, sie zu tragen,
Daß ich fromm hier auf der Erd',
Dorten aber selig werd'.

Du bleibst dennoch mein Ergötzen,
Du bist dennoch meine Freud';
Muß ich gleich die Wangen netzen,
Und in manchem Herzen-Leid
Meine Lebens-Zeit zubringen,
Auch mit vielen Feinden ringen,
Schaue ich durch diese Zeit
In die frohe Ewigkeit. —

IX. Für seine Tochter Sophie Elisabethe.

1. Gott lebet! Sein Name gibt Leben und Stärke,
Er heißet der Seinigen Sonne und Schild.
So bald ich, so oft ich Sein Regen vermerke,
So spür' ich mich innig mit Kräften erfüllt.
Sein bin ich ganz eigen,
Das muß sich wohl zeigen,
Laß Alles, was widrig und trotzig ist, kommen,
Mir wird doch mein Ruhm und mein Gott nicht genommen.

2. O Seelen, vernehmet den göttlichen Willen,
Das Beste, das Höchste, das gibt Er so gern.
Eröffnet den Mund nur, so wird Er ihn füllen.
Versuchet's, erkennet und lobet den HErrn,
Was Manche an Seinen durchdringenden Gaben,
Ja selbsten an Gott dem Lebendigen haben.

3. In leichten, in feuchten (gemächlich), erträglichen Tagen
Vermeinet ein Jedes gefasset zu seyn,
Ist aber ein ernstliches Treffen zu wagen,
So stellet sich flüchtige Blödigkeit ein.
Nur Gottes Bekannte
Und Schirmes-Verwandte
Sind tüchtig in allerley Fällen zu stehen,
Und Allem, was feindlich, entgegen zu gehen.

4. Wer glaubet, der fleucht nicht, es muß ihm wohl gehen,
Es birgt sich vor ihme die Furcht und Gefahr,
Und ehe die Trägen den Gegner ersehen,
Wird jener des Siegs und des Preises gewahr.
Er find't sich berufen
Durch hurtige Stufen —
Indem er auf Gottes Zusage sich lehnet,
So wird er mit himmlischem Segen gekrönet.

Die im Tode selbst unzertrennte Liebe.

Auf den Heimgang seines Bruders Joseph Bengel
den 25. Juli 1752.

Mein Bruder stirbt, das einige, das liebe,
Das oft bewährt' und ächte Bruderherz:
Ihn hat beklemmt ein lang gehäufter Schmerz,
Nun fleugt er hin. Wer hemmt die zarten Triebe?
Wer ruft nicht laut der treuen Seele nach,
Wovon man nie als mit Vergnügen sprach?

Von Jugend auf war unser Sinn verbunden.
Man sahe uns als frühe Waisen steh'n,
Und desto mehr in Eintracht einher geh'n.
Hat sich hernach Veränderung gefunden,
Da Mund und Mund nicht oft zusammen spricht,
Das änderte die wahre Liebe nicht.

Du bliebest treu, und zeigtest es den Meinen,
Der Liebe half Dein liebes Ehegemahl,
Die Töchter und der Tochter-Männer Zahl,
Die Söhne, und die Enkel sind die Deinen:
Du liebtest sie. Du liebtest väterlich,
Und meine Freud' an ihnen freute Dich.

Sonst trennet Ort und Stand und Amt und Jahre:
Uns trennt kein Fall, uns scheidet Scheiden nicht,
Was der Natur am wehesten geschicht:
Gibt's saure Schritt': geht's bis zur Todten-Bahre:
Wir bleiben doch. Wir lieben festiglich;
Und Sinn und Kraft und Liebe stärket sich.

Uns trennt kein Tod. Uns heißt das Sterben, Leben:
Das Leben macht der Liebe vollen Platz.
Wo ist das Herz? Bey seinem Himmel-Schatz.
Bey Dem ist auch, wer je sich Ihm ergeben.
Das Leben siegt. Die Liebe dringet nach,
Gleichwie sie schon vorher durch Alles brach.

6. Du fürchteſt Gott, und ſuchteſt ſeine Gnade:
Du wandelteſt und handelteſt gerecht:
Du zeigteſt Dich aufrichtig, recht und ſchlecht:
Da wurde Dir das Eitle Laſt und Schade.
Noch eh' Du ſtarbſt, ſah'ſt Du auf Jeſum hin,
Und trugſt davon den gröſſeſten Gewinn.

7. Da iſt in Dir die Quelle ſtark entſprungen,
Wo Leben quillt und zu dem Leben führt;
Wo Zuverſicht und Hoffnung hergerührt.
Die Worte ſind Dir ungeſucht gelungen,
Wer um Dich war auf Deiner *) Glaubens-Bahn,
Erkannte bald, was Gott an Dir gethan.

8. Was ſagt Dein Mund, Dein ſterbendes Befehlen?
„Mein JEſus lebt, Er liebt, Er iſt getreu.
O daß nur Er bey Dir, mein Bruder, ſey,
Bey Deinem Haus und Deinen lieben Seelen.
Mich hat Er ſchon von Noth und Tod erlöst.
Ich warte nun, daß Er mich ewig tröſt."

9. „Er wird mich bald in Ihm, in Ihm vollenden.
In Seinem Blut und Blut-Gerechtigkeit
Geh ich voran: Da bin ich wohl bereit.
Er wolle Dir, mein Bruder, Hülfe ſenden.
So kommſt Du nach. Zuſammen kommen wir,
Und bleiben dort, mit mir Du, ich bey Dir."

10. Ja, Amen, Ja! So bleibt bey frohem Scheiden
Dem Scheiden doch kein unbefugter Raum.
Du biſt hindurch. Ich hör' und ſpür' es kaum,
So komm ich nach; ſo eile ich mit Freuden,
Und ſehe nun den Tag auf's neue gern.
„Ach," denke ich, „ach wär ich auch bey'm HErrn!"

11. Wie

*) Der Selig-Entſchlafene hatte vorlängſt zu ſeinem Leichentext erwählet die Worte des HErrn JEſu: „Ich bitte nicht allein für ſie, ſondern auch für die, ſo durch ihr Wort an mich glauben werden", u. ſ. w. Joh. 17, 20. 21. und auf ſeinem Kranken-Bette hielt er ſich kräftig an dieſe Worte.

Wie gönn' ich Dir's! Du bist recht wohl entgangen
Der argen Welt, der künftigen Gefahr.
Nun wirst Du erst des Besseren gewahr,
Und bist mit Ruh' und Sicherheit umfangen,
Und liebst und lobst die gute treue Hand,
Die Dich mit mir und uns mit Sich verband.

HErr, unser Gott, erquicke die Betrübte,
Und tröste so, wie Niemand sonst es kann.
Schau', HErr und Mann, schau' diese Wittib an.
Sie trau'rt um Den, der sie so zärtlich liebte.
Erbarme Dich, und thränt ihr Angesicht,
So sey Du nah', sprich kräftig: weine nicht!

Lebendiger, Du bist's, nur Du, Du bleibest,
Und nur Dein Thron bleibt ewig für und für.
Wir kehren uns gesammter Hand zu Dir.
Dein Will' ist gut. Gut ist, was Du betreibest.
Heut' lehr' es uns. Wir stimmen freudig ein,
Und werden einst beysammen selig seyn!

Vierter Abſchnitt.

Bengels Privat-Leben.

Erſtes Kapitel.

Bengels häusliche Verhältniſſe.

Nicht lange nachdem Bengel durch das ihm übertragene Kloſterpräceptorat zu Denkendorf eine feſte Anſtellung bekommen hatte, ſuchte er in der Ueberzeugung, daß „das Menſchenherz ſo genatürt ſey, daß es ſich nicht leicht alles Zugangs und Zuflucht zur Creatur entſchütteln könne, und man daher den Eheſtand, der hiezu eine erlaubte Gelegenheit gebe, als eine ſehr weiſe und heilſame Ordnung Gottes anſehen müſſe," eine Gehülfin, die bereit wäre, mit ihm im Aufblick auf den HErrn Freude und Leid zu theilen.

Er fand ſie zu Stuttgart, in dem Hauſe des Landſchaft-Einnehmers Friedrich Seeger, deſſen Tochter Johanna Regina ſich ihm ebenſoſehr durch ihre ungeheuchelte Frömmigkeit, als durch ihre Verſtändigkeit und Gutmüthigkeit empfahl. Der Eheverſpruch kam ſchon im April 1714 zu Stande, die Verbindung ſelbſt aber wurde erſt am 5. Juni dieſes Jahres vollzogen.

Da nach ſeiner eigenen Aeußerung bey dem Gelingen einer ehelichen Verbindung ungemein viel davon abhängt, „wie man einander gleich in der erſten Zeit im Gemüthe faßt" ſo iſt es uns erwünſcht, aus ſeinen Briefen an ſeine Braut einige Stellen anführen zu können, aus welchen hervorgeht, wie wichtig es ihm geweſen ſey, daß ihre gegenſeitige Verbindung, durch gemeinſchaftliches inniges Anſchließen an JEſum geheiligt werden möchte.

Den 17. April 1714.

JEſum und Alles!
Liebe und Werthe!

— — „Ich lebe der guten Zuverſicht, es werde ſich mit dem unter uns angefangenen Werke unter dem Segen des Höchſten zu immer mehrerer Vergnügung anlaſſen — die reine Liebe JEſu nehme unſere Herzen ein und ſchaffe uns Ruhe und Frieden.“

Den 20. April.

„Daß wir dem Leibe nach dermalen nicht beiſammen ſind, kann uns Beiden zu einem heilſamen Nutzen dienen, wofern wir's dazu gebrauchen. Denn wie eine Gott anfangende Seele durch die Verleugnung ihrer ſelbſt von allen Dingen ſich muß entwöhnen laſſen; alſo kann uns ſolche nicht gar lang währende Abweſenheit auch dazu gereichen, daß wir nicht eben in ſichtbarlicher Gegenwart unſere Ergötzung ſuchen.“

„Haben wir doch unſern HErrn JEſum, deſſen Verlangen und Liebe uns vielmehr angelegen ſeyn ſoll, noch gar nie geſehen, und halten uns doch an Ihn. So wolle Er denn unſer Herz immer mehr und mehr zu Sich neigen und ſolches ganz allein beſitzen. In dieſem Sinne verharre ich in Zeit und Ewigkeit meiner Herzgeliebten

getreu verbundenſter.“

Den 27. April.

„Laßt uns nur immer trachten und ringen nach einer lebendigen Zuverſicht und Liebe zu Gott, ſo werden wir keinen Mangel haben an irgend einem Guten, und uns auch in die gegenwärtige Zeit wohl ſchicken können.“

Den 4. May.

— „Keine größere Ergötzung kann mir widerfahren, als wenn ich vernehmen kann, daß meine wertheſte Joh. Regina ſich in der Gnade Gottes, in der Liebe JEſu und alſo in aller wahren Vergnügung befindet. Denn dieß ſoll doch unſere einige Sorge ſeyn und bleiben, und durch diejenige Verbindung, die wir unter einander aufgerichtet, nicht gehindert, ſondern vielmehr befördert werden. Unſer Herz ſolle gegen den Liebhaber unſerer Seele ſtehen, wie ich verſichert bin, daß das Ihrige gegen mir ſtehet, und hingegen ſollen wir glauben, daß ſeine

Liebe viel heftiger und brünſtiger gegen uns ſey, als wir gedenken können. In ſtiller, verborgener Gemeinſchaft und kindlichem Umgang und Geſpräch mit Gott, können wir ſolches am beſten erfahren. Solche Gnade wünſche ich uns Beiden, und bitte fleißig darum. Darauf läßt ſich denn eine feſte Liebe und ſelige Ehe gründen, deren Freude, Luſt und Belohnung, nicht in den erſten Tagen oder Stunden verſchwindet. Und auf dieſe Art bin ich und gedenke durch Gottes Gnade zu verharren, ſo lange wir leben ſollen nach Seinem Willen,

Meiner ſehr werthen und wahrhaftig Geliebten

eigener."

Den 7. May.

„Die Erklärung, womit meine Geliebteſte, das vorgeſtrige Schreiben beſchloſſen, hat mich ſehr ergötzet. Gott gebe Kraft, Gnade und Segen. Ich befinde mich nach Seiner großen Güte wohl auf und vergnügt an Seel und Leib." —

Den 11. May.

„JEſus im Himmel,
JEſus im Herzen,
Der Himmel im Herzen,
Das Herz in dem Himmel!"

„Meine Herzgeliebte!"

„Indem ich die Feder anſetzen will, fließen mir obige Worte in den Sinn, deßwegen kein Bedenken tragen wollte, ſolche anſtatt eines Grußes oben anzuſetzen; und wünſche, daß die Kraft davon ſich in unſern beiden Seelen äußern und ausbreiten möge."

„Ich befinde mich durch die Güte Gottes annoch ganz vergnügt und geſund, und wünſche auch ein Gleiches und noch Mehreres von meiner Geliebten zu vernehmen. Was wegen der Hochzeit zwiſchen unſern beiderſeitigen lieben Aeltern iſt abgeredet worden, iſt Alles meiner Meinung gemäß, beſonders, daß nicht viele Gäſte geladen werden." —

Den 14. May.

— — „Ich muß alſo ſchließen, und verrichte ſolches mit herzlichem Flehen zu Gott, daß Er bey dieſer angenehmen Pfingſtzeit den Geiſt der Zucht, der Liebe und der

Kraft in meiner Geliebten und auch in mein Herz geben wolle."

Den 18. May.

— — „Ein Mehreres leidet die Zeit nicht, sonsten herzlich gerne etwas von christlichen Pfingstgedanken beigefügt hätte, Alles aber kann uns der Geist der Gnade selbst lehren, dem wir unser Herz öffnen und übergeben wollen, dasselbe zu reinigen, und den HErrn JEsum darin zu verklären."

Den 21. May.

„Wenn meine Geliebte, das nun zu Ende eilende Fest unter der Gnade und Freundlichkeit Gottes so vergnügt zugebracht, als ich Unwürdiger, so will ich mich freuen, und dem HErrn danken."

Auch von seiner Trauung hat er einiges Speciellere erzählt:

„Die Würtemberg'sche Liturgie bey der Trauung ist recht schön, und ich erinnere mich noch wohl, welch' einen tiefen Eindruck sie auf mich gemacht hat. Ich stellte mich mit rechter Fassung vor den Altar, und als der Punkt vom Kreutz verlesen wurde, ist mir alles Kreutz vorgestellt, und mein Herz zu gänzlicher Resolution dazu geneigt worden, doch mit vieler Bangigkeit. Als aber „wohl dir, du hast es gut" abgelesen worden, hat mich eine sanfte suavitas (Wonne) ganz, doch langsam durchdrungen, und so ist auch die ganze Zeit meines Ehestandes gewesen *)."

Die Wahl, welche er getroffen, war eine glückliche, und sein Ehestand, welcher 38 Jahre dauerte, ein zufriedener und gesegneter:

„An meiner Gattin hatte ich eine recht erwünschte Gehülfin, und hielt daher in meinem Gebete oft an, daß Gott sie mir, ihrer vielen mißlichen Zufälle ungeachtet, bis an's Ende meiner Wallfahrt lassen möchte: welches denn auch geschehen."

---

*) Man sehe auch oben S. 429. ff. das von ihm selbst verfaßte Hochzeit-Gedicht.

„Ich habe so Manches in meinem Ehestand erfahren, daß ich auch eben deßwegen dafür eingenommen bin. Daß man diesen Stand so verächtlich und verdächtig zu machen sucht, kommt eben vom Stolz her. Das, was Gott geordnet hat, ist immer besser, als was die Menschen selber wählen."

Auch darüber, wodurch sein Ehestand ein so zufriedener und gesegneter war, erhalten wir einige Auskunft von ihm selbst. „Wahre Gebetsgemeinschaft ist zwischen Eheleuten vor allen Dingen nöthig, und sodann ein gegenseitiger Wettstreit, welcher Theil dem andern in der so nöthigen Verträglichkeit zuvor kommen könne. Besonders thut am Anfang Geduld noth, bis man sich in einander schicken lernt."

„Je größer die gegenseitige Achtung bleibt, desto zärtlicher bleibt die Liebe. Alle andere Gemeinschaft zwischen Brüdern, Nachbarn, Freunden u. s. w. ist nicht so wie diese, da man Tag und Nacht um einander ist. Da kann man einander, wenn man es recht versteht, zur täglichen Erquickung werden. Auch wenn schon die ersten Annehmlichkeiten vorüber sind, so ist doch der gemeinschaftliche Umgang zwischen solchen Eheleuten noch süße, und nur wie ein alter Wein gegen einen jungen Most."

„Man soll immer in der Gegenwart Gottes wandeln, doch in Einfalt, nicht mit Affektation."

„Ein Ehemann soll sich in allen Stücken gegen seine Gattin so verhalten, daß er sich dabey vorstelle: Wie wenn dein Weib heute die Augen zuthun würde, was wünschtest du alsdann gethan zu haben?"

„Wie ich aus vielen Erfahrungen weiß, mißrathen gemeiniglich die Ehen solcher Leute, welche gerne Scherz und Possen treiben, und neben der Erkenntniß der Wahrheit doch Hang zum Leichtsinn haben. Solches widerfährt ihnen zur heilsamen Züchtigung. Die meisten verhehlen es zwar, weil sie es nicht ändern können, aber sie haben eben eine jämmerliche Plage."

Seine Ehe war mit zwölf Kindern gesegnet, davon gieng ihm die Hälfte in zarter Kindheit in die Ewigkeit voran. Von den Ueberlebenden waren die vier Aeltesten Töchter, und

Die im Tode selbst unzertrennte Liebe.

Auf den Heimgang seines Bruders Joseph Bengel
den 25. Juli 1752.

Mein Bruder stirbt, das einige, das liebe,
Das oft bewährt' und ächte Bruderherz:
Ihn hat beklemmt ein lang gehäufter Schmerz,
Nun fleugt er hin. Wer hemmt die zarten Triebe?
Wer ruft nicht laut der treuen Seele nach,
Wovon man nie als mit Vergnügen sprach?

Von Jugend auf war unser Sinn verbunden.
Man sahe uns als frühe Waisen steh'n,
Und desto mehr in Eintracht einher geh'n.
Hat sich hernach Veränderung gefunden,
Da Mund und Mund nicht oft zusammen spricht,
Das änderte die wahre Liebe nicht.

Du bliebest treu, und zeigtest es den Meinen,
Der Liebe half Dein liebes Ehegemahl,
Die Töchter und der Tochter-Männer Zahl,
Die Söhne, und die Enkel sind die Deinen:
Du liebtest sie. Du liebtest väterlich,
Und meine Freud' an ihnen freute Dich.

Sonst trennet Ort und Stand und Amt und Jahre:
Uns trennt kein Fall, uns scheidet Scheiden nicht,
Was der Natur am wehesten geschicht:
Gibt's saure Schritt': geht's bis zur Todten-Bahre:
Wir bleiben doch. Wir lieben festiglich;
Und Sinn und Kraft und Liebe stärket sich.

Uns trennt kein Tod. Uns heißt das Sterben, Leben:
Das Leben macht der Liebe vollen Platz.
Wo ist das Herz? Bey seinem Himmel-Schatz.
Bey Dem ist auch, wer je sich Ihm ergeben.
Das Leben siegt. Die Liebe dringet nach,
Gleichwie sie schon vorher durch Alles brach.

6. Du fürchteſt Gott, und ſuchteſt ſeine Gnade:
Du wandelteſt und handelteſt gerecht:
Du zeigteſt Dich aufrichtig, recht und ſchlecht:
Da wurde Dir das Eitle Laſt und Schade.
Noch eh' Du ſtarbſt, ſah'ſt Du auf Jeſum hin,
Und trugſt davon den gröſſeſten Gewinn.

7. Da iſt in Dir die Quelle ſtark entſprungen,
Wo Leben quillt und zu dem Leben führt;
Wo Zuverſicht und Hoffnung hergerührt.
Die Worte ſind Dir ungeſucht gelungen,
Wer um Dich war auf Deiner *) Glaubens-Bahn,
Erkannte bald, was Gott an Dir gethan.

8. Was ſagt Dein Mund, Dein ſterbendes Befehlen?
„Mein JEſus lebt, Er liebt, Er iſt getreu.
O daß nur Er bey Dir, mein Bruder, ſey,
Bey Deinem Haus und Deinen lieben Seelen.
Mich hat Er ſchon von Noth und Tod erlöst.
Ich warte nun, daß Er mich ewig tröſt."

9. „Er wird mich bald in Ihm, in Ihm vollenden.
In Seinem Blut und Blut-Gerechtigkeit
Geh ich voran: Da bin ich wohl bereit.
Er wolle Dir, mein Bruder, Hülfe ſenden.
So kommſt Du nach. Zuſammen kommen wir,
Und bleiben dort, mit mir Du, ich bey Dir."

10. Ja, Amen, Ja! So bleibt bey frohem Scheiden
Dem Scheiden doch kein unbefugter Raum.
Du biſt hindurch. Ich hör' und ſpür' es kaum,
So komm ich nach; ſo eile ich mit Freuden,
Und ſehe nun den Tag auf's neue gern.
„Ach," denke ich, „ach wär ich auch bey'm HErrn!"

11. Wie

*) Der Selig-Entſchlafene hatte vorlängſt zu ſeinem Leichentext erwählet die Worte des HErrn JEſu: „Ich bitte nicht allein für ſie, ſondern auch für die, ſo durch ihr Wort an mich glauben werden", u. ſ. w. Joh. 17, 20. 21. und auf ſeinem Kranken-Bette hielt er ſich kräftig an dieſe Worte.

welches ich auf das Sterbebettlein hingeleget, nun selber auch nimmer aufrichten dürfte."

„Nachdem das Kind verschieden war, und ich mich Nachmittags in die Kammer, dahin es gebracht worden, neben dasselbe, ein wenig zu ruhen geleget; gieng mir bey, wie eine erwünschte Sache ein solcher Wechsel seye. David mußte über seines elenden Absalons Tod klagen: Ach dürfte ich für dich sterben! Aber bey einem solchen Kinde, welches noch nicht in das Weltwesen hineingerissen worden, bedarf es keiner solchen bittern Trauer — sondern nur einer süßen Liebesklage: Ach dürfte ich mit dir sterben!"

„Wenn man in den Todtenregistern nachsieht, und einen Ueberschlag macht, so findet es sich, daß unter den Menschenkindern mehr als die Hälfte in der Unmündigkeit und Kindheit stirbt: da nun Gott uns bisher fünf Kinder gegeben, und drey wieder genommen, so dürfen wir noch nicht achten, daß wir vor Andern hart angegriffen seyen: zumalen auch diese zarten Seelen gar ein gutes Loos dadurch erlangt haben. Es hat gewiß etwas Großes auf sich, daß so viele Menschenseelen, bald nachdem sie auf diese Welt gekommen, sofort in die andere Welt hingerückt werden: welchem nach die Zahl der Auserwählten, meistens von solchen Kleinen erfüllet wird, und diese sind wie die Gewächse in einem Garten, die man gleich nach ihrer Zeitigung einheimset; da hingegen die Erwachsenen gleich sind den wenigen Pflanzen, die man zum Samen aufhebt, und um deswillen länger im Wind, Reifen und Schnee draußen stehen lassen muß."

„Das, was die natürliche Liebe am meisten schmerzet, ist der Abgang einer Ergötzung, die man an eines zunehmenden Kindes lieblichem unschuldigem Bezeugen hat: aber auch dessen hat man sich in Erwartung des Bessern billig zu begeben: ist es doch um die Blüthe der Blumen und Bäume im Frühling auch etwas Anmuthiges, und doch fällt sie in sehr großer Menge ab, ohne daß sie bedauert würde: weil eine Frucht kommt, die viel wichtigeren Genuß bringt."

„Wäre vor einem Jahr kein Kind in unserm Hause geboren, so trauerten wir zwar jetzo nicht: aber da wir es heute aus dem Hause begleiten, so ist's nach dem Aeußern wieder eben so viel, und wir haben doch das zum Gewinn, daß wir

eines weiter im Himmel zählen. Wer ſollte denn denken, daß es vergeblich geboren, und die indeſſen auf ſelbiges gewandte Pflege umſonſt angelegt ſey? Nun da ſammt dieſer auch die Verantwortung aufhört, ſo haben wir um ſo freiere Zeit in der Haushaltung, an das Eine Nothwendige zu gedenken, und die zwey noch lebenden deſto ſorgfältiger dazu anzuweiſen."

„Sobald der Todesſtoß vorbey, ſo wird das Körperlein, die Hand voll Aſche, ſchon wieder mit reiner Leinwand, Blumen, Citronen, Kränzen und dergleichen beehrt, welches zwar Alles mit demſelben verweſet, und einen gar vergänglichen Augentroſt gibt; aber wie ſchön muß der Schmuck ſeyn, womit die Seele in dem Himmel von und vor Gott, dem HErrn Chriſto und den heil. Engeln begabet wird?" —

„Das, was am meiſten unſere Zufriedenheit ſtört oder hindert, iſt das, daß die ſichtbaren Dinge ſo viele Macht über uns haben, und die ewigen, unſichtbaren, uns noch ſo unbekannt und fremd ſind. Sollten wir aber nur einen Blick thun können auf dasjenige, was mit einer auf dieſe Art hinfahrenden Seele vorgeht, ſo würden wir nicht den Abſchied unſerer Angehörigen, wohl aber die Blödigkeit der Trauernden bedauern."

„So ſollen wir denn den Gnadenwind, davon durch die unſeren Verſtorbenen geöffnete Himmelsthüre auch uns etwas angewehet, dazu annehmen, daß wir uns anfriſchen laſſen, nicht dieſelben zurückzuwünſchen, ſondern ihnen nachzueilen. Niemand würde einen von denen, die ſchon 10, 100, 1000 oder mehr Jahre in der Ruhe und Sicherheit ſind, für glücklich ſchätzen, wenn er wieder in die Gefährlichkeit dieſes Lebens zurück müßte; warum achten wir es denn für einen Jammer, wenn eines von uns dorthin gelangt? Iſt eine Lücke in unſeren Zimmern gemacht worden, ſo iſt dagegen im Himmel wieder eine Stelle beſetzet. Je näher es gegen das Ende aller Dinge gehet, je angenehmer iſt es zu ſterben, indem diejenigen, welche vorangehen, deſto mehrere Vorgänger antreffen, und nicht mehr lange warten dürfen, bis die Uebrigen auch nachkommen, und ſonach Alles zueinander verſammelt wird, daß wir bey dem HErrn ſeyen ewiglich."

„Bey dem Leichenbegängniß nahm ich die Condolenz und den Zuspruch guter Freunde so an, als ob ich für mich keinen Vorrath von dergleichen hätte, und da hat denn Gott durch ihren Mund mir manches angenehme Wort, z. B. von der Gemeinschaft unserer lieben Kinder, die wir theils schon im Himmel, theils noch bey uns haben, von unserm Angedenken im Himmel bey dem Eintritt der Unsrigen u. s. w. sagen lassen. Unter dem Hinausgehen sahe ich den heiteren Himmel an, und mein Gemüth wurde auch so heiter, als ob mich die Leiche nicht angienge."

„Auf dem Kirchhofe wurde die Bahre noch einmal geöffnet, und die auf das Tuch geheftet gewesenen Sträuße zu den übrigen hinein gethan. Als ich nun des sel. Kindes Gesicht noch einmal aufgedeckt sah, und die Sonne am hellen Himmel vor mir stand, mußte ich, auf beide deutend, zu denen, die mir nahe standen, sagen: so wird das liebe Kind, das jetzt ihm selber nicht mehr gleich sieht, aussehen! — und in solcher Hoffnung wäre es mir ein Leichtes gewesen, dem Todtengräber die Schaufel, die mir doch bey des sel. Albrecht Friedrichs (des Erstgebornen) Begräbniß gewaltig im Herzen rumort hat, abzunehmen, und das Ruhekämmerlein eigenhändig zu beschließen. Ich kam so getrost in die Kirche, daß ich begehrte, es möchte das, was jetzt überflüssig wäre, mir auf das Stündlein meiner eigenen Hinfahrt aufbehalten werden."

„Nun sind wir abermal vor dem Thore gewesen, und wenn wir uns schon jetzt wieder in die Nothwendigkeit dieses eiteln Lebens einlassen, so sind wir doch wiederum gewisser, daß es sich mit der Zeit auch zum wirklichen Eingang schicken werde. Der Name des HErrn sey gelobet!" —

Im Jahre 1723 wurde ihm der zweite Knabe Joseph geboren, starb aber nach drey Monaten, und ein dritter Johann Wilhelm lebte nur 14 Tage. Bey letzterer Gelegenheit schrieb der trauernde Vater:

„Unser Johann Wilhelm wurde uns bloß gezeigt, und das Leichenbegängniß, an das ich eher als an des Kindes Geburt, nicht aus Unglauben, sondern um mich darauf zu bereiten, gedacht, wird morgen statt finden."

„Gelbſucht, Huſten, ein weißer Frieſel und Schwämmlein haben dieſen Kleinen die ganze Zeit ſeines Lebens gequält, und in der letzten Nacht getödtet. Ihr ſoller uns daher jetzt eben ſo gut als vor 14 Tagen Glück wünſchen. Er kam in dieſe Welt, um ſterben und in den Himmel gehen zu können. Ich weiß nicht, ob wir ſo ſchnell auf einander folgende Todesfälle unſerer Kinder mit gröſſerem oder geringerem Schmerz zu ertragen haben? mit gröſſerem, weil wir ſo tief dadurch verwundet werden, mit geringerem, weil wir's gewohnt werden. Doch wir wollen Gottes Eigenthum bleiben, Er mache aus uns, was Ihm gefällt. Wir haben doch nicht Alle, haben nicht ſieben, keine Erwachſenen verloren, keines in der Entfernung von uns, nie zwey zu gleicher Zeit, keines durch ein Unwetter, wie Hiob. Und wenn das Alles wäre, dennoch müßten wir es ertragen wie er: ja wir hätten es ſogar leichter, da wir ſein Beyſpiel vor uns haben, und dem Ende aller Dinge näher ſind. Nun der ewige Gott ſey uns gnädig, und verlaß uns nicht.“

Bengel erzog und unterrichtete ſeine Kinder theils ſelbſt, theils ließ er ſie unter ſeiner Aufſicht durch Candidaten der Theologie, bey deren Wahl er eben ſo auf wahrhafte Frömmigkeit als Kenntniſſe Rückſicht nahm, unterrichten. Die Grundſätze, welche er bey ſeiner Kinder-Erziehung beobachtete, ſind denjenigen ähnlich, welche wir ihn ſchon oben in Betreff der Erziehung der Kloſter-Zöglinge (S. 45. ff.) ausſprechen hörten.

1. „Es iſt nicht nöthig, daß man ſich um viele Erziehungs-Maximen bemühe, die einfachſte Methode iſt die beſte. Man vermeide daher alle Künſteley; denn Erziehung iſt keine Kunſt.“

2. „Man verſchaffe den Kindern gute Gelegenheit, dadurch ihnen das Wort Gottes bekannt wird; wenn ſchon nicht Alles bleibt, ſo wird doch hie und da Etwas bleiben. Man fange aber mit Geſchichte an, und nicht mit Sprüchen; Exempel machen einem Luſt, Befehle nicht.“

3. „Mit vielen Auslegungen und Zumuthungen die Kinder überhäufen iſt nicht rathſam, ſonſt werden ſie gegen Alles verſchloſſen und widrig geſinnt. Hie und da bey

schweren Stellen und unbekannten Ausdrücken den Sinn kurz zu zeigen, ist desto besser. Ein Brunnenmacher räumt nur die Hindernisse aus dem Weg, so läuft das Wasser von selbst. Es gibt Exempel, daß wenn die Gedächtniß- und Verstandes-Kraft junger Leute überladen wird, sie die Sache des Christenthums hernach bey reiferen Jahren nicht so tief auffassen wie Andere, die bis dahin weniger gewußt haben, aber jetzt mehr im Stande sind, eine solche solide Speise zu ertragen. Ihre Seelen-Kraft ist abgestumpft, die Sachen sind ihnen schon gewohnt. Das ist die Quelle geistlicher Schläfrigkeit, Sattheit, Sicherheit, Selbstgefälligkeit und Dünkelhaftigkeit."

4. „Wenn man nur die Gelegenheit zu groben Ausschweifungen abschneidet, so ist es übrigens besser, wenn man sie in ihrer meist unschuldigen Geschäftigkeit mehr ihrer eigenen als fremder Willkür überläßt; z. B. im Springen und andern Handlungen, wozu eine jugendliche Munterkeit antreibt, da einige Aufseher oft Alles für Leichtsinn schelten, soll man eben nicht so gar genau seyn."

5. „Langmuth ist sehr zu empfehlen; denn viel an solchen jungen Bäumlein schnitzeln, würde verletzen."

6. Bengel macht es also mit seinen Kindern: „Er ist gut, tadelt nicht Alles an ihnen, läßt ihnen indifferente Sachen passiren, bringt zur geschickten Zeit taugliche Beweggründe aus der H. Schrift, schwatzt ihnen keine solche Dinge, auch nicht Lügen vor, wie man insgemein Kinder damit geschweigen will, schreckt sie manchmal mit Drohungen, auch gelinden Schlägen, wo er Eigensinn sieht. Wenn es aber einmal dahin kommt, daß ein Kind außer sich kommt, und sich in Unlust gefangen hat, so daß es sich nicht mehr selbst helfen kann, da braucht er keine Schärfe, sondern sucht ihm mit Freundlichkeit, durch andere Gespräche u.s.w. beizukommen, und ihm die Verdrießlichkeit und Störrigkeit zu benehmen. Alsdann, wenn das Kind wieder heiter geworden ist, ist es erst im Stande, eine liebreiche Ermahnung anzunehmen."

7. „Man halte sie wenigstens Morgens und Abends zum Gebete an, indem man ihnen entweder vorbetet, damit sie daran ein Muster nehmen können, oder sie selbst auch beten läßt. Uebrigens bete man auch selbst fleißig für sie in der

Stille. Aeltern und Aufseher thun, wenn sie JEsum kennen, immer das Beste: und in ihrem Dächlein sind solche Jungen hernach wie geborgen."

8. „Heiter, freudig, gütig; nicht griffig, mürrisch mit ihnen zu handeln, ist billig und löblich."

9. „Man suche günstige Augenblicke bey sich selbst oder bey den Kindern sorgfältig zu zweckmäßigen Ermahnungen zu benützen."

10. „Uebrigens geht's mit der menschlichen Erziehung meistens nach Dünken. Hebr. 12, 10. (so gut man's eben versteht). Darunter erreicht Gott dennoch Seinen Zweck."

11. „Vornehmlich suche man die Jugend auf eine wahre Redlichkeit des Herzens und Einfalt des Sinnes auf Christum zu führen."

12. „Der Glaube, der auch die Mängel bey Kindern trägt, und ihnen mit Sanftmuth zurecht hilft, erhält das Vertrauen und die Liebe ungemein. Namentlich erhält und mehrt es die Liebe sehr, wenn sie sehen, daß man nicht begehrt sie zu beschimpfen, sondern ihre Mängel vielmehr zu ertragen und in der Stille zu bessern."

13. „Mädchen verwahrt man vor Fürwitz und Löffeley, weist sie zur Stille an, bringt ihnen einen Abscheu vor den Schwätzereyen und Mährlein-in's-Haus-tragen bey. Ich habe meine Töchter im Leiblichen und Geistlichen nicht begehrt raffinirt zu machen. Sie sind so in der Einfalt nach der Weise der Patriarchen aufgezogen, und eben daher vor Galanterie, Romanen und anderem Fürwitz bewahrt worden. Was noch fehlt, kann ein Mann selbst erstatten, und sie gewöhnen, wie er sie haben will; dieß wäre nicht mehr so leicht möglich, wenn ich ihnen eine bestimmtere Form gegeben hätte."

14. „Der Umgang lediger Personen beyderley Geschlechts mit einander — ist auch unter dem besten Schein immer gefährlich. Eine gewisse austeritas (Härte) darin ist gut und dienlich."

Außerdem bezeugte er einmal: „Gleichwie ich mir eine gute Auferziehung meiner Kinder habe angelegen seyn lassen, also habe ich auch an meinen Kindern und Kindes-

Kindern kein Herzeleid, sondern lauter Freude erlebt, und es wird über ihnen der väterliche und großväterliche Segen ruhen."

Wie er, nachdem er 1748 den ältern Sohn auf die Universität und den jüngern in das Kloster Blaubeuren hatte befördern müßen, auch in der Entfernung Kleines und Großes ihrer Angelegenheiten mit gleicher Sorgfalt und Liebe zu ordnen beflissen war, wie herzlich er ermahnte, aber auch wie ernst er drohete, davon zeugen nachfolgende Auszüge aus den Briefen an seine Söhne, während die Briefe an eine seiner verheiratheten Töchter und ihren Mann — seine in allen Begegnissen freundliche Theilnahme und Liebe beurkunden.

Aus den Briefen Bengels an seinen Sohn Ernst.

20. Nov. 1748.

„Bete, lerne fleißig, betrage Dich vorsichtig, verträglich, bescheiden."

22. Nov. 1748.

„Wegen des Musik-Vereins siehe zu, daß Du Dich nicht an unmäßiges Trinken gewöhnst. Mit der Sorge wegen des Beutels hast Du Dich ohne Noth geplagt. Künftighin entschlage Dich solcher Gemüths-Unruhe. Habe Acht auf Alles, und sey dann der Billigkeit Deiner Aeltern versichert. Wenn Du in's Freye gehst, nimm Dich bey'm Blau-Topf (Quelle der Blau) in Acht. — Gott segne Dich. Bete fleißig, und denke immer an JEsum."

3. Dec. 1748.

„Nunmehr wirst Du des Klosters einigermaßen gewohnt und gerne da seyn. Nimm meine Erinnerungen fleißig in Acht, sonderlich was das Gebet, die Sorge für die Gesundheit, die Aufmerksamkeit in den Lektionen, und Dein Betragen in Ansehung unterschiedlicher Altersgenossen betrifft. — Aller Anfang ist schwer: doch wirst Du es jetzt bald vollends gewohnt seyn. — Der HErr JEsus segne und behüte Dich. Sey gegrüßt von uns."

19. Dec. 1748.

„Mit Deinem fünften Platze sind wir vergnügt. Sey fleißig, und wenn Andere etwa nach dem Essen sogleich, oder

lang in die Nacht ſtudieren, ſo halte Du Deine ordentliche Ruhe, und wende Deine Studierſtunden deſto beſſer an. Gott ſegne Dich."

2. Jan. 1749.

„Daß Du an meinen Namenstag ſo bald vorher mit einem carmine (Gedicht) gedacht haſt, iſt mir ein Zeichen Deiner Liebe. Wir hoffen nun, Du habeſt die Feiertage zum Nutzen Deiner Seele zugebracht, und geſtern das Neujahr geſund angetreten. Gott ſegne Dich und ſey mit Dir."

8. Jan. 1749.

„Bete fleißig, — namentlich auch für Deine beiden verheiratheten Schweſtern, die eben jetzt der Fürbitte beſonders bedürfen."

13. Febr. 1749.

„Von Maulbroun lautet es wegen Verhaltens etlicher Alumnen nicht gut, da ſie verbotene Schlüſſel gehabt, und zu böſen Gängen gemißbraucht u. ſ. w. Dieß gibt mir Gelegenheit, Dich zu erinnern, daß Du Dich ja nicht auch Einmal durch Unvorſichtigkeit verleiten laſſeſt. Wer Gott fürchtet und fleißig betet, wird nicht leicht verführt. Gott behüte Dich und ſegne Dich."

12. März 1749.

„Bewahre Dein Herz im Andenken, und in der Liebe gegen Deinen Heiland. Gott, der Dich heute nun 14 Jahre erhalten hat, ſegne Dich."

11. Febr. 1752.

„Gott gebe Dir viel Gnade bey dem H. Abendmahl. Δοκιμαζε σεαυτον (prüfe Dich ſelbſt)."

„Bete fleißig, gib Niemand Urſache, Dir entgegen zu ſeyn, lerne nachgeben, nur mache Dich keiner fremden Verſchuldungen theilhaftig. Rede nichts, was man Dir nicht geradezu nachſagen dürfte."

An den ältern Sohn, der zu einer gewißen Zeit aus den Schranken der Ordnung zu treten drohte, ſchrieb er einmal:

„Thörichter

18. Jan. 1751.

„Thörichter Sohn!“

„Kaum hat es angefangen, ein wenig erträglich von
zu lauten, so werden wir durch die Nachricht von Dei-
rohen und unartigen Wandel äußerst betrübt. Ich ge-
e Dir, Du sollst alle Tage von dem Nacht-Tische ge-
en Weges in Dein Logis gehen, das Spielen, das Ball-
s, die Häuser, deren Bekanntschaft und Besuch Dir nicht
gt, und alle Gesellschaft, die nichts nützet, vermeiden,
Kirche und das Gebet sonderlich Morgens und Abends
t versäumen, im Zimmer ordentlich aufräumen, auf Feuer
Licht sorgfältig Acht geben, und deßhalb Niemand in
rge setzen, zeitlich in die Lektion gehen, Deinem Studieren
t abwarten, die Unwahrheit im Reden und Schreiben
hen, in der H. Schrift lesen, und Dein zeitliches und
iges Heil bedenken, auch Dich diese Woche noch erklären,
Du dieser Warnung zu folgen vorhabest oder nicht. In
Länge thut es nicht mehr gut, all' mein voriger Eifer
r Deine Untugend wachet auf. Treibe mich nicht, mit
Unsrigen eine Ueberlegung anzustellen, und der zu Folge
en Entschluß, der durch keine leere Abbitte zu ändern seyn
rd, zu vollführen, damit man, wenn ja keine Freude an
r zu erleben ist, doch auch keinen ärgerlichen Schandfleck
Dir habe.“

„Bedenke Deine Gebühr und Dein Heil, und laß es
ht immer dahin kommen, daß man aus Deinen bösen Hand-
gen Dir erst Warnungen formiren muß. Unter meinen so
lhsamen Geschäften sind diejenigen die bittersten, die Du
r verursachest. Ich habe bey mir selbst ein Ziel gesetzt;
nn Du bis an dasselbe hin so fortfährst, so hast Du Dir
bst die Aenderung zuzuschreiben, die man mit Dir vorneh-
en wird. Jetzt besinne Dich, ob Du die Liebe zu Deinen
tern und Verwandten, oder die Folgsamkeit und Gefällig-
it gegen böse Buben mehr wollest bey Dir gelten lassen,
d ob Du lieber ein brauchbarer oder ein unartiger, und in
s Künftige fremder Gnaden lebender Mensch werden wollest.
ott gebe Dir einen guten Sinn! Ich bin Dein — über

den Kummer wegen Dir durch Deine Geschwister getrösteter Vater." *)

Briefe an seine Töchter und Tochter-Männer.

1. Bey'm Tode des ersten Enkels.

Den 3. Aug. 1740.

„Liebe Tochter! Befleißige Dich der Ruhe des Gemüthes, suche Deine Zufriedenheit in Gott. Wohl der Seele, die ihren Gott kennet. Lerne dieß, liebe Tochter, so brauchst Du mich nicht; oder ich wäre endlich eine Zugabe. — Wir sind wie der Thon in des Töpfers Hand, aber Er macht Alles wohl. Suche Sein Vaterherz je länger je inniger, dann wirst Du Geduld haben und lernen. Seine Gnade walte über uns Allen."

2. Bey einer Krankheit seiner Tochter.

Den 5. Nov. 1741.

„Mit herzlichem Bedauern vernehmen wir Dein Leiden, und ehe die Botschaft heute Nachmittag eingeloffen, sind wir dieser Tage in unsrem Gebet besonders Deiner eingedenk gewesen, wobey wir getrost hoffen, Gott habe uns und euch erhört. Halte Dich jetzt nicht in Deinen eigenen Gedanken auf mit einer vergeblichen Bemühung. Wirf diese Geschichte mit allem übrigen Anliegen Deiner Seele in aufrichtiger Demüthigung vor Gott hin, und bitte Ihn, Er wolle Seine väterliche Erbarmung an Dir und an der Frucht Deines Leibes erzeigen. Er machet Todte lebendig: so ist es Ihm denn auch ein Leichtes, alles Widrige zu heilen und in Wohlthat zu verwandeln. Setze mit Gebet und Flehen bey Seinem väterlichen Herzen an, bis Er auf eine reale Weise antwortet, und Dich Frieden vermerken läßt. Erwäge in Absicht auf Dich selbst den 103. Psalm, und zwar erstlich V. 6 — 22., hernach V. 1 — 5., und was Du für Dich nicht völlig dankweise sagen kannst, das setze in eine Bitte

*) Der günstige Erfolg dieses Briefes hat erwiesen, daß der darin vorherrschende ernste und strenge Ton am rechten Orte war.

um, bis es sich in einen Dank verwandelt. Wir tragen ohnedieß unsere Seele immer in unsern Händen, und solches ist bey Dir gegenwärtig insonderheit der Fall. Das wird Dich denn vermögen, alles Trostes der Menschen zu entbehren, und Dich völlig Deinem Gott, Schöpfer, Vater und Erretter zu empfehlen und zu überlassen. Sein sind wir und Seines Sohnes zugleich, und es mag uns dann gehen wie es will, so leben und sterben wir Ihm. Wenn wir die Wahl hätten zwischen Allem, was uns begegnen kann, so wollten wir solche wiederum in Seine Hand stellen, weil wir mit geschlossenen Augen Ihm trauen dürfen, Er werde Alles wohl machen. Es ist uns gut, daß wir unseres Elendes, das wir auf mancherley Weise bauen, recht wohl inne werden, damit wir uns desto mehr nach dem rechten Vaterlande sehnen, und Denjenigen, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, fest ergreifen, und an Ihn uns mit aller unserer Macht und Unmacht halten. Wer zu Ihm kommt, wird nicht hinausgestoßen, sonst wäre Sein Himmel bey Weitem nicht so voll. Was Er nun an Andern über alle ihre bescheidene Meinung gethan hat, das wird Er zu Seiner Verherrlichung auch an Deiner Nichtigkeit thun. Wir wollen fleißig mit einander und für einander beten, und auf die Hülfe des HErrn warten mit Geduld, unser Herz vor Ihm ausschütten, und Ihn für unsere Stärke und Zuversicht halten. Lebe wohl.

Dein getreuer Vater."

3. Bey'm Tode einer Enkelin.

Den 8. Jan. 1742.

„Die selige E. F. J. ist uns in's Herz geschrieben, ob wir sie schon wegen der Kürze ihrer Wallfahrt nicht haben sehen können, und sie ist darum nicht vergeblich geboren, sie hat nur den kürzesten Weg zum Ziele treffen dürfen. Gott erquicke sie nun nach überstandenem Leiden mit ihrem vorangegangenen Brüderlein, und gebe nach Seinem Willen desto dauerhaftere Freude an der lieben M. M. Und Dir, liebe Tochter! möge Er die Tage und Nächte erleichtern, bis Du Dich wieder aufmachen kannst; uns Allen aber wolle Er bey solcher Gelegenheit Glauben, Liebe, Geduld und Hoffnung in immer völligerem Maaße verleihen."

4. Bey einer Krankheit der Mutter seines Tochtermannes.

Den 16. April 1742.

„Wir zweifeln nicht, es stehe unter der guten Hand Gottes bey Euch wohl, und insonderheit bey unserer werthen Frau Patientin, welcher sich unser großer und getreuer Hoheprieſter mächtiglich annehme. Indeß verlangt uns zu vernehmen, wie sie sich gegenwärtig befinde? Gott erzeige Seine Hülfe und Sein Heil, und lasse ihrer Seele das Licht immer heller aufgehen, mitten unter dem Gefühl der eigenen Nichtigkeit. Was ist der Mensch? Und was ist doch auch das, was der große Schöpfer aus uns macht, wenn wir uns ganz und gar in Seine väterliche Hände hineinwerfen. Die geliebte Frau Mutter sey unseres fleißigen und brünstigen Andenkens versichert, und fasse uns immer mehr in ihre Liebe ein. Wir sind beiderseits gewiß, daß ihr Herz mit uns, und unseres mit ihr ist. JEsus ergreife sie kräftiglich, und stelle sie dem Vater dar im vollen Frieden.“

5. Bey der Krankheit einer Enkelin.

Den 27. Dec. 1745.

„Liebe Tochter! Ich will auch ein Paar Worte mit Dir sprechen. Bist Du es nun ein wenig gewohnt, Deiner kleinen Patientin also zuzusehen? Unter der Vaterhand Gottes läßt es sich wohl lernen. Er macht Alles wohl, und wir müssen Alles schätzen, nicht wie die Natur es fühlt, sondern wie wir es daheim finden werden. Der Name JEsu komme dieser zarten Seele zu Statten und uns Allen. Mein Bruder hat in seiner Kindheit die Gichter oft gehabt. So lange noch Odem da ist, ist auch ohne eigentliches Wunder eine Hoffnung da. Mit Beten und Warten dienen wir Gott. Er führe uns sämmtlich mit Seiner Hand aus dem alten in das neue Jahr.“

6. Nach dem Tode dieser Enkelin.

Den 14. Febr. 1746.

„Jetzt antworte ich Dir auch etwas, liebe Tochter! Das liebe Kind ist dennoch wohl hier gewesen, und wir werden zu ihm kommen. Von seinen Leiden ist nun auch dieses eine Frucht, daß uns sein Andenken nur desto inniger ist.

wor hieng Dein Kind an Dir, jetzt folgt Deine Seele ihm
ch. Das ist eben recht: so macht der himmlische getreue
ater auch das, was Er als eine Züchtigung auferlegt hat,
lauter Wohlthat. Gottes Trost beweise sich innig und
äftig an Euch; Er lasse euch Sein Antlitz nach dieser Trübsal
n so heller leuchten! Ueber das Leiden der Vollendeten be-
mmere Dich nicht mehr; hat der barmherzige Gott den
enschen das Mitleiden mit dem Vieh und den Vögelein ge-
ten, wie könnte Er ohne Ursache unsere Kleinen mit so vie-
n Leiden belegen können?"

7. An eine andere Tochter.

Den 31. Oct. 1746.

„In Deiner Schwachheit beweise sich die Kraft JEsu
hristi mächtig! Bete, bete und hoffe! — Wage einen kind-
hen Blick gegen den himmlischen Vater nach der Macht,
e Sein Sohn uns gegeben hat: und laß mich wissen, ob
gerathen sey."

8. An einen Tochtermann, der eine Geschäfts-Reise nach Wien zu machen hatte.

Dec. 1749.

„Zu der bevorstehenden Reise wünsche ich von Herzen
lück. Gott lasse Seine väterliche Aufsicht durch tägliche
oben offenbar werden. Mitten unter den Geschäften, den
ammon betreffend, läßt sich ein gutes Zeugniß von dem
achten nach dem, was unsichtbar und ewig ist, im Werke
bst ablegen. Bey aller Liebesdienstbarkeit gegen Verwandte
d andere Menschen bleibt die Freiheit dennoch billig be-
hrt. Die Wege des HErrn sind richtig; nur die Uebel-
iter fallen darin, aber die Gerechten wandeln ungefället
d aufrecht. Mit der geraden Wahrheit und Vorsichtigkeit
mmt man überall durch. Gottes Treue ist es, die uns
wahrt, daß die weltlichen uns umgebenden Dinge unser
rz nicht verschlingen, sondern es desto mehr zusammen
iben. Wenn man Gottes Liebe das Ruder führen läßt
n Innen und Außen, so müßen auch sie uns zum Besten
nen."

9. An einen andern Tochtermann.

Den 2. Jan. 1752.

„Durch das geſtrige Schreiben iſt bereits ein guter Anfang gemacht an der Communication und Ausübung unſerer Liebe nach ihren vornehmſten Stücken das ganze Jahr über. Ihr Lieben erkennet und preiſet mit uns die Güte Gottes und empfehlet uns, wie ſonſt allezeit, alſo auch in dieſen Tagen in dieſelbe. Eben dieſes thun auch wir. Gott ſegne geliebten Herr Sohn, in den Amts- und andern zu Seiner Ehre gerichteten Geſchäften, und Euch Beyde ſammt den lieben Kindern. Unſerer beyderſeitigen Liebe bleiben wir verſichert.“

„Geſtern war ich bey Hof als Deputirter zum Neujahr-Wunſch mit Conſulent Moſer, der das Wort führte. Heute war ich in der Predigt und hörte den Hof-Kaplan, wie geſtern den Ober-Hof-Prediger. Beyder Wünſche waren gewaltig.“

Zweites Kapitel.

Bengels freundſchaftliche Verhältniſſe.

Schon in dem Bisherigen ſind an verſchiedenen Stellen die freundſchaftlichen Verhältniſſe berührt worden, welche Bengel mit verſchiedenen Perſonen unterhielt, dennoch möchte es nicht unzweckmäßig ſeyn, hier noch ausführlicher davon zu reden, wo ſein Privat-Leben unſern Leſern zu möglichſt deutlicher Anſchauung gebracht werden ſoll.

Bengel verbrachte zwar einen großen Theil ſeiner Jugend-Jahre in einer ziemlichen Zurückgezogenheit: ſeine frühe Religioſität, der heilige Ernſt, der ſchon in den Tagen der Jugend ihm eigen war, entfernte ihn nothwendig von dem lärmenden Haufen leichtſinniger Kameraden, obwohl Kenntniſſe, Aufrichtigkeit und Liebe ihm allenthalben Zuneigung gewann und Herzen öffnete, doch war er ſelbſt zu Stuttgart nicht ohne Freunde, mit denen er bis in den Tod verbunden blieb. Zu Tübingen erweiterte ſich der Kreis, und Gemein-

schaft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung war das unzerreißliche Band, das sie zusammenhielt: eigenthümlich war Bengel in dieser Periode nur das, daß er vorzugsweise die Freundschaft älterer Personen suchte, während er sich in späteren Jahren, die Zinse des von Jenen empfangenen zurückbezahlend, meist zu Jüngeren, zu seinen Schülern herunter neigte. — Auch auf seiner gelehrten Reise ward ihm zu Halle das Glück, einen köstlichen Freundschafts-Fund zu thun, dessen hohen Werth jeder aufmerksame Leser des obigen Kapitels ohne Widerrede zugestehen wird, wenn er hört, daß es Matthias Marthius war, der treue Besorger des Byzantinischen Codex, der freymüthige und liebevolle Correspondent über apokalyptische Materien. Sehr schön bezeichnet der Letztere selbst den Geist ihrer Verbindung, wenn er in einem Briefe vom Jahr 1720 sagte:

„Ich habe gegenwärtig so viel zu thun, daß ich wohl schwerlich an's Briefschreiben gekommen seyn würde, wenn ich nicht vor dem HErrn Deiner gedacht, und eben in diesem Augenblick einen kräftigen Antrieb gefühlt hätte, Dir meine Liebe und mein Andenken zu bezeugen. Und wie sollte ich Dich nicht lieben, mit dem ich so oft die Kniee vor Gott gebeugt, und da den Grund einer Freundschaft gelegt habe, die in alle Ewigkeit fortdauern wird? Gott, der Dich und mich gewiß nicht ohne Grund in Halle zusammengeführt hat, und so lange unter Einem Dache, an Einem Tische zusammenleben ließ, erhalte uns an dem reichen Tische Seiner Gnade, und führe uns einst an dem Orte wieder zusammen, wo, wie unser Heiland sagt, viele Wohnungen bereitet sind für die, die Ihn lieben."

Diese edle Freundschaft dauerte, bis Marthius den 9. Aug. 1734 sanft im Glauben an seinen Erlöser entschlief, nachdem er noch kurz zuvor verordnet hatte, daß man ihm seine Predigten statt des Strohes in den Sarg legen, und ihn in größter Stille und Prunklosigkeit beerdigen solle. —

Eine andere noch länger dauernde Freundschaft unterhielt Bengel mit dem Prälaten Ph. H. Weissensee, wovon eine große Menge der herzlichsten Briefe des Letztern Zeuge ist, nur Schade, daß sich die Bengel'schen Gegenbriefe nicht vorgefunden haben, denn ihr Wiederschein in Weissen-

ſee's Worten iſt zu lieblich, als daß man nicht nach ihrem vollen Genuſſe verlangen ſollte. Ueber Alles, was Amt, Herz und Haus betraf, redeten die treuen Freunde mit einander ab, und die Würze aller ihrer Unterredungen war die gemeinſchaftliche Liebe zum gemeinſchaftlichen HErrn. Wären nicht bereits die Gränzen überſchritten, welche wir uns für dieſe Lebens-Beſchreibung ſetzen zu müſſen glaubten, ſo würden wir es uns nicht verſagen können, ausführliche Auszüge aus Weiſſenſee's intereſſanten Briefen an Bengel mitzutheilen. So aber müſſen wir uns auf folgendes Wenige beſchränken:

Den 11. May 1721.

„Faſt dieſe ganze Vakanz iſt die Treue des Vaters einen andern Weg mit mir gegangen, als ich wollte, darum ich auch über Vielem, ſonderlich über meine tumultuariſche Beſuchung zu Denkendorf, faſt mißvergnügt nach Hauſe gekommen bin. Aber der HErr läßt mich doch mehr und mehr wiſſen, wie gut, nöthig und heilſam es mir geweſen, und je untüchtiger und unwürdiger Seiner Gnade ich mich wahrhaftig fühle, deſto mehr Augenblicke der Verherrlichung Seines Sohnes in meiner Seele gönnt Er mir, darüber mich meine Unwürdigkeit heiliglich erzittern macht. Hallelujah!"

„Möchte wiſſen, wie es die Herrn Collegen in der mit dem Befehl (das Lateinſprechen) der Alumnen betreffend, halten? So oft wir neu anſpannen und knellen, ſo geht's eine Weile, aber allgemach ſtehen die Ochſen wieder am Berg, und der Treiber kann auch nicht immer dahinter her ſeyn, und die harten Strafen ſpare ich lieber auf andere Vergehungen auf, worin mehr Immoralität ſich offenbart." — —

14. Febr. 1724.

„Die mitgetheilte Arbeit von Marthius zeugt von einem wohlgeordneten Gemüthe eines deutſchen Freundes, redlichen Chriſten und treuen Knechtes Chriſti, und iſt mir recht angenehm und erweckend geweſen. Solche ſchmackhafte Salzkörnlein, die Gott noch hie und da hervorblicken läßt, machen, daß man mit ſeiner Deſperation über der Kälte und Fäulniß dieſer letzten Welt noch inne hält, und lieber denkt und prognoſticirt, was der göttlichen Barmherzigkeit, als

as unſern Sünden gemäß iſt. Preßburg iſt eine gute chule zur praktiſchen Theologie: unter dem Drucke wächst d hebt ſich die Kirche, da fehlt's der Orten, die das An- hen haben. Gott verzeihe mir, daß ich Seinen Rath oft y mir reformirt, warum Er in der erſten Bewegung der eformation das Evangelium nicht völlig, wenigſtens in un- rm Deutſchland hat durchbrechen laſſen. Aber Er hat echt und den Preis behalten, daß Er am Beſten wiſſe, was einen Kindern und Seinem ganzen Reiche gut ſey, und wie r die Species zu unſerer Medicin vermiſchen müſſe. Ich aube, wenn jenes geſchehen wäre, Deutſchland hätte ſein Laaß längſt vollgemacht, wie man im Kleinen ſehen kann. Bie herrlich wird einmal der Aufſchluß ſeyn, da dieſe Blicke hon erquicken! Noch eines hole nach aus der Schrift des Marthius, Gott zum Preis und mir zur Schande. Er hreibt: „„Es gibt Einige, welche mich im Hauſe beſuchen, m mit mir zu beten, und noch weiter in der Schrift zu rſchen, Andere beſuche ich, um nach ihrer Haus-Kirche zu agen"" u. ſ. w. — Mein Bruder! wie wird ſo ein armer rojektmacher, wie ich, beſtehen, der viel verlangt und ufzet, aber kein Vermögen hat, durch ſo viele Hinderniſſe urchzubrechen? Wird das Wünſchen auch Freudigkeit genug eben, wenn man vor den HErrn treten ſoll? Und doch muß JEſu Alles bleiben!" u. ſ. w. — —

„Deinen Fleiß in der Arbeit am Neuen Teſtament habe uch aus letzterem Schreiben gemerkt, und bedauert, daß Du bey Aufſuchung von Manuſcripten ſo manchen leeren Baum ſchüttelſt. Die Vorſehung Gottes wird ſich nicht un- erklärt, und Deine treue Arbeit nicht ungeſegnet, noch un- elohnt laſſen."

4. Jun. 1725.

„Die Exemplare des „Prodromus" ſind alle mit dem An- el ausgeworfen, bis auf eines, das noch auf den Pater rovincialis der Franziskaner paſſet; denn ich hoffe, daß n dieſem Buſche ein Wildpret ſeyn werde. Auf unvorher- eſehene Gelegenheiten bitte mir noch einige Exemplare an- uvertrauen" u. ſ. w. —

Endlich führen wir noch einige Worte Weissensee's aus seinen Condolenz-Briefen an die Wittwe Bengels bey, der von seinem Todes-Tage (2. Nov. 1752) datirt ist:

„Sie haben mir" — schreibt er — „mein Recht widerfahren lassen, indem Sie mich durch so schleunige Ertheilung der schmerzlichen Nachricht von dem — nach dem verborgenen Rathschlusse Gottes — heute erfolgten Uebergang Ihres theuersten Herrn Gemahls aus der Zeit in die selige Ewigkeit zu denjenigen seiner Freunde gezählt haben, deren Schmerz über diesen wichtigen Verlust dem Schmerze einer so tief gebeugten Ehegattin am nächsten kommt. Mit meinem Schmerz hat es in der That diese Bewandtniß; denn ich betraure das Ende einer mehr denn vierzigjährigen, auf Gott gegründeten, und durch viele Amts- und Liebes-Erfahrungen geprüften und befestigten, und die letzte Zeit her, bis wenige Tage zuvor gegenwärtig und mündlich vor dem HErrn also noch gepflogenen Freundschaft und Einverständniß, daß ich mir davon die heilsamsten Früchte für Zeit und Ewigkeit versprechen darf." —

Andere vertraute Freunde Bengels waren: Samuel Urlsperger, früher Dekan zu Herrenberg, dann Senior des Ministeriums zu Augsburg; und sein College zu Denkendorf: Andreas Christian Zeller, der 1743 als Prälat zu Anhausen starb. Außerdem stand er auch mit allen seinen übrigen Collegen im besten Vernehmen, hatte noch manche andere der trefflichsten und frömmsten Männer seines Vaterlandes zu Freunden, unterhielt mit christlicher Treue und Sorgfalt die Freundschaft mit seinen Anverwandten, und wußte auch die ihm hie und da geschenkte Gunst adelicher und fürstlicher Personen so zu benützen, daß er ihnen auf der einen Seite nicht überlästig ward, auf der andern aber auch seinen durch Amt und Geistes-Gaben ihm verliehenen Beruf, ihre Herzen zum anhaltenden Trachten nach dem Reiche Gottes zu ermuntern, nicht außer Acht setzte. Den einleuchtendsten Beweis liefern auch hier seine Briefe an Anverwandte und Freunde, von denen wir hier noch etliche Proben anführen wollen, im Uebrigen aber auf die oben im II. Abschn. S. 125. gegebenen Pastoral-Briefe zurückweisen.

Ueber den Tod seines Collegen Zeller, schrieb Bengel an einen seiner jüngern Freunde, den Professor Smalkalder in Tübingen, den 6. Jan. 1744.

„Den Tod Zellers erfuhr ich durch einen Brief seines Sohnes. Viele Jahre dauerte unsere Verbindung, gemeinschaftliches Amt und häufiger Verkehr hatte sie immer fester geknüpft. Dennoch erschütterte mich die Nachricht deswegen nicht allzusehr, weil ich um seiner angegriffenen Gesundheit willen längst auf den Verlust mich hatte gefaßt machen müssen. Ich hatte an ihm einen bewährten Freund, der auch meiner Treue gegen ihn versichert war. Schmerzlich ist die Wunde, die sein Hingang meinem Herzen schlug, und ich bedarf es allerdings, daß Freunde wie Du, theuerster Vetter, den Schmerz mir ertragen helfen. Zwar liebe ich Zeller auch noch im Tode, und Dich schon längst in solchem Grade, daß ich kaum glaube, daß Dir aus der Erbschaft etwas zuwachsen könnte: doch weil Du es so haben willst, so setze ich Dich hiemit zum Erben seiner Freundschaft ein; wiewohl ich glaube, daß der Vortheil auf meiner Seite seyn werde." — —

I. Bengels Schwiegervater F. Seeger hatte im Vorgefühle seines nahen Todes mehrere Kleidungs-Stücke als Andenken unter seine Kinder vertheilt, da schrieb ihm Bengel den 12. Nov. 1736.

„Es hat geliebter Herr Vater sich belieben lassen, dieser Tagen Kleider und Geräthe unter seine Kinder auszutheilen. Wie wir nun für dieß Zeugniß väterlicher Liebe schuldigen und herzlichen Dank sagen, also gibt uns solches zugleich Anlaß zu weiteren Gedanken, wovon ich hiemit etwas vor Ihre Augen legen soll. In diesem natürlichen zeitlichen Leben sind uns vielerley Dinge nöthig, die Gott uns auch nach Seiner Güte gibt. Wenn aber ein Pilgrim nun seinen Lauf so nahe zum Ziele hingebracht hat, so ist seine Seele desto expediter, und er kann immer eine Rubrik nach der andern zu demjenigen, was dahinten ist, schlagen, und desto völliger, lauterer und freyer sich nach dem, was vor-

nen iſt, ausſtrecken. Dieß iſt es, wohin uns der himmliſche Beruf in Chriſto JEſu zieht, und wohin die Macht und Treue Gottes ſchon ſo viele Andere, die vor unſern Tagen ihre Probe ausgehalten haben, gebracht hat."

„Geliebter Herr Vater iſt ſich bewußt derjenigen Liebe, die derſelbe in ſeinem Herzen zu ſeinen Angehörigen trägt, und ſich dadurch zu allerhand Wohlthaten bewegen läßt. O wie viel höher und überſchwenglicher iſt denn die Liebe des ewigen, oberſten Vaters gegen uns. Da wollen wir denn unſer ſchüchternes, blödes Herz nöthigen, auch einmal bekannt gegen ihn zu thun, und uns des Rechtes zu bedienen, das Er uns durch ſeinen eingebornen Sohn gegeben hat, daß wir nämlich uns ſeiner Erbarmung und des Zutrittes zu Ihm rechtſchaffen freuen dürfen. Hat Er uns einmal erkennen laſſen, daß wir in uns ſelbſt keinen Grund haben, uns das geringſte Gute anzumaßen, ſo wollen wir Ihm denn die Ehre geben, und es gerne geſtatten, daß Er aus Seinem herrlichen Reichthum allen unſern Mangel ausfülle, und dem Geiſt der Gnade in unſerm Inwendigen gerne Raum geben, mit Seinem guten Zeugniß Alles bey uns heiter zu machen. Dieß iſt es, was ihm unſere Seele ſehnlich wünſchet ꝛc."

II. An ſeinen Bruder, Vogt in Sulz, ſchrieb Bengel einmal:

„Habe keine unrechte Sache im Verborgenen, und öffentlich vertheidige die Ehre Gottes: ſo wirſt Du wohl beſtehen."

III. Bey dem Tode dieſes, ſeines einzigen Bruders, ſchrieb er an ſeine Schwägerin

den 26. Juli 1752.

Liebwertheſte Frau Schweſter!

„Der lebendige, unſterbliche Gott erquicke die von ſo ſchweren und langwierigen Leiden nun befreite Seele unſeres bisherigen lieben Patienten in jener ewigen Ruhe, zu deren Antritt Er ihm eine gute Vorbereitung verliehen hat. Dieſe Aenderung haben wir uns ſchon geraume Zeit her vorſtellen können, und was in dergleichen Fällen, wenn ſie geſchwinder

kommen, zum Trauern und Trösten angezogen wird, daran sind wir bisher von einem Tag zum andern gewöhnt worden. Es muß doch einmal in diesem vergänglichen Leben geschieden seyn, und die Hinterbleibenden, die eine gegründete Hoffnung von dem Wohlseyn des Entschlafenen haben und bald nachzufolgen hoffen, können sich desto eher darein schicken. Liebwertheſter Frau Schwester sage ich in meinem und meines Bruders Namen allen ersinnlichen Dank für die unermüdete, langwierige Liebe und Treue, die dieselbe ihm in so vieljähriger Ehe und in seinen Krankheiten, sonderlich aber, wie wir selbst gesehen, in seinem letzten Jammerstande erzeigt haben. Es sey damit ein großer Theil des Ihro beschiedenen Kreuzmaaßes überstanden, und die freundliche Gegenwart Gottes erleichtere den Stand, worin gel. Frau Schwester sich nun gesetzt siehet. Können wir Beide sammt allen den Unsrigen Derselben auf irgend eine Weise an Hand gehen, so wollen wir unsern aufrichtigen, beständigen Sinn lieber im Werk selbst, als vorhin mit vielen Worten darthun. Indessen kommt hinten ein Denkmal unserer Liebe (Siehe oben S. 447.), das an die Leichenbegleitung und andere Theilnehmende ausgetheilt werden kann u. s. w.

IV. An Pfarrer Hofholz zu Zavelstein.

27. Dez. 1717.

„In einer so geraumen Zeit, als wir nunmehr von einander geschieden sind, könnten Freunde, die nicht besonders verbunden, einander ziemlich vergessen: aber bey uns findet solches nicht statt. Vornehmlich hat Dein letzter Brief vom 16. dieses meine herzliche Neigung, die ich zu Deiner Aufrichtigkeit gegen Gott und Menschen trage, um ein gar Merkliches vergrößert, da ich vermerket, wie zu derselben auch nun eine weitere Stufe der seligen Armuth am Geist gekommen: welches die zwey Stücke sind, die einem Haushalter Gottes trefflich wohl anstehen.“

In des sel. Dr. Speners Schriften findet man in allwege dasjenige reichlich, was zur Erweckung eines solchen Sinnes dienet, und hiermit stimmt sowohl sein eigenes Exempel, als die Nachricht von dem Segen seiner Zeit überein. Dagegen liegt am Tage, wie man auf solchen Grund bisher

nicht fleißig und redlich genug gebauet habe. Mir sind zu gleicher Zeit die Apologieen der drey Männer, Gmelin, Schmoller und Bauer *), wieder unter die Hand gekommen, die mir zu gleichmäßigen Gedanken gedienet."

„Noch weiter hat mich aber der Präparationstext auf neuliches (Reformations-) Jubiläum schon vorher geleitet, über welchen von mir vorgestellt wurde: die selbsteigene Bußpredigt des HErrn JEsuan die abgefallene evangelische Gemeine. — Schon von Anbeginn her ist das die Unart der Menschen, besonders deren, die der göttlichen Offenbarung gewürdiget werden, daß sie ins Schlimmere zurückfallen, und da die Vorfahren selbst ihrem Gott nicht recht begegnet sind, gleichwohl von der schlimmeren Nachkommenschaft fromm gemacht werden. Es läßt sich gar leicht ein Parallelismus zwischen Luthers und Speners Zeit ziehen, indem die Reformation selbst unter der Verfolgung gewachsen, sobald aber unsere Kirche keiner Verfolgung mehr gewürdigt worden, wieder abgenommen hat. Doch wer noch zu unserer Zeit in dem uns aufgegangenen Lichte wandeln will, der kann, und weil deren Wenige sind, so wird ein solcher, der Ernst anwendet, ein desto besseres Loos davon tragen. Jes. 40, 29—31."

V. An Denselben.

Den 26. Juni 1718.

— — „Der Höchste verleihe zu den für die Teinacher Badgäste zu haltenden Predigten: Weisheit, Licht, Freudigkeit und Kraft. Es gibt in der Schrift, und auch zu unsern Zeiten Exempel, daß Mancher, der bey seinen eigenen Zuhörern wenig Früchte gesehen, an Fremden ein Werkzeug der Gnade gewesen. Luc. 4, 27. Und an Deinem Orte mag das Netz um so fertiger auszuwerfen seyn, weil hier viele Leute zusammentreffen, die das Wort von denen, die ihnen solches von Amtswegen näher zu sagen haben, zuweilen anzunehmen mehr Bedenkens machen, als von einem Andern, der in die Menge hineinredet."

*) Sie gaben mit einander eine Schrift heraus, in der sie auf separatistische Weise das Verderben der Kirche beleuchtet haben.

VI. An Denselben.

Den 27. Dez. 1718.

„Soll in meinem vorigen Briefe etwas zu spüren gewesen seyn, das einem Gottsuchenden Freunde zu heilsamen Gedanken Anlaß geben möchte, so sey der HErr dafür gepriesen, und verleihe aus dem Reichthum und der Fülle Seiner Gnadenkräfte immer ein Mehreres, nicht allein zur Speise für uns selbst, sondern auch zur Saat in Anderer Herzen. Mich bekümmert es billig, daß, da die Gnade mich von so langen Zeiten her, so sänftiglich gezogen, und es mit meinem zeitlichen Leben schon auf den hohen Mittag, und etwa noch weiter darüber gekommen, folglich meine Probezeit, darinnen ich für meinen Theil dem Willen Gottes dienen solle, wohl mehr, als zur Hälfte dahin ist, ich dennoch so wenig Früchte, und unter den wenigen fast keine recht guten Früchte gebracht habe. Und ich würde mich hierüber noch mehr bekümmern (weiß auch nicht, was mir deßwegen noch für eine wohlverdiente Beschämung bevorsteht), wo ich mich nicht übte, mich jedesmal bey meiner Armuth an die stets gegenwärtige lautere Gnade zu halten, mit solcher Freiheit, als ob ich nie etwas Böses, und mit solcher Bescheidenheit und Niedrigkeit, als ob ich nie etwas Gutes gethan hätte, noch an mir selbst wäre. Zumittelst gereicht es mir doch zu einiger Aufrichtung, wenn mir ein mäßiges Zeugniß von unpartheiischen und keine Schmeicheley liebenden Mitbrüdern zu Theil wird, dadurch ich inne werde, daß von der Kraft aus Dem, der das Haupt ist, auch etwas durch mich auf Andere vermöge der gesegneten Handreichung kommt; oder wenn ich zum wenigsten inne werde, daß, ob ich zwar nur ein trübes Lichtlein bin, doch der Glanz, ohne daß ich es spüre, sich nicht gänzlich verbirgt. Hingegen muß ich Dir dieses bekennen, daß ich das mir von Dir zugelegte Lob (ich sey in meiner Demuth über alle Eifersucht gegen andere Arbeiter erhoben) — nicht annehmen kann. Obwohl ich bey mir selbst die große Leerheit (magnum inane) wohl fühle, so bin ich doch nicht ganz unempfindlich, wenn auch sogar Unerfahrene in dem großen Haufen einen (auram) Beifall finden, und um so leichter kann ein Lobbrief eines solchen, an dessen Urtheil mir mehr gelegen ist, zu einem Gedanken, „„ich seye etwas““ Anlaß geben, wiewohl gemeinig-

lich desto mehr Empfindung von dem Gegentheil darauf folgt. Wir als Brüder sollen und wollen auch ferner in rechter Einfalt mit einander umgehen, nicht allein in Curialien, sondern auch in andern Stücken, und beflissen seyn, uns immer mehr auf das, warum wir hier seyen, uns selbst zu treiben und einander zu reitzen, damit wir uns selbst und viele Andere erbauen mögen in der Erkenntniß Gottes und Christi, und in alle dem Guten, welches allein daraus geleitet werden solle; in welcher Gemeinschaft alles das, was sonst noch wohl bey einer Vertraulichkeit stehen bleiben mag, von selbst wegfällt."

VII. An Denselben.

Den 4. Jan. 1719.

Herzlich geliebter Bruder!

„Wenn mir mein bisheriges Inhalten mit Briefen in meinem eigenen Gemüth einen Zweifel an meiner Liebe zu Dir erwecken wollte, so könnte ich mich damit zufrieden stellen, daß ich bey Eintritt dieses Jahres unter den allererſten Freunden auch Deiner eingedenk gewesen bin. Meines Herzens Begehren ist, daß der HErr, durch dessen Treue und Hülfe ein Jedes derjenigen, die Ihm anhangen, die Plage und Sorge so manchen Tages abermal zurückgelegt hat, insonderheit auch meinem liebwertheſten Bruder ein gnädiges Jahr erscheinen lasse, und von dem verwichenen noch viel Gutes zu dessen Bewährung schenke. Ich mache in meinen Wünschen nicht gerne eine Specification von demjenigen, was ich Andern gönne: denn Gottes Güte und Weisheit geht über das, was wir verstehen, und zudem weiß ein Jedes selbst wohl besser als ein anderes, was ihm erwünscht wäre, besonders zur Zeit, wenn man's bedarf. So sey denn mein lieber Bruder sammt seiner liebwertheſten Gehülfin dem himmlischen Vater, dem gütigen HErrn, auf diese und künftige Zeit von meiner Niedrigkeit gänzlich empfohlen. Er verbinde auch uns, obschon wir dem Leibe nach entfernt sind, je länger je mehr in der Gemeinschaft des Geistes und daraus fließender, beständiger Liebe."

VIII.

VIII. An Decan Schmidlin in Ludwigsburg.

Den 23. Okt. 1720.

Glückwunsch zu seinem neuen Amte.

— — „Was Sie in der neuen Lage zu bitten und zu wünschen haben, ist Ihnen selbst besser als mir in meinem Kloster bekannt. Der HErr erhöre Ihr Gebet, und erfülle Ihre Wünsche. — Er verleihe Ihnen Licht, Kraft, Liebe, Weisheit und Vertrauen, und gebe, daß der Segen Ihrer Arbeit offenbar werde vor Engeln und Menschen. JEsus Christus herrsche und siege durch Sie über diejenigen, zu welchen Sie um Seinetwillen gekommen sind, und gebe Ihnen Barmherzigkeit gegen die zerstreuten Schafe, rüstigen Muth gegen die Wölfe, und einen guten Geruch unter Beiden. Sein H. Geist beweise sich an Ihnen als ein Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht, damit Sie das Zeugniß der Wahrheit und Gottseligkeit unverzagt ablegen können. Der HErr sey Ihnen und den Ihrigen der Schild und sehr große Lohn, und höre nicht auf, Ihren Lauf auch auf dieser neuen Bahn immerfort zu leiten, damit Sie bewährt erfunden werden vor Ihm und Seinen Knechten. Amen, ja Amen!“

IX. An Hauptmann v. Franke.

Den 12. Dez. 1747.

„Der theuren Frau Gemahlin betrübtes Begegniß habe ich mit großem Leidwesen vernommen. — Der getreue Gott, der in solcher Gefahr einen noch viel größeren Jammer abgewendet hat, sey für Seine Vorsorge, Verschonung und Erbarmung gepriesen. Er lasse aber auch die Kur noch ferner zu guter Wirkung gedeihen, und erleichtere die Beschwerden des Lagers bis zu einem guten und fröhlichen Ausgang. Die Leiden am äußern Menschen müssen dem innern wohl zu Statten kommen, und durch das einträchtige Erdulden der Trübsale werde die Liebe zwischen Euer Gnaden und Dero Frau Gemahlin immer mehr bewährt. Von den lustigsten Welttagen und Stunden gibt es im Herzen ein widriges Angedenken: aber an die Leidenszeiten, wodurch man sich bewegen läßt, dem heiligen, seligen Willen Gottes immer völliger und

lauterer heimzufallen, kann man hernach immer mit Danksagung und Freude zurückdenken, weil in der Liebe Gottes den Seinigen Alles zum Besten gereicht. Und in eine Welt, die so voll Elendes ist, hat der Sohn Gottes zu kommen sich bequemet, damit Er uns in Seine himmlische Heimath bringe, und Alles auf dem Weg uns zustoßende Ungemach förderlich macht. Wie gut ist es denn, sich rechtschaffen in Seiner Gnade vertiefen, und beständig in ihr ruhen! Hievon lasse unser Gott uns sonderlich in den bevorstehenden Weihnachten, darin Seine Leutseligkeit uns im Wort der Wahrheit erscheint, eine gründliche, süße Erfahrung angedeihen."

X. An Benigna, Maria geb. Gräfin Reuß, Schwägerin Zinzendorfs, welche Bengel den Tod ihres Bruders, Grafen Heinrichs XXIX. gemeldet hatte, schrieb er

den 7. Dez. 1747.

— — „Da Euer Gnaden über den Hingang Dero sel. Hrn. Bruders, zu Folge Ihres auf den HErrn JEsum gerichteten Sinnes, sich sobald gefaßt haben, so ist es kein Schade, daß ich verhindert wurde, bälder zu antworten. — — Wenn bey dem Eingang eines Pilgrimms in jene bessere Welt die Thüre aufgehet, so streichet allemal denen, die es nahe angehet, ein Himmelslüftlein entgegen, das sie stärket, bis die Reihe auch an sie kommt. Das werden Sie wohl auch erfahren haben, und Gott beweise nun noch ferner unter diesen traurigen Umständen Seine Gnade an Ihnen und an dem ganzen Hohen Hause."

„Meine Gedanken über die Zinzendorf'sche Sache gehen schon lange dahin: wenn sie innerhalb der protestantischen Kirche bleibt, so möchte das Meiste, alles großen Ansehens ungeachtet, bald wieder eingehen, und endlich an etlich wenigen Orten stille sitzen bleiben. Wenn es aber im Orient noch so ausbrechen sollte, wie in der „Gestalt des Kreutzreiches S. 237." angedeutet ist, so würde man die Augen erst recht aufthun müssen." —

„Von der Luzerner Tragödie habe auch ich aus verschiedenen Gegenden Nachricht erhalten. Zur Erbauung soll Arndt und Lucius viel beigetragen haben. Schmidli ist auf

Befehl des päbstlichen Nuntius Filippo Acciajole de Fiorenza strangulirt, und die gefundenen evangelischen Bücher verbrannt worden.

In Frankreich, Ungarn, Polen und Deutschland regt sich dieser päbstliche Mordgeist immerfort: in Polen hat man vor etlichen Jahren in 400 Kirchen alle Sonntage verboten, den Ketzern den Gebrauch des Feuers, Brodes, Handels und Wandels und der Bäder zu gestatten. Dergleichen Dinge währen nicht auf, bis unter dem letzten großen Verhängniß der volle Jammer ausbricht: es kann noch eine Weile so hingehen, es kann aber auch schnell wie ein Sturmwind daherkommen. Es gehe und komme, wie es wolle, so soll das Gnaden- und Friedens-Panier JEsu Christi nie aus unsern Augen, und das durchdringende Andenken Seines Namens nie aus unserm Herzen kommen. Ich verharre u. s. w.

Zum Schlusse fügen wir diesem Kapitel noch einige Anekdoten bey, welche Bengels Betragen in gesellschaftlichen Verhältnissen charakterisiren.

1. Die kurze Predigt.

Bengel fuhr einst auf einer Postkutsche in Gesellschaft mehrerer munterer und dazu vom Weine etwas erhitzter Leute, welche Trinklieder sangen. Da er sich ganz stille verhielt, wurde er endlich von der Gesellschaft aufgefordert, er solle sich auch singen und lustig seyn. Darauf gab er zur Antwort: „Ich mag nicht singen, es möchte sonst eine Predigt darauf folgen.“ Kaum hatte er dieß gesagt, so wurden die Leute still und ordentlich.

2. Die Ordensleute.

Einst erhielt er im Kloster zu Herbrechtingen einen Besuch von etlichen katholischen Ordensleuten aus der gemeinen Klasse derer, denen der Bauch ihr Gott ist. Sie fanden eine freundliche Aufnahme, und da es ihnen wohl zu Muthe war, redeten sie auf ihre Weise frey von allerhand leiblichen Bequemlichkeiten, von gutem Essen und Trinken, und brachten sogar mancherley scherzhafte Zweideutigkeiten auf die Bahn, indem sie wunder meinten, wie gut ihnen das stehe. Bengel war zwar nicht sauersehend, im Gegentheil freundlich und

liebreich; aber er redete wenig, und nur dann, wenn gerade etwas Ernſthaftes Platz fand. Auf dieſe Weiſe glaubte er, ihnen einen tieferen Eindruck zu geben, als wenn er ſie gleich beym erſten Beſuche mit Worten hätte beſtrafen wollen.

3. Der ſtrafende Blick.

Einſt waren zwey junge Frauenzimmer vom Lande nach Stuttgart gekommen, die unter ſtrenger chriſtlicher Zucht aufgewachſen, und ſtets von Schauſpielen und Comödien ferne gehalten worden waren. Da ſie nun hier in der Hauptſtadt ſo gar viel Rühmens davon hörten, ſo kam ſie auch die Luſt an, das Opernhaus zu beſuchen. Auf dem Wege dahin aber begegnete ihnen eine große ehrwürdige Geſtalt, die ſie zwar noch nie geſehen, in der ſie aber alſobald den Prälaten Bengel, von dem ihnen ihre Aeltern ſchon Manches erzählt hatten, erkannten. Sie ſahen ihn verwundert an, und blickten noch einmal nach ihm um, da er ſchon vorüber war, da begegnete ihnen wieder ſein ernſtes Auge, nicht anders, als wollte es ſie fragen: Kinder! ſeyd ihr auch auf dem rechten Wege? — und auf der Stelle wandten ſie von der Straße ab, und kehrten, der Theaterluſt ſich ſchämend, nach Hauſe zurück.

4. Die leeren Plätze im Himmel.

Einſt redete eine vornehme Dame Bengeln alſo an: „Ich höre, Herr Probſt! Sie ſeyen ein Prophet; ſo ſagen Sie mir doch: gibt es wohl auch im Himmel beſondere Sitze für hohe Standesperſonen?“ — „Ein Prophet bin ich nicht,“ — erwiederte er — „doch kann ich nicht läugnen, daß mir Gott einiges Licht in Sein geoffenbartes Wort verliehen hat, welchem gemäß ich Ihnen ſagen kann: daß es allerdings ſolche beſondere Sitze gibt; aber ſie ſind leider! ſehr ſtaubig, wie Sie Matth. 19, 24. und 1 Cor. 1, 26. finden werden.“

5. Der arme Sünder.

Als er im Jahr 1748 in Tübingen war, trat beym Abſchiede ein Bauer aus der Nachbarſchaft zu ihm hin, und bezeugte ſeine außerordentliche Freude darüber, daß es ihm endlich geglückt ſey, den Herrn Probſten von Angeſicht zu

sehen.“ Auf dieses erwiederte er: „Ach, mein lieber Mann! ihr habt jetzt einen armen Sünder weiter gesehen, der von Gottes Erbarmung leben muß.“

6. Der tägliche Vorrath.

— „Wie eine Hausmutter,“ — sagte er einst — „einem von Ungefähr herbeigekommenen Gaste eben das aufstellet, was sie gerade beym Feuer hat, so mache ich es auch: ich rede mit den Freunden, die mich besuchen, stets von dem, was mir gerade unter der Hand ist. Ich muß immer Luft und Odem haben zum Leben, aber was alle Augenblicke durch die Einathmung vorbey ist, daran gedenke ich nimmer und muß immer Neues schöpfen. So verhält es sich auch mit meinem inneren Stand; ich erinnere mich nicht so leicht, was ich gestern oder vorgestern gesagt habe. Ich binde mich an nichts Gewisses, was mir Gott für jede Stunde sowohl für mich als Andere, welchen ich dienen soll, schenket, das nehme ich hin. Wenn nun hintennach diejenigen, die mich gehört haben, mit solch' einem Körnlein, das sie bey mir erhielten, kommen, so verwundere ich mich darüber, wie die Kraft von Oben dasjenige, was nicht in meinem Herzen und auf meiner Zunge gewachsen, aber doch dadurch gegangen ist, und in sofern schwach gewesen, doch so hat zu Nutzen bringen können. Doch Gott wirkt Alles in Allen auf allerley Weise. Er lasse durch diejenigen, die mir anbefohlen waren, noch viel, viel mehr Gutes und Heilsames zu Wege gebracht werden, als durch mich geschehen ist. Mit mir schickt es sich äußerlich zum Abnehmen, ich sehe aber herzlich gerne, wenn Jüngere sich regen und stark erweisen, und mich über das Gegenwärtige und Vergangene beschämen.“ —

7. JEsus das Vorbild.

„Ich setze mich zur Prüfung a die Umstände, wie JEsus auf der Welt war, und mit so vielerley Leuten umzugehen hatte, und einen Jeden mit einem rechten Gerichte richtete, und frage mich: wie ich mich da gegen Ihn, und Er sich gegen mich verhalten würde? Was mir da mein Herz

liebreich; aber er redete wenig, und nur dann, wenn gerade etwas Ernſthaftes Platz fand. Auf dieſe Weiſe glaubte er, ihnen einen tieferen Eindruck zu geben, als wenn er ſie gleich beym erſten Beſuche mit Worten hätte beſtrafen wollen.

3. Der ſtrafende Blick.

Einſt waren zwey junge Frauenzimmer vom Lande nach Stuttgart gekommen, die unter ſtrenger chriſtlicher Zucht aufgewachſen, und ſtets von Schauſpielen und Comödien ferne gehalten worden waren. Da ſie nun hier in der Hauptſtadt ſo gar viel Rühmens davon hörten, ſo kam ſie auch die Luſt an, das Opernhaus zu beſuchen. Auf dem Wege dahin aber begegnete ihnen eine große ehrwürdige Geſtalt, die ſie zwar noch nie geſehen, in der ſie aber alſobald den Prälaten Bengel, von dem ihnen ihre Aeltern ſchon Manches erzählt hatten, erkannten. Sie ſahen ihn verwundert an, und blickten noch einmal nach ihm um, da er ſchon vorüber war, da begegnete ihnen wieder ſein ernſtes Auge, nicht anders, als wollte es ſie fragen: Kinder! ſeyd ihr auch auf dem rechten Wege? — und auf der Stelle wandten ſie von der Straße ab, und kehrten, der Theaterluſt ſich ſchämend, nach Hauſe zurück.

4. Die leeren Plätze im Himmel.

Einſt redete eine vornehme Dame Bengeln alſo an: „Ich höre, Herr Probſt! Sie ſeyen ein Prophet; ſo ſagen Sie mir doch: gibt es wohl auch im Himmel beſondere Sitze für hohe Standesperſonen?“ — „Ein Prophet bin ich nicht,“ — erwiederte er — „doch kann ich nicht läugnen, daß mir Gott einiges Licht in Sein geoffenbartes Wort verliehen hat, welchem gemäß ich Ihnen ſagen kann: daß es allerdings ſolche beſondere Sitze gibt; aber ſie ſind leider! ſehr ſtaubig, wie Sie Matth. 19, 24. und 1 Cor. 1, 26. finden werden.“

5. Der arme Sünder.

Als er im Jahr 1748 in Tübingen war, trat beym Abſchiede ein Bauer aus der Nachbarſchaft zu ihm hin, und bezeugte ſeine außerordentliche Freude darüber, daß es ihm endlich geglückt ſey, den Herrn Probſten von Angeſicht zu

sehen." Auf dieses erwiederte er: „Ach, mein lieber Mann! ihr habt jetzt einen armen Sünder weiter gesehen, der von Gottes Erbarmung leben muß."

6. Der tägliche Vorrath.

— „Wie eine Hausmutter," — sagte er einst — „einem von Ungefähr herbeigekommenen Gaste eben das aufstellet, was sie gerade beym Feuer hat, so mache ich es auch: ich rede mit den Freunden, die mich besuchen, stets von dem, was mir gerade unter der Hand ist. Ich muß immer Luft und Odem haben zum Leben, aber was alle Augenblicke durch die Einathmung vorbey ist, daran gedenke ich nimmer und muß immer Neues schöpfen. So verhält es sich auch mit meinem inneren Stand; ich erinnere mich nicht so leicht, was ich gestern oder vorgestern gesagt habe. Ich binde mich an nichts Gewisses, was mir Gott für jede Stunde sowohl für mich als Andere, welchen ich dienen soll, schenket, das nehme ich hin. Wenn nun hintennach diejenigen, die mich gehört haben, mit solch' einem Körnlein, das sie bey mir erhielten, kommen, so verwundere ich mich darüber, wie die Kraft von Oben dasjenige, was nicht in meinem Herzen und auf meiner Zunge gewachsen, aber doch dadurch gegangen ist, und in sofern schwach gewesen, doch so hat zu Nutzen bringen können. Doch Gott wirkt Alles in Allen auf allerley Weise. Er lasse durch diejenigen, die mir anbefohlen waren, noch viel, viel mehr Gutes und Heilsames zu Wege gebracht werden, als durch mich geschehen ist. Mit mir schickt es sich äußerlich zum Abnehmen, ich sehe aber herzlich gerne, wenn Jüngere sich regen und stark erweisen, und mich über das Gegenwärtige und Vergangene beschämen." —

7. JEsus das Vorbild.

„Ich setze mich zur Prüfung an die Umstände, wie JEsus auf der Welt war, und mit so vielerley Leuten umzugehen hatte, und einen Jeden mit einem rechten Gerichte richtete, und frage mich: wie ich mich da gegen Ihn, und Er sich gegen mich verhalten würde? Was mir da mein Herz

nach der Vorschrift des Wortes für Antwort gibt, das ist mir gewisser, als was ein Anderer nach seinem Sinne von mir hält."

8. Nutzen der Klassiker.

„Meine ganze Manierlichkeit—sagte er—besteht darin, daß ich alle unnöthigen Worte und Dinge unterlasse. Es ist mir durch fleißiges Lesen der Klassiker etwas von den Sitten der Alten hängen geblieben."

9. Gewinn der Einsamkeit.

„Ich habe die Einsamkeit zu einem Schirm, dahinter man von dem Getöse des Weltlebens befreyt ist, und Zeit hat, das Gottesbewußtseyn (conscientiam Dei) zu erbauen. Ohne das käme einer um mehr, als ein Mannesalter, ohne zu wissen, wie? Auf den rechten Zeitpunkt kommt sehr viel an, wenn Gott einem bey Tag oder Nacht besonders nahe wird. Die Betrachtung bey Nacht schätze ich noch höher als die bey Tag. Matth. 14, 13."

10. Verborgen vor der Welt.

„Unbekannt, unbeschrieen durch diese Welt hindurch zu kommen, ist eine Sache, nach welcher mich oft gelüstet hat; daher habe ich in meiner Correspondenz die hohen Doktoren fahren lassen, und mich zu meinen Schülern gehalten. Es geht mir wie jenem Altvater *), der seinem Schüler befohlen hat, ihn nach seinem Tode sogleich zu begraben, und auch das Hügelein seines Grabes wieder eben zu machen."

---

*) Nach Einigen war es Antonius, nach Andern Hilarion. S. des Verfassers „Reden und Thaten der Altväter," S. 479. (Stuttg. bey J. F. Steinkopf).

Drittes Kapitel.

Charakteristik.

Wenn schon in dem Obigen eine Menge von Beyträgen zur Charakteristik Bengels gegeben sind, so findet sich doch in unsern Materialien noch Manches, das wir unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, am besten aber unter dieser Aufschrift zusammen-eihen zu können glaubten.

1. Bengel an seine Biographen.

„Diejenigen, welche in meiner Lebensbeschreibung von meinem Christenthum handeln möchten, will ich solcher Mühe überheben, damit mir kein Lob, als dessen ich nicht werth bin, gegeben, und Gott allein desto höher gelobet werde."

„Ich wünsche hiebey, daß kein Mensch von mir einen einigen Gedanken fassen möge, der die Wahrheit überschreite, und daß allein die Erbarmung Gottes an mir, als einem ihrer Gefäße, den Ruhm behalte. Mein ganzes Christenthum besteht darin, daß ich meines HErrn Eigenthum bin, und daß ich eben dieses allein für meinen einigen Ruhm, und für alle meine Seligkeit halte."

„Wer mich nach einigen besondern Materien, die ich in meinen Schriften abgehandelt habe, schätzen wollte, der möchte mich nicht von allem Vorwitze freysprechen. Nun habe ich mir zwar angelegen seyn lassen, das, was mir unter die Hand kam, Andern auf's treulichste mitzutheilen, für mich selbst aber suchte ich beständig, wie meine Bekannten wissen, meine Seelen-Nahrung in den gemeinsten katechetischen Grundwahrheiten mit aller Einfalt und ohne Grübeley. Glaube, Hoffnung, Liebe, Sanftmuth, Demuth war die Hauptsache."

2. Bengels Eigenthümlichkeit.

„Meinen innern Seelenzustand recht zu treffen, dürfte sehr schwer seyn. Ich richtete mich nach dem Grundsatze: Man soll keinen zu seinem Modell annehmen, und sich Niemand zum Modell aufdringen, sonst geschieht es leicht, daß man etwas nur darum thut, weil man glaubt, der Andere

habe Ursachen dazu, was doch oft nicht der Fall ist, oder weil man sieht, daß man viele Anhänger und Nachfolger damit bekommt."

„Es ist eine ganz andere Ideosyncrasie (Denkweise) bey mir, als bey denjenigen redlichen Seelen, welche jetzt so nachkommen. Der Grund ist zwar einerley, aber die Auffassung ist anders. Ich bin wie ein Ort-Laible, das nirgends angebacken ist; wie ein Reichsstädtlein, das alle seine Sachen besonders hat. Lasset mich eben auch so mitkommen, ihr lieben jungen Leute!"

3. Die innerliche Läuterung.

„Wenn man mir sagt: Hat dich Gott lieb gehabt, so hat es dir an Trübsal nicht fehlen können, — so erwiedere ich: daran hat es auch nicht gefehlt. Ich rechne aber dazu nicht eigentlich die Krankheiten, da ich ungeachtet meiner schwächlichen Leibesconstitution nicht viele schmerzliche und an der Arbeit hinderliche Krankheiten gehabt habe; nicht die Trauerfälle, da z. E. vom Jahr 1716—26 sechs meiner Kinder in der Kindheit gestorben sind, denn bey solchen Heimsuchungen hat Gott Seinen Lebenstrost reichlich verliehen; nicht die unverdiente Schmach, womit mich etliche meiner Gegner überschüttet haben, denn solches ist bey der eiteln gelehrten Welt nichts Ungemeines; und wie ich es ihnen jederzeit vergeben habe, und bereit wäre, wenn sie gegenwärtig wären, ihnen allen so viele Liebe zu beweisen, als wenn nichts zwischen uns vorgefallen wäre, also ist es durch den Eingang, den ich sonst gefunden habe, weit überwogen worden. Mein Leiden war meistens geistlich und verborgen, sachte und anhaltend, und sonderlich gab mir bisweilen einen geschwinden Stich die Ewigkeit, die der Mensch vor sich hat, da ohne peinliche Furcht vor dem Weh, und ohne wirkliche Freude über das Wohl, die Ewigkeit an sich selbst mit ihrer großen Wichtigkeit mein Innerstes durchdrang, und schärfer durchläuterte, als keine Widerwärtigkeit zu thun vermag. Sie war mein eigentliches Fegfeuer (purgatorium)."

„In meiner innerlichen Uebung stellte ich mich gerne in zwey Momente. Das Eine war, da ich in Adam ein Sünder geworden bin, das Andere aber, da JEsus Christus Seinen

Geist in Seines Vaters Hände überantwortete, und auch mich zu Gott führte."

Zu einer Zeit, da er mit besonders schweren innerlichen Anfechtungen kämpfte, sagte er: „Es ist Gott nicht darum zu thun, die Seinigen in dieser Welt mit süßen Empfindungen zu vergnügen, sondern sie zu üben. Ich will sie daher borgen für die Ewigkeit. Geben ja doch oft auch Kinder ihre Zuckerstückchen den Eltern zur Verwahrung. Die Kraft, die mir erst Morgen oder Uebermorgen nöthig seyn wird, bleibt indessen besser in Gottes Schätzen verwahrt, als in meinem für sich heillosen Herzen. Getreu ist, der uns ruft. 1 Kön. 18, 15. setzen die griechischen Uebersetzer das: heute, zu stehen: So wahr der HErr lebet, vor dem ich heute stehe. So ist mein geistlicher Zustand. Ich vergesse das Vergangene, und denke nicht, ob ich etwas zu einem Vorrath auf's Zukünftige habe, sondern nehme eben, und thue heute, was mir noth ist; wie ein Bettler, der jeden Tages von dem Stücklein Brod lebt, das er erbettelt. Ich mache eine gerade Linie zwischen dem Herzen Gottes und meinem Herzen. Ist nichts im Wege, das diese gerade Linie unterbricht, so schwimme ich; ist aber ein Hinderniß da, so ist es entweder für sich überwindlich oder nicht. Ist's überwindlich, so muß ich meine Kräfte daran strecken, und nicht nachlassen, bis es aus dem Wege geräumt ist. Ist's aber nicht überwindlich, so laß ich mir auch keine weitere Sorge deßhalb machen, es ist eine Versuchung und Läuterung, die mir nichts schaden, sondern vielmehr zum Besten dienen wird."

„Wenn ich Gottes Weisheit, Güte und Allmacht betrachte, und einstweilen von mir selber ganz absehe, so komme ich in die herrlichste Geistes-Weide hinein, die ich zur Stärkung auf meinem Lebens-Gange sehr gut brauchen kann. Die Betrachtung, daß Er so Vieles trägt, gewährt mir den Trost, daß auch ich Ihm nicht zu schwer sey, daß es Ihm ein Leichtes seyn werde, mir aus allen meinen Sorgen und Beschwerden herauszuhelfen."

„Mein Gedächtniß thut mir manche Plage an. Wenn ich vor vielen Jahren nur ein ungeschicktes Wort gesagt, oder einen unrechten Tritt gethan habe, so fällt es mir je und je wieder schwer auf's Herz. Ich lerne mich selbst alle Tage

besser kennen, nach diesem oder jenem Stücklein, das mir noch unbekannt gewesen. Ich habe mich schon manchmal in der Demüthigung vor Gott so dahin gegeben, daß ich bereit wäre, es zu dulden, wenn Er auch das Geringste und Heimlichste meiner Uebertretungen vor den Augen und Ohren aller Kreaturen wollte kund werden lassen."

„Mein Thun kommt mir so armselig vor: ein wenig Gehorsam; ein williges Annehmen dessen, was Gott geben will, ist Alles. Gestern (20. Oct. 1748) habe ich bey'm Abendmahl das Gefühl des Elendes und der Gnade in einander geflochten, und das hat vielerley liebliche Bewegungen gegeben."

„Es ist mir also, wie wenn mich's freuen wollte, wenn die Herrlichkeit JEsu Christi durch Sein Wort offenbar und verklärt wird, auch wenn ich für mich in einem solchen Zustand wäre, darin ich mich nicht zu getrösten hätte, JEsum Christum für meinen eigenen Theil auch zu genießen."

4. Die Haus-Andacht.

Außerdem, daß Bengel alle Tage in seinem Stüblein ein Kapitel aus der H. Schrift zu seiner eigenen Erbauung las, hielt er auch mit den Seinigen regelmäßige Haus-Andachten, wobey er besonders Arndt's wahres Christenthum, Franke's Predigten, Müllers Erquickungs-Stunden und ähnliche Schriften benützte, und an das Gelesene gerne noch weitere Betrachtungen reihete. Als er z. B. einst die 149ste Betrachtung in „Müllers Erquick-Stunden" gelesen hatte, sagte er: „das ist doch der Rede noch einmal werth. Aber was wird es erst seyn, wenn mich Gott einst zum Genuß dieser Sachen selbst bringt. Wie wenig wird mir dann daran gelegen seyn, was die Gelehrten in ihren Journalen von mir sagen! Wie wird es so lieblich seyn in jener Welt, wenn bald daher, bald dorther, eine fromme Seele aufsteigt und ankommt. Wie wohl muß einem, der in die Ewigkeit kommt, auch schon deßwegen seyn, weil er dem Getümmel der unruhigen Welt entgangen ist. Es muß ja die Liebe gegen Gott sich augenblicklich in einer solchen Seele also entzünden, daß es mehr ist, als ein Wanderer hienieden sein Lebenlang von Liebe gegen Gott gespürt hat."

5. Gebets-Uebung und Erhörung.

Als sich einst seine Gäste darüber freueten, daß Tauben so traulich an's Fenster flogen und Futter aus seiner Hand fraßen, so sagte er: „Hier sieht man, daß man einem auch durch das Vertrauen einen Gefallen erweisen kann; so ist's auch mit der Verehrung Gottes."

„Wenn einer Credit unter den Leuten hat, so bekommt er nur desto mehr Kunden. So geht es auf eine unendlich höhere Weise bey dem lieben Gott. Er erhöret Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Ihm."

„Mich gelüstet," sagte er einst, „wenn ich einen Menschen gerne kennen lernen möchte, nur darnach, zu sehen, wie er in seinem Kämmerlein mit Gott in dem Verborgenen umgeht."

Eben diese Lust war einmal auch seinen Schüler Oetinger angekommen: höchst willkommen war es ihm daher, als es sich einmal traf, daß er mit Bengel in Einem Zimmer zu schlafen kam. Aber er bemerkte nicht mehr, als daß der fromme Lehrer, ehe er sich schlafen legte, an's Fenster trat, zum Himmel aufblickte, sich einige Mal bückte, und dann stille zu Bette gieng.

Eine von den Bitten Bengels bey dem lieben Gott war die: daß Er ihm das, was noth ist, zur rechten Zeit wolle begegnen lassen; und solches wurde ihm auch gewöhnlich gewährt. So wurde ihm zum Beispiel gerade, da er (den 27. Jan. 1740) den Bogen in die Druckerey schicken sollte, ein ihm noch fehlender Aufschluß über Dan. 12. zu Theil.

Als einer seiner Anverwandten, R., gefährlich krank gewesen war, aber sich wieder auf dem Wege der Besserung befand, äußerte er: „Ich habe nicht auf die äußerlichen, so beunruhigend scheinenden, Umstände gesehen. Ich betete und hoffte, und das ist mir wohl bekommen. Ich habe Niemand etwas davon gesagt, aber gegen mich hat es positiv geheißen: Gott wird das Gebet erhören."

Einst war ein entsetzliches Gewitter ausgebrochen, und schon fiel der Hagel in dichter Menge auf das Gefilde, da stürzte eine Person in das Zimmer, wo Bengel war, und sagte: „Ach, Herr Prälat! es ist Alles verloren!" Er aber trat ganz gelassen vor das Fenster, öffnete es, hob

großer Hitze und Kälte, zum Theil ganz, zum Theil doch mehr als andere Länder frey ist, und damit wird reichlich ersetzt, was ihm an außerordentlichen Kostbarkeiten abgeht."

13. Gelassenheit und Gleichmuth.

Als Jemand sein Mitleiden bezeugte, daß Bengel so manchen Widerspruch erfahren müsse, antwortete er: „Ihr dürfet mich nicht bedauern; denn gerade unter solchen Erfahrungen wird das innerliche Zeugniß desto mehr concentrirt, und desto deutlicher empfunden. Ich habe ein gutes und allezeit sicheres Mittel, mir alle Schmach, die mir widerfähret, erträglich zu machen. Ich denke nämlich an die Schmach und Lästerung, die der Sohn Gottes seit 1700 Jahren von den Juden erduldet, und sie bey dem Allem mit so viel Geduld trägt; darüber vergeht mir die Lust, über das Bischen Schmach empfindlich zu seyn, das ich über mich ergehen lassen muß." Da ihn einer seiner Gegner einen Enthusiasten genannt hatte, so äusserte er: „Vom Enthusiasmus will ich ja nicht los seyn, wenn er nur guter Gattung ist. Ohne ihn bleiben wir todter Natur, die immer in sich selbst verdorrt. Christus bleibt immer ein Geheimniß, bis in das biblische Einmal Eins hinaus." Da ein Anderer die Einwendung machte: Es möchte Schaden anrichten, daß er in der erklärten Offenbarung so manches Künftige zum Voraus andeute, sagte er: „Das Reich Gottes kommt nicht merklich; darum soll man nichts, was man von Seinem Kommen weiß, für sich behalten, es bleibt doch verborgen. Man mag davon Lärmens machen so viel man will, Andere werden schon dafür sorgen, daß unsere Stimme wieder übertäubet werde, so geht denn die unachtsame Welt darüber hin, und merkt es kaum."

Als den 1. Sept. 1742. die Schrift eines Ungenannten wider seine „erklärte Offenbarung" eintraf, sagte er: „Die vielerley Urtheile befremden ihn nicht; er bedaure auch dieselben nicht um seinet-, sondern um der Sache selbst willen. Die Arbeit des Ungenannten sey in dem Theil, da er Einwürfe mache, viel scheinbarer als in dem, da er sein eigenes System aufrichte. Er möchte den Verfasser gerne kennen lernen aus Liebe, er habe ihn schon in seinem Her-

en gesegnet; denn er halte ihn für einen redlichen Liebhaber er Wahrheit." —

„Es muß" — sagte er ein anderes Mal — „doch etwas echt Geringes um das Urtheil der Menschen in Gottes Augen seyn, weil Er zugibt, daß solche, die Ihn gewiß lieb haben, oft so mit Karren voll Lästerungen und Schmähungen überschüttet werden."

„Man hüte sich nur vor der Schuld; wegen eines ungegründeten bösen Gerüchtes darf man sich keine Sorgen machen. Es gibt immer wieder etwas Anderes, womit sich die Leute zu thun machen, und darüber sie das Vorige von selbst vergessen. Was man füglicher Weise verhüten oder verbessern kann, das thut man, aber das Uebrige läßt man sich nicht anfechten."

„Auch das hilft viel zur Ruhe des Gemüthes, wenn man auf der einen Seite nicht nur das Vortheilhafte bedenkt, das einem zu gute kommt, sondern auch des Nachtheiligen sich erinnert. Z. B. ein junger Mensch sollte billig das Alter ehren, und hingegen im Alter sich keines Vorzuges wegen des bloßen Alters anmaßen, sondern denken, ein Anderer sey vielleicht in seiner besten Kraft und Blüthe, da hingegen er schon abgängig sey. Wir sind ohnehin Alle von gestern her."

Eine Folge dieses Gleichmuthes war, daß Bengel unter Fröhlichen für traurig, unter Traurigen für fröhlich geachtet wurde.

14. Die Liebe hoffet Alles.

Bengel gieng an der Richtstätte zu Stuttgart vorüber, und sagte mit vieler Bewegung zu seinem Begleiter: „Von Manchem wird es drüben heißen: er ist wohl hier gewesen."

Als am Palmsonntag 1741. in der Stadtkirche zu Schorndorf eine Emporkirche einfiel und etliche Menschen erschlug, sagte er: „Ich habe im Allgemeinen allemal eine gute Meinung von denen, welchen es im Aeußerlichen, dem Leibe nach, gar hart und unglücklich geht; ich denke, Gott verfährt wohl deßwegen so strenge mit ihnen, weil Er es gut mit ihnen meint."

Ein anderes Mal sagte er: „Es ist nicht immer ein Schalksauge, mit dem Leute, die am Brett (im Regiment) sind, die Sachen, welche auf das Innere des Reiches Gottes gehen,

er Zeigefinger Gottes.

loſter Herbrechtingen gehörige
ny 1742 eine außerordentli
der Hirte mit ſeiner He
merkwürdige Weiſe vo
r: „Das Wort Je
iſt in ſeiner Art
ch, denn der
rret. All
Worte
den
n Bau
den, ſond
ottes ſtehen la

Märtyrer.

de erzählte, daß es ſic
mit der Ruthe bis auf's Bl
gernach geſagt habe: „Er k
eſum nicht aus dem Herzen hau
: „Ich weiß nicht, wie mir's iſt; i
eine größere Freude, als wenn ich in
ler leſe.“

19. Die Mahnung zur Mäßigkeit.

„Ich kann es wohl leiden, wenn man mir be
Gaſtmahle zum Eſſen zuſpricht; ich nehme den Zuſpr
eine Warnung an, mich deſto mehr in Acht zu nehm
„Man ſollte die Speiſen nicht ſo niedlich kochen; n
ſund und zur Nahrung, zur Erfriſchung und Labun
nicht zur Luſt.“ — „Das Speiſe-Gebot Gottes
Juden hat zwar ſeinen Grund hauptſächlich in de

J. A. Bengels ein redliches Kind Gottes in b
Fällen den Allwiſſenden um Rath fragen und
erhalten könne“; von welchem höchſt ſonderbaren
richte er ausdrücklich bezeugte, daß er ſeinem Sy
wider ſey.

ſtlich geſchah dieß auch bey dieſem Baume.

betrachten. Sie haben bey ihren mannigfaltigen Abhaltungen, häufigen Geſellſchaften, weitläufigen Pflegſchaften u. ſ. w. oft weder Zeit noch Gelegenheit, ſich nach dieſen Dingen recht umzuſehen, ſie ſind daher nicht gehörig unterrichtet, und zuweilen verdrießt es ſie auch, daß ſie den eigentlichen Streitpunkt (punctum saliens) nicht wiſſen, und nur ſo zuſehen müſſen."

15. Die Geldbuße.

„Ich bleibe zwar dabey, daß man die Gnade Gottes nicht kaufen dürfe; doch weil immer etwas vom Unrechten an dem zeitlichen Gute klebt, ſo habe ich die Gewohnheit, beſondere Almoſen zu geben, wenn Kranke in meinem Hauſe ſind."

16. Das falſche Gerücht.

Im Frühjahr 1742 kamen feindliche Truppen in die Gegend von Herbrechtingen. Jedermann, auch Bengel, flüchtete ſeine Habſeligkeiten in eine für ſicherer gehaltene Gegend; die Beſorgniß war aber, wie der Erfolg zeigte, überflüſſig. Da verbreitete ſich das Gerücht im Lande: Bengel, der Seher der Zukunft, rühme ſich, auch das, daß die Feinde nicht ſo weit vorrücken würden, vorausgewußt zu haben, indem ein Zeddel auf ſeinem Tiſche gefunden worden ſey, mit den Worten: „Bis hieher und nicht weiter."

Als ihm dieſes ſein Tochtermann W. berichtete, antwortete er: „Mit dem Zeddel iſt es eine pure Fabel. Wäre dem ſo geweſen, ſo hätten wir ja nicht flüchten dürfen; daß wir aber geflüchtet haben, iſt mir nun darum lieb, weil es zur Widerlegung eines ſo leeren Geſchwätzes dient. Vorhin meinte ich, der Mangel der Vorſichtigkeit gebe bisweilen Anlaß zu impertinenten Nachreden: jetzt ſehe ich, daß man auch ohne Anlaß, ganz von freien Stücken, dergleichen auf mich münzet. Ich wäre ſo gerne unbeſchrieen durch die Welt gegangen, jetzt widerfährt mir juſt das Gegentheil. Iſt ein Zeitliches. Ich habe ſchon lange und oft das Sprichwort geführt: Alle Menſchen ſind Lügner, und jetzt praktizirt man es an mir zum Lohne." *)

*) Eines der auffallendſten Beiſpiele iſt der in einem Buche P. Kepners enthaltene „Unterricht, wie nach Anleitung

J. A.

17. Der Zeigefinger Gottes.

In dem zum Kloster Herbrechtingen gehörigen Burgwald wurde den 10. Juny 1742 eine außerordentlich große Eiche, nachdem kurz zuvor der Hirte mit seiner Heerde den Platz verlassen hatte, auf eine merkwürdige Weise vom Blitze zerschlagen. Bengel sagte hierüber: „Das Wort JEsu, womit Er den Feigenbaum verfluchte, ist in seiner Art noch gewaltiger gewesen als dieser Donnerstreich, denn der Feigenbaum ist sogleich bis auf die Wurzel verdorret. Alle Kraft, welche die Elemente haben, entsteht aus dem Worte Gottes (Logos). Das sollte denn eben solche Kraft an den Herzen beweisen. Einen solchen vom Wetter gerührten Baum sollte man nicht zu ökonomischen Zwecken verwenden, sondern als einen Zeigefinger der Größe und Macht Gottes stehen lassen." *)

18. Der kleine Märtyrer.

Als man von einem Kinde erzählte, daß es sich willig von seinem rohen Vater mit der Ruthe bis auf's Blut habe schlagen lassen, und hernach gesagt habe: „Er kann mir doch den HErrn JEsum nicht aus dem Herzen hauen," — äußerte Bengel: „Ich weiß nicht, wie mir's ist; ich habe an so etwas eine größere Freude, als wenn ich in Arnold oder Tauler lese."

19. Die Mahnung zur Mäßigkeit.

„Ich kann es wohl leiden, wenn man mir bey einem Gastmahle zum Essen zuspricht; ich nehme den Zuspruch als eine Warnung an, mich desto mehr in Acht zu nehmen." — „Man sollte die Speisen nicht so niedlich kochen; wohl gesund und zur Nahrung, zur Erfrischung und Labung, aber nicht zur Lust." — „Das Speise-Gebot Gottes bey den Juden hat zwar seinen Grund hauptsächlich in der Natur

---

J. A. Bengels ein redliches Kind Gottes in besondern Fällen den Allwissenden um Rath fragen und Antwort erhalten könne"; von welchem höchst sonderbaren Unterrichte er ausdrücklich bezeugte, daß er seinem Sinne zuwider sey.

*) Wirklich geschah dieß auch bey diesem Baume.

der Juden; aber auch in der Natur des Menſchen überhaupt. Man ſollte auch Diät-Regeln daher nehmen.“

20. Eine Folge des Sündenfalles.

Da Jemand einen ſchweren Bündel Gras für das Vieh nach Hauſe trug, ſagte Bengel: „Hier dient der Menſch dem Vieh. Das iſt ohne Zweifel von Gott eine ſchwere Entwürdigung gegen den Zuſtand des Menſchen vor dem Fall.“

21. Werden die Menſchen immer ſchlimmer?

Auf die Frage: ob man wohl aus dem Umſtande, daß faſt zu allen Zeiten über die Verſchlimmerung der Menſchen geklagt worden ſey, ſchließen dürfe, es ſey von Adams Fall an bis auf unſere Zeit mit der Verſchlimmerung der Menſchen ſtufenweiſe immer ärger geworden? antwortete Bengel: „Vor Gott iſt die ganze Menſchheit wie ein einziger Baum, an dem man von Zeit zu Zeit das Schlechte und Verdorbene abhaut, das Gute aber ſtehen läßt. Da nimmt denn die Bosheit der Menſchen allemal eine Zeitlang zu, bis Gott mit Seinem Gerichte darein greift. Da läßt es ein wenig nach, bald aber kommt es wieder in's Zunehmen, bis wieder ein Sturm geſchieht. Es iſt, wie wenn man einen Stein in einen Froſchteich wirft; eine Weile hört das Geſchrey auf, nimmt aber bald wieder überhand.“

22. Die Würze der Weltluſt.

Als Jemand ſeine Verwunderung darüber bezeigte, daß ſelbſt Weltleute die Kirche eines gewiſſen ernſtlichen Predigers fleißig beſuchten, ſagte Bengel: „Das wundert mich nicht ſo ſehr; denn zum Erſten iſt es bey der heutigen Welt Mode geworden, daß man auch von geiſtlichen Dingen zu discouriren pflegt, es gehört daher zum guten Ton, auch hievon reden zu können, daher geht man den Predigern nach, die den größten Ruf haben; zum Andern hat man die Prediger nicht gerne, die nicht auch ein wenig angreifen in ihren Predigten. Die Weltluſt ſchmeckt hernach viel beſſer, wenn ſie auch ein wenig verpfeffert iſt durch die Anregung im Gewiſſen, daß ſie nicht recht ſey. Ach, wie will es die Welt

verantworten! Man sagt ihr das Wort Gottes auf so verschiedene Art vor, man siedet's und bratet's gleichsam, und doch nimmt's Niemand an. Es ist, wie wenn man tobende Wellen vor sich hätte, und man wollte mit einem Stecken hinein schlagen, und sagen: seyd still! Es hilft eben nichts. Es ist bey Vielen, wie wenn sie bereits in der Hölle wären; da halten sie denn das, was sie noch von weltlichem Vortheil erschnappen können, für Gewinn. Und wenn sie wüßten, daß sie in der nächsten Stunde sterben müßten, sie ließen doch nicht von ihrer Lust; es ist eben ihr freier Wille. Da ist denn nach dem bisherigen Fuß wenig mehr auszurichten, es muß ein Wecker kommen." Als hierauf Jemand bemerkte, „wenn es so steht, ist es nicht gut Prediger werden," erwiederte Bengel: „Das Zeugniß der Wahrheit muß doch fortwähren. Ein Anderes ist der innerliche Zweck, daß einer recht thut, was er zu thun hat; ein Anderes der äußerliche, etwas ausrichten. Zum wenigsten kann man doch das Erstere erreichen."

23. Der Unterschied zwischen Bekehrten und Unbekehrten.

„Wie verhalten sich die Fehler der Unbekehrten zu denen der Bekehrten? Ich antworte: Jene schießen neben die Scheibe, diese nur neben das Schwarze."

„Kinder Gottes sind geschickter, ihrem Nebenmenschen seine Fehler zu vergeben, und doch auch in größerer Versuchung, es sich tiefer zu Herzen zu ziehen. Jenes, weil die Macht der Gnade sich eben im Geneigtmachen zum Vergeben beweist; dieses darum: ein Weltkind nimmt's nicht so genau, es theilt aus, und nimmt wieder ein. Hingegen ein Kind Gottes ist durch die Gnade Gottes geschmeidig und empfindlich geworden. Es gehet mit seinem Mitmenschen subtil um, daher thut es ihm desto weher, wenn er dennoch fortfährt, ihm hart zu begegnen."

24. Warum gibt es keine Pfarrer und keine Predigten mehr?

„Man wird wahrnehmen, daß sich heutiges Tages nicht leicht Jemand, der Bücher herausgibt, einen Pfarrer nennt,

sondern lieber Prediger: dieß ist nicht ohne Grund. Wir sind freilich keine Pfarrherren mehr, seitdem die Kirchengewalt so weit herunter gekommen ist. Hingegen kommt das Wort Predigt immer mehr in Abgang, man sagt lieber dafür Kanzel-Vortrag, was auch passender ist, wenn die Predigt keine praedicatio Christi (Predigt von Christo) mehr ist."

25. Die beste Regierungsform.

„Monarchie ist die beste Regierungsform, einen Monarchen kann man nicht bestechen. Wenn es in andern (Regierungs-) Formen recht gut steht, so heißt es: sie stehen für Einen Mann. Siehe da! die Monarchie ist also das Muster."

26. Der älteste Adel.

„Es ist eine große Eitelkeit um den Adelstand; er theilt die Menschen in zwey Haufen, und rechnet sich zu dem ersten. Am weitesten konnten die Juden ihren Adel treiben, wegen ihres genauen Geschlechts-Registers."

27. Gelehrter Kasten-Geist.

„Es ist wunderlich, daß man den nicht will für einen Gelehrten gelten lassen, der zwar auf keiner Universität studiert, aber doch viele Bücher gelesen hat, und schöne Kenntnisse besitzt, während Leute Gelehrte heissen sollen, die zu den Studien gezwungen werden mußten, und sich jederzeit so wenig als möglich damit abgegeben haben."

28. Nepotismus.

„Ein Grundgesetz in W. ist: Wer empor kommen will, muß entweder ein Herren-Sohn seyn, oder sich in eine solche Familie durch Heirath begeben. Wer außerdem fortkommt, der wird gemeiniglich nur so durch Andere fortgeschleppt, oder wenn man keine sonderliche Wahl hat, mitgenommen."

„Eine große Ursache des Verderbens der hohen Schulen ist, daß man meint und dahin trachtet, daß je ein Sohn eines Professors auch ein Professor, und eine Professors-Tochter wieder eine Professorin werden müsse. Das sind nun eben nicht allemal die tüchtigsten Leute. Ueberhaupt zeigt Gott, daß Er nicht an Menschen gebunden sey."

29. Die Wahrheit, eine Tochter der Zeit.

„Ich halte den Schluß für etwas unsicher: dieß muß wahr seyn, denn ein Zeitgenosse hat es gesagt. Die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit. Diese bringt oft spät Etwas zum Vorschein, was man lange genug verborgen und bemäntelt hat.“

30. Eine eigene Art, Zeitungen zu lesen.

„Wenn man Gelegenheit dazu hat, so lese man die Zeitung nicht nur Blattweise, wie sie einem von Tag zu Tag zukommt, sondern auch ein ganzes Vierteljahr auf einmal: man wird ganz anders davon angeregt werden. Es ist solches ein kleiner Schatten von dem, wie es in Gottes Augen seyn muß, wie Er das Thun und Lassen der Menschen ansehen muß, nachdem Er schon zum Voraus weiß, was es für ein Ende nehmen wird.“

31. Wie den Duellen zu wehren seyn möchte.

„Ich habe einmal so eine platonische Idee gehabt, wie dem Duelliren zu steuern wäre. Man sollte Einem, der im Duell umgekommen ist, ein öffentliches Denkmal aufrichten, und seinen Namen in weiblicher Form anschreiben, z. B.: Hier liegt Friederike Louise N. — — Es würde mehr thun, als viele andere Verordnungen.“

32. Allgemeine Urtheile.

Als Jemand das Wort gebrauchte: „Ich bin niemals ausgegangen, ohne daß ich schlimmer heim gekommen wäre.“ sagte Bengel: „Man muß sich vor solchen allgemeinen Urtheilen hüten, denn sie sind unwahr, und können leicht Schaden anrichten. So wäre es z. B. gewiß nicht gut gewesen, wenn die Apostel um dieses Grundes willen hätten zu Hause bleiben wollen.“

33. Sorgen um die Kinder.

Einst sagte Jemand: Ich glaube, es muß Eltern, welche Kinder haben, doch recht bange werden, wenn sie die bevorstehende Versuchung betrachten? Darauf erwiederte Bengel: „Wie viel Kinder hat Gott in der Welt, für die Er zu sorgen

hat, und sie hinausführt! Daneben wollen wir bedenken, daß wir es unsern Kindern zu gönnen haben, daß sie näher als wir zum Ziele gelangen, man sucht ja doch heutiges Tages in allen Stücken so kurze Wege."

33. Briefe von gemeinen Leuten.

Bengel hatte einen Brief von einem gemeinen Manne erhalten, worüber er sagte: „Ich weiß nicht, wie es kommt, daß ich nur eine Freude an Briefen von gemeinen Leuten habe, weit mehr als an Speners, Arnolds ꝛc. Briefen. Vielleicht ist es diesen Männern auch so gegangen."

34. Ein Christ trauert nicht so sehr.

Den 25. Febr. 1735 erhielt Bengel die Nachricht von dem Tode seiner Stiefschwiegermutter: man mißrieth ihm daher, die Morgenpredigt zu halten; aber er erwiederte: Man muß bey solchen Gelegenheiten bezeugen, wie der Christensinn geartet sey." — Den Tod eines während ihrer Abwesenheit schnell gestorbenen Kindes, kündigte er der Mutter auf die Frage: „was macht das Kind?" mit den Worten an: „Es liebt und lobt."

35. Kirchlicher Despotismus.

„Warum sind die Reformirten in ihrer Kirchenverfassung so despotisch? — Die Menschen sind häufig so, wie sie sich Gott vorstellen. Die Reformirten aber haben zu Folge der Prädestinationslehre einen despotischen Gott."

37. Eine Versuchung eigener Art.

Als Jemand zu Bengel sagte: Er möchte wohl der dritte Engel in der Offenbarung seyn, erwiederte er: „Ist es wahr, so kann ich mich nicht genugsam verwundern über Gottes Absicht, was er aus einem so armen Tropf machen und mit ihm anfangen will. Ist es aber nicht wahr, und ich wollte es mir doch in meinem Herzen anmaßen, so wäre nach dem Fall Luzifers nicht leicht eine gräulichere Sünde als diese."

Ein andersmal (23. Nov. 1740) erklärte er sich hierüber auf folgende Art: „Es haben schon vor etlicher Zeit

mancherley Leute dieſe Vermuthung gehabt, aber er glaube es nicht, und könne es nicht glauben; doch könne er es nach Ueberlegung aller Umſtände nicht ganz verwerfen: er überlaſſe es lauterlich Gott; und wenn dem auch alſo wäre, ſo bitte er Gott, daß ſein Herz ganz unberührt davon bleiben möge. Etwas Beſonderes gehe freilich mit ſeiner erklärten Offenbarung vor, daß ſie ſo geſchwind ein Aufſehen in Deutſchland mache, als ſonſt nicht leicht mit einem Buche der Art zu geſchehen pflege. Er müſſe in Betracht, wie ihn Gott von Jugend auf geleitet, Gottes Gnade auf die beſonderſte Weiſe preiſen, und möchte ſich vor Ihm nicht nur auf das Angeſicht und den Erdboden hinlegen, ſondern gar in die Erde vergraben. Er habe von Innen und Außen ſo viele Urſachen der Demüthigung, daß, wenn gleich etwa hie und da eine Blaſe auffahren wollte, er bald wieder einen Stich bekomme, dadurch er wieder niedertetſche (zuſammenſinke). Hiebey redete er nachdrücklich von ſeiner Nichtigkeit, Untüchtigkeit u. ſ. w. und bezeugte, daß ihn ein ſolcher Beruf nicht deſto vornehmer machen würde, er könnte demungeachtet, wovor ihn doch Gott in Gnaden bewahren würde, ſelbſt verwerflich werden. Es ſey ihm aber ſehr angelegen, daß die Leute ihn nicht zu hoch ſchätzten, weil ihm ſonſt an der wahren Gottesfurcht etwas Merkliches könnte abgerechnet werden.“ Der Erzähler fügt noch bey: Ich entgegnete, es ſey ja doch um die Zeit des dritten Engels. „Ja“ — antwortete er — „die Mitte zwiſchen dem ſel. Arndt und dem großen Termin 1836, falle mit 111 Jahren vor und nach auf 1725, da ihm gerade das Licht in dieſen Materien aufgegangen ſey. Er habe die Sache wohl gemerkt, nachdem ihn auch S., ſchon vor dem Druck der „erklärten Offenbarung,“ dafür angegeben. Er habe es aber ſorgfältig, ſo viel es mit gutem Gewiſſen, und ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, geſchehen könne, zu vermeiden geſucht. Wenn mich Jemand frage, ſo ſoll ich nur den Frager an ihn ſelbſt verweiſen. Es ſeyen gar große Wohlthaten Gottes darunter, er könne es nicht ſagen, wie wohl es ihm komme, wenn er ſo einmal nach dem andern proſtituirt und hintangeſetzt werde: das ſeyen aber nur ſo kleine Morſellen, es könne noch herber kommen.“ Am Mittageſſen vorher hatte er davon geredet, wie an Bewahrung der Sanft-

muth und Demuth ſo viel gelegen, und wohl Alle, die auf Irrwege gerathen, entweder durch Zorn, oder Hochmuth überworfen worden ſeyen: Auch hat er bezeuget, wie ihm bey Durchſicht des Codex Byzantinus die Worte in der Bergpredigt ſo ſehr eingedrungen ſeyen. Es werden nicht Alle, die HErr: HErr! ſagen u. ſ. w."

„Wenn das Zeugniß und die Warnung, die in der Apokalypſe dem dritten Engel zugeſchrieben werden, Jemand vor ihm nachdrücklicher getrieben habe, oder, ihm unwiſſend, noch treibe, oder ins Künftige treiben werde, ſo trete er ſehr gerne zurück."

Den 10. Febr. 1742 erklärte er ſich nochmals hierüber auf folgende Art: „Nun kann ich mit mehrerer Gewißheit denjenigen widerſprechen, die den Einfall wegen des dritten Engels gehabt haben, und mein Gemüth hat viele Ruhe dabey. Wenn es möglich wäre, ſo rückte ich auch von dem Arndt weiter herunter, aber ich kann nicht: Spener iſt eben um die Zeit geſtorben, da es mit den römiſchen Miſſionen auf's Höchſte gekommen war, und ſich ſodann auch die Proteſtanten der Miſſion zu den Heiden angenommen haben. — Es ſcheint alſo, es ſey eben damit jenes ſein Zeugniß geendet und beſchloſſen geweſen." —

Da nicht ſelten ausgezeichnete Männer am deutlichſten durch ihre Urtheile über Andere ſich charakteriſiren, ſo wollen wir dieſen Beyträgen zur Charakteriſtik Bengels noch einige ſeiner Urtheile über die intereſſanteſten Erſcheinungen in der Geſchichte und Literatur beyfügen.

1. „Man kennt den Ariſtoteles hauptſächlich deßwegen nicht, weil er für den Vater der Scholaſtiker gilt. Er hat aber viel Schönes, beſonders in ſeinen moraliſchen Werken, wo er die Tugenden und Laſter recht treffend beſchreibt: ebenſo verdienten ſeine ökonomiſchen, rhetoriſchen und poetiſchen Werke viel eher geleſen zu werden, als ſeine Metaphyſik und ſein Organon. In Beſtimmung des eigenthümlichen Sinnes eines jeden griechiſchen Wortes iſt er unvergleichlich."

2. „Auguſtinus verfuhr wohl deßwegen ſo ſtrenge gegen die Ketzer ſeiner Zeit, weil er ſelbſt vorher in greulichem Irrthum geſteckt war, und den Schaden davon gefühlt hatte. Uebrigens iſt auffallend, daß man in ſeinen „„Bekenntniſſen""

he Betrachtungen findet, die, wenn ſie nicht Gebetsform ten, ganz ſcholaſtiſch klingen würden. Er ſcheint über- upt allzuviel Glauben an ſolche Subtilitäten gehabt zu ben."

3. „Ich halte den Muhammed nicht für einen wiſ- tlichen Betrüger. Er war eben ein raffinirter Kaufmann, ng viel mit Juden, Chriſten und Heiden um, debitirte ſo Wirthshäuſern ſeine Sache diskurſive, und da er ſahe, ß es den Leuten einleuchtete und bey dem krankhaften Zu- nd der chriſtlichen Kirche ſehr ſchnell Beyfall fand, ſo gieng um ſo getroſter weiter. Er war ein Epileptiſcher, und ubte ſeine Lügen ſelbſt, that auch in Anfällen ſeiner Krank- it allerhand Sonderbares. So glaube ich überhaupt, daß mit den meiſten Ketzereien gegangen iſt."

4. „Es iſt mir je und je vorgekommen, als ob die riſten den Koran nicht recht verſtehen. Es findet ſich rin die allegoriſche Lehrweiſe, daher iſt nichts damit gewon- n, wenn man den Türken aus dem buchſtäblichen Sinne ſurditäten nachweiſt."

5. „Luther war ein wahrhaft großer Mann. Alle ne Collegen zuſammen machen keinen Luther aus; ſie muß- ı ihn alle reſpektiren, und er wußte einen Jeden zu dem zu uchen, wozu er zu brauchen war. Wer was Anderes und idriges im Sinne hatte, der ſparte es bis nach ſeinem Tod. eſer iſt ein wichtiger Gränzpunkt in der Geſchichte. Nach mſelben kam nichts Neues zur Reformation mehr hinzu."

6. „Man unterſcheidet gewöhnlich zwiſchen Luther dem ngern und Aeltern; man ſollte aber vielmehr den Jüngern, ittlern und Aeltern unterſcheiden. Der Jüngere und Ael- e war gut, der Mittlere aber war in der Hitze des Strei- durch verſchiedene Umſtände zuweilen etwas alterirt."

7. „Erasmus vom freien und Luther vom ſkla- ſchen Willen ſind wohl zu leſen. Jener flankirt ſo rum wie ein Dialektiker, und wirft dieſem Hartnäckigkeit in neu Behauptungen vor. Dieſer hält feſten Fuß und gibt nem auch in der Beredtſamkeit nichts nach; außerdem ſind ne Gründe überzeugender."

8. „Luther war in der That unter allen Erklärern der ſchickteſte für die Geneſis" (das erſte Buch Moſes).

9. „Bey den Engländern iſt ſo wenig Kraft des Evangeliums. Warum doch? Ihre erſten Reformatoren haben ſelbſt wenig Kraft beſeſſen, hatten aber mehr Force im Nachdenken.“

10. „Die „„„Inſtitutionen des Calvin,““ die urſprünglich als reformirtes Glaubensbekenntniß dem König in Frankreich übergeben werden ſollten, ſind ein leſenswerthes, gar treffliches Buch.“

11. „Es hat mir wohl gefallen an Lojola, daß er keinen Geſchmack an „„„Erasmi militi christiano““ gefunden hat, weil ſo eine Geſchwätzigkeit darin ſey. Es leſen daher die Jeſuiten dieſes Büchlein nicht, obwohl ihre Art ſonſt der des Erasmus in vielen Stücken gleichkommt.“

12. „Bellarmin hat viel Schönes. In den Streitfragen mit den gemeinſchaftlichen Feinden des Chriſtenthums iſt er recht gründlich. Auch im Streit mit den Lutheranern iſt Vieles gemildert, und bekommt eine ganz andere Geſtalt, als wenn man es ſo nackt und bloß auffaßt. So iſt's auch mit dem Tridentiniſchen Concil. Es waren manche rechtſchaffene Männer dabey, die es nicht gelitten hätten, daß man Alles ſo kraß abgefaßt hätte. Selbſt die Lehre von der Rechtfertigung iſt jetzt größtentheils nichts als ein Wortſtreit, beſonders wenn man den Begriff Rechtfertigung ſo lax nimmt, wie unſere ſymboliſchen Bücher, und Alles darunter verſteht, was uns vor Gott angenehm machen mag. Nur die groben Knoten vom Abendmahl unter Einer Geſtalt, vom Bibelverbot u. ſ. w. ſind ſo gar unverdaulich, und etwas aus dem Kelch der babyloniſchen Hure.“

13. Wie hoch Bengel von Arndt hielt, iſt in verſchiedenen Stellen dieſes Buchs, beſonders auch Seite 277. und 287, bereits erwähnt worden. In Betracht der beſchränkten Hülfsmittel zu ſeiner Ausbildung und mit Rückſicht auf 1. Kor. 1, 25—29. wird noch folgende Bemerkung Bengels über ihn beygefügt: „Als ein armer Pfarrersſohn mußte er ſich bald auf's Informiren legen, bekam ohnedieß einen Eckel an der damaligen Streit-Theologie, und mag hiedurch auf eine freyere Denkart gekommen ſeyn. Allein das Alles darum, damit deſto deutlicher würde, was Gott durch ihn, und in ihm, und Arndt für ſich wäre.“

14. „Burdorf ist ein gründlicher Mann gewesen. Er hat gerade diejenigen Stücke ausgearbeitet, die man vor ihm noch nicht hatte, und die doch nöthig waren, und sie so ausgeführt, daß man seine Arbeit noch immer gebrauchen kann."

15. „Aus Jakob Böhms Schriften kann ich nicht recht kommen. Er hat Sachen, die offenbar mit der Schrift nicht überein kommen, daneben aber auch wieder manches überaus Schöne. Wenn er selbst, wie er zugesteht, nicht allemal hat unterscheiden können, was er aus der Offenbarung habe, oder von dem Seinigen dazu thue, wie will solches der Leser thun? Seine Art ist einmal eine ganz andere, als die biblische. So vielerley Sachen in der Schrift vorkommen, und so verschieden die Verfasser sind, so geht doch Eine Idee durch Alles hindurch: und wenn schon ein jedes Buch ein Ganzes in seiner Art ist, so ist es doch ein Theil der Schrift, hat etwas, das sich auf das Uebrige bezieht, und dazu beyträgt, daß alle Bücher zusammen Ein Ganzes ausmachen. O wie ist die Einfachheit der Schrift so schön und angenehm! Selbst Christus bediente sich in der Versuchung, dem Teufel gegenüber, einfacher Sprüchlein, und wies damit diesen mächtigen Gegner ab." —

„Die Voraussetzung: einige Freunde Böhms haben ihre Arbeit für die Seinige ausgegeben, ist ganz unwahrscheinlich. Alles hat ein eigenthümliches Gepräge. Es wäre leichter, einem alten Klassiker etwas unterzuschieben, als ihm. Wenn er, wie zu hoffen ist, seinen Theil im Lande der Lebendigen gefunden hat, wie wird es dereinst am jüngsten Tage seinen Lästerern zu Muthe seyn? Arndt und Böhm waren Zeitgenossen; aber die Lehre des Erstern ist allgemeiner als die des Letztern."

16. „Poiret hat in dem kleinen Büchlein: „prima cognita" besonders die Größe Gottes auseinandergesetzt. Es wird einem darüber so zu Muthe, daß man denkt: Wenn ich Gott gewesen wäre, ich hätte nichts außer mir gemacht."

17. „Spinoza glaubte: Gott habe sich in seinem Worte nach der Beschaffenheit der Werkzeuge herunter gelassen, die er gebraucht hat. Ich glaube vielmehr das Gegentheil. Es mußte Alles durch Verläugnung gehen, und die Natur mußte immer dabey ihren Theil zu leiden haben."

18. „Spinoza's Buch „de servitute humana“ iſt ſehr ſchön: Er hat zwar darin ſeiner Hypotheſe gefröhnet, übrigens aber ſehr ſchön gezeigt, wie bey den Menſchen immer ein Affekt nach dem andern in natürlicher Ordnung folgt, und der Menſch, gleichſam als ein Uhrwerk, ſo gar keine Freiheit hat. Dieſes iſt auch vollkommen wahr: ſo lang der Menſch ſich ſelbſt überlaſſen iſt, und ohne die Gnade dahin lebt. Dieſe bringt Freiheit mit ſich, und deren ſoll ſich der Menſch auch ſogleich bedienen.“

19. Schon auf ſeiner gelehrten Reiſe 1713 hatte Bengel den großen Schüler Speners, A. H. Franke, in Halle kennen gelernt; vier Jahre darauf erhielt er einen Beſuch von ihm zu Denkendorf; über dieſen Beſuch und das übrige Wirken Franke's in Würtemberg ſchreibt er in einem Briefe an einen vertrauten Freund:

„Ein ſchönes Exempel eines in der rechten Kraft beharrenden Mannes haben wir hier unlängſt an (Profeſſor) Franke gehabt, und dadurch eine ſtattliche Aufmunterung bekommen. In Allem dringet er auf Buße und Glauben, und im Umgang hat er eine ungemeine Gabe, mit großer Freundlichkeit die Gemüther zu gewinnen: dabey erweckt er männiglich zur Liebe göttlichen Wortes, zum Gebet, zur Katechiſation, damit ja Eines das Andere retten und beſſern helfe. Der Abſchied zwiſchen ihm und Herrn Probſt (Dr. Joh. Fried. Hochſtetter) iſt ſehr beweglich geweſen. In Bebenhauſen hat er ſich gegen (Dr. Joh. And. Hochſtetter) anſtatt des Verſtorbenen ſel. Herrn Profeſſors zu Tübingen zu einem Sohn angegeben, und mit ſelbiger Familie eine Fraternität (Brüderſchaft) geſtiftet. Zu Stuttgart bin ich auch bey dem Beſuche des Waiſenhauſes geweſen, da ich mich denn verwunderte, wie der Mann mit den Kindern ſo kindlich umgehe, und gleich mit ein paar kleinen Fragen auf das Innerſte des Chriſtenthums kommen kann.“

„Meinen Kindern hat er auf mein Begehren, ſo wie auch meiner Frau, die ſich ihm, meiner Anweiſung zu Folge, unter den Weg ſtellte, mit Handauflegung einen herzlichen Segen gegeben.“ —

„Uebrigens iſt er ſehr befriedigt aus dem Würtembergiſchen abgereist.“—

Einige Zeit nachher schrieb er:

„Ich verspüre, daß die christlichen Freunde oben, unten und mitten im Lande eine Neigung haben, einander näher zu rücken, und ist solches billig, als eine dem Glauben, der Liebe und Hoffnung ganz gemäße Sache zu wünschen. Es mag seyn, daß Franke auch etwas dazu beygetragen hat, wie solches namentlich von Stuttgart bekannt ist: aber anderer Orte erkennen solches auch Einige, die es nicht von ihm haben. Insgemein wird das Christenthum, um ein Gleichniß vom Gegentheil zu nehmen, — wie das Hexenwerk geführt, d. i. heimlich, Einen einzigen Ort ausgenommen; aber es soll nicht also seyn. Wenn zwey Seelen, die in gleichem Sinn das Antlitz Gottes suchen, dennoch in ihrer Communikation von dem Einen Nothwendigen so stille bleiben, und Gott also zusehen lassen, so ist es nicht fein."

„Franke reiste über Ulm, Augsburg, Anspach und Nürnberg, und dürfte nun wohl zu Hause seyn. Es wird mancherley über seine Reise geurtheilt: die Ursache mag wohl seine Gesundheit seyn, aber sie ist es, allen Umständen nach, nicht allein. Der Mann hat ein weites Herz, und weil es zu Halle nicht an Arbeitern fehlt, so halte ich dafür, er habe in seinem Gemüthe eine Neigung gehabt, sich alsoweit auszubreiten, obgleich er es Demuths halber nicht sagt. Er wird auch für seinen Theil einen trefflichen Schatz gesammelt haben, denn wo er hingekommeu ist, sind die Herzen erfahrener, angefochtener, versuchter, ernsthafter, vornehmer, geringer, gelehrter und einfältiger Leute offen gestanden, und begierig gewesen, sich gegen ihn auszuschütten. Ich möchte den Bericht hören, den er bey seiner Heimkunft seinen Collegen und Freunden thun wird."

„Es ist nicht ohne Wichtigkeit, daß er von unserm Lande eine gute Meynung, die er vorhin gehabt, noch weiter geschöpft: weil nicht allein Alles sich gegen ihn auf die gute Seite gestellt, sondern auch in der That die Glieder der wahren Kirche so ziemlich zu ihm, auch von dem Lande sich gefunden haben. — Die zwo besondern Gaben dieses Mannes sind: Liebe zur H. Schrift und zum Gebet, und mit diesen will er mit Treue an uns selbst, und mit Arbeit an dem

Nächſten gewuchert haben. Hier haſt du mit wenig Worten ſeinen ganzen Sinn, und damit grünet er, ob er ſchon alt wird."

— Als Franke 1727 ſtarb, ſchrieb Bengel:

„Franke's Tod hat bey uns viele Leute ergriffen: er wandelte im Segen hienieden; Lutheri kraftvolles Weſen regte ſich in ihm und durch ihn in Deutſchland. Die Güte und Allmacht Gottes ſammle auch uns zu denen, die durch Chriſtum vollendet ſind."

„Wer weiß, ob man in der ganzen Chriſtenheit wird ſo drey Collegen zuſammenbringen können, als zu Halle Breithaupt, Anton und Franke geweſen. Sie ſind durch's Kreuz zuſammengefügt worden, und die Anſtalten waren eine bequeme Gelegenheit, daß es immer fein, munter und thätig bey ihnen zugieng, daß ſie als in Einer Familie beyſammen waren, und auf ſolche Weiſe mit Niemand zu thun hatten."

20. „Es iſt mir lange nichts vorgekommen, was ſo nach meinem Geſchmack geweſen wäre, als „Steinhofers Reden über den Ebräer Brief." Es iſt ſo ein geziemender Vortrag. Aber warum hat er ſeinen Namen nicht dazu geſetzt?"

21. Des Grafen Zinzendorf Jeremias halte ich für eines ſeiner beſten Werke. — Ich denke oft an den Spruch:

οὐκ ἐν τῷ μεγάλῳ τὸ ἀγ,
ἀλλ' ἐν τῷ ἀγ τὸ μέγα κεῖται.

(Nicht in der Größe liegt die Güte: Nein, in der Güte liegt die Größe.)

22. Schon im Jahr 1725 war der Inſpirirte Fried. Rock nach Tübingen gekommen, und hatte dort in der Stiftskirche eine Weiſſagungsſchrift feierlich niedergelegt, den 6. Sept. 1735 beſuchte er Bengel zu Denkendorf in Geſellſchaft ſeiner Gefährten Wickmark, Metz und Karr, welcher gerade vorher, ehe ſie kamen, Sleidans Erzählung von den Münſter'ſchen Unruhen geleſen hatte, und dieſes mochte ihn etwas verſchloſſener gegen ſie machen, als ſie erwarteten. Kurz ſie giengen zwar dem Aeußern nach im Frieden, jedoch innerlich mit ſeinem Betragen unzufrieden fort. Die Folge war, daß Rock Bengel einige Tage darauf eine von dem 17. Sept. datirte In-

spiration zusandte: in welcher ihm unter Androhung göttlicher Strafgerichte ein entsetzlicher Hochmuth vorgeworfen wurde. Abschriften dieser Inspiration verbreitete Rock in verschiedenen Orten Würtembergs, namentlich sandte er eine solche an einen Freund Bengels, Andreas Bardili, Pfarrer zu Heiningen. Bengel äußerte sich über diese Sache dahin: „Es ist wahr, ich bin gegen Rock ziemlich hoch, d. h. wie es sich ziemte, stehen blieben, und habe mich nicht geneigt befunden, mich ihm zu unterwerfen. Er nannte mich einen Oberpräceptor, welches ich aus einem guten Grund lieber überhört, als abgelehnet habe. Ob diese und andere Umstände, auf seinen darauf gefolgten „Ausspruch" einen Einfluß gehabt, weiß ich nicht, vielleicht Rock auch nicht. Gott weiß es! Am 17. Sept. von welchem der Ausspruch datirt ist, befand ich mich, so viel ich mich erinnere, in einer ziemlichen Heiterkeit meines Innern, und predigte einige Tage darauf über die Worte: Wer sich selbst erhöhet u. s. w. ohne Anklage meines Gewissens, und hatte von dem Sprüchlein: HErr! mein Herz ist nicht hoffärtig, — eine rechte Süßigkeit. So viel ich mich selbst kenne, hätte ich mich aller andern Anklagen eher als des Hochstehens und großer Einbildung versehen, und dabey weiß ich nicht, ob es dem Willen des HErrn, wenn auch diese Mahnung von Ihm an mich ergangen seyn sollte, gemäß sey, daß diese Werkzeuge solches nicht an mich allein, und zwar da es der erste Grad war, bringen, sondern es auch weiter ausschreiben sollten, welches derjenigen Arbeit, die unter meinen unwürdigen Händen ist, bey Manchen, die dem Rock, wo nicht in andern Stücken, doch sofern er gegen mich zeugt, gerne glauben oder Beyfall geben werden, hinderlich fallen dürfte. Der Tag wird Alles entdecken."

— „Ich glaube, Gott wird noch andere Zeugen schicken. Ich halte mich je länger je genauer an das allbewährte allgemeine Wort Gottes, und werde mich solches in meinem letzten Stündlein, wenn es auch heute käme, nicht reuen lassen." — —

23. „Im Jahr 1745 war ein gewisser Streib von M. auf den Gedanken gekommen: er sey einer von den zwey apokalyptischen Zeugen. Er kam einst auch zu Bengel, der ihn liebreich und freundlich anhörte, ihm aber auch aufrich-

tig sagte, was ihm von seinen Ansichten nicht ganz begründet erscheine, und ihm zu verstehen gab, daß zwischen das, was nach dem Hauptpunkt köstlich und dauerhaft ist, doch allerley Unlauteres sich einmischen könne. Er sagte das mit vieler Liebe und Sanftmuth, und es wurde daher auch in Liebe aufgenommen, wiewohl Streib bey seiner Ansicht blieb."

Einige Zeit nachher schrieb er noch über ihn Folgendes:

„Auch bey redlichen Seelen ist der Zusammenfluß dessen, was aus der Wahrheit fließet, und was die Natur dazwischen menget, unvergleichlich subtil, und wem nicht viele Exempel von allerley Gattungen bekannt sind, dem kann man es schwerlich beybringen. Dem Streib bin ich begegnet als einem solchen, von dem ich erachte, daß er in der Gnade Gottes stehe, und geistliche Erfahrung und Gefühl habe. Wegen seiner prophetischen Sachen habe ich ihn in so kurzer Zeit nicht völlig vernehmen können, und die Zeitrechnung ist nicht eben der einige Punkt allein, wegen dessen ich ihn zur Vorsichtigkeit für sich selbst, und zur Mäßigung des Vortrags gegen Andere ermahnt habe. Sonderlich wäre es gut, wenn er abließe, sich für einen von den zwey Zeugen auch nur auf's Geheimste zu erklären, oder sich in seinem eigenen Herzen dafür zu achten. Es ist das menschliche Herz, sofern es nicht von dem Worte Gottes eingeschränkt wird, ein unglaublich betrügliches Ding. Wenn es von weltlichen Sorgen und Lüsten abgezogen ist, so sucht es sich in geistlichen Dingen. Er sollte sich warnen lassen, denn es kann leicht einen Ausgang gewinnen, der ihm im Aeußern und auch im Innern schädlich wäre. Ich kann es nicht nur geschehen lassen, daß es ihm bedeutet wird, sondern ich bitte, es ihm in meinem Namen nebst freundlichem Gruß zu bezeugen. Ich bleibe bey dem, was ich ihm mündlich dargethan habe, beides von meiner Liebe zu ihm und auch von dem Unterschied, den man in solchen Sachen nöthig hat.

Vier-

Viertes Kapitel.

Krankheit und Tod.

Bengel wurde so schwächlich in diese Welt geboren, man ihn statt durch die öffentliche, durch eine Jähtaufe Christengemeine einverleiben zu müssen glaubte, und se Schwächlichkeit begleitete ihn durch sein ganzes Leben. nnoch erreichte er bey sorgfältiger Gesundheitspflege unter ttes Beystand ein Alter von 65 Jahren. Während dieser it hatte er wenigstens einige gefährliche Krankheiten, und lte, besonders von der zweyten Hälfte seines Lebens an, länger je mehr die Gebrechlichkeit seiner sterblichen Hütte. hon dieses konnte ihm Anlaß zu der Aeußerung geben: as menschliche Leben ist ein beständiges Hineilen zum Tode orpetua tendentia ad mortem)," und zu Folge seiner igiösen Ueberzeugung suchte er den Gedanken an den Tod ht zu entfernen, sondern sich mit ihm zu befreunden, „obgleich die Theologie nicht in die Kunst zu sterben setzte, sondern einen Christen das für das Wichtigste hielt, aus der Sünde die Gnade zu kommen, und dann zu erwarten nicht den Tod, dern die Erscheinung Jesu; dieweil der Tod nur Neben- he sey, und gar nicht in diese Ordnung gehörte, wenn er ht vorhin da wäre."

Es war demnach sein ganzes inneres Leben von der schäftigung mit dem Tode so sehr durchdrungen, daß wir sehr unvollständiges Bild von demselben wiedergeben wür- n, wenn wir nicht auch diese Jahre lang fortgesetzte Uebung, t dem Tode sich vertraut zu machen, darein aufnähmen. ezu mögen denn die folgenden Aeußerungen Bengels dienen, die sich die Geschichte seiner letzten Krankheit und seines des anreihet:

2. Nov. 1725.

„Wie wenn ich dir (Marthius) in die Ewigkeit voran- enge? Als ich in diesem Sommer an einem sehr windigen age eine Reise zu meinem Freunde Weissensee machte, wurde ein Kopf und Magen so sehr geschwächt, daß wenig zu einem

Schlagfluſſe fehlte. Ich lag ſehr krank zu Boll, ohne menſchlichen Rath, ohne vertrauten Arzt, ich hatte manche mühſelige Stunde. Da ſuchte ich Gottes Angeſicht, und Er ſandte mir Hilfe. Sogleich fiel mir nach dem Gebete bey: ich ſolle in Betreff des Arztes in der Nähe bleiben, Gott könne Seine Gnade ebenſo bewähren durch einen Arzt, der in keinem beſondern Rufe ſtehe. Ich wandte mich an den, der gerade da war, und es geſchah, wie ich geglaubt hatte. Jetzt lebe und arbeite ich wieder, ſeufzend nach der Ruhe Gottes, ſie komme bälder oder ſpäter, und fühle ihren Vorgeſchmack unter der Arbeit."

2. Januar 1727.

„Verwichenen Donnerſtag hat mich eine heftige Kolik und Griesſchmerzen befallen, und in etlichen Anfällen empfindlich mitgenommen; doch habe ich jetzt nicht allein Ruhe, ſondern auch Hoffnung, eine Zeitlang davon frey zu bleiben. Ich danke jetzt Gott Beydes, für die Züchtigung und für die vor und nach erzeigte Verſchonung und Hilfe."

Am 4. Nov. 1735. wurde er von einer umgehenden Seuche heftig befallen, aber obwohl das Fieber ſchon ſehr ſtark war, wollte er ſich dießmal doch nicht ſo bald ins Krankſeyn ergeben, ſondern predigte noch am 6. Nov. über Matth. 18, 20—35: „von dreyerley Rechnung, die Gott mit den Menſchen anſtelle." Nach der Predigt wurde er noch kränker, und geſtand auch, es ſey ihm ſchon unter derſelben körperlich ſchwach geworden, er habe aber doch fortgemacht; denn er habe eine ſolche innerliche Freudigkeit gehabt, daß er gerne unter der Predigt geſtorben wäre. Er bekam jetzt von Zeit zu Zeit ſtarkes Irrereden, aber in den lichteren Augenblicken „ſuchte er ſich auf das gefaßt zu machen, was der Himmliſche Vater etwa mit ihm vorhaben möchte." — Sein Vetter M. Schmidlin ſtand an ſeinem Krankenbette, und ihm verdanken wir folgende ſeiner Aeußerungen während dieſer Krankheit:

„In meinem innern Zuſtande geht es immer durch plötzliche Eindrücke (celeres puncturas). Es geſchieht manchmal, daß mir alle Freude abgeſchnitten iſt; ich habe oft ein tiefes Gefühl der Ewigkeit ohne Schmerz und Freude in mir, ich denke dabey weder an Seligkeit noch an Verdammniß,

und doch geht der Eindruck so tief, daß ich gleichsam eine Wunde in der Seele bekomme. Manchmal findet sich ein schöner Strahl des Lichtes, er ist aber auch geschwind wieder vorbey. Uebrigens behelfe ich mich in Friede und Ruhe mit meinen geringen Gaben (minutiis), und weiß, daß ich auch hierin Treue beweisen muß. Meine Mutter hat mich oft über meine Scrupulosität bestraft, und hat gemeint, wenn man nur die Hauptsache treibe, so sey es gut. Ich gebe aber dieß Gleichniß: der Zweck der Speisen ist die Ernährung, wenn man nun Erbsen essen will, so liest man sie zuvor, ob sie schon ungeputzt eben die Nahrung geben wie geputzt. Wenn in einem Strumpfe ein Loch, oder in einem Kleide ein Rißlein ist, so wirft man das Kleid nicht weg, sondern flickt es eben."

Den 10. Nov. redete er beständig vom Sterben. Er rüstete sich im Gebet zu Gott mit Freudigkeit auf den Tod, um in die Gemeinschaft Gottes und anderer Mitstreiter zu kommen. Sein Seufzen war: „wie ein Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele Gott zu Dir." Ps. 42. — „Ich habe nichts, das mich aufhalten könnte; Gott wolle mir nur meine Augen öffnen, mir alles entdecken, mich recht beugen."

„Ich befehle mich meinem getreuen Schöpfer, meinem sehr wohlbekannten Erlöser, meinem bewährten Tröster. Ich weiß nirgends etwas aufzuweisen als meinen JEsum. Man mache nur nichts aus mir, auch nicht nach meinem Tode. Ich wünsche so im Verborgenen, auch nach dem Tode, bey den Menschen zu bleiben, wie ich im Leben in Beziehung auf meinen innern Seelenzustand gewesen. Das Urtheil der Menschen nützt und schadet mir nichts, und es wird an jenem Tage ganz anders aussehen. Richtet nicht vor der Zeit. Es ist besser, wenn es einmal heißt: Bist du auch da! als wenn es heißt: Wo ist denn der und der Heilige? — Es geht viel Unlauterkeit vor — auch von und bey denen, die in der Gnade stehen. Man mache nichts von meinen letzten Reden. Man hat an JEsu, Seinen Aposteln und Märtyrern Lichter genug. Ich bin keines. Heutige Exempel sind etwa um der Familien willen, nicht in's Publikum. Man macht oft gar zu viel aus Menschen, und lobt auch Dinge, die

wegfallen werden. Ich scheue mich nicht vor Menschen, auch verachtete Leute als Fromme aufzunehmen; aber man weiß sogar nicht, wem man sich vertrauen darf. Ich freue mich über junge, grüne Jünglinge und Streiter, die manchmal erst geboren wurden, da ich schon für etwas gegolten, und halte mich für einen alten, absterbenden Stumpen. Meine Arbeit über die H. Schrift (Kritik des N. Testaments) freuet mich vor dem HErrn, so übel ich darüber von Bösen und Guten bin beurtheilt worden. Schon die Morgenröthe des Nutzens, den sie schaffen wird, freuet mich; das weitere Licht werden die Nachkommen schon sehen und nützen. Wenn ich aber auch das Gemüth voll der wichtigsten und schönsten Entdeckungen hätte, so würde mich doch das keinen Augenblick aufhalten, freudig heimzugehen."

Sodann kam er auf seine Bücher zu reden, und sagte: „im Fall seines Todes solle man sie nicht seinen Kindern aufsparen, sondern gleich Anstalt zum Verkauf machen; denn es werde bald eine große Aenderung mit der Literatur geben, und ganz andere Bücher aufkommen." —

„Er bezeugte auf's Neue seine lebendige Zuversicht auf die Gnade JEsu Christi, und sein Verlangen aufzubrechen und heimzugehen. Er betete: Gott wolle ihn nicht zur Unzeit auf der Welt seyn lassen. Wenn ihm aber noch ein besseres Stündlein bevorstehe, so möchte ihn Gott dahin aufsparen, und wenn auch sein ganzes Kinderhäuflein vor ihm hinüberkommen sollte, 1 Mos. 32, 23.; wenn dieß sein bestes Stündlein sey, so möchte Er es ihn ja nicht übergehen lassen."

Am 17. Nov. meinten die Seinigen, es sey sein letzter Augenblick gekommen, und Schmidlin begehrte seinen Abschiedssegen. Er antwortete aber: „Es ist noch nicht an dem, mein lieber Vetter! ich sehe deutlich, daß meine Wanderschaft noch kein Ende nimmt, und ich noch weiter fortsegeln soll. Ich bitte Gott, daß Er mich nur nicht wolle unfruchtbar seyn lassen, obschon meine Arbeit geringe ist. Es ist ja in allen Dingen so: ein großer Regen besteht aus Tropfen, eine Mauer aus Steinen, ein Stein aus Sandkörnern u. s. w., die größten Handlungen der Gerechtigkeit geschehen nicht durch Juristen, die tapfersten Thaten nicht durch Soldaten, die größten

Kuren nicht von Medizinern, so auch die wichtigsten Seelenkuren nicht von Pfarrern. Ein Jeder thue, was er kann. Eben wie ein Gärtner sein Körnlein säet, seinen Setzling setzt u. s. w., ohne noch zu wissen, ob etwas aufgehen und gerathen wird. So ist's auch mit den übrigen Arbeiten der Menschen; ein Jeder thue nur, was ihm unter die Hand kommt, treu, munter und ruhig."

Ungefähr um dieselbe Zeit besuchte ihn auch Oetinger, gegen welchen er sich dahin äußerte: „Krankheiten wecken einen wieder auf, wenn man eine Zeitlang, quasi in flore interno (gleichsam in innerlichem Flore) dahingegangen! Wenn das Lichtlein schon nur ein wenig brennt, bekommt es eben doch nach und nach einen Butzen, welcher abgenommen werden muß, und das Instrument dazu ist das Leiden des äußern Menschen, bis er seinen wohlverdienten Rest vollends bekommt. O wie ist es so was Edles, Freies, Leichtes um die richtige Herzensfolge gegen den Zug, den des Vaters Willen in JEsu Christo dem Sohne Seines Wohlgefallens an uns leget, und der allezeit einer jeden Seele so eben recht und angemessen ist, daß sie alle andere, sonst gute und wohlgerathene Muster bey Seite legen kann. Wie ist seine Augenleitung denen, die Alles vor und unter dieselbe fein tief und völlig hinlegen, so sicher, wie zielet und weiset sie so einfältig auf das, was gut und vielen Andern nützlich ist! Paulus hatte keinen lieberen Gefährten als Timotheus; wenn wir nun die Briefe an ihn nicht hätten, so würden wir wünschen zu wissen, wovon sie doch, wenn sie allein mit einander zu thun gehabt, gehandelt hätten. Nun haben wir es in Händen, und zwar so, wie es Paulus am Ende seines schönen Laufes aufgeräumet hat. Es kommt Alles auf Glauben, Liebe, Hoffnung an. Ich bekenne, daß der populäre Geschmack, den ich aus der Schrift, (außer der ich mehr pur natürliche, als geistliche und praktische Materien lese) unvermerkt bekam, mir viele Mühe erspart, und mich von mehr als einerley Terminologie ableitet. Mit vielen Betrachtungen und Ueberlegungen wird nicht viel erübriget. Gehorsam von innen und außen ist der beste Weg."

1. Jan. 1741.

„Wenn ich denke: Ich werde noch länger zu leben haben, so treibt mich dieses viel mehr zur Genauigkeit in

meinem Wandel, als wenn ich meine, daß ich ſogleich
ſolle: denn da falle ich der Barmherzigkeit Gottes an
zu welcher ich das Vertrauen habe, daß ſie mich dure
gen werde. Auf jenen Fall aber iſt es mein Amt, Tr
beweiſen, und iſt auch deſto wichtiger."

14. April

„Wie habe ich des Buchſtabens ſo genug! Wie l
mir alles Thun der Menſchen ſo abgeſchmackt, ſo elen
Es iſt einem doch auch beſonders angenehm, wenn ma
ſeinem Leben ſo weit draußen iſt, daß einem nicht
viel äußerliche Veränderungen begegnen können."

25. Juni

„Wie nahe bin ich mit meiner ſchwachen Hütte b
Ablegung. Wie kann ich Manches ſchon mit dem S
anſehen, das mir unlängſt noch wohl in den Augen und
den Händen war? Der HErr bringe uns zu Sich."

25. März

Welch' eine große Wohlthat wäre mir's, wenn mich
Erlöſer bald heimgehen ließe. Ich habe nichts Neues
auf der Welt zu erleben. Ich bin des menſchlichen T
recht überdrüſſig. Ich ſuche nur in aufrichtigem Geiſte vor
erfunden zu werden; ich habe Weltehre und Weltſchmach ge

„Wenn ich die Wahl hätte, möchte ich am liebſt
Tübingen, oder Stuttgart begraben liegen."

4. Aug.

„Es zeigt ſich bey mir eine gewiſſe Sattheit des Le
Wenn mir nun mein treuer Gott auch eine tiefe Selb
leugnung dazu ſchenkt, ſo wird's recht ſeyn. Vielleicht
ich bald reif."

„Ich bin der gelehrten Welt ſo ſatt, daß ich auch
was ſeyn muß, aber eben doch eitel iſt, faſt nur ungerne
Je näher mich das hereinbrechende Alter an die Pfort
Ewigkeit bringt, deſto mehr gehe ich von dem Umkreis
Centrum (Mittelpunkt), von den Hilfsmitteln zur Sache
und ihrem Genuß. Je mehr ich mich der Berühmtheit
den Menſchen, jedoch ohne mürriſches Weſen zu zeigen,
ziehe, deſto ſüßer wird mir der Genuß des Bewußtſeyns
tes, der größer iſt als die ganze gelehrte Welt. Und

folgt mir, da ich ihm noch nicht klüglich genug ausweiche, hie und da neben manchen Verunglimpfungen ein Menſchenlob, das Andern entgeht, die ſo ſehr darnach trachten." —

6. März 1749.

„Im vorigen Jahre bin ich um Oſtern, Jakobi und nach dem Herbſt zu Herbrechtingen krank gelegen, und bey der zweyten von dieſen Krankheiten nach menſchlichem Gedenken dem Tode ſehr nahe geweſen, und ſonſt leide ich mit meiner ſchwächlichen Leibesconſtitution und zunehmenden Jahren manchen Anſtoß, walle aber doch auf Gottes väterliche Discretion alſo fort, bis Er mich am Ende zu Sich bringt."

4. März 1752.

„In der erſten Hälfte des Februars war ich an einem Katharrfieber ſehr krank, wozu Kolik, Blutharnen und andere üble Zufälle ſich ſchlugen. Doch Gott hat mich wieder aufgerichtet, mir indeſſen eine gute Anmahnung an meinen Heimgang und einiges Augenmaaß auf das rechte, zur rechten Zeit vielleicht deſto hurtigere Stündlein gegeben. Läſſet Er mich noch eine Weile länger leben, ſo richte Er es zu Seiner Ehre, zur Verherrlichung Seines Sohnes JEſu Chriſti, unſeres HErrn, dem wir lebend und ſterbend zugehören."

Was die letzte Krankheit Bengels betrifft*), ſo kann dieſelbe von ſeinem 66ſten Geburtstag (24. Juny 1752) an gerechnet werden, von welcher Zeit an je und je Mangel des Appetits, Mattigkeit, Schmerzen des Unterleibs und merklicher Abgang der Leibes- und Gemüthe-Kräfte ſich geäußert, welche theils von Gries- und Stein-Beſchwerden, theils von dem erlittenen öftern ſtarken Verluſt der Lebensſäfte entſtanden. Seit dem Anfang des Oktobers nahm die Schwachheit und der Mangel des Appetits ohne beſondere Schmerzen mehr und mehr zu. Er ſuchte ſich aber damals immer noch aufzuraffen, um ſeinen Amtsgeſchäften im Conſiſtorium und Synodus abzuwarten, ob er gleich, wenn er nach Haus kam, viel ſchlummerte, und die meiſte Zeit im Bett zubrachte, bis endlich 16 Tage vor ſeinem ſeligen Ende die immer größere Abnahme der Kräfte, gänzlicher Mangel des Appetits, nebſt andern Zufällen, ihn völlig bettlägerig machten. Den 26. Okt. ſagte er noch: „Ich denke noch nicht, daß ich die Augen werde zuthun dürfen."

---

*) Worte eines Zeitgenoſſen.

Sonnabend den 28. Okt. kam endlich in dem Unterleib, und hernach auch in der Bruſt eine Entzündung dazu, darunter, der etliche Mal wieder anſcheinenden Beſſerung ungeachtet, die Lunge mehr und mehr verſteckt, alle Lebenswirkungen ſomit in der Leibeshütte gehemmt, und die Kräfte vollends verzehrt wurden. Je mehr aber die Kräfte des Leibes abnahmen, je mehr ſammelten ſich die Kräfte des Geiſtes, die bey jeder gegebenen Veranlaſſung ſich offenbarten. Da war denn ſein Kranken- und Sterbe-Bette ein wahrer Ausdruck ſeines ganzen Lebens. Nicht allzu viele Worte, aber deſto mehr Kraft. Stille, aber in Gott, ſich ſelbſt zu ſtärken, und Andern, wo es nöthig war, mitzutheilen. Gefliſſene Vermeidung aller Weitläufigkeit, aber ein zu Gott erhobenes und in Ihm gefaßtes Herz, welches immer in der Stille fortbetete, wie an den Geberden wahrzunehmen war. Er bezeugte auch ausdrücklich, daß er ſich zwar verbunden achte, von dem Grund ſeines Herzens diejenigen Erklärungen zu thun, welche denen, die ihn ſehen, zur Erbauung dienen, aber wohlbedächtlich darin kurz ſey, damit deſto weniger etwas Verwerfliches ſich einmiſchen könne, und der ſanfte und ſtille Geiſt, der köſtlich vor Gott iſt, deſto weniger geſtört werde. Doch ſchien es, er habe gleichſam zuſammen geſpart auf den letzten Abſchied von der Welt, wobey er mit ſo vielen Worten und mit ſo großer Geiſteskraft geredet, daß es die, welche ihn hörten, die Tage ihres Lebens nicht vergeſſen haben.

Er hatte ſich mit den Seinigen zur öffentlichen Communion entſchloſſen, als dieſelbe das letzte Mal vor ſeinem Ende in der Stifts-Kirche gehalten wurde, aber die Dazwiſchenkunft ſeiner Krankheit machte, daß er ſein Verlangen nicht befriedigen konnte. Das trug er in ſeinem Herzen bis auf die vorletzte Nacht ſeines Lebens; da fieng er an, davon zu reden, und äußerte den Wunſch, das Abendmahl des HErrn nochmals mit den Seinigen zu genießen, wenn Gott ſeine Leibeskraft dazu ſtärken wollte. Man entgegnete, daß dieß ja wohl in ſeinem Zimmer geſchehen könne, und zwölf ſeiner anweſenden nächſten Anverwandten, Kinder, Enkel, Tochtermänner und Schwieger-Eltern erklärten, ſie wollen dieſe heilige Gemeinſchaft mit dem ſterbenden Vater halten. Das war ihm eine große Freude und Erquickung, und er beſtimmte den folgenden Tag dazu, welcher der letzte ſeines Le-

bens war. Als man nun zur Ausführung dieses frommen Vorhabens versammelt war, machte er selbst, dem man Schwachheits halber kaum etliche Worte hätte zutrauen mögen, unvermuthet den Anfang mit einem Glaubensbekenntnisse, Beichte und Gebet, das eine halbe Stunde währte, und sowohl nach dem Zusammenhang, als besondern kraftvollen Ausdrücken, so gefaßt war, daß man es als etwas Außerordentliches ansehen mußte, und alle Umstehenden innig gerührt wurden, die sich auch Taglebens darüber freuen werden, und nur bedauerten, daß sie nicht noch Anstalt machen konnten, die letzten Reden dieser mit Gott recht bekannt gewordenen Seele schriftlich aufzufassen, und als einen theuren Schatz zu bewahren. Es wurde bey dieser Rede nichts vergessen: der gnädigsten hohen Landesherrschaft wurde mit Dank und Fürbitte herzlich gedacht; die hochfürstlichen Collegien, die Kirche, das liebe Vaterland und die Landschaft — Gott zum ewigen Segen anbefohlen; absonderlich aber die treue Ehegehülfin, Kinder, Kindes-Kinder, Tochtermänner und sämmtliche Anverwandte, auch dem Gemüth nach Verbundene, ja alle Menschen, dankbarlich, zärtlich, väterlich und herzlich gesegnet, und noch besonders der anwesende Seelsorger mit eingeschlossen, in dessen Herzen Gott ein Wort des Lebens werde bereitet haben, das dem Sterbenden zu gute kommen solle. Nachdem nun diese Rede vollendet, und mit einem herzlichen Amen versiegelt war, wurden einige Verse aus dem Liede: „O JEsu Christ, mein schönstes Licht" (alt. Würt. Gesangb. Nr. 161.) abgesungen, und darauf die Beichte der übrigen Communikanten auch vernommen, Zuspruch aus Gottes Wort und die priesterliche Absolution darauf ertheilt, und so die heilige Communion-Handlung zuerst bey dem sterbenden Vater, darnach bey der in Thränen fast zerflossenen Mutter, den Kindern und Angehörigen vollzogen, auch mit Absingung zweyer passenden Verse aus dem Liede: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" (Nr. 324. wahrscheinl. V. 10. 11.) beschlossen."

„Wenige Stunden aber nach diesen von Gott sonderbar geschenkten so heiteren und kraftvollen Umständen fiel ihn wieder eine gewaltige Hitze an, bey welcher die Brust umfangen, und sein Geist in die vorige Stille zurückgetrieben ward, bey welcher es unter beständiger Unterhaltung aus Gottes Wort

Ihm wurden aufgeſchloſſen
die Gänge des Lichtes,
das die Geiſter erleuchtet;
die Kräfte des Wortes,
das die Seelen belebet;
die Schätze der Gnade,
die uns locket, leitet, und ſelig machet.
Sie wurden ihm aufgeſchloſſen
mehr
als tauſend anderen Knechten des Lammes.

Ein ſtarker Geiſt verläßt die Erde,
der,
wenn er die Höhen gemeſſen,
wenn er die Tiefen ergründet,
in gleicher Größe erſchien.
Das heiligſte unter den Büchern
war ſein Kleinod.
Er zählte und prüfte
Wörter und Punkte,
und die Scharfſinnigſten erſtaunten.
Er wagte ſich
in die prophetiſchen Dunkelheiten,
und die Nachwelt wird urtheilen können,
wie weit ſein Fuß
Grund gefunden.
Was Andern trocken ſchien,
das war ihm ſaftig.
Was Andern gering ſcheinet,
darin fand er Licht und Kraft,
Geiſt und Leben.
Er war
ein Auge der Blinden,
ein Rath der Sehenden,
ein Leiter der Schwachen,
ein Muſter der Starken,
ein Glanz der Gelehrten,
eine Zierde der Kirche.

Eine Schatzkammer wird verschlossen.

Der HErr aller Gnadenschätze
hatte darin verwahret
einen wunderbaren Reichthum
von Erkenntniß und Weisheit.
Ein Vorrath nach dem andern
wurde
für die Dürftigen,
für Lernbegierige
mitgetheilt,
ja auch der undankbaren Welt angeboten.
Nun ist sie verschlossen.
Ach, daß sie nicht länger offen stehet!
Warum ist sie nicht vorher ausgeleeret worden?
Warum sind noch so viele Kleinodien zurückgeblieben?
Warum verschlossen,
als der treue Haushalter
seine muntern Hände ausstreckte,
einen neuen Vorrath hervorzuholen?

in biblischer Kraft-Theologe nimmt Abschied!

Seufzet ihr Unmündigen,
die Väter gehen schlafen,
und die Kinder sind noch nicht volljährig.
Die Kraft-Theologie weicht
und die falsch berühmte Kunst breitet sich aus.
Der Kern verliert sich,
und die Schalen bleiben zurück.
HErr! steure dem Uebel
in Kirchen und Schulen —
laß Weismanns Geist,
laß Bengels Kraft-
bald
und
zwiefältig wieder kommen.

Theurer Bengel!
dieß iſt
mein Denkmal der Liebe,
die Klage der Kirche,
der Wunſch der Redlichen.
Dein Vaterland
wird Deine beſonderen Verdienſte
ſelbſt
wehmüthig beklagen
und
ewig bewundern.

Anhang.

I. Noch einige vollständigere Auszüge aus Bengels Predigten.*)

1. Predigt über Joh. 10, 27—30.

„Meine Schafe hören meine Stimme. — Ich und der Vater sind Eins.“**)

Es kommen in der H. Schrift verschiedene anmuthige Gleichnisse vor, dadurch eines Theils die Natur, und andern Theils die Seligkeit gläubiger Christen vorgestellt wird. Z. B. Joh. 15. vergleicht Christus die Gläubigen den Reben und Sich dem Weinstock, dadurch sowohl vorgebildet wird, daß jene Früchte der Gerechtigkeit bringen sollen, als auch, daß sie eine nahe Verwandtschaft mit dem HErrn Christo haben: wie denn in demselben Kapitel die Jünger, so da thun, was ihnen Christus gebietet, Seine Freunde, und Matth. 12, 49. Seine Brüder und Schwestern genannt werden. Ephes. 5. vergleicht Paulus Christum dem Haupte und die Gläubigen dem Leibe: gleichwie nun Eine Seele und Ein Geist ist, so diese beiden regiert, also muß auch derjenige, der Christi seyn will, Seinen Geist haben. Matth. 13. werden die Gerechten den guten, und die Gottlosen den faulen Fischen verglichen. Ein besonders merkwürdiges Gleichniß ist aber das, da Christus einem guten Hirten, und die Gläubigen den Schafen verglichen werden, wie solches auch in unsern Textes-Worten geschieht, darin der HErr sagt:

*) Siehe hierüber die Vorrede.

**) Bengels erste Predigt, gehalten im theol. Stift zu Tübingen, den 28. Oct. 1704.

„Meine Schafe hören meine Stimme;“ dadurch Er sowohl vorbildet, wie Seine Schafe geartet seyen, daß sie nämlich Seine Stimme hören, und derselben gehorsamlich folgen, als auch, wie trefflich Er sie versorge, indem Er sie kenne, ihnen das ewige Leben gebe, und sie nicht umkommen lasse. Wir werden solches jetzo noch klarer sehen, wenn wir betrachten

rechtschaffene Christen

I. nach ihrer Art und Beschaffenheit;

II. nach ihrer Herrlichkeit und Seligkeit.

Gott gebe, daß es nicht ohne Erbauung geschehe! Amen.

Wenn wir unsern Text mit dem Vorhergehenden zusammenhalten, so werden wir finden, daß derselbe ein Stück ist derjenigen Schutzrede, womit der HErr JEsus Seine Gottheit wider die Juden behauptet, und sie zugleich ihres Unglaubens überführt, auch jenes zu beweisen Seine Werke anführt, und dieses zu bekräftigen Seiner Jünger Beschaffenheit darstellet, die sie (Seine Feinde) nicht an sich hätten, und sich daher auch der Seligkeit Seiner Jünger nicht getrösten dürfen. Er bezeichnet also hiemit die wahre Beschaffenheit rechtschaffener Christen, was eben daraus erhellt, daß Er zu den ungläubigen Juden sagt: sie wären Seine Schafe nicht, und glaubten also auch nicht an Ihn, dagegen sey es ein Kennzeichen Seiner ächten Jünger, daß sie Seine Stimme hören. Unter diesem Hören ist aber nicht ein solches Hören verstanden, daß man die Predigt Christi bloß mit leiblichen Ohren anhört, und im Uebrigen sich nichts angelegen seyn läßt, denn das thaten auch die ungläubigen Juden, sondern daß man der vorgetragenen Wahrheit nicht muthwillig widerstrebt, ihr von Herzen beipflichtet, und Alles in Ausübung bringt; dann sagt Christus zu ihnen: „Wer aus Gott ist, der höret meine Stimme, und darum höret ihr nicht, denn ihr seyd nicht von Gott.“

Eine weitere Eigenschaft der Schafe Christi ist, daß sie Ihm folgen. Ein Schaf folget seinem Hirten, wo er hingeht: so machen es rechtschaffene Christen auch, sie folgen Seiner

Lehre

Lehre nach im Leben, Leiden und Sterben. Lesen oder hören sie, wie Christus sie zum Glauben, zur Liebe und Hoffnung, zur Gottesfurcht und andern Tugenden anmahnt, so folgen sie. Vernehmen sie, wie Christus für sie gelitten und ihnen ein Vorbild gelassen hat, so folgen sie Seinen Fußstapfen nach der Erinnerung 1 Petr. 11, und der Grundregel: „Wer Mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreutz auf sich und folge Mir."

II. Von der Seligkeit und Herrlichkeit der rechtschaffenen Christen heißt es: „Ich kenne sie." Dieses Kennen ist nicht nur ein solches Kennen, daß Er all' ihr Thun weiß, oder ihre Herzen und ihre Gedanken prüfet, wie Er z. B. der Samariterin hat sagen können Alles, was sie gethan hat, oder wie Er auch Seiner Feinde arge Gedanken gesehen hat, sondern es ist ein solch' huld- und gnadenreiches Kennen, daß Er als der gute Hirte Seine Schafe nicht mangeln läßt, sie auf der grünen Aue Seines Wortes weidet, und ihre Seele erquicket, Sich also ihrer herzlich annimmt, sie auf eine ganz besondere Art pfleget, daß sie nimmermehr umkommen, daß selbst der höllische Apollyon ihnen nichts anhaben kann, und sie freudig mit Paulus ausrufen können: „Tod, wo ist dein Stachel, Hölle, wo ist dein Sieg!" denn Christus ihr HErr gibt ihnen ewiges Leben. „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, das hat Gott bereitet denen, die Ihn lieben." — Es müßen zwar die Kinder Gottes in dieser Zeit von den Gottlosen im Zeitlichen und Leiblichen, von dem Teufel im Geistlichen viel Kreutz und Widerwärtigkeit ausstehen, und durch viel Leid und Trübsal in's Reich Gottes eingehen, aber alles Leiden dieser Zeit ist nicht werth der Herrlichkeit, die an ihnen soll geoffenbaret werden. „Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit." — — — Sind nun die Christen so selige Leute, daß Christus sie in Gnaden kennet, u. s. w. — — wer wollte nicht gerne ein Christ, ein Schaf des guten Hirten JEsu seyn, und unter Seiner treuen Hut stehen? Ich zweifle nicht, es werde ein Jedes leicht erkennen, daß dieses eine große Glückseligkeit sey. Wer hat sich aber derselben zu getrösten? Alle

diejenigen, die würdiglich wandeln des Namens Deſſen, deſſen Schafe ſie ſeyn wollen. Ein Schaf folget ſeinem Hirten auf dem Fuße nach: wollen wir alſo JEſu Schafe ſeyn, ſo müßen wir Ihm nachfolgen im Glauben, Liebe, Hoffnung und andern Tugenden, müſſen geſinnet ſeyn wie Er war, auch uns die Hitze der Anfechtung nicht befremden laſſen, weil Chriſtus ſelbſt auch den Tod, und zwar uns zum Beſten, geſchmecket hat. Wir müſſen zuſehen, daß wir nicht von unſerem Hirten abweichen auf andere Wege, die nicht gut ſind, welches geſchieht, wenn wir unſern, und nicht Seinen Willen thun. Chriſtus wird Jeſaias 53, 7. vorgebildet „als ein Schaf, das verſtummet vor ſeinem Scheerer;“ alſo müßen auch wir durch Stillſeyn und Hoffen ſtark ſeyn, und in Geduld laufen in dem Kampf, der uns verordnet iſt. O wie Viele weichen von dieſem Vorbilde und Muſter ab! Wie Viele gleichen eher einem Fuchs an Liſt, einem Schweine an Unflätigkeit und Gefräßigkeit, einem Bock an Geilheit, einem Hunde an Neid u. ſ. w. als einem geduldigen Schafe an gehorſamer Nachfolge! Wie Viele thun eher den Willen des Fleiſches und der Vernunft, und folgen eher böſen Leuten als Chriſto! Solche haben ihren Theil dahin. Meine Lieben! laßt uns nicht in dieſes Weſen mit ihnen laufen, wie ſehr es ſie auch verdrießen mag, haben wir doch keinen Lohn oder Dank von ihnen: Chriſtus iſt unſer HErr und Hirte, Dieſem laſſet uns folgen, ſo mangelt uns an keinem Gut. Er ſagt, Er kenne Seine Schafe. Wohl denen, welche Chriſtus kennet, Er kennet ihre Noth, weiß, was ihnen fehlet, und verſorget ſie. Er wird ſie für die Seinigen und für Geſegnete erkennen am jüngſten Tage, dagegen Er zu den Böcken ſagen wird: Ich kenne eurer nicht, gehet hin ihr Verfluchten u. ſ. w. Sie werden alsdann bei Ihm, ihrem HErrn, ſeyn allezeit, und Ihn, deſſen Stimme ſie vorher im Glauben, und nicht im Schauen, gehört und ihm gefolgt haben, den werden ſie hinfort ſehen wie Er iſt, von Angeſicht zu Angeſicht.. — Für dieſe tröſtliche Hoffnung ſei dem großen treuen Erzhirten Lob, Ehre und Dank; Er leite uns mit Seinem Geiſt und Wort, daß wir führen würdiglich unſern Wandel, Ihm zu allem Wohlgefallen. Amen!

2. Predigt über das Evangelium am 19. Sonntag nach Trinitatis. Matth. 9, 1 — 8.*)

Ueberaus tröstlich und anmuthig ist es, wenn wir bey Moses die Worte von dem Liebhaber des Lebens lesen: „Ich bin der HErr, dein Arzt.“ (2 Mos. 15, 26.) Gott hatte den Menschen zwar von Anfang so gemacht, daß er keines Arztes bedurfte, indem die Seele in der schönsten Vollkommenheit und der Leib in der herrlichsten Harmonie stand: durch den Sündenfall aber ist leider der Mensch mit allen seinen Nachkömmlingen in einen viel andern Zustand gesetzt worden, denn da hat nunmehr die Seele statt des unbefleckten Ebenbildes Gottes eine schändliche und sündliche Gestalt, welche Jesaias 1, 5. 6. zu unserm Abscheu also beschreibet: „das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt. Von der Fußsohle an bis auf's Haupt ist nichts Gesundes an ihm, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oel gelindert sind.“ Und der Leib hat solches sündlichen Jammers auch zu entgelten, indem er wieder zu Erde werden muß, von der er genommen ist, und auch vorher öfters mit mancherley Krankheiten und Beschwerden, welche Vorboten des Todes sind, geplaget wird. Gott aber sey gedankt, der uns, als der rechte Arzt, wider solch' gedoppeltes Elend auch genugsame Mittel geschenket. Für die Seele das theure Blut und die Wunden Seines Sohnes, welche uns bey Jesaias also vorgemalt werden: „Fürwahr, Er trug unsere Krankheit und lud auf Sich unsere Schmerzen, wir aber hielten Ihn für Den, der geplagt und von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber Er ist um unserer Missethat willen verwundet, und um unserer Sünden willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf Ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch Seine Wunden sind wir geheilet.“ Und dem Leib ist durch den theuren Erlöser also geholfen, daß derselbe nunmehr auch vielen Ungemachs entle-

*) Gehalten zu Maulbronn den 10. Oct. 1706, bald nach seiner Krankheit. (Siehe oben S. 24.)

diget ist, oder solches doch bey den Frommen aus einer Strafe in eine väterliche Züchtigung verwandelt wird. Einen satten Beweis, wie unser Heiland unser Arzt und der Meister zu helfen sey, haben wir in unserm Evangelium; denn da wird Ihm ein elender Mensch zugebracht, welchen Er sowohl am Leibe als an der Seele, ungeachtet des Widerspruches seiner Feinde, auf eine recht göttliche Weise geheilt hat. Wir wollen denn diese Wunder-Kur des himmlischen Arztes vor uns nehmen, und betrachten

die Gesundmachung des Gichtbrüchigen, wie solche

I. an der Seele angefangen,

II. wider die unbefugten Gedanken der Schriftgelehrten vertheidigt,

III. an dem Leibe des Kranken herrlich vollendet worden ist.

Meine lieben Zuhörer wollen die Wichtigkeit der von unserem Text an die Hand gegebenen göttlichen Wahrheit einzig und allein bedenken, Gott aber dieselbe durch die Kraft Seines guten Geistes recht tief in unsere Herzen schreiben. Amen!

I. Wenn wir die Gesundmachung des Gichtbrüchigen betrachten wollen, so führt uns unser Text darauf, daß wir besehen, 1) wie die Kur bey der Seele angefangen worden ist. Die Worte lauten also: „Und siehe, da brachten sie zu Ihm einen Gichtbrüchigen, der lag auf seinem Bette.“ Aus den Umständen ersehen wir, daß die Hauptabsicht dieser Leute darauf gieng, daß der langwierige Gichtbrüchige von Christo, der wegen Seiner Worte und Thaten bereits hochberühmt war, möchte geheilt werden. Dennoch fängt der Heiland die Sache bey etwas Anderem an; Er heilet zuerst seine Seele, und läßt die Kur des Leibes anstehen, indem Er zu ihm spricht: „sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Die Sünde ist die Ursache der Krankheiten und alles unseres Ungemachs: was Wunders ist es also, daß Christus vorher die Ursache der Krankheit, die Sünde, aufgehoben hat! Nun konnte er, der Vergebung seiner Sünden versichert, ge-

trosten Muthes seyn, die Scheidewand von Gott, der Quelle alles Trostes, war jetzt aufgehoben. Nun wir sind gerecht worden durch den Glauben, sagt der Apostel, so haben wir Friede mit Gott durch unsern HErrn JEsum Christum. Ja wir sind nun versichert, daß wir nun auch Gottes Kinder sind, daher JEsus den Gichtbrüchigen jetzt anredet: „Mein Sohn!“

Solches Alles aber wird der Leute ihrem Glauben zugeschrieben, denn es heißt ausdrücklich: „da JEsus ihren Glauben sah.“ — Nicht als ob Christus ihren Glauben erst aus ihren Werken hätte schließen müßen, sondern Er sah ihnen eben sowohl in das Herz als den, Arges denkenden, Schriftgelehrten. Dieser ihr Glaube gefiel nun Christo dergestalt, daß Er sogleich willig war, es den armen Patienten genießen zu lassen. Zwar in dem Geistlichen, und namentlich in der Rechtfertigung, hat einer nicht den Glauben des Andern sich beizumessen, denn der Gerechte wird seines Glaubens leben: aber in dem Zeitlichen kann es wohl seyn, daß zum Exempel ein Kranker, wie hier der Gichtbrüchige, um des Glaubens und Gebetes seiner Anverwandten und Freunde willen von Gott erhalten wird.

Uebrigens lernen wir aus diesem Verfahren unseres Heilandes, wie wir in unserem ganzen Leben um unsere Seele allermeist müssen besorgt seyn. Weil nun diese, wie wir oben gehört haben, durch die Sünde auf eine so elende Art vergiftet worden ist, so muß das unsere vornehmste Sorge seyn, wie wir hievon mögen durch Christus, als den rechten Arzt, befreiet werden, und weil die Starken des Arztes nicht, sondern die Kranken bedürfen, so müssen wir unser großes Elend, darein wir leider durch die Erbsünde und durch so viele wissentlich und unwissentlich begangene Sünden gerathen sind, erkennen, und glauben, daß wir damit nicht nur die Krankheiten und Schmerzen des Leibes, sondern auch den Fluch und Zorn Gottes, die Hölle verdient haben, um deßwillen herzlich darüber uns entsetzen und erschrecken, eine Bitterkeit und innigen Abscheu darüber empfinden, und uns herzlich leid seyn lassen, daß wir nicht sowohl Gottes Zorn auf uns geladen, sondern vornehmlich, daß wir das so liebreiche, treugesinnte Vaterherz unseres Schöpfers, Erhalters, Erlösers und

von der Gnade Gottes, von der Gemeinschaft mit Christo und Seinen Nachfolgern? Bedenken wir auch ernstlich, daß einmal eine Auferstehung unserer Leiber seyn werde, entweder zum Leben, wenn wir Gutes, — oder zum Gericht, wenn wir Böses gethan haben? O möchten wir doch fleißig bedenken, daß der Mensch dasjenige, was er säet, sey es Gutes oder Böses, auch erndten werde, daß uns in dem Himmel ein so köstliches Kleinod und eine unverwelkliche Krone vorgehalten würde, daß unser Wandel und Bürgerrecht im Himmel sey; möchten wir einen reinen Vorschmack von diesem herrlichen Erbe haben, wie würden wir so bald einen größern Eifer fassen, für unsere Seele zu sorgen, und alle Zeit und Augenblicke für verloren halten, darin wir nicht daran gedachten, und unser Thun und Lassen darnach richteten.

Wir gehen aber weiter und betrachten,

II. wie Christus Seine Cur wider die unbefugten Gedanken der Schriftgelehrten vertheidigt. Diesen kam es wunderlich vor, daß dieser JEsus, an welchem sie äußerlich nichts als einen pur lautern Menschen sahen, sich die Gewalt anmaßen sollte, Sünden zu vergeben; sie konnten auch aus der Schrift wissen, daß Gott allein Macht habe, Sünden zu vergeben, weil ja die Sünde auch wider Ihn begangen wird; sie wußten es also nicht anders, denn als eine Gotteslästerung anzusehen. Aber ob sie gleich solches bey sich nur gedachten, und nicht herausſagten, so wußte doch Christus wohl, was im Menschen war, und bedurfte nicht, daß es Ihm Jemand sagte. Er hält ihnen also ihre argen Gedanken öffentlich vor, und beweiset Seine Gewalt, Sünde zu vergeben, mächtiglich, gleich als wollte Er sagen: Ihr Schriftgelehrten sehet zwar nichts an mir als einen pur lautern Menschen, aber ihr sollt wissen, daß Ich zugleich wahrer Gott bin, darum habt ihr keine Ursache, solche argen Gedanken über mich zu führen. Ich will euch jetzt gleich den Glauben an die Hand geben, daß ich darf Sünden vergeben: denn ist's nicht also, daß einen gichtbrüchigen Menschen mit Einem Worte zu heilen ein göttliches Werk ist, und solches von einem gewöhnlichen Menschen nicht verrichtet werden kann? Darum müßt ihr mir auch das, was eben so leicht ist, nämlich die Vergebung der Sünden, gestatten. Worauf Er dann die Wunderkur an dem Gicht-

brüchigen vollzog. Wir bleiben hier noch ein wenig stehen, und lernen an dem Exempel der Schriftgelehrten, wie ein Christ sich auch in seinen Gedanken dergestalt verwahren müsse, damit er sich nicht an seinem Gott oder auch an dem Nächsten versündige. Zwar geht es unter den Menschen so zu, daß man einen Jeden denken läßt, was er will. Man kann auch böse Gedanken, so lange sie nicht in Worten und Werken sich äußern, nicht bestrafen; denn die Menschen können nicht in die Herzen sehen, sondern nur richten, was vor Augen ist. Aber Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Vor Seinem strengen Richterstuhl sind auch zutheuerst die innersten Gedanken des Herzens nicht zollfrey; Er ist's, der die Herzen und Nieren prüfet; Er ist's, von dem es heißt: „HErr! Du erforschest mich und kennest mich; Du siehst meine Gedanken von Ferne." Darum wollen wir uns Alle vor Ihm fürchten und uns scheuen, auch mit unsern Gedanken Ihn zu beleidigen. Solches aber geschiehet nicht nur, wenn wir an Seiner Wahrheit, Allmacht, Gerechtigkeit und allgemeinen Liebe zweifeln, sondern auch durch böse Lüste und Begierden des Herzens, die wider Seine heiligen Gebote streiten, die aus unserm Herzen entspringen, diejenigen Stücke, die uns vor Ihm verwerflich machen: arge Gedanken, Mord, Ehebruch u. s. w., wie aus einer giftigen Quelle ein ungesundes Wasser fließt.

Insonderheit sollen wir meiden die lieblosen, argen Gedanken gegen unsern Nächsten, daß wir nicht alsobald Alles, was wir an ihm sehen, am wenigsten aber das Gute, verwerfen, oder übel auslegen: denn man kann sich auf solche Weise gar leicht an ihm versündigen. Wie unrecht that Eli der frommen Hanna, da er sie als ein trunkenes Weib ansah, während sie doch von ganzem Herzen zu Gott betete; wie unrecht that jener Pharisäer Christo und dem Weibe, das Ihn salbete, da er dachte: „wäre dieser ein Prophet, so wüßte er, daß das Weib, das ihn anrühret, eine Sünderin ist."

Wie unrecht thaten die Leute auf Melite Paulo, als sie wegen der, aus dem Feuer an die Hand ihm gefahrenen Schlange dachten: „dieser Mensch muß ein Mörder seyn, weil ihn die Rache nicht leben läßt." Ja wie unrecht thaten hier die Schriftgelehrten Christo. Es erfordert also die Liebe, daß man sich bemühe, alles Thun seines Nebenmenschen auf's

Beste auszulegen. Zum Exempel, es kann geschehen, und soll auch billig also seyn, daß ein Christ den andern freundschaftlich bestraft, wenn er ihn sieht seine Zeit mit Müßiggang oder andern Sünden zubringen, oder schandbare Worte und Narrentheidungen treiben; da muß nun derjenige, welcher gefehlt hat, und ob er auch älter, vornehmer und klüger wäre, dennoch dem Andern nicht solches als einen Hochmuth, Schimpf, Unrecht oder übermüthigen Befehl auslegen, sondern solche wohlgemeinte Erinnerung gut aufnehmen. Also wenn einer sieht, daß sein Nebenmensch vor Andern mit vielem Kreutz von Gott beladen wird, muß er nicht denken, daß derselbe gottloser und schlimmer, als Andere, seyn müsse. —

Wenn Einer sieht, daß ein Anderer sich aus Sachen ein Gewissen macht, da es nicht gerade Noth wäre, muß er nicht alsbald es für einen Eigensinn, Stolz oder Sonderbarkeit auslegen, sondern Geduld mit ihm haben. Solches alles erfordert die Art der rechtschaffenen Christenliebe, von der es heißt 1 Kor. 13. „Sie verträget, glaubet, hoffet, duldet Alles.“ Wie könnte auch ein solches liebloses und übel auslegendes Herz Gott gefallen, welchem eben sowohl die Bosheit desselben, als die gute Absicht und redliche Meinung des Mitchristen bekannt ist. Vielmehr soll ein Jeder darauf sehen, wie er in seinem eigenen Herzen mit Gott stehe, ob er mit wahrer Aufrichtigkeit vor Ihn treten und sagen könne: „Erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre, wie ich es meine,“ oder ob Ihm nicht vielmehr JEsus, wie den Schriftgelehrten, sagen könnte: „Warum denkest du so Arges in deinem Herzen.“

Es ist nun noch übrig, daß wir auch III. betrachten: wie Christus die wundersame Kur an dem Leibe des Gichtbrüchigen vollzogen hat. Nachdem Er sich mit kräftigen Worten gegen die Schriftgelehrten vertheidigt hatte, so greift Er nun zu dem Werk selbst, und beweiset vor Allen, wie Er eine göttliche Allmacht habe, eine solche schwere Krankheit zu heilen, und folglich auch Sünde zu vergeben. Indem Er also getrost in Seinem Werke fortfährt, und sich an die argen Gedanken Seiner Gegner nicht kehret, gibt Er uns ein Vorbild, wie auch wir in unserem Christenlauf und in treuer Verrichtung unseres Berufes durch anderer Leute verkehrte Ur-

theile und böse Exempel uns nicht sollen irre machen lassen, sondern uns damit begnügen, daß uns Gott und unser Gewissen mit einem guten Zeugnisse lobt.

Christus sprach zu dem Kranken: „Stehe auf, hebe dein Bett auf und gehe heim.“ Dieses diente dazu, daß man öffentlich sehen konnte, es wäre nicht ein leeres Gerede, sondern ein Allmachtswort, das Er sprach; ein Wort, welches auch die Seelen und Gewissen durch die Sündenvergebung heilen kann; ein Wort, welchem Wind und Meere gehorchen, welches die Augen den Blinden, die Zunge den Stummen, die Ohren den Tauben und das Grab den Todten eröffnet. Solchen Worten konnte denn auch der Gichtbrüchige Folge leisten, und sobald Christus sagt: stehe auf und gehe heim, so ist er gehorsam, er stehet auf, geht heim; und es ist zu glauben, er werde auch in der folgenden Zeit Christi Diener geblieben seyn, Ihn geehrt, geliebt und vor Jedermann gerühmt haben. Wir wollen hieran lernen, wie auch wir uns zu verhalten haben, wenn uns Gott aus mancherley Leibes- und Seelen-Noth väterlich geholfen hat. Da ist es nämlich höchst billig, daß wir Seine Gnade dankbarlich erkennen, und darnach trachten, unsern Leib und unsere Seele, die Er uns gleichsam auf's Neue wieder geschenkt, zu Seinem Dienste, Lob, Ehre, Preis und Verherrlichung anzuwenden und aufzuopfern. Da haben wir wieder neue Ursachen, als Seine Erlösten Ihn zu preisen an unserm Leibe und an unserm Geiste. Von Petri Schwieger lesen wir, daß sie, nachdem Christus sie vom Fieber geheilt hatte, aufgestanden sey, und Ihm gedient habe; so müssen auch wir unsere Glieder Gott geben zu Waffen der Gerechtigkeit und zu einem wohlgefälligen Opfer. Zwar sind wir als Feinde Gottes hiezu nicht tüchtig, aber wenn Er in unserer Wiedergeburt auch zu uns sagt: „Stehe auf!“ so gibt Er uns auch die Kräfte dazu, wie dem Gichtbrüchigen; denn wir sind Sein Werk. Wenn Gott unser Leben vom Verderben errettet, soll es heißen: „O HErr! ich bin Dein Knecht! hilf mir, so wollen wir meine Lieder singen, so lange wir leben in Deinem Hause.“ (Jes. 38, 20.) Der vornehmste Dank aber ist das, wenn wir unser Leben selbst zu Seinem Preise anstellen, so daß es heißt: „wenn Du mich tröstest, so laufe ich den Weg Deiner Gebote.“ Sodann werden wir auch trachten, unsere Neben-

menschen der Wohlthat, die uns widerfahren, theilhaftig zu machen. Hat uns Gott durch Sein Wort neugeboren und erleuchtet, so müssen wir auch als ein Volk des Eigenthums verkündigen die Tugenden Deß, der uns berufen hat von der Finsterniß zu Seinem wunderbaren Lichte. Da müssen wir der Erinnerung Christi nachkommen: „Wenn du dich dermaleinst bekehrest, so stärke deine Brüder.“ Da sollen wir des Sinnes seyn wie Paulus, welcher als ein seliges Kind Gottes in seinen Banden vor dem König Agrippa freymüthig sprach: „Ich wünsche, daß nicht allein du, sondern Alle, die mich hören, solche würden wie ich bin, ausgenommen diese Bande.“ Ist uns dem Leibe nach Hülfe widerfahren, so müssen wir auch dem nothleidenden Nächsten mit unsern Kräften zu Statten kommen, gedenkend, daß Gott uns dieselbe eben deßwegen verliehen habe.

Sehet, meine Lieben, das ist der ernstliche Wille Gottes an uns, das ist es, was Er von uns fordert, und nicht in unsere Willkühr gestellt hat. Darum müssen wir solches nicht nur so obenhin anhören, und gleich wieder vergessen, sondern in unserm ganzen Leben daran gedenken. Wohlan denn, so lasset uns nochmalen ermahnt seyn zum seligen Dienst und Gehorsam Gottes, so werden wir dereinst erfahren, was jene große Verheißung Christi auf sich hat, da Er spricht: „Selig sind die Knechte, die der HErr, so Er kommt, wachend findet. Wahrlich, ich sage euch: Er wird Sich aufschürzen und wird sie zu Tische setzen, und ihnen dienen.“ Wir werden, wenn wir die uns geliehenen Gaben und Kräfte zum Nutzen unseres Nächsten anwendeten, erfahren, daß Er es eben so ansiehet und belohnet, als hätte man es Ihm selbst gethan. Und auch schon im Leiblichen werden wir die Früchte der Gottseligkeit zu genießen bekommen, wie wir ja eben an dem Gichtbrüchigen im heutigen Evangelium sehen und die H. Schrift in vielen Stellen verheißt. „Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist, und lässet ihm begnügen. Die Gottseligkeit hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens.“ — Wir werden häufig sehen, daß es frommen Christen, die Gott herzlich lieben und fürchten, und fleißig zu Ihm beten, auch im Zeitlichen viel besser geht, als dem, der frühe aufstehet und lange sitzet, und isset sein Brod

mit Sorgen: denn Seinen Freunden gibt Er's ſchlafend." Wenn's mit den Weltkindern hoch kommt, ſo bringen ſie ſich glücklich durch die Welt, dagegen haben fromme Menſchen, die ihre Seele ſtets in den Händen tragen, einen gedoppelten Segen von Gott: ſie erlangen nicht nur das Reich Gottes, nach dem ſie am Erſten trachten, ſondern auch das Uebrige, nämlich die Güter des Lebens werden ihnen als eine geringe Zugabe zu dem Hauptſtück dazu geworfen. Sollte es auch zuweilen hie und da fehlen, ſo wird ihnen ſolches dereinſt im Himmel um ſo reichlicher erſetzt werden. Denn ſie, die ihres Heilandes vom Himmel warten, werden an ihren Leibern verklaret werden; „daß ſie ähnlich werden Seinem verklärten Leibe nach der Wirkung, da Er kann alle Dinge Ihm unterthänig machen." Da werden ſie leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich, ewige Freude wird über ihrem Haupte ſeyn, und ſie werden Gott, die höchſte Lieblichkeit, ſchauen von Angeſicht zu Angeſicht.

Gott gebe, daß wir ſtets hieran gedenken, und unſer Leben alſo führen, daß es uns dereinſt nicht reuen möge.

Hört und merkt, ihr lieben Kinder,
Die jetzund Gott ergeben ſind;
Laßt euch die Müh' nicht reuen:
Halt't ſtets am heiligen Gottes-Wort,
Das iſt eu'r Troſt und höchſter Hort,
Gott wird euch ſchon erfreuen!
Amen!

---

3. Predigt über Apoſtelgeſchichte 4, 12. *)

„Es iſt in keinem Andern Heil, iſt auch kein anderer Name den Menſchen gegeben worden, darin ſie ſollen ſelig werden, als der Name JEſu."

Gleich wie wir aus billiger Ehrerbietung gegen die H. Schrift ſicherlich glauben, daß zu theuerſt kein einiges Wort darinnen vergeblich geſetzt, ſondern Alles dienlich ſeye zu Gottes Ehre und unſrer Lehre; alſo glauben wir ſolches auch mit

*) Gehalten bey'm Examen in Stuttgart 23. Dez. 1726.

allem Rechte von den, darin vorkommenden Namen, welche Gott entweder selbst unmittelbar, oder durch Seine Engel und heil. Menschen diesem oder jenem zugelegt hat. Also ist dankwürdig, daß Jakob, dem mächtigen Kämpfer mit Gott, der Name Israel gegeben worden, daß der Prophet Hoseas, anzudeuten den schweren Zorn Gottes über Israel, seine Kinder hat Jesrâel, Lo Ryhama und Lo Ammi heißen müssen, und endlich daß der alte Zacharias seinem noch nicht gebornen Sohn hat müssen den Namen Johannes beilegen, ihn als einen Prediger der nun erscheinenden heilsamen Gnade zu bezeichnen, andere Exempel von Abraham und Sara, dem Felsen Petro und den beiden Donnerkindern Johannes und Jakobus zu geschweigen. Aber was der Glanz der Sonne gegen den Glanz der Sterne, das ist gegen aller Menschen und Engel Namen, der hochgebenedeite, göttliche Name JEsu, in welchem sich alle Kniee beugen müssen, und alle Zungen bekennen, „daß Er der HErr sey zur Ehre Gottes des Vaters." Eben darum versichert auch Petrus in unserm Texte: „Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben worden, darin sie sollen selig werden, als der Name JEsu." Er stellt uns nämlich hiemit den theuren JEsus-Namen vor

I. als den Christo allein zuständigen, —

II. als einen Heilbringenden, und

III. als einen für Jedermann erfreulichen Namen.

HErr JEsu! Dein Name ist eine ausgeschüttete, gute, wohlriechende Salbe; o gib, daß wir den holdseligen süßen Geruch desselben in unsern Herzen inniglich erfahren, und gestärket durch seine Kraft Dir durch Leben und Tod, durch Ehre und Schande eifrig nachlaufen mögen! Amen.

So kurz unsere Textesworte sind, so wenig kann unsere Schwachheit ihren reichlichen und herrlichen Inhalt vollständig begreifen, aber bemühen wollen wir uns doch, aus dieser alleredelsten Paradiesblume wenigstens etwas von ihrem köstlichen Honig zu ziehen, und zu dem Ende den allersüßesten JEsus-Namen betrachten

1) als einen unserm HErrn JEsu Christo allein zustän-
gen Namen.

„Es ist" — sagt Petrus mit Freudigkeit sich vor dem hohen
athe verantwortend — „in keinem andern Namen Heil, als
dem Namen JEsu" und er wollte ihnen damit zu verste-
n geben: ihr Juden möget zwar von diesem, in euren
ugen gering gewesenen Menschen JEsu und uns Seinen
achfolgern denken, was ihr wollt, so müßt ihr doch glau-
n, daß in Seinem Namen dieser Mensch so wunderbarlich
heilt worden, und daß Er also der rechte Heiland der Welt
yn müsse. Deßwegen sollet ihr billig diesen von euch ver-
rfenen, aber von Gott auserwählten und köstlichen Eck-
in erkennen und annehmen, und an diesen, der da hat kom-
en sollen, glauben, ohne eines Andern zu warten. In diesem
esu, welcher der versprochene Same Abrahams, die geseg-
te Wurzel Jesse ist, müsset ihr einig und allein eurer See-
n Seligkeit suchen: wofern ihr euch an Ihn nicht haltet,
könnet ihr von des Teufels Gewalt nicht erlöset, von der
erdammniß nicht errettet, von eurer Sünden Schuld und
trafe nicht befreiet werden, ihr dürfet euch nicht auf eure
errlichkeit, euren Bund, Gesetz, Gottesdienst, Tempel,
pfer, Verheißung und andere Vorzüge verlassen, denn außer
hristo wird euch dieses Alles nichts helfen, weil alles dieses
ch zu Christo hinweiset, und auf Ihn, als den Kern der
nzen Schrift abzielt. Oder wie könntet ihr euch auf eure
erke und Gerechtigkeit nach dem Gesetz verlassen, da doch
r Gerechte seines Glaubens leben muß. Umsonst ist es
dlich, daß ihr euch auf eure Vorältern verlassen und sagen
llet: Wir haben Abraham, Isaak und Jakob zu Vätern:
nn diese eure Väter sind selbst durch die Gnade JEsu
hristi, der gestern, heute und in alle Ewigkeit ist, selig und
rch das Lamm, das erwürgt ist von Anfang der Welt,
ott angenehm geworden. Und in Summa: es ist ja kein
derer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben,
rin sie sollen mit Gott versöhnet seyn und vor Ihm gerecht
d gefällig und dereinst in der Ewigkeit der wahrhaftigen
eligkeit sollen theilhaftig werden können, als eben dieser
underbare Name JEsus, das ist: Er selbst mit Seinem

allem Rechte von den, darin vorkom
welche Gott entweder ſelbſt unmittelbar
Engel und heil. Menſchen dieſem od
Alſo iſt dankwürdig, daß Jakob,
mit Gott, der Name Iſrael geg
phet Hoſeas, anzudeuten den ſch
rael, ſeine Kinder hat Jesrä
heißen müſſen, und endlich
noch nicht gebornen Sohn
beilegen, ihn als einen
ſamen Gnade zu bezeich
und Sara, dem Felſe
Johannes und Jak
der Sonne gegen
Menſchen und
Name JEſu,
und alle Zun
Gottes des
unſerm
anderer
ſelig
hier

kann ja
Sohn Gottes ſel
els ſollten zerſtört wer
te Gott Seine Gemeinde durch
20, 28.) erwerben, es konnte uns
werden als durch den HErrn, unſern
7.). Er, Er tilget unſere Uebertretung um
(Jeſaias 43, 24.) und iſt Niemand unter den
mit Ihm, ſo daß demnach ein Jeder ſagen muß:

Kein Menſchenkind war je geboren,
Wie auch kein Engel auserkoren,
Der mir aus Nöthen helfen kann:
Dich ruf ich an,
Zu dem ich mein Vertrauen han.

Es hat zwar den Namen JEſus auch der Prophet Jeſaias, der Hoheprieſter Joſua, und der Führer des Volkes Iſrael gleichen Namens, geführt, aber wir können entweder ſagen, daß man bey Schöpfung ſolcher Namen entweder ſeinen Glauben auf den künftigen JEſum bezeuget, und ſich Seiner erinnert habe, wie Eva und Lamech bey Geburt ihrer Söhne Kain und Noah gethan; oder es ſey geſchehen, Chriſti dreifaches Mittleramt vorzubilden, welcher als der rechte JEſus das lautere Evangelium im Neuen, wie Jeſaias im A. Teſtament, vor allen andern predigen; den Tempel des HErrn oder die chriſtliche Kirche bauen, und Prieſter ſeyn werde auf Seinem Throne; und uns in die, dem Volke Gottes noch

bevor-

Ruhe, ungeachtet des heftigen Widerstandes un-
nde einführen sollte.
n also dieser hohe Name sonst Niemand in
eit zukommen als Christo, und haben
f nichts zu bauen weder im Himmel
hm auch als dem einigen Heiland
u setzen; denn Er war ja der ei-
n Ihm allein haben alle Völ-
n. Es heißt nicht, durch
esegnet werden, sondern
zu Schanden werden; wer
ot, der wird das Leben nicht
oleibet über ihm. Die Juden durf-
ung ihres Gebetes versprechen, sie ver-
assselbe gegen dem Tempel und dem Gnaden-
o können auch wir keine Gnade von Gott hoffen,
er ein verzehrend Feuer ist, als durch den Einigen, wel-
Er hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl. Wir Alle sind
Natur blind, also kann Niemand den Vater erkennen,
wem es der Sohn will offenbaren, und doch ist diese Er-
kenntniß das ewige Leben. Wir sind von Natur Feinde,
Gottlose, Sünder, deßwegen können wir dem heiligen und ge-
rechten Gott nicht anders angenehm werden als in dem Ge-
liebten, in Seinem Knecht, an welchem Seine Seele Wohl-
gefallen hat. Es bleibt also bey Seinem eigenen Ausspruch:
„Ich bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben, Nie-
mand kommt zum Vater, denn durch Mich.“ Also dürfen wir
uns, wenn wir vor Gott wollen Gnade erlangen, auf nichts
Anderes gründen, als auf die Erlösung, so durch Christum ge-
schehen ist, und durch einen wahren und lebendigen Glauben
ergriffen wird. Zwar *scheinet* diese Erinnerung in unserer
reinen lutherischen Kirche nicht besonders nöthig zu seyn,
aber es wird doch auch von solchen, die sich's am allerwenig-
sten einbilden, gröblich dawider gefehlet. Denn wir müs-
sen nicht nur mit dem Munde sagen, daß wir auf Christi
Verdienst leben und sterben wollen, sondern wir müssen auch
sorgfältig wachen, und unser eigen Herz tief untersuchen, ob
nicht neben dieser Bundeslade ein Dagon stehe? Wir müs-
sen uns also nicht verlassen auf unsere an sich freilich reine

theuren Verdienſt, Genugthuung, Werk, Erkenntniß, Leiden und Sterben.

Wir können demnach mit allem Grund ſchließen, daß dieſer Name, welcher das hohe Werk der Erlöſung mit ſich bringt, keinem Andern zugehöre, als Chriſto unſerem HErrn, denn alſo ſagte der heil. Engel zu Maria: „Deines Sohnes Namen ſollſt du JEſus heißen, denn Er wird Sein Volk, das aus Juden und Heiden beſtehet, ſelig machen von ihren Sünden.“ Es mußte aber Derjenige allmächtige Schultern haben, der die Sünden der ganzen Welt und die ungeheure Laſt des göttlichen Zornes, ſammt dem ernſtlichen Fluch des Geſetzes tragen und aufheben ſollte. Denn es kann ja kein Bruder den andern erlöſen, es mußte der Sohn Gottes ſelbſt erſcheinen, wenn die Werke des Teufels ſollten zerſtört werden (1 Joh. 3, 8.); es mußte Gott Seine Gemeinde durch Sein eigen Blut (Apoſtelg. 20, 28.) erwerben, es konnte uns nicht anders geholfen werden als durch den HErrn, unſern Gott (Hoſ. 1, 7.). Er, Er tilget unſere Uebertretung um Seinet willen (Jeſaias 43, 24.) und iſt Niemand unter den Völkern mit Ihm, ſo daß demnach ein Jeder ſagen muß:

Kein Menſchenkind war je geboren,
Wie auch kein Engel auserkoren,
Der mir aus Nöthen helfen kann:
Dich ruf ich an,
Zu dem ich mein Vertrauen han.

Es hat zwar den Namen JEſus auch der Prophet Jeſaias, der Hoheprieſter Joſua, und der Führer des Volkes Iſrael gleichen Namens, geführt, aber wir können entweder ſagen, daß man bey Schöpfung ſolcher Namen entweder ſeinen Glauben auf den künftigen JEſum bezeuget, und ſich Seiner erinnert habe, wie Eva und Lamech bey Geburt ihrer Söhne Kain und Noah gethan; oder es ſey geſchehen, Chriſti dreifaches Mittleramt vorzubilden, welcher als der rechte JEſus das lautere Evangelium im Neuen, wie Jeſaias im A. Teſtament, vor allen andern predigen; den Tempel des HErrn oder die chriſtliche Kirche bauen, und Prieſter ſeyn werde auf Seinem Throne; und uns in die, dem Volke Gottes noch

bevor-

evorstehende Ruhe, ungeachtet des heftigen Widerstandes unrer starken Feinde einführen sollte.

So kann denn also dieser hohe Name sonst Niemand in er That und Wahrheit zukommen als Christo, und haben ir also außer Ihm auf nichts zu bauen weder im Himmel och auf Erden, sollen Ihm auch als dem einigen Heiland ichts suchen an die Seite zu setzen; denn Er war ja der eige Mensch in Gnaden, und in Ihm allein haben alle Völr sollen auf Erden gesegnet werden. Es heißt nicht, durch einen Samen sollen die Völker gesegnet werden, sondern er an Ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden; wer ber an den Sohn nicht glaubt, der wird das Leben nicht hen, sondern der Zorn bleibet über ihm. Die Juden durfn sich keine Erhörung ihres Gebetes versprechen, sie verichteten denn dasselbe gegen dem Tempel und dem Gnadenuhl; also können auch wir keine Gnade von Gott hoffen, elcher ein verzehrend Feuer ist, als durch den Einigen, welen Er hat vorgestellt zu einem Gnadenstuhl. Wir Alle sind on Natur blind, also kann Niemand den Vater erkennen, ls wem es der Sohn will offenbaren, und doch ist diese Erenntniß das ewige Leben. Wir sind von Natur Feinde, Gottlose, Sünder, deßwegen können wir dem heiligen und gerechten Gott nicht anders angenehm werden als in dem Geliebten, in Seinem Knecht, an welchem Seine Seele Wohlefallen hat. Es bleibt also bey Seinem eigenen Ausspruch: „Ich bin der Weg, und die Wahrheit und das Leben, Niemand kommt zum Vater, denn durch Mich.“ Also dürfen wir ns, wenn wir vor Gott wollen Gnade erlangen, auf nichts nderes gründen, als auf die Erlösung, so durch Christum geschehen ist, und durch einen wahren und lebendigen Glauben rgriffen wird. Zwar scheinet diese Erinnerung in unserer einen lutherischen Kirche nicht besonders nöthig zu seyn, ber es wird doch auch von solchen, die sich's am allerwenigen einbilden, gröblich dawider gefehlet. Denn wir müsen nicht nur mit dem Munde sagen, daß wir auf Christi Verdienst leben und sterben wollen, sondern wir müssen auch orgfältig wachen, und unser eigen Herz tief untersuchen, ob icht neben dieser Bundeslade ein Dagon stehe? Wir müsen uns also nicht verlassen auf unsere an sich freilich reine

Lehre und Religion, daß wir nämlich von christlichen Aeltern mitten in der evangelischen Kirche geboren und erzogen, auch derselben in der Jugend durch die Taufe einverleibt sind; denn das Wort der Predigt hilft die nichts, die nicht daran glauben. Wir müssen uns nicht verlassen auf die Frömmigkeit unserer Voráltern und anderer Heiligen; denn ein Jeder muß für sich Gott Rechenschaft geben, und welche Seele sündigt, die soll sterben, hingegen soll auch der Gerechte seines Glaubens leben. Wir müssen nicht bauen auf die äußerliche Gemeinschaft, Hochachtung und Lob mit und von andern rechten Christen, und den äußerlichen Gebrauch der Sakramente, denn Gott kann dessen ungeachtet keinen Gefallen an uns haben. Endlich muß man auch nicht auf sich selbst oder ein äußerlich, ehrbares Leben seine Seligkeit bauen; denn wenn das angienge, so wären die unglaubigen und unseligen Juden die allerseligsten gewesen, und Christus wäre vergeblich gestorben. Außerdem ist auch dieses zu merken, daß selbst derjenige des durch JEsum erworbenen Heiles noch nicht durch den Glauben theilhaftig werde, der sich nicht befleißt, Dem zu leben, der für ihn gestorben und auferstanden ist, und daß derjenige die Süßigkeit des Namens JEsu noch nicht geschmecket habe, dem die Sünde noch nicht bitter geworden ist. — — —

---

4. Predigt über Röm. 6, 12—14.*)

Wer Sünde thut, der ist der Sünde Knecht; die Knechtschaft der Sünde aber ist ein erschreckliches Elend. Dieses Elend nimmt jedoch ein Ende, wenn man der Wahrheit Gehör schenkt. „Wenn ihr die Wahrheit erkennet," — sagt uns der Heiland, — „so wird euch die Wahrheit frey machen." Denn nachdem sie die von Ihm dargebotene Gnade genommen haben, waltet diese in ihnen, und stärkt und regiert ihren Willen, so daß sie nicht mehr der Sünde Knechte sind. Von diesen wichtigen Materien handelt der Apostel Paulus insbesondere im 7. und 8. Kap. seines Briefes an die Römer,

---

*) Gehalten zu Stuttgart 6. Juli 1712.

aus welchen die Episteln auf den letzten und nächstbevorstehenden Sonntag genommen sind. Es wird aber gewiß heilsam für uns seyn, auch die dazwischen liegenden Verse ausführlich zu betrachten, daher wir uns dießmal insbesondere mit dem 12 — 14. Verse beschäftigen und solchen gemäß vorstellen wollen:

die alleredelste Freiheit, nämlich die Freiheit der Kinder Gottes von der Sünde.

I. Der Grund dieser Freiheit ist: Sie sind nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade. Gnade ist ein fröhliches Wort, Gnade Gottes das fröhlichste unter allen. Sie ist der Vernunft zwar unbekannt, aber tröstlich dem Glauben. Sie macht ein gut, munter, freudig Herz. Eine jede Sache wird desto klarer erkannt, wenn man auch ihr Gegentheil betrachtet, daher wollen wir es hier auch so machen. Dem „unter der Gnade seyn" wird entgegengesetzt das „unter dem Gesetz seyn," und das „unter etwas seyn" heißt so viel, als unter dem Trieb, der Macht und Gewalt des Gesetzes oder der Gnade dergestalt stehen, daß man im Herzen und Gewissen dadurch eingenommen, und in allem seinem Thun und Lassen dadurch regiert wird. In einem dieser beyden Stände ist Jeder, dem es auf einige Weise um Gott zu thun ist, und der da glaubt, daß ihm etwas an Gott gelegen sey. Es gibt aber auch Leute, die Gott nicht suchen, und diese sind weder unter dem Gesetz noch unter der Gnade; sondern sie sind ohne Gesetz. Röm. 7, 9. Es gibt also drey Klassen:

1) Die ohne Gesetz sind, leben in Sicherheit dahin.
2) Die unter dem Gesetz sind, leben in Angst und Furcht.
3) Die unter der Gnade sind, die leben in Zufriedenheit.

Es gibt Niemand, der nicht in einer von diesen drey Klassen stände. Wir werden aber keine ohne die andere recht kennen lernen, daher wollen wir sie alle betrachten, auf daß

1) die Sicheren sich fürchten lernen;
2) in den Furchtsamen die Sehnsucht nach Freiheit erwache, und
3) die Freigemachten gegen Sicherheit und Furcht sich wahren.

Wir wollen mit dem Zustand der erstern beginnen. Da ist der Mensch weder unter dem Gesetz noch unter der Gnade. Das Gesetz verdammt ihn zwar, aber er fühlt es nicht. So sind die Meisten zu dieser Zeit. Da gehen die Lüste ihren ungehinderten Lauf, und der Mensch folgt denselben frey, und läßt sich nichts abgehen; Alles ist ihm süße, er thut, was er will. Das Gesetz, das er hat, ist nichts als sein eigener Wille und roher Sinn. Wenn Gott mit Seiner Forderung kommt, so spricht er entweder: Hebe dich von uns, oder läßt es doch allmählig so vorbey rauschen. Er geht in Eigenliebe und Blindheit dahin, und weil Gott stille schweigt, so meinet er, es habe keine Noth. Wenn es ihm aber beyfällt, daß Gott gerecht und ein Rächer des Bösen, aber auch barmherzig sey, so ergreift er unbesonnener Weise etliche Sprüche zu seinem Stichblatt, und stirbt darauf hin, ohne auch nur einen Augenblick vor der Hölle zu erschrecken, bis er wirklich darin ist. Er ist der Leibeigenschaft so gewohnt, daß er keine Freyheit verlangt, selbst wenn sie ihm angeboten wird. Gewinnt er auch einmal Wohlgefallen an der Tugend, so währt es nicht lange; er stirbt über seinen Wünschen, zu deren Ziel ihn seine Unwissenheit und Bosheit niemals kommen lassen. —

Es ist also eine große Gnade, wenn Gott solchen Leuten Seinen heil. Ernst und Eifer zu erkennen gibt, und durch eine scharfe Ahndung sie züchtiget. Das erfahren die in der zweyten Klasse befindlichen, d. i. die unter dem Zwang und Drang des Gesetzes stehenden. Es sollen zwar alle Menschen dem Gesetze gehorchen, und in sofern stehen Alle unter demselben, aber es werden hier solche bezeichnet, welche nichts Anderes fühlen, als das Gesetz. Da kommt das Gesetz mit seiner Forderung, straft und richtet alles Thun und Lassen, auch das Verborgenste und Unschuldigste. Es verbietet dem Menschen Alles, bräuet, drücket und verfolgt das Gewissen mit dem Fluch. Das Gesetz gibt Erkenntniß der Sünde, und richtet nur Zorn an. Die Sünde wird recht sündig. Da wird Alles rege. Der Mensch entsetzt sich, versucht's auf diese und jene Art mit allerley äußerlichen Uebungen, aber aus eigenen Kräften; aber wie diese nichts taugen, so kann auch nichts Tüchtiges daraus kommen. Und wie der Mensch vorhin nichts hat für Sünde gehalten, also wird ihm nun

Alles zur Sünde; er weiß ſich weder zu rathen, noch zu helfen. Das Gewiſſen iſt ſchwach, ſchüchtern, zaghaft, er geräth in Jammer und Noth, Mühe und Arbeit. Er will Gutes thun, und es will ihm doch nicht von Herzen gehen. Er gibt zwar dem Willen Gottes Recht, aber er hat die Kraft nicht, ihn zu erfüllen.

Der zuerſt geſchilderte Zuſtand und dieſer zweyte fließen oft in einander, oder wechſeln mit einander in einem und demſelben Menſchen ſchnell ab. Die Menſchen beyder Gattung ſind beſchloſſen unter die Sünde, und es findet nur der Unterſchied ſtatt, daß die Letzteren es fühlen. Beyde ſind gefangen; aber jene gehen gerne in ihren Banden, dieſe wären gern los, aber wiſſen es nur nicht anzugreifen. Doch ſucht das Geſetz die Letzteren nach ſeinem eigenthümlichen Amte zu Chriſto hinzuleiten und zum Glauben zu bringen. Bey welchen ihm dieß gelingt, die gehören zu der dritten ſeligen Klaſſe, welche unter der Gnade iſt. Durch den Glauben werden ſie frey von ihrer Schuld. Durch das Gefühl der Gnade wird das Gewiſſen erheitert, der Verſtand wird erleuchtet durch die Erkenntniß des Willens Gottes; Vertrauen und Liebe wird in die Seele gegoſſen und eine lebendige Hoffnung, Leben und Kraft aus Gott und williger Gehorſam. So findet denn das Geſetz nichts mehr, das tadelnswerth wäre. Die Sünde hat kein weiteres Recht mehr. Die Seele wacht. Der Geiſt ahndet auch die geringſte Verirrung des Menſchen. Der Menſch bewahrt ſich in Allem. Er zieht Kräfte an ſich aus Chriſto. Welch' eine wichtige Sache! Hienach hat ein Jeder unter uns vor Allem zu forſchen und zu trachten.

Wer noch genaueren Bericht hierüber begehrt, der wolle ſich auf's Beſte anbefohlen ſeyn laſſen die Vorrede des ſel. Luther über das A. Teſtament, wo er inſonderheit dieſer dreierley Schüler des Geſetzes Meldung thut, und dieſelben deutlich beſchreibt. Dabey kann ein Jeder ſehen, in welche Klaſſe er gehört. Außerdem leſe man das 6—8. Kap. an die Römer.

Wie nun die beyden erſten Klaſſen unglückliche ſind, ſo iſt dieſe dritte eine glückliche. Aber wie die zu jenen gehörigen ſich bemühen ſollen, zu dieſer zu gelangen, ſo haben die Letztern Acht zu geben, daß ſie nicht zurückfallen. Dieß

lettet auf den zweyten Theil, die Pflicht der Frommen, daß sie nämlich nicht der Sünde, sondern Gott gehorchen und auf solche Weise ihre Freiheit behaupten sollen.

Den unter der Gnade Stehenden gibt der Apostel die Ermahnung: „Lasset die Sünde nicht herrschen" u. s. w. Die Sünde ist auch noch in den Glaubigen, als eine Wurzel, und ist noch thätig. Daher kommt die Lust und ihr Gefühl. Sie treibt den Willen an, sucht die Glieder zu ihren Werkzeugen zu gebrauchen, und wo ihr dieses gestattet wird, da herrscht sie. Die äußerlichen Glieder, Augen, Ohren, Zungen, Hände, Füße, stehen ihr zu Gebot. Wo es so weit kommt, da fällt der Mensch wieder aus einer Sünde in die andere, und sodann unter das Gesetz. Wir müssen daher die Sünde unterdrücken in der Kraft des HErrn, z. B. den Zorn, die Unmäßigkeit, die Trägheit, den Geitz, Matth. 5, 29. Im Gegentheil müssen wir uns Gott zu Diensten überlassen, und die Glieder zu Waffen der Gerechtigkeit brauchen. Röm. 12, 1.

Das ist unsere Pflicht. Das Sündigen ist eine traurige und schimpfliche Knechtschaft. Wir tragen zwar noch an uns den Leib des Todes, aber wir sollen uns als Lebendige erzeigen. Gal. 2, 19. 20. Und wir können es auch. Tod und Leben Christi wirket in uns. Ja die Frommen können nicht anders, als Gutes thun; denn wenn sie es nicht thun, fallen sie wieder unter das Gesetz. Die andern können es freilich nicht. Ihnen sagt man vergeblich: Laßt die Sünde nicht herrschen. — Die äußere That können sie wohl verhindern zuweilen, aber innerlich sind sie eben böse. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sie sich über die Unmöglichkeit beklagen, das Gesetz Gottes zu halten. Sie verrathen sich damit selbst. Fragt nun ein solcher, was soll ich thun, soll ich also fortfahren? so ist die Antwort: Sobald Gott uns die Sünde entleidet, und ein aufrichtiges Verlangen schenkt, davon los zu werden, ist schon Gnade dabey, und es ist ein Anzeichen, daß Er uns frey machen wolle. Wir müssen Ihm also entgegen kommen mit Gebet, und die ersten Eindrücke wohl anwenden. Denn wofern wir in der Sünde beharren, bleiben wir immer unter dem Gesetz.

Hienach können wir auch beurtheilen den Zustand der Christen unserer Tage. Gebt also ein wenig Achtung. Wir

haben Gesetz und Evangelium so reichlich; aber die Wenigsten brauchen beides auf die rechte Art, daher haben sie keiner Freiheit sich zu erfreuen, ja sie ist ihnen sogar unbekannt, sie stehen weder unter dem Gesetz noch unter der Gnade. Es ist nicht zu viel, wenn man sagt: Sie treten Gottes Gesetz mit Füßen, und ziehen Seine Gnade auf Muthwillen, und wo es möglich wäre, so stürmten sie Ihm den Himmel gar, daß Er sie dereinst nicht richten könnte. Ist doch Alles so gar aus der Art geschlagen, daß, wenn man nur die ersten Grundlehren vom rechten Christenthum berührt, man fast keine Anwendung auszusinnen weiß, weil nämlich solches Alles sich so gar nicht auf dieses unchristliche, ja widerchristliche Christenleben reimet. Sie maaßen sich mit einem ehebrecherischen Herzen die Gnade an, und von dem Gesetz thun sie, was ihnen gelegen, und ihrem eigenen Willen, Ehre und Nutzen ohnedem zuträglich ist, damit sie gleichwohl noch etwas haben, daß sie sich selbst für Christen halten können, im Uebrigen achten sie der Gnade und des Gesetzes so wenig, daß, wenn Moses alle Stunden und Augenblicke zu ihnen käme, er jedesmal seine Gesetztafel beym Anblick eines so losen Volkes zerbrechen würde. Die Hauptursache liegt in der verkehrten Kinder-Erziehung, da werden die Leute von Jugend auf des Bösen gewohnt. Sie thun, was sie wollen, sowohl die Obern als die Untern, jedes Alter und jedes Geschlecht. Und wer weiß, was erst im Verborgenen geschieht. Solchen Leuten ist nun, wie die Erfahrung beweist, nicht beyzukommen, bis Gott sie selber auf's Nachdrücklichste angreift; das Aergste bey ihrem Zustande ist der gefährliche Betrug, der darunter vorgehet, da denn diese erbarmungswürdigen Leute durch ungeschickten Gebrauch der an sich heilsamen Gnadenmittel sich in ihren Sünden noch weiter stärken, und sich nach ihrem eigenen Willen und Phantasie bald in diese, bald in jene Klasse setzen. Das sieht man allermeist zu solchen Zeiten, da sie, wie sie sagen, fromm werden (ja immer werden, und niemals bleiben) wollen; das ist, wenn sie zur Beicht und Communion gehen wollen. Da wandern sie geschwind nach eigenem Gutdünken, und gleich als im Traume alle diese Klassen durch. Am Freitag sind sie noch ohne Gesetz; am Samstag unter dem Gesetz; am Sonntag unter der Gnade, und das verrichten sie mit unvernünf-

figer Andacht und kaltsinnigem Eifer. Darnach vergessen sie wieder Alles, und am Montag wollen sie wiederum sich weder von dem Gesetz noch von der Gnade leiten lassen, zum Zeugniß, daß auch ihre Samstagsbuße und ihr Sonntags-Glaube nur Heucheley gewesen, oder doch, daß sie die dazwischen gekommene Wirkung des H. Geistes nicht dankbarlich angenommen haben. Ach, daß über solchen Jammer, denen, die darin stecken, die Augen aufgehen möchten! denn es ist gewiß, daß dieß eben diejenige Schanze ist, dahinter sich alle diejenigen, die ihrem Gnadenkönige noch nicht haben unterthänig werden wollen, stellen, damit man ihnen mit keiner Buß- oder Gnaden-Predigt beykommen kann. Will man sie dadurch auf etwas Besseres führen, daß man ihnen Anleitung zu einer schärferen Prüfung ihres Seelenzustandes gibt, so sehen sie dasselbe für unnöthig, verdächtig oder gar seelenverderblich an, und meinen, man wolle ihnen den Glauben aus dem Herzen reißen, welchen sie doch vorhin in der That nicht haben, sondern erst darnach ringen sollten. Andere dagegen behelfen sich mit allerhand Uebungen; sie bemühen sich, aber nicht auf eine freie Art. Ihnen ist zu wünschen, daß sie die Gnade mit vollem Herzen annehmen, und sich ganz an Gott ergeben möchten. Die aber, welche stehen, sollen fortfahren. — —

---

5. Predigt über Apostelgesch. 2, 40.*)

Ein schönes Zeugniß von der allgemeinen Liebe Gottes legt Paulus ab, welcher dieselbe selbst herrlich erfahren, wenn er 1 Tim. 2, 4. sagt: „Gott unser Heiland will, daß allen Menschen geholfen werde.“ Gott hat alle Menschen zum ewigen Leben erschaffen. Nachdem aber durch Einen Menschen die Verdammniß über alle Menschen gekommen ist, so haben wir das Recht dazu verloren. Der barmherzige Gott aber hat Seinen Sohn zum Mittler gegeben, und gleichwie dieser für Alle gestorben, also will auch Gott, daß Alle an diesen glauben, und durch den Glauben wieder selig werden.

---

*) Gehalten zu Tübingen 1711.

Eine schöne Probe und ein herrlicher Beweis davon findet sich in unserem Text, da Petrus diesen allgemeinen Willen Gottes der Gemeine zu Jerusalem insonderheit, zugleich aber auch uns anbietet. Lasset uns deßwegen betrachten

die Hülfe, dadurch wir unseres Sünden-Elendes los werden können.

I. Wer diese Hülfe nöthig habe?

Es ist bekannt, daß unser Text genommen ist aus der herrlichen Pfingst-Predigt, welche Petrus zu Jerusalem gehalten, und daß es die Juden gewesen, zu denen er gesprochen: „lasset euch helfen." Die Juden waren Gottes eigenthümliches Volk, welches Er angenommen und erwählt hatte, dem Er Sein Wort anvertrauet und gezeiget. Sie hatten den Bund der Beschneidung und manche große Vorzüge. Man sollte also denken, da sie Hülfsmittel genug hatten, sie hätten keines andern bedurft. Ja, da sie auch Christi Predigten selbst gehört, und Seine Wunder gesehen hatten, so hätte man meinen können, wenn auch alle Menschen einiger Hülfe für ihre Seelen bedürftig gewesen, so hätten doch sie es nicht nöthig gehabt. Nun aber zu ihnen gesagt wird: „lasset euch helfen!" — so schließen wir, daß alle Menschen in solchem Elende stecken, darin sie der Hülfe höchst bedürftig sind, denn die Verdammniß ist allgemein, nicht allein wegen der angebornen Erbschuld, sondern auch wegen der daraus entspringenden vielfältigen Uebertretungen, so daß wir also gefangene und unter die Sünde verkaufte Sklaven sind. So war es bey den Juden, und so ist es auch bey uns, so lange wir nicht durch den lebendigen Glauben an den Sohn Gottes frey werden. Und dabey kann uns unser äußerlicher Gottesdienst so wenig helfen, als den Juden. Wir haben zwar das Wort Gottes, die reine Lehre, die wahre Kirche, die unverstümmelten Gnadenzeichen, das ordentliche Predigtamt, und dieses Alles ist als eine ausgezeichnete Gnade Gottes zu betrachten, denn es sind das die Mittel, durch welche wir zur Erkenntniß Gottes, zum Glauben an Christum, ja zur Seligkeit geleitet werden. Dennoch aber, so lange wir in

unſerm rohen Zuſtand des Herzens verharren, iſt uns noch nicht geholfen, ſondern es heißt noch: „laſſet euch helfen.“

Es waren noch nicht 8 Wochen verfloſſen, ſeit dem der Heiland gelitten hatte, dennoch ſagte Petrus den Juden: „laſſet euch helfen;“ und zeigt dabey an, ſie ſollen es nicht genug ſeyn laſſen, daß ſie wiſſen, daß JEſus für ſie gelitten, ſondern ſollen auch darauf bedacht ſeyn, wie ſie möchten wirklich durch den Glauben in die Gemeinſchaft derjenigen Seligkeit kommen, die Chriſtus ihnen erworben.

Und ſo iſt es auch noch jetzt. Wir verlaſſen uns ſo gerne darauf, daß Chriſtus für alle Menſchen, und alſo auch für uns geſtorben ſey, und daß Er uns erlöst und gewonnen habe, und ſolches iſt freilich gewißlich wahr. Aber durch eine bloße Einbildung davon iſt uns noch nicht geholfen. Diejenigen, welche ſich am muthigſten auf ihren Heiland verlaſſen, ſind oft am übelſten daran, weil ihr Vertrauen nur eine fleiſchliche fanatiſche Einbildung iſt. In Summa: ſo lange unſer Herz noch der rechtſchaffenen Buße unerfahren iſt, ſo lange es noch nicht zu einem rechtſchaffenen Glauben und daraus fließender Dankbarkeit gegen Chriſtum gebracht iſt, ſo lange iſt uns noch nicht geholfen, wenn wir auch Tag und Nacht in die Kirche hinein ſäßen, oder immerdar auf den Knieen lägen.

II. Wie und auf welche Weiſe uns dieſe Hülfe widerfahre?

Es iſt ſolches eine ſehr herrliche Hülfe, denn das Wort iſt herrlich, womit ſie beſchrieben wird: „Laſſet euch ſelig machen!“ Wer erſt ſelig gemacht werden ſoll, iſt noch unſelig. Ach freilich ſind wir unſelige Leute, ſo lange wir unſerer Sünden noch nicht los ſind. Denn da ſind wir Knechte der Sünde, die uns gefangen hält, wir ſind unter dem Fluch des Geſetzes, unter dem Zorn Gottes. Unſer Gewiſſen iſt entweder voll Schreckens, oder, welches noch gefährlicher, voll Brandmale. Wir haben keine Zuverſicht und Liebe zu Gott, dürfen Ihn deßwegen auch nicht anrufen. So lange wir hienieden leben, müſſen wir Knechte ſeyn, und nach dieſem Leben haben wir nichts Gutes zu hoffen, denn die Hölle iſt ſolchen gewiß. (Röm. 2, 9.) Da ſind wir noch Kinder

des Zorns und entfremdet von dem Leben Gottes. Wir sind Kinder des Teufels und seiner Mitgenossen. Der Tod herrschet über uns, und die Welt reißt uns mit ihren bösen Exempeln, als mit einem gewaltigen Strom, dahin in's Verderben. Lauter Finsterniß ist in uns, um uns, vor uns, über uns. So groß aber nun die Noth ist, darin wir stecken, so groß und noch viel größer ist die Hülfe, die uns Gott erzeigt. So unselig wir sind, so selig will uns Gott machen, wenn wir anders diese Seligkeit achten wollen. Ja die Hülfe, welche Petrus hier im Namen Gottes den Juden anbietet, beschreibt uns Christus selbst auf das herrlichste, wenn Er Paulus unter die Heiden, wie Petrus vorher unter die Juden sendet, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren von der Finsterniß zum Licht, und von der Gewalt des Satans zu Gott, zu empfahen Vergebung der Sünden und das Erbe sammt denen, die geheiliget werden. (Apostelgesch. 26, 18.) O eine große Hülfe und Seligkeit! Da wird einem solchen Menschen geschenket und zugerechnet die vollgültige Gerechtigkeit des Sohnes Gottes, ja durch diesen wird er selbst gemacht zu einem auserwählten lieben Kinde des himmlischen Vaters, und mit diesem Kindesrecht erlangt er einen Antheil an dem herrlichen Erbe Gottes sammt allen Heiligen, und darf zugleich in solch' kindlichem Geist immer zu Gott nahen, und Ihn als einen Vater anbeten, weil er los ist vom bösen Gewissen. Und gleichwie ein solcher Mensch vorher ein Sklave gewesen ist der Sünde, so wird er jetzt ein seliger Knecht der Gerechtigkeit, über welchen weder Sünde noch Tod, weder Teufel noch Hölle eine Gewalt hat, er kann jederzeit in einem freudigen Geist und in der Kraft des HErrn einhergehen, und darf sich vor nichts fürchten. Er ist tüchtig gemacht zum Erbtheil der Heiligen, er ist nicht mehr ein Gast und Fremdling. In Summa: Gott ist eines solchen Menschen Theil. Sehet, dieß ist die große Seligkeit und Hülfe, welche uns Christus wirklich erworben hat, und es liegt nun nur daran, daß wir Seine hülfreiche Hand angreifen und uns dadurch aufrichten lassen; denn dazu hat Er Seine Diener gesetzt, daß sie uns selig machen.

Wir haben auch das Wort und die Sakramente. Wir wissen also den Weg und die Hülfsmittel, darauf zu wan-

delu. Deſſen müſſen wir uns nun mit allem Ernſt und Eifer bedienen. Wie geſchieht das? Antwort: Thut Buße! Eine rechtſchaffene, gründliche Herzens-Buße iſt es, dadurch uns geholfen wird. Vor dieſer muß hergehen eine rechte Zerknirſchung des Herzens. Von jenen Juden heißt es: „Es gieng ihnen durch's Herz.“ Sie ſprachen: „Was ſollen wir thun?“ Petrus bereitete ihre Herzen dazu durch die Vorſtellung der ſchweren Sünde, die ſie an Chriſto begangen, und zugleich des heiligen Nutzens aus dem Leiden Chriſti. Dadurch wurden ihre Herzen gleichſam ſo verwundet und durchſchnitten, daß ſie im Innerſten erſchracken, an ſich, ihrem Thun und Wirken verzagten, und darum ſich bekümmerten, wie ſie ihrer Sünden möchten los werden. Und dieß, o Menſch, muß auch bey dir vorgehen. Ob du ſchon nicht wirklich mit deiner Hand den Sohn Gottes umgebracht haſt, ſo mußt du doch erkennen, daß du Ihn durch deine Sünden gekreutziget habeſt, mußt deßwegen erſchrecken, und dich fürchten vor dem erzürnten heiligen Gott, und fragen: was ſoll ich thun? Du mußt alſo bereit ſeyn, dich deinem Gott ganz und gar zu überlaſſen, und es Ihm völlig anheimſtellen, was Er mit dir anfangen wolle. O da beſteht eine ſolche Herzensverwundung nicht nur in einem faulen, trägen Gedanken, ſondern der Menſch wird es wohl inne: da und da habe ich geſündiget. Da ſucht er keine Feigenblätter, es fällt da alles Vertrauen auf äußerliche Werke und eigene Tugend hinweg, ſo daß der Menſch nur fragt: was ſoll ich thun, daß ich ſelig werde?

Die Forderung: thue Buße! verlangt eine wahrhaftige, rechtſchaffene, gründliche Aenderung des Herzens und Sinnes, welche durch Betrachtung des göttlichen Geſetzes und menſchlichen Gewiſſens, durch ein inniges Beben vor dem Gericht des erzürnten Gottes, durch herzliche Bekümmerniß über die von uns betrübte Liebe und Treue Gottes entſtehet, ſo daß der Menſch ſich dadurch vor Gott demüthiget, ſich für die untüchtigſte Creatur erkennt, und für würdig aller Strafe und Ungnade. O da wird alle vorige Sicherheit, alles vorige Vertrauen auf ſich ſelbſt zu Boden geſchlagen. Darauf folgt, daß der Menſch in dem Namen Chriſti die Vergebung ſeiner Sünden ſuche und begehre, und Ihn als ſeinen Mitt-

ler anrufe. Durch eine solche Erkenntniß wird der Mensch gerecht, und durch solchen Glauben empfängt er die Gabe des H. Geistes, welcher ihn ferner regiert, erinnert, straft, ermahnt, lehret, tröstet. So wird dem Menschen geholfen. Da werden ihm geschenkt alle Sünden, welche Namen sie haben mögen, denn Christus ist gekommen, die Sünder selig zu machen. Nur daran liegt's, daß wir die Sache recht angreifen, dazu insonderheit gehört, daß wir wissen

III. wo die Hülfe herkomme.

Solches lehret uns das, daß es heißt: „lasset euch helfen!" — nicht: helfet euch. Der Mensch ist so verderbt, daß er sich selbst nicht helfen kann. Daher wird dies Wort Gott allein zugeschrieben. Bekehrung ist ein Werk, das Gott allein in uns wirket (Apostelgesch. 2, 47.), und der Mensch kann nichts helfen, wohl aber Gottes Werk in sich selbst zerstören. So wenig ein Schlafender sich selbst aufrichten, ein Todter sich selbst erwecken, ein Blinder sich selbst das Licht geben, ein Gefangener sich selbst befreien kann, so wenig kann der Mensch sich selbst von seinen Sünden helfen. Darum lasset es doch nicht auf eigene Kräfte ankommen. Gott allein kann uns helfen. Wen sein Herz überzeuget, daß ihm noch nicht geholfen sey, der trage doch sogleich die Sache Gott vor, und bitte Ihn um die Gnade Seines Geistes. In Seiner Kraft müssen wir es anfangen, und wenn Er es in uns anfangen will, so müssen wir uns Seiner Führung völlig überlassen, Ihm still halten, unseren Schaden aufdecken, und Sein Werk nicht stören. Hält doch ein unvernünftiges, wildes Thier, selbst ein Löwe still, wenn es in einen Dorn getreten, und ihm ein Mensch den Dorn ausziehen will. Warum sollten wir nicht auch gern mit uns anfangen lassen, was Gott will? Einmal, die Schuld ist unseres getreuen Gottes nicht, wenn uns nicht geholfen wird, denn Er will ja Alles an uns thun, und fordert nichts von uns, als daß wir Ihm nicht widerstreben, sondern uns Seiner Pflege überlassen. Er will, daß Allen geholfen werde, daher kann Er mit allem Recht zu den ungehorsamen Kindern sagen: ihr habt nicht gewollt.

Und so rufe ich auch denn euch jetzo zu: „lasset euch helfen." Warum wollet ihr sterben? Warum wollet ihr euch

nicht mit Gott versöhnen lassen? Sehet, eben jetzt will Gott auch euch helfen. Ach, gebrauchet diese Zeit dazu. Wer weiß, wie lange Seine Hand noch ausgestreckt ist gegen euch zum Frieden! Ach, daß auch dieses Wort wenigstens von Einigen unter euch angenommen würde, wie das Wort Petri. Ach, daß auch an diesem Tage einige Seelen Christo und Seiner Gemeine zugethan werden möchten! Fürwahr, ihre Namen würden heute in das Buch des Lebens gezeichnet. Sehet, jetzo suchet euch die Gnade heim. Folget ihrem Zuge. Gehorchet ihrer Stimme. Besprecht euch nicht lange mit Fleisch und Blut. Sehet nicht auf die Menge der Ungehorsamen. „Lasset euch helfen.“ Lasset euch selig machen, ihr Unseligen. Lasset euch nicht nur einen Augenblick vom Sündigen abwehren, sondern bemühet euch, zu einer lebendigen Kraft zu kommen, und verharret Lebenslang dabey. Nicht nur zu Petri Zeiten, auch jetzo noch kann Christus selig machen, die durch Ihn zu Gott kommen (Hebr. 7, 25.), und am Ende erlösen von allem Uebel.

So wahr Ich lebe, spricht dein Gott,
Mir ist nicht lieb des Sünders Tod;
Vielmehr ist dieß Mein Wunsch und Will',
Daß er vor Sünden halte still,
Von seiner Bosheit kehre sich,
Und lebe mit Mir ewiglich.

Dieß Wort bedenk', o Menschenkind!
Verzweifle nicht in deiner Sünd',
Hier findest du Trost, Heil und Gnad',
Die Gott dir zugesaget hat,
Und zwar durch einen theuren Eid,
O selig, dem die Sünd' ist leid!

II. Eine Abkündigung Bengels von der Kanzel, zu milden Beiträgen für das Waisenhaus zu Stuttgart auffordernd.

Nachdem Bengel den 15. Jul. 1712. in der Spital-Kirche zu Stuttgart an einem monatlichen Buß- und Bet-Tage über Psalm 5, 5—7. gepredigt und gezeigt hatte:

„Wie der ernstliche Haß und Zorn des gerechten Gottes wider die Sünde und wider die Sünder uns zu wahrhaftiger Buße und Besserung unseres Herzens und Wandels antreibe"

sagte er in der Schluß-Anwendung: „Wir wollen also den bösen Sinn ablegen und der Leitung des Göttlichen Geistes folgen. Das ist nicht schwer. Laßt uns Gottes Sinn an uns nehmen. Laßt uns die böse Gesellschaft meiden, denn wo ein gereinigtes Herz ist, da ist eine heilige Liebe, so daß man die Bösen ohne Eifer nicht ansehen kann. Kinder Gottes, Freunde Gottes, Knechte Gottes, können das große Verderben der Welt nicht anders als mit Wehmuth betrachten, und sehen daher gerne, daß demselben gesteuert würde. Nun ist aber namentlich allzu bekannt, in was für ein unordentliches Leben die Jugend gerathe, wenn sie nicht durch getreue Erziehung und sorgfältige Aufsicht zur Gottesfurcht, Tugend, Arbeitsamkeit und allem Guten angehalten und angewöhnt wird, indem sonst keine andere als gottlose, böse, ungerechte, falsche Leute daraus wachsen, über welche der in unserm Text beschriebene Zorn Gottes, und folglich über ein ganzes Volk gezogen wird. Daher können christliche Eltern nichts Besseres und Köstlicheres thun, als wenn sie ihre Kinder mit allem Ernst und Eifer von dem ihnen angebornen Bösen ab-, und hingegen zum Guten angewöhnen. Und so kann auch eine christliche Obrigkeit nichts Löblicheres, Rühmlicheres und Heilsameres veranstalten, noch ihre landesväterliche Treue auf eine herrlichere Weise an den Tag legen, als wenn sie auf Mittel und Wege bedacht ist, wie auch diejenigen Kinder, die in ihrem Waisenstand Niemand haben, der sich ihrer annimmt, dennoch eine solche nützliche Erziehung erhalten mögen, und demnächst können auch christ-

liche Herzen, wenn ſie von ihren zeitlichen Gütern dem HErrn und Geber derſelben wieder etwas heimgeben, oder auf das Neue leihen wollen, ihre Mildthätigkeit nicht beſſer anlegen, als wenn ſie, ſo viel an ihnen iſt, zur Rettung einer Jugend, die ſo großen Gefahren ausgeſetzt iſt, das Ihrige beitragen. Es iſt alſo für eine unſchätzbare Gnade zu achten, welche Gott neben andern großen Wohlthaten zu unſern ſonſt ſo verderbten Zeiten uns darin erzeigt hat, daß an verſchiedenen Orten unſeres Deutſchlands in kurzer Zeit viele gute Herzen, die Er dazu erweckt, wirklich Hand angelegt, und hie und da, obgleich ſie wenige Vorrathsmittel vor Augen ſahen, Waiſenhäuſer angefangen, aufgerichtet und unterhalten haben, darin manches Kind, welches ſonſt den Zorn Gottes über die heutige Welt etwa hätte häufen helfen, nunmehr zur Gottesfurcht, Ehrbarkeit und nützlicher Arbeit angehalten wird. Und ich glaube, es wird kein redliches Herz ſo roh ſeyn können, daß es dieſe, an vielen Orten von Gott ſo augenſcheinlich und wunderſam geſegneten, Anſtalten gering achten, und nicht vielmehr aller Hülfe und Beförderung würdig erkennen ſollte."

„Nun iſt vor geraumer Zeit auch in dieſer Reſidenz-Stadt ein ſolches Haus angelegt worden, welches zwar bisher faſt denſelben Fortgang gehabt wie der zweite Tempelbau zu Jeruſalem, davon das erſte Kapitel bey Haggai bedenklich zu leſen iſt. Dennoch aber darf man ſicher hoffen, es werde durch einmüthige, ungeſäumte und freiwillige Handreichung gläubiger Seelen (denn dieſe können doch das Beſte dabey thun) der Sache aufgeholfen werden, indem Gott gewiß künftighin Seinen Segen dazu geben wird, wenn wir das einmal angefangene, Ihm gewidmete, und alſo nicht mehr in unſerer Willkür ſtehende Werk mit aufrichtigem Eifer fortſetzen werden. Es werden alſo diejenigen, die an alle dem, was löblich iſt, ein Wohlgefallen haben, von ſich ſelbſt ermeſſen, was ihnen deßfalls geziemen mag. Man kann nicht alle widrigen und beſorglichen Gedanken, durch welche dieſer oder jener in ſeiner Freigebigkeit zurückgehalten werden möchte, errathen, und folglich auch nicht beantworten; es wird aber dieſes hoffentlich auch nicht nöthig ſeyn. Wen die Liebe ſonſt treibt, Etwas zu geben, den wird auch

eben

eben diese Liebe lehren, das Beste zu hoffen. Es mag das, was hieher gegeben, und als ein Same ausgestreuet wird, zwar langsam aufgehen, aber es wird doch zu seiner Zeit ein Gewächs der Gerechtigkeit bringen, und wer da nun wollte mit Theil haben an solcher Segens-Aernte, der besinne sich jetzt nicht so sorgfältig, ob er sich der Saat-Zeit bedienen wolle. Alles, was man auch blindlings um Gottes willen gibt, das ist dem HErrn geliehen, und Gott wird es wieder vergelten: wie viel mehr also, wo man es auf gute Hoffnung thut. Darum nehme ein Jeder, der da willig ist, sich jetzo vor, etwas Gewißes zu geben, und lasse sich's nachher nicht gereuen. Das Vornehmste aber ist, daß ein Jeder, der da gerne wollte, daß dieses Haus gebauet würde, und gerne sähe, daß seine Steine und Holz zugerichtet würden, ja daß die lebendigen Steine zu einem geistlichen Hause möchten zusammen gebracht werden, zu Gott flehe, daß Er Selber Seinen Segen, an welchem Alles gelegen, dazu verleihen, und diejenigen, in deren Herz Er dieses Werk von Anfang gegeben, ferner munter, willig und eifrig machen wolle. Es wäre ja gewiß zu wünschen, daß auf diese und andere noch nähere Wege dem HErrn ein Volk möchte nach und nach bereitet werden, das Ihm diente und an allem gottlosen Wesen einen Greuel hätte, und statt die Ungerechtigkeit zu lieben, Ihm nachartete als dem Gott, von dem es heißt: „Du bist nicht ein Gott, dem böses Wesen gefällt" u. s. w. (Ps. 5, 5.) Dahin arbeite nun ein Jedes, so viel es kann, nicht allein aber äußerlich durch zeitliche Mittel für Andere, sondern allermeist für sich selbst, für die Seinigen und für seine eigene Seele. Da werden wir denn Gott auf eine viel liebreichere Weise zu erfahren haben. Die Frommen haben es gut (Ps. 5, 8. 12. 13.). Gott hat an ihnen ein Wohlgefallen (Ps. 15, 1. ff.), und das wird erst drüben völlig offenbar werden (Hebr. 12, 28. 29.).

III. Nachlese von vermischten Gedanken Bengels,

welche dem Verfasser zum Theil erst nach dem Abdruck des Voranstehenden mitgetheilt wurden, und daher nicht mehr an dem geeigneten Orte eingereiht werden konnten.

---

1. „Diejenigen, welche theologische Materien auf eine satyrische Weise behandeln, erbauen zwar nicht eigentlich, aber sie können die Irrthümer doch auf eine so schimpfliche Art darstellen, daß vernünftige Leute sich fortan derselben schämen. Diese Leute thun den Dienst der Plänkler (Schnapphähne) im Krieg."

2. „Heute ist mir eine Sylbe vorgekommen, darin Glaube, Liebe, Hoffnung, Geduld, Gelassenheit, Verläugnung u. s. w. verfasset ist. Das vai Matth. 11, 26. Ja. — Spricht Gott: du hast gesündiget. Ich sage: Ja. Er: Ich habe dir Meinen Sohn geschenkt. Ich: Ja. Er: Ich will dich ewig selig machen. Ich: Ja. — Er: Das hast du zu leiden. Ich: Ja. Aber das im Geist. Kein faules Ja. Das ganze Herz muß gleichsam voller Ja seyn."

3. „Die Weisheit war bey dem lieben Heiland ein angeborner Zustand (habitus connatus), den Er nicht erst aus dem prophetischen Wort erlernen durfte, sonst konnte Er Joh. 7, 15. 16. auf die Verwunderung der Leute nicht also antworten. Wie Sein Leib durch Speise und Trank an Stärke, so hat Sein Geist durch des Vaters unmittelbare Unterweisung an Weisheit zugenommen. Wenn man menschlich davon reden darf, so hat der himmlische Vater Ihm collegium privatissimum (ganz allein eine eigene Vorlesung) gehalten, und zwar über keinen Schriftsteller. Mit Andern aber hat der liebe Heiland freilich Sich auch im prophetischen Wort geübt. Er für Sich hatte es nicht nöthig."

4. Auf die Frage: ob wohl kein Pabst könne selig werden? antwortete Bengel: „Ich möchte das nicht behaupten; doch möchte es sehr schwer hergehen: denn entweder steht er in der Meinung, er sey der, für den ihn die Leute ansehen, und hält sich für würdig der tiefen Verehrung, die ihm zu Theil wird, welches ein großer Greuel ist;

er er weiß es, daß er es nicht ist, und dann ist er ein er-
brecklicher Heuchler."

5. „Wenn man so alle geistlichen Erfahrungen und
enüsse behalten und aufschreiben will, so ist's eben, wie
enn man Luft in Vorrath in einem Geschirr aufbehalten
ollte: das gibt sich in praxi von selbst, wenn man eine
te Fassung in der Furcht Gottes bewahrt."

6. „Es ist bey den Römern eine löbliche Sache ge-
esen, daß keiner dem andern auch nur eines Fußes breit in
ne Provinz gegangen. Wenn ein Jeder das Seinige ge-
u ausfüllt, dem Andern nichts von dem Seinigen anhängt,
d wiederum eines Andern Sache gehen läßt, so geht es
cht, und reihet sich doch immer wieder Eines an das An-
re, wie es gerade seyn soll."

7. „Bey den Christen werden alle Todten so begraben,
ß sie mit ihrem Angesichte der aufgehenden Sonne entgegen
hen. Das kommt von den Juden her, die bey'm Beten ihr
ngesicht nach Jerusalem wenden; eben daher wurden auch
e Haupt-Eingänge zu den Kirchen auf der Abendseite an-
bracht, damit der Hereintretende sogleich die Morgenseite
r sich habe, ohne sich umwenden zu dürfen. Die Lage
r Todten im Grabe ist eine feine Anzeige an die künftige
uferstehung; denn es ist glaublich, daß sich JEsus wieder
n Morgen her einstellen werde, gleichwie Er daselbst vom
elberg aufgefahren ist."

8. „Darin bestehet die Weisheit, daß einem zu rechter
it einfällt, was zur Sache gehört."

9. „Luther hat eine artige Redensart: den Spiegel
im Harnisch machen, d. i. wenn man dasjenige, was man
r Uebung in der Gottseligkeit und zur Erwehrung des Bösen
auchen sollte, dahin gebraucht, daß man sich darin spie-
lt, darein verliebt, damit aufhält. So geht's den Men-
hen gerne; wenn sie auf etwas kommen, machen sie gleich
viel daraus."

10. „Wenn einer sich von allen den seit 30 Jahren
710 — 40) aufgekommenen Bewegungen in geistlichen
ingen, die zum Theil einen recht guten Schein hatten,
itte auftreiben und mit hinnehmen lassen, wo wäre er hin-

gekommen?" (Man muß also nicht alle geistlichen Moden mitmachen.)

11. „Es gibt in unsern Tagen zwey entgegengesetzte Abwege: die Einen geben Alles, auch das, was doch nur Natur ist, für Gnade aus; die Andern suchen alle Spuren der Gnade auf der einen, und des Zorns Gottes auf der andern Seite zu unterdrücken."

12. „Heut zu Tage ist der Glanz bey den Höfen, wie wenn man ein wurmstichiges Meubel schön anstreicht. Vor Alters war's wie bey einem frischen und gesunden Körper, der einen natürlichen Glanz hat. Man vergleiche z. B. die Zeit Eberhards III. in Würtemberg mit der jetzigen Zeit (1740)."

13. „Ich habe den Zustand unserer Zeit betrachtet, und bemerkt, daß bey denen, die am Staatsruder sitzen, eine solche Weise und Behutsamkeit sich findet, dadurch man das Regierungswesen immer mehr in ein System bringt, bey dem man Gottes Gericht nicht fürchtet. Die Alten haben's nicht so gekonnt. Was Sodom's Sünde war, Pracht, Ueppigkeit bey den Großen, Verachtung der Geringen u. s. w., das ist auch bey uns. Wer noch mitmachen kann von den Geringern, den läßt man auch so mit ankommen, und das soll Alles gut machen. Wir befinden uns demnach in einer Herberge, in der einem der Aufbruch nach der Heimath nicht schwer ankommen kann. Es sotteret ja zu dieser unserer Zeit überaus; wenn's einmal kracht, welch' große wichtige Dinge können in kurzer Zeit geschehen!"

14. „Die Militärs haben eine schlechte Achtung vor den Studien. Nur aus Politik und Höflichkeit stellen sie sich an, als legte man eine Ehre bey ihnen damit ein. Hernach aber lachen sie denjenigen heimlich aus, der es für baare Münze hielt. Daher muß man an sich halten, bis man einen begehrt."

15. „Es gibt Leute, die nicht in den Himmel mögen, weil so geringe, verächtliche, armselige Leute darein kommen."

16. „Wenn ein Mensch zu Etwas zu brauchen ist, so kann man ihn bald, als jung, gebrauchen, nur darf man ihn nicht allein Meister seyn lassen. In Collegien, da Alte und Junge bey einander sind, geht es immer an. Und da

ist es gut, wenn man die Leute durch Stufen, von unten hinauf, dienen läßt."

17. „Entweder beruht nach der Ansicht eines Beobachters die Erklärung der Offenbarung auf wahren oder falschen Gründen. Ist das Letztere; wie viel Anderes, worauf man bisher noch viele Rücksicht nahm, fällt zugleich mit dahin, und wo ist dann hernach endlich die Wahrheit? Ist Jenes, — was können Katholiken, Separatisten, Petersenianer und Andere dazu sagen? Wer kann es von Allen mit mir halten? Es braucht neue Schläuche."

18. „Man muß sich je länger je mehr vor seinem eigenen Herzen und geschäftigen Geist und Phantasie hüten, und sich allein an das Wort halten."

19. „Es ist am besten, man stelle die Wahrheit, wie sie an sich ist, einfältig dar, ohne auf diese oder jene im Schwang gehenden Sprichwörter, Redensarten, Un- oder Beinamen anzuspielen."

20. „Ob, wie, wann, wohin vor den antichristischen Schrecknissen zu fliehen sey? — Antwort: An eine Flucht ist meines Erachtens weder zu dieser Zeit, noch vielleicht jemals zu gedenken. Mit den Christen zu Jerusalem Matth. 24. hatte es eine andere Bewandtniß, und so wird es auch anders seyn mit dem Volk des HErrn in Babylon (Rom) als mit uns. (Offenb. 18, 4.) Es kann gefährlich werden, wo man die größte Sicherheit hoffte, und wo es sorglich aussieht, kann es ruhig werden. Die rechte Rüstung ist zu finden Offenb. 13, 10. 18. 14, 12."

21. „Muhammedanismus wird noch mit der christlichen Religion zusammen fallen, und das gibt den falschen Propheten ab. Hätte es bey Aufrichtung der Ottomannischen Pforte auch wegen der Religion eine Veränderung gegeben, die man geschichtlich darthun könnte, so wäre ich nicht ungeneigt, das Auftreten des Thieres aus der Erde schon als geschehen anzusehen, nur daß seine Wunder und Zeichen noch rückständig wären. — Muhammed kann von zwey Seiten betrachtet werden: entweder als Philosoph und Theologus ecclecticus (der auswählt, was ihm gutdünkt), oder als Stifter einer neuen und eigenthümlichen Sekte. In letzterer Beziehung wird der Muhammedanismus veralten, und in ersterer dürfte

ihn das Thier von der Erde ablösen. Dahin gehört die sich schon hie und da unter den Christen äußernde Neigung gegen die Muhammedanische Lehre."

22. Aus Gelegenheit des Waisenhaus-Büchleins sagte Bengel: „Es scheint, es sollte Mancher, der der Waisenkinder Fürbitte sucht, selbst fleißiger beten, wie Apostelgesch. 8, 12. 14. Petrus den Simon anweist."

23. „Wie ändert sich's in unsern Tagen so sehr mit der Jugend? Sie thut jetzt von freien Stücken, woran ehedessen eines ihres Gleichen nicht hätte denken dürfen — homines προπετεῖς (kecke, vorschnelle Leute). Auch dieses ist ein Anzeichen, daß Ernte und Herbst vor der Thüre ist."

24. „Ein Beamter, der von der Herrschaft wegen etwas an die Leute zu fordern hat, muß seyn wie eine Nuß, auswendig hart, und inwendig doch weich und mild."

25. „2 Petr. 3. Tag der Ewigkeit, ist ein majestätischer Ausdruck. Da wird die Ewigkeit als ein lauterer, ununterbrochener Tag angegeben."

26. „1 Joh. 4, 2. 3. 15. bleibt es richtig bey der allgemeinen Gültigkeit der Voraussetzung: Wer bekennet Christum, der ist von Gott. Nur muß man das Bekennen recht verstehen, wie es so genau mit dem Glauben verknüpft ist, und namentlich auch im Brief an die Hebräer ein völliges, entschiedenes Einwilligen, ja sogar ein Sich-gefallen-lassen dessen bezeichnet, was einer vorgeschlagen hat. Wenn man diejenigen, welche heutiges Tages so obenhin zu Christo sich bekennen, anatomiren, und ihr Inneres eigentlich beschauen könnte, so würde man sie ganz leer (von Anhänglichkeit an Christum) antreffen. Die Zeiten haben sich geändert. Zu den Zeiten Johannis hat es schon was Großes geheißen, wenn man auch nur zum Bekenntniß des Mundes durchgekommen; da hingegen heutiges Tages es einem sehr hinderlich gehen würde, wenn er frey öffentlich erklären wollte, er begehre mit Christo und dem Christenthum nichts zu schaffen zu haben."

27. „Die Papisten sind mit ihrer Kirche selbst sehr unzufrieden. Sie sehen wohl, daß der Karren verführt ist, nur geben sie eben nicht gerne nach. Mehrere äußerten über die erklärte Offenbarung: „„Es sey zu scharf gemacht."" Ich

habe aber nichts gethan, als das, was im Text steht, vorgelegt. Die Zuversicht (fermeté), die mir Gott darin schenkt, macht Manche stutzig; sie sind nicht so keck, zu widerstehen."

28. „In gegenwärtigen Jahren (1740) geht zwar mit dem Pabstthum eine wichtige Veränderung vor, und es leidet einen harten Stoß. Aber die tiefe Verehrung (adoratio) des Pabstes wird doch noch fortdauern, wiewohl sein Ansehen einen merklichen Abbruch erleidet."

29. „Den baumstarken Glauben muß man entkräften, wo man kann. Unglaube und Herzenshärtigkeit sind beysammen. Wo wahrer Glaube ist, da ist ein weiches, geschmeidiges, beugsames Herz."

30. „In der ersten Rede Cicero's gegen Catilina kommt eine eifrige Anrede an den Jupiter (obersten Gott der Römer) vor, welche mir bey'm Lesen einen großen Eindruck gegeben; sie ist, abgesehen davon, daß sie an einen nichtigen Götzen gerichtet ist, sehr andächtig und eifrig, und kann eine Probe seyn, an der man die falsche und natürliche Andacht von der wahren und göttlichen unterscheiden lernen kann."

31. „Es ist schwer, einem so vermischten Haufen predigen, wie unsere Gemeinden sind. Predigt man Gesetz, und straft scharf, so denkt ein Jeder immer nur an Andere, und nimmt je und je das heraus, worin er sich am unschuldigsten weiß. Predigt man Evangelium, so lassen sie es eben so vor Ohren gehen. Was ist daher zu thun? Halte an, predige zu rechter Zeit und zur Unzeit u. s. w. Denke nicht, daß du Jedermann wollest fromm machen. Einige werden doch gerettet."

32. „Eine Ente kann nicht untersinken, so lange sie die Füße beisammen hält. So war Davids Herz. Es kam zwar allerley Ungerades dazwischen, aber sein Herz blieb allzeit richtig, und darum hat es ihm nicht gefehlt."

33. „Mäßige Affekte thun bey der menschlichen Natur das, was die Winde in der Natur überhaupt thun. Ich habe schon manchmal von einer Heiterkeit und Ruhe meines Gemüthes eine merkliche Erleichterung an meinem Leibe gespürt."

34. „Man fragt: ob Salomo selig geworden? Ich glaube: Ja; denn es ist ausdrücklich in der Verheißung ent-

halten, daß, wenn auch der Sohn Davids sündigen würde, so wolle doch Gott Seine Barmherzigkeit nicht von ihm wenden. Das ist etwas Unbegreifliches."

35. „Die Juden haben ein artiges Wort: 1) Das Meine mir, und das Deine dir, das sey die rechte, genaue Gerechtigkeit. 2) Das Meine mir, und das Deine mir, — sey Räuberey und Ungerechtigkeit. 3) Das Meine dir, und das Deine mir, sey die rechte Liebe und Billigkeit. 4) Das Meine dir, und das Deine dir, — allzugroße Freigebigkeit."

36. Auf die Einwendung (s. ob. S. 326): Wenn man annehme, daß die ersten Märtyrer angewiesen worden seyen, auf ihre Mitgenossen eine Periode von 1111½ Jahren zu warten, so stimme der Erfolg nicht damit zusammen, denn es sollte heißen: eine Periode, und noch dazu eine nicht volle Periode, weil von 1209 — 1836 noch eine ziemliche Zeit verfließe, — antwortete Bengel: „Die Rache und ihre Zeit werde durch 2 Grade angekündigt. Der erste sey, daß nach Ablauf einer Periode eine andere Schaar von Märtyrern dazu kommen werde. In dem andern Grade sey das wirkliche Hinzukommen der neuen Schaar ein sicheres und erfreuliches Zeichen der herannahenden Rache, und es werde ferner die eigentliche Zeit der Rache durch die Zeitläufe bestimmt, welche im 10. u. 12. Kapitel beginnen."

37. „Es ist eine Frage, ob des Namens Christi auf dem Erdboden noch gedacht würde, wenn Er Sein Abendmahl nicht eingesetzt hätte; wenn wir es uns schon nicht vorstellen können, wie viel diese heil. Anstalt zu diesem Andenken beitragen könne."

38. „Nichts veraltet bälder als philosophische Systeme. Andere Dinge werden durch den Gebrauch, den man davon im gemeinen Leben macht, belebt und beibehalten; hingegen solche Dinge, welche man aus dem allgemeinen Menschen-Verstand ableitet, können immer wieder auf eine neue Art vorgestellt werden, wodurch die vorige veraltet."

39. „Wir haben eben keine materiam ecclesiae (Kirchen-Gut und Recht), und daher auch keine formam (Kirchen-Verfassung). Daher sollten Pfarrer nicht so hart auf äußerliche Formen dringen, sondern wissen und merken, daß es anderswo fehlt."

40. „Gleichwie in der Apokalypse es von Morgen gen Abend gieng, so kann man diesen Zug auch bey den iversitäten beobachten. Nach der Eroberung von Konstan- opel kam Prag auf, von da gieng ein ganzer Schwarm ch Leipzig, dann gieng's nach Halle, und jetzt nach Göttin- n noch weiter gegen Abend, und sofort über Deutschland naus."

41. „Zur Zeit der Apostel war die monarchische Kir- en-Verfassung die beste, weil von diesen der Geist in die brigen ausgehen konnte. Weil es aber jetzt bey den Vor- hern auf so vielerley Weise fehlt, so ist die demokratische rm die beste, wenn nach dem, was sich hie und da bey nzelnen Gliedern der Gemeine anlegt, gefragt und gehan- lt wird. Die Einführung politischer Grundsätze hat einen recklichen Schaden der Kirche Christi gethan."

42. „Der größte Nutzen vom Informiren ist, daß man h erklären und seine Gedanken vorbringen lernt."

43. „Als man heute (11. März 1742.) sang:

„O Welt, sieh hier dein Leben"

habe ich gedacht, das geht auch mich an, ich gehöre auch r Welt. Ich darf auch hieher schauen, und wer hieher auet, der gehört denselbigen Augenblick nicht mehr zur elt, ist nicht weltlich, irdisch mehr gesinnt."

44. „Jetzt wäre ich in meinem innern Zustande recht st, wenn mir nicht eine gewiße Blödigkeit von meiner Ju- nd her noch anhienge, die mir zu schaffen macht. Ich aube aber, es muß mir zum Besten dienen, sonst wäre ich scharf und streng."

45. „Diejenigen, die über Andere gesetzt sind, müssen t etwas thun, dazu sie satten Grund haben, und doch deß- egen über sich raisonniren lassen."

46. „Die Väter (patres) dichteten oft den Ketzern eit schrecklichere Lehren an, als sie hatten, weil sie ihre chriften nicht verstanden, die den Worten nach absurd schie- n, in sich aber einen geheimen und nicht Jedermann be- nnten Sinn hatten."

47. „Es ist gut, in dem Thal der Demuth und Niedrig- it geführt werden, so daß man — wie die Epikuräer im Buch r Weisheit, nur in einem andern Sinne, sagen — so durch

die Welt durchsegelt, ohne eine Spur hinter sich zu lassen, wie ein Schiff, das geradezu in den Hafen fährt."

48. „Ich möchte wissen, ob es nicht viele Leute gibt, die Gott im Oeffentlichen viele Dienste thun wollen, und es doch nicht im Kämmerlein vor Ihn bringen, und vor Ihm ausmachen."

49. „Beständе das Maalzeichen des Thieres, ohne welches Niemand solle kaufen und verkaufen können, darin, daß ein Christ, wenn er sich von Herzen zu Gott bekehrt hat, nicht mehr so wohl in der Welt fortkommen kann, als in seinem unbekehrten Zustande, so wäre das Maalzeichen schon zu Christi und der Apostel Zeiten gewesen."

50. „Es ist eine wunderliche Sache, daß die päbstlichen Lehrer so keck sind, einem, der sich zu ihrer Religion begiebt, für seine Seligkeit gut zu seyn, da doch nach ihrer Lehre einer nicht einmal seiner eigenen Seligkeit gewiß seyn kann."

51. „Es gefällt mir nicht, wenn es in dem Betstunden-Gebet heißt: laßt uns also seufzen. Seufzen ist etwas, das an den Menschen kommt, wenn er am wenigsten daran denkt."

52. Auf die Frage: wie es sich mit der Gewißheit eines Kindes Gottes in Beziehung auf sein Beharren im Glauben an seine endliche Seligkeit verhalte? antwortete Bengel:

1) „Auf Gottes Seite ist Alles zumal."
2) „In Ansehung der Menschen ist die Versicherung von der Vergebung der Sünden und von dem beharrlichen Gnadenzustand unterschieden, indem
3) „Letztere ein Zeit-Gläubiger nicht haben kann."
4) „Auch Wahrhaftgläubige müssen vorher Proben ausgestanden haben, daß sie bewährt werden. Trübsal bringt Erfahrung u. s. w."
5) „Je näher es zum Ziel geht, je größer wird diese Versicherung und der Triumph darüber."
6) „Selbst der Apostel sagt nur: Ich bin gewiß, daß Er kann, mächtig ist" u. s. w.
7) „So entgeht man dem zweifelhaften Zustand der Katholiken, denn von seinem gegenwärtigen Gnaden-Zu-

stand kann man gewiß seyn, und der Meinung der Reformirten, daß wahrhaft Gläubige unmöglich wieder abfallen können."

8) „Das Beste ist, man denke an dieses Zukünftige nicht viel, sondern laufe seine Wege einfältiglich und getreu, und jenes überlasse man Gott. Der Gott, der mich so lange erhalten hat, wird's noch ferner thun."

9) „Er ist getreu, und thut's gewiß. Weil du hast behalten das Wort meiner Geduld, will ich dich auch behalten."

o) „Die Gläubigen werden selig, sobald sie sterben. Aber doch ist zwischen dieser Seligkeit, und dem, was hernach am jüngsten Tag offenbar werden wird, ein großer Unterschied. Wir werden mit Ihm offenbar werden in der Herrlichkeit, da bisher auch des Sohnes Gottes Herrlichkeit noch nicht so ist, wie sie seyn wird."

53. „Das apostolische Glaubensbekenntniß besteht aus vey Theilen. Der erstere handelt von der Dreieinigkeit, der ndere von der Kirche und den göttlichen Wohlthaten in rselben."

54. „Die leiblichen Sinne sind nicht das Organ der, r Analogie nach damit übereinkommenden, geistlichen Sinne; stecket mehr darin, als nur ein bloßes Bild (metaphora) n dem Leiblichen hergenommen; jeder hat auch seine eigene ewandtniß für sich. Der Einfluß des Lichtes, der Leutligkeit, der Lieblichkeit, der Süßigkeit, des Zugs und Triees von Gott wird je und je auf verschiedene Weise empfunden. Der Geruch des Lebens gehört auch hieher. 2 Kor. 2."

55. „Bey dem Gleichnisse von den 10 Jungfrauen ist s Flämmlein dasjenige, was uns ohne unser Zuthun von d aus Gott mitgetheilt wird, und hingegen das Oel ist s, was der Mensch mit eigenem Fleiß und Treue zugießen uß, daß das Flämmlein unterhalten und gemehret werde. o lautet es außer dem Gleichniß 2 Petr. 1, 3. 4. Da ist s Flämmlein; hingegen V. 5. 6. ist das, was der Mensch, rausgesetzt göttliche Gnade, selbst zugießen muß."

56. „Die Thomasianer haben viel damit verderbt, daß die Verstandes-Irrthümer so heruntersetzten, und Alles r auf den Willen bezogen haben, und ihr Wille selbst war

doch nicht gut. Wenn bey einer Seele einmal das Widerstreben gegen den Willen Gottes auf die Seite geschafft ist, besteht ein großer Theil des Gottesdienstes in Erkenntniß (in intellectu). Man kann einem Künstler keine größere Ehre anthun, als wenn man sein Werk recht genau betrachtet, und eben dieß gibt dann den Antrieb, das Werk recht zu loben und zu erheben. Deßwegen wird die Seligkeit in's Schauen gesetzt."

57. „Es thut mir viel weher, wenn einer meine Ansicht unrichtig erzählt, und dem Andern somit einen falschen Begriff von meinem System beybringt, als wenn mich einer noch so schmählich behandelt. Ist es nun bey unser einem also, wie muß es denn seyn vor Gott? Ohne Zweifel ist vor Ihm auch die große Differenz (Verschiedenheit) der Erkenntniß der göttlichen Dinge bey den Menschen, auch bey den ordentlichen und ehrbaren, ein großer Greuel, ob es schon bey denen, die in der Furcht Gottes stehen, zu keinem wirklichen Schaden und Verdammung ausschlägt. Es ist etwas Edles um die Wahrheit."

58. Ueber die Erzählung von einer besessenen Weibsperson äußerte sich Bengel dahin: „Man sollte den Zustand dieser Person unbefangen untersuchen, indem man ein solches Gespräch mit ihr anfienge, als ob man ihren Zustand nicht so ansähe wie sie selbst, und sie dadurch unvermerkt veranlassen, selbst den Beweis zu führen, daß sie besessen sey. Man müßte aber hiezu eine Zeit wählen, wo sie möglichst ruhig ist; überhaupt mit aller Behutsamkeit zu Werke gehen, und sich bey ihren Eltern befragen, ob sie milder sey, wenn wenige oder viele Leute zugegen seyen? Sie selbst könnte man fragen, ob sie begehre frey zu seyn, und in Lauterkeit des Herzens Gott zu dienen? Man sollte von der Reinigkeit, von dem Lichte und ähnlichen Materien mit ihr sprechen, aber ja nicht zu viele Worte machen. Man könnte auch einen Versuch machen mit Musik und melodischem Gesang von gut gearteten Kindern. Man hätte zu beten, daß Gott die Wohlthat der Befreiung gehörig schätzen lehre, und dürfte sich auf die Verheißung Matth. 17, 20. stützen, damit man im Flehen um so anhaltender werde. Ob es in Wahrheit eine körperliche Besitzung sey, ist schwer zu entscheiden.

Lauteren Betrug vermuthe ich hier deßwegen nicht, weil ja die unglückliche Person gegen ihr eigenes Interesse handelte, das auf Fortsetzung ihres unkeuschen Lebenswandels hingeht. Eher möchte sie in ihrem vieljährigen Sündenleben manche Bestrafung in ihrem Gewissen gefühlt, und von Beispielen gehört haben, daß Leute um ihrer Ausschweifungen willen in den Besitz des Satans gekommen seyen, wozu noch eine plötzliche Angst über sie gekommen seyn möchte, und sie daher die Ueberzeugung haben dürfte, sie sey auch besessen, so daß sie jetzt in der Phantasie selbst meint, sie müsse sich mit Lachen, Geberden und bösen Reden also aufführen, wie sonst Besessene thun, ja es sey wirklich ein anderes Princip in ihr, welches die verschiedenartigen Stimmen und Geberden hervorbringe, und hingegen verwehre, die nachdrucksvollen Worte nachzusprechen, die man ihr vorberet. Wenn also auch keine wirkliche Besitzung vorhanden seyn sollte, welches doch nicht für unglaublich zu halten wäre, zumal wenn noch mehrere Umstände dazu kämen, so ist doch dieß offenbar, daß der Satan dabey nicht feiern werde, auch viel satanisches Wesen damit einmische, so daß eine besondere göttliche Kraft dazu gehört, diesem Uebelstande, seine Ursache sey nun welche sie wolle, gehörig zu begegnen. Ohne äußerliche Veranlassung ist es übrigens in keinem Falle rathsam, sich der Sache anzunehmen."

59. Einst war bey Bengel ein eben nicht gar frommer Dekan auf Besuch, als ein christlicher Bruder von gemeinem Stande in's Zimmer trat. Bengel gieng dem Letztern freundlich entgegen, grüßte und küßte ihn, und wandte sich hierauf an den Dekan mit den Worten des 15. Psalm: „sondern ehret die Gottesfürchtigen," die Ergänzung des Vordersatzes ihm überlassend.

60. Während einer Krankheit wünschte Bengel den Zuspruch eines Geistlichen, es war aber Niemand zu haben als ein Kloster-Schüler (alumnus); er verlangte daher, diesen herbeizurufen. Als er kam, forderte Bengel ihn auf, er solle ihm zusprechen. Der Jüngling aber erwiederte: „Wie könnte ein Alumnus dem Hrn. Präceptor zusprechen?" — „Ey" — sagte Bengel — „das wäre doch eine Schande, ein Student seyn, und keinen Zuspruch geben können." In seiner Noth hub endlich der Student an: „Das Blut JEsu

Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden." — „Nun jetzt ist's recht, ich habe genug" — sagte Bengel, und entließ den Studenten freundlich.

61. „Die heiligen Thränen solcher Menschen, die über natürliche Dinge niemals oder doch höchst selten weinen, sind eine herrliche Probe der Wirksamkeit und ein Beweis der Wahrheit der christlichen Religion. Apostelgesch. 20, 19. 9. Matth. 26, 75."

62. „Die Schönheit der christlichen Lehre zeigt sich oft auch bey denen, welche sie nicht ganz fassen. Marc. 12, 28."

63. „Ein Beweis für die Wahrheit der Religion liegt in der geheimen Angst der Gottlosen und in ihrer Achtung vor ächter Frömmigkeit. Marc. 6, 20."

64. „Unbedenklich hat die Welt von den Philosophen ihre sämmtlichen Lehren angenommen; allein die christliche Lehre zeichnet sich dadurch aus, daß sie etwas dem verdorbenen Menschenherzen besonders Verhaßtes hat, und eben das ist ein Beweis ihrer Wahrheit. Apostelgesch. 16, 21."

65. „Wenn ein Prediger des Evangeliums sich derjenigen Dinge entäußert, in welchen er die meiste (natürliche) Kraft hat, und es deßwegen thut, damit er rein und lauter Christum predigen möge, so wird er eine reiche Frucht seiner Arbeit sehen."

66. Es kommt einem Lehrer nicht zu, zu lehren, was er eben gerade weiß, sondern was für seine Zuhörer paßt."

67. „In welchem Stücke einer weise werden will, in dem halte er sich vorerst für einen Thoren; dann wird er weise werden."

68. „Der Umstand, daß die Gläubigen aller Orte und Zeiten dieselben Kämpfe haben, dieselben Erfahrungen und Früchte, das ist ein Prüfstein der evangelischen Wahrheit." 1 Th'essal. 2, 14.

69. „Das ist ein thörichter Wanderer, der, wenn er in weitem Felde einen gebahnten Weg hat, stets an dem äußersten Rand des schlüpfrigen Ufers hingeht. Und doch leben also viele Menschen auch von denen, welche für fromm gelten."

70. „Beide irren, diejenigen, welche meinen, man dürfe Gott nur innerlich verehren, und die, welche sich auf die äußerliche Verehrung beschränken."

71. „Auch der Geringste unter den Gläubigen ist ein
inschenswertherer und weiserer Richter, als ein Gottloser.“
72. „Im Geistlichen darf das zartere Alter nicht allzu
zierig nach der Speise der Gereifteren verlangen.“
73. „Der Winter bringt den Frühling nicht, sondern
Frühling verdrängt den Winter; so ist es mit den See-
und mit der Kirche.“
74. „In unseren Tagen ist man allzu sparsam damit,
entliche Zeugnisse davon abzulegen, welche Kraft man vom
orte Gottes empfunden und erfahren habe.“
75. „Die Christen sind selige Leute, aber nicht wegen
sen, was die Weide der Andern ist; und nähme man ih-
n die Hoffnung des andern Lebens hinweg, so würde ihre
zenwärtige geistige Freude sehr verringert werden.“
76. „Die H. Schrift hat es hauptsächlich mit den
äubigen zu thun; so handelt sie 1 Thessal. 4, 13. aus-
icklich von ihrer Auferstehung, und berührt die Auferste-
ng der Gottlosen nur im Vorbeigehen.“
77. „Die Auferstehung gehört nothwendig dazu, daß
dahin komme, daß Gott Alles in Allem sey.“
78. „Diejenigen, welche die Sünde nur im Willen,
ht auch im Verstande suchen, irren und sündigen eben hiemit.“
79. „Zwischen der Weinhefe und dem daraus gezoge-
Geiste ist kein so großer Unterschied als zwischen dem
blichen und verklärten Menschen.“
80. „Unsere Lebendigmachung hindert der Tod nicht,
geht nur voran, und zeigt den Weg.“
81. „Wenn man den Gelehrten Alles so auffangen
l, z. B. alle ihre Briefe, wovon gemeiniglich das Meiste
sensu communi (allgemeinen Verstandes-Anlage) liegt,
ist es eben, als wenn man um deßwillen, weil es so eine
hige Sache um die gesunde Luft ist, dieselbe auch in be-
dere Büchsen auffassen, und in den Apotheken aufbe-
ten wollte. Man zerstreuet sich damit gar sehr. Es hängt
n jedesmal von der besondern Leitung Gottes ab, wenn
n über eine Sache nachdrücklicher und deutlicher als sonst
) ausdrücken kann. Solches verdient dann allerdings der
achtung; es ist daher keine gute Mode, daß man gegen-
rtig zu den Briefen besondere Couverte macht. Die

Nachkommenſchaft wird darüber klagen, wenn ſie eine Menge Briefe in die Hand bekommt, von denen ſie nicht weiß, an wen ſie geſchrieben ſind.“

82. „Luc. 12, 37: Wahrlich ich ſage euch, Er wird ſich aufſchürzen und wird ſie zu Tiſche ſetzen und vor ihnen gehen und ihnen dienen.“ — Dieß halte ich für die allergrößte Verheißung, und verſtehe die Worte eigentlich. Gleichwie ein Hochzeiter an ſeinem Hochzeittage unbedenklich den Gäſten aufwartet und zuſpricht, ſo wird es JEſus an Seinem Hochzeittage in der Ewigkeit auch thun.“

83. „Das Bekenntniß ſeiner Schwächen iſt ſehr gut, doch muß man nicht darauf ſtehen bleiben, wie es Manchen geht, die bloße queruli (Kläger) werden. Man muß reden von der Gerechtigkeit Gottes, und rühmen von Seiner Gnade, man muß ſich den Mund nicht ſtopfen laſſen.“

84. „Dasjenige Lob, das von der göttlichen Gnade abgeleitet wird, nährt die Demuth, und dient zugleich zur Aufweckung.“

85. „Man ſiehet insgemein die Apoſtel, wie ſie Jünger Chriſti worden, als geſtandene Männer an; ſie waren aber lauter junge Leute, junge Studenten. Petrus, der älteſte, hatte eine Schwieger, ſonſt wird es von keinem geleſen; doch wird auch er jünger als der Heiland geweſen ſeyn, weßwegen Er ſie auch immer τεκνια (Kindlein) nennt. Sie waren meiſtens rohe Leute, doch nicht verhärtet. Sonſt würde vermuthlich auch Petrus nicht gleich mit dem Schwerte dreingeſchlagen und ſo geſchworen haben, wenn er nicht vorher wie ein grober Hamburger Schiffer geweſen wäre. Daher erklären ſich ihre vielen Fehler, die JEſus immer tadelt. Daher iſt zu verwundern, daß ſie JEſus in kurzer Zeit hat ſo weit bringen können, ob Er ſie ſchon auch hie und da mit Recht tadelt, daß ſie noch weiter hätten kommen ſollen.“

86. „Ezech. 15. gibt Gott ein Gleichniß von dem Rebholz, und dieß iſt ein Bild von den Chriſten. — Joh. 15. Wer ein rechtſchaffener Chriſt iſt und bleibt, iſt ſehr nützlich, wie das Rebholz den Menſchen großen Nutzen bringt. Wenn aber ein Chriſt wieder in die Welt gehet, ſo iſt er auch in zeitlichen Geſchäften nicht zu gebrauchen, eben wie das Rebholz, außer am Rebſtock, wenn es grünet und Wein trägt,

zu nichts nütze ist (indem man nicht einmal einen Nagel davon machen kann), als zum Verbrennen."

87. „Es war zwischen den Korinthiern und Kolossern ein sehr großer Unterschied. Jene hatten viel Gnadengabe (χαρισματα), große Erkenntniß, und waren daher ziemlich hoch (τετυφωμενοι). Daher gibt ihnen Paulus einen Stich nach dem andern, um ihnen ihre Geschwulst zu vertreiben, und sie auf einen einfältigen und demüthigen Sinn herunterzubringen. Hingegen müssen die Kolosser sehr schlecht in der Erkenntniß gewesen seyn. Deßwegen treibt Paulus die Erkenntniß (επιγνωσιν) so sehr durch die ganze Epistel. Bey jenen mußten die Hügel erniedrigt, bey diesen die Thäler ausgefüllt werden."

Noch einige Sätze aus dem Reise-Diarium (zu Seite 10. oben).

88. „Dr. Joh. Wilh. Bayer, Professor der Theologie zu Altorf, unterhielt mit den Studierenden eine Privat-Zusammenkunft, worin einzelne Stellen der H. Schrift zuerst von den Letzteren erklärt, diese Erklärungen aber am Ende von ihm selbst erweitert und berichtiget werden. Er tadelt eine allzustrenge Erziehung, und hält mehr auf immerwährende Aufsicht und Ermahnung, selbst bey jugendlichen Spielen, welche seine freisinnige Liberalität gerne gestattet."

89. „Stolthe zu Jena sagte, es gehe deßwegen in Holland mit der Frömmigkeit so lau her, weil sie kein Kreutz haben. Er sagte: die Erwählung zur Gnade sey allgemein, die zur Herrlichkeit partikular: von jener, nicht von dieser, sey Röm. 9. zu verstehen. Man müsse die Calvinisten nicht mit subtilen Beweisgründen, sondern mit der im Leben sich darstellenden Kraft der Wahrheit widerlegen — das Verdienst Christi sey nicht die Bewegursache der zuvorkommenden Gnade. Die Thränen müsse man in öffentlichen Kirchen nicht unterdrücken, die Andern werden dadurch gerührt. Erst kürzlich seyen 10 Personen zugleich auf diese Art erweckt worden. — Stolthe stärkt sich häufig durch körperliche Arbeit; er ist sehr umsichtig, und schenkt nicht leicht Jemand sein Vertrauen."

90. „Weidner in Schulpforte läßt zur Composition der Exerzitien 8 Tage. Jede Aufgabe wird doppelt geschrieben,

das eine Exemplar behält der Schüler, das andere gibt er dem Lehrer. Der Schüler liest vor; und die Verbesserung geschieht, was sich als sehr nützlich erprobt hat, vor den Ohren aller übrigen."

91. „Jesaias Fr. Weisseborn in Jena sagte in der Predigt: JEsus kommt nicht ohne Heil,
Christus nicht ohne Oel,
der Sohn Gottes nicht ohne Herrlichkeit."

92. „Weidling, Rektor in Weissenfels, lehrt faßlich und mit vieler Treue. Er dringt darauf, daß man die Geschichte frühzeitig treibe, so lange das Gedächtniß noch lebhaft ist. Die Exerzitien corrigirt er mündlich, und ist dabey äußerst liebreich. Im Umgang meidet er Geschwätzigkeit und viele Complimente, aber Jedermann ist von seiner liebreichen Gesinnung überzeugt."

93. „Hofrath Schwope in Merseburg sagte: es sey schädlich, wenn man zu vielerley Pensen zugleicher Zeit treibe. Zu den Exerzitien müsse man die Phrasen mittheilen. Hildebrand habe sie vorexponirt, jedes Wort erklärt, und über die verschiedene Anwendung der latein. und deutschen Wörter ausführlich gesprochen, und endlich noch ein nachahmendes Exerzitium diktirt, und aus seiner Schule seyen die trefflichsten Männer hervorgegangen."

94. „Greitzmann in Critz läßt vorzügliche Stellen aus dem Griechischen und Hebräischen auswendig lernen. Conrector Herzog rühmt den Poiret als einen ausgezeichneten Philosophen. Er läßt lieber Nachahmungen als freie Aufsätze machen, lieber Erzählungen als Briefe und Reden."

95. „Junker in Altenburg ist ein äußerst freundschaftlicher Mann. Er bewundert die Methoden und die Einrichtungen der Hallenser. Bey Erklärung der Klassiker, sagt er, müsse man die Eigenthümlichkeit sowohl der lateinischen als deutschen Wörter sorgfältig entwickeln, wenn es gleich viel Zeit raube; erst bey weiter geförderten Schülern sey kursorisches Lesen von Nutzen. Er übersetzt selbst, und läßt die Schüler wiederholen. Bey'm Unterricht bedient er sich der deutschen Sprache. Das N. Testament liest er in Einem Jahre durch, und bringt gelegenheitlich gute Ermahnungen bey. — Ungehorsame Schüler ermahnt er ein paar Mal; dann heißt er sie fortgehen, wenn sie sich nicht fügen wollen: so sucht er es sich zu ersparen, strenge Maaßregeln ergreifen zu müssen."

96. „Gottfr. Vockerodt zu Gotha ist ernsthaft und strenge, aber gesprächig. Vertheidigt den Aristoteles. Die heidnische Moral müsse man historisch treiben, und zwar aus den Klassikern, indem man bey jedem Punkte zeige, was Epikur, Plato, Cicero ꝛc. gelehrt habe."

97. „Keßler in Gotha bringt durch das Lesen der latein. Bibel des Castellio einen Schüler, der sehr fehlerhaft schreibt, in wenigen Wochen zu ungemeiner Fertigkeit. Er tadelt die kastrirten Ausgaben der Klassiker, und will auch die Kirchenväter nicht an ihre Stelle gesetzt wissen, weil man durch sie den Zweck nicht erreiche."

98. „Pritius zu Frankfurt sagt: man müsse eben so gut das Begehrungs- als Erkenntniß-Vermögen der Kinder bilden. Er lobt die Schriften des Poiret, weil sie zu Gott führen. Empfiehlt Speners „Rathschläge."

99. „Tennhardt empfieng mich sehr liebreich. Er ist bescheiden und enthaltsam, kreutziget sein Fleisch, und ist sehr bekümmert um seiner Seele Heil. Der Lüge ist er von Herzen feind. Ueber das innere Wort erklärt er sich so: Es sey das, was in der Seele des Menschen das Gute erstrebt, dazu treibt und mahnt. Er erkennt, daß auch die Heiden dieses Wort haben. Das allzuhäufige Predigen, besonders zu bestimmten Stunden, hält er für unnütz. Man sollte läuten lassen, meint er, wenn man sich zum Predigen gestimmt fühle. Auf der Lehre vom Sabbath besteht er strenge, weil sie in den 10 Geboten stehe u. s. w."

100. „Breithaupt in Halle sagt: es sey ein Zeichen der letzten Zeit, daß die Welt sich eine solch' eingebildete Honnetetät vormale, und denke, nun stehe es gut mit ihr, die Alten seyen nur zu einfältig gewesen. Das seyen Gedanken, wie die Leute vor der Sündfluth sie gehabt haben. Aber Gott lasse sich damit nicht abspeisen."

In der auf dem Titel bemerkten Verlags-Handlung ſind von demſelben Verfaſſer erſchienen:

1) **Der wahre evangeliſche Glaubensweg nebſt einigen ihm zur Seite gehenden Irrwegen. Zum Beſten Wahrheit ſuchender Chriſten dargeſtellt. 1825. 136 S. in gr. 12. Preis 24 kr. In Anzahl 15 kr.**

In den „Ergänzungs-Blättern zur Jenaiſchen allgemeinen Literatur-Zeitung Nro. 60. 1825." heißt es von dieſer Schrift: „Dieſe mit Gründlichkeit und frommem Ernſte abgefaßte, und von hinlänglicher Bekanntſchaft mit den älteren und neueren theologiſchen Werken zeugende kleine Schrift, welche uns mit Achtung gegen den Verfaſſer erfüllte, hat in Anſehung ihrer äuſſeren und inneren Einrichtung große Aehnlichkeit mit der ſchon lange bekannten Jugendſchrift: „der Himmels-Weg". Hr. V. führt eine ſehr ernſthafte Sprache, und dringt auf ein unermüdetes Streben nach Feſtigkeit des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Nächſt dieſer zeigt er auch die Mittel an, wodurch dieſe Forderungen des Chriſtenthums auf die leichteſte Weiſe in Ausübung gebracht werden."

2) **Merkwürdige Reden und Thaten der Altväter, auf's Neue überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen verſehen von M. J. C. F. Burk. Mit der Vorrede Dr. M. Luther's zu der erſten evangeliſchen Bearbeitung dieſes Werkes. 8. 1829. 644 S. Preis fl. 2. 24 kr.**

In den „Literariſchen Unterhaltungs-Blättern" (Lpz. Brockhaus) wird von dieſem Buche unter Anderem geſagt: „Man beſitzt aus der Zeit der früheſten Mönchs-Geſchichte ein lateiniſches Werk, welches die Schickſale der älteſten Einſiedler, ihre Lebensweiſe und ihre Grundſätze und viele ihrer Belehrungen und Sprüche, ſo wie unzählige Anekdoten zum Belege ihrer heiligen Geſinnung mittheilt. Daß ein Buch dieſer Art ſeine Goldkörner im Laufe des Mittelalters unter den Scheffel legte, iſt kein Wunder; aber es gereicht dem großen Reformator Deutſchlands zur hohen Ehre, daß er im feurigen Eifer der Begeiſterung auch hier nicht das Kind mit dem Bade ausſchüttete, ſondern den Dr. Major zu einer Auswahl des Beſſern veranlaßte. — Der neue Ueberſetzer und Bearbeiter glaubte noch vorſichtiger bey der Auswahl verfahren zu müſſen, und wir theilen ſeiner Auswahl von Herzen unſern Beifall. Es iſt dabey ſtets auf das Praktiſche des Glaubens und der chriſtlichen Frömmigkeit Rückſicht genommen, und das Ganze den Materien nach in überſichtliche Ordnung gebracht. Auch die Ueberſetzung lieſt ſich gut. Die, wie es unerläßlich nothwendig war, beygefügten Anmerkungen zeugen von Beurtheilungs-Gabe und von Beleſenheit, nicht minder von einem frommen Gemüthe, das eben ſo mild als offen und ehrlich ſich kund gibt. Der Verfaſſer neigt ſich zu der Anſicht des Pietismus und der Brüder-Gemeine, aber geht dabey eine beſondere Mittelſtraße. Uns haben die von ihm geäuſſerten Grundſätze wahr und billig geſchienen, wenn wir gleich nicht in allem Urtheil auf ſeiner Seite ſtehen." —

„Die Anmerkungen ſind übrigens von der Art, daß ſie einem weitern Kreiſe, als dem bloß gebildeten, das richtige Verſtändniß des Buches zu geben ſuchen. Lehrern in Volksſchulen iſt es beſonders zu empfehlen."

Verbesserungen.

S. 22. L. 7. v. oben, statt „gehaltenen" lies gewürzten
— 24. L. 15. v. unten, durchstreiche leben und
— 37. L. 6. v. u. statt „in der Beilage" setze: Abschn. III. K. 18.
— 51. L. 12. v. o. durchstreiche in dem
— — L. 13. v. o. statt „wirkenden" l. wirkend im
— 59. L. 16. v. u. st. „v. Ehstand" l. von dem Ehstand
— 73. L. 9. v. u. nach „damit" setze als
— 81. L. 2. v. o. st. „wie" l. wenn
— — L. 10. v. u. st. „gibst" l. gäbest
— 86. L. 14. v. u. st. „bürgerlichen" l. körperlichen
— 101. L. 21. v. o. st. „wäre" l. wären
— 108. L. 12. v. o. st. „alle" l. allein
— 125. L. 15. v. u. st. „aber" l. eben
— 129. L. 1. v. o. st. „über" l. bey
— — L. 2. v. o. st. „andere" l. andern
— 131. L. 3. v. o. st. „Aufrichtung" l. Vernichtung
— 131. L. 6. v. u. st. „wenn" l. wie
— 132. L. 1. v. o. st. „vor" l. von
— 132. L. 8. v. o. durchstreiche: etwa
— 135. L. 1. v. u. st. „bequemer" l. bequemerer
— 138. L. 13. v. o. st. „aber" l. eben
— 140. L. 4. v. o. st. „immer" l. nunmehr
— 143. L. 11. v. o. st. „Ihnen" l. Ihm
— 147. L. 19. v. o. st. „acr." setze: Acroamatik
— 161. L. 13. v. o. st. „wünschte" l. wünsche
— 162. L. 5. v. u. st. „das Nachgeschriebene zernichtet" l. der Nachschreiber vermisset
— 170. L. 8. v. o. st. „den Fürsten" l. dem Fürsten
— 171. L. 7. v. o. st. „aber" l. eben
— — L. 14. v. u. st. „dann" l. denn
— 192. L. 16. v. u. st. „seiner" l. dieser
— 199. L. 4. v. u. st. „Werlen" l. Werlin
— 200. L. 4. v. u. st. „konnte" l. könnte
— 203. L. 12. v. u. st. „Croptius" l. Crophius
— — L. 14. v. u. setze nach half: *) und durchstreiche dieses Zeichen L. 9.
— 216. L. 20. v. u. st. „einige Byzantinische" l. einen Byzantinischen
— 223. L. 19. v. u. st. „seiner" l. dieser
— 225. L. 4. v. o. st. „da" l. daß
— 230. L. 11. v. u. st. „der" l. dem
— — L. 1. v. u. durchstreiche: „daher"
— 232. L. 14. v. u. st. „Seine" l. Seinem
— 234. L. 15. v. u. st. „falsches Gnaderufen" l. falscher Gnadenruhm
— — L. 13. v. u. st. „die" l. den
— 238. L. 14. v. o. durchstreiche: 1.
— 261. L. 3. v. u. durchstreiche: immer

S. 271. L. 2. v. u. das: „und erwies ſodann" ſetze auf die L. 4. v. u. nach: Bemerkungen
— 272. L. 9. v. u. ſt. „progreſſive (fortſchreitend)" l. Progreſſion
— 285. L. 7. v. u. ſt. „ſeinen" l. einen
— 304. L. 19. v. o. ſt. „verdirbt" l. verderbt
— 320. L. 7. v. u. nach „laufen" ſetze: „laſſen"
— 328. L. 16. v. o. ſt. „den Tagen" l. dem Tage
— 329. L. 17. v. o. ſt. „ſind" l. ſeyen
— 336. L. 9. v. u. ſt. „der" l. des
— 340. L. 19. v. o. ſt. „gerechnet" l. verſtanden
— 353. L. 9. v. o. ſt. „verſtändigeren" l. vollſtändigeren
— 360. L. 14. v. o. ſt. „unterſchiedene" l. unentſchieden
— 361. L. 8. v. o. ſt. „Geſchichten" l. Geſichten
— 367. L. 9. v. u. ſt. „Einigkeit" l. Ewigkeit
— 372. L. 12. v. o. ſt. „In" l. Ja
— 374. L. 22. v. o. ſt. „Gus" l. Chuſch
— 375. L. 16. v. o. ſt. „Laprationes" l. Lustrationes
— 390. L. 1. v. u. ſt. „Lehrer" l. Lehre
— 391. L. 1. v. o. ſt. „abweiche" l. abweichen
— 394. L. 9. v. o. ſt. „daſelbſt" l. in Würtemberg
— 401. L. 2. v. u. ſt. „Gemeine" l. Gemeinen
— — L. 3. v. o. ſetze nach „Einfluß": der Brüdergemeine
— 414. L. 13. v. o. ſt. „im" ſetze: und
— — L. 4. v. o. ſt. „höhere" l. ſichere
— 423. L. 9. v. o. ſt. „Bedürfniß" ſ. Ergebniß des Textes
— 428. L. 14. v. o. ſt. „Kam" l. Käme
— 434. L. 12. v. o. ſt. „dieſes" l. dieſer
— 442. L. 9. v. u. ſt. „hin" l. hie
— — L. 10. v. u. ſt. „welches" l. welche
— — L. 10. v. u. ſt. „erweichet" l. erreichet
— 445. L. 11. v. u. ſt. „ſie" l. ſo
— 447. L. 4. v. u. ſt. „Himmel" l. Himmels
— 463. L. 17. v. o. ſt. „Vereins" l. Weins
— 471. L. 2. v. o. durchſtreiche Jenen
— — L. 10. v. o. ſetze vor „Kapitels" 17ten
— 472. L. 16. v. u. ſt. „der" ſetze: D(enkendorf).
— 473. L. 3. v. o. ſt. „der" l. den
— 474. L. 2. v. o. ſt. „ſeinen Briefen" l. ſeinem Briefe
— 477. L. 3. v. u. ſt. „hiermit" l. hiemit
— 480. L. 18. v. o. ſt. „Eintritt" l. Antritt
— 482. L. 7. v. o. ſt. „macht" l. mache; ſt. „Seiner" l. Seine
— 488. L. 4. v. o. ſt. „einer andern" l. eine andere
— 492. L. 15. v. o. durchſtreiche: um
— 533. L. 3. v. u. „das nicht ſo wohl" ſ. vor: daß wir
— 541. L. 16. v. u. ſt. „Kinder" l. Kind'
— 542. L. 4. v. o. ſt. „dankwürdig" l. denkwürdig
— 555. L. 5. v. u. ſt. „angreifen" l. ergreifen